Stanford University Libraries
3 6105 116 995 007

Annette von Droste-Hülshoff.

831.7
D 1:11
K

6,-

Digitized by Google

Der Freiin

Annette Elisabeth von Droste-Hülshoff

Gesammelte Werke

herausgegeben von

Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff.

Nach dem handschriftlichen Nachlaß verglichen und ergänzt, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen von Wilhelm Kreiten.

Zweiter Band.

Die größeren erzählenden Gedichte.

Die Balladen.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1906.

Digitized by Google

Annette Elisabeth von Droste-Hülshoff.

Die

größeren erzählenden Gedichte

und

Balladen.

Neu herausgegeben von

Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff.

Nach dem handschriftlichen Nachlaß verglichen und ergänzt,
mit Einleitungen und Anmerkungen versehen
von **Wilhelm Kreiten.**

Zweite Auflage
mit leichten sachlichen und formellen Änderungen
von **G. Gietmann.**

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1906.

Digitized by Google

102850

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

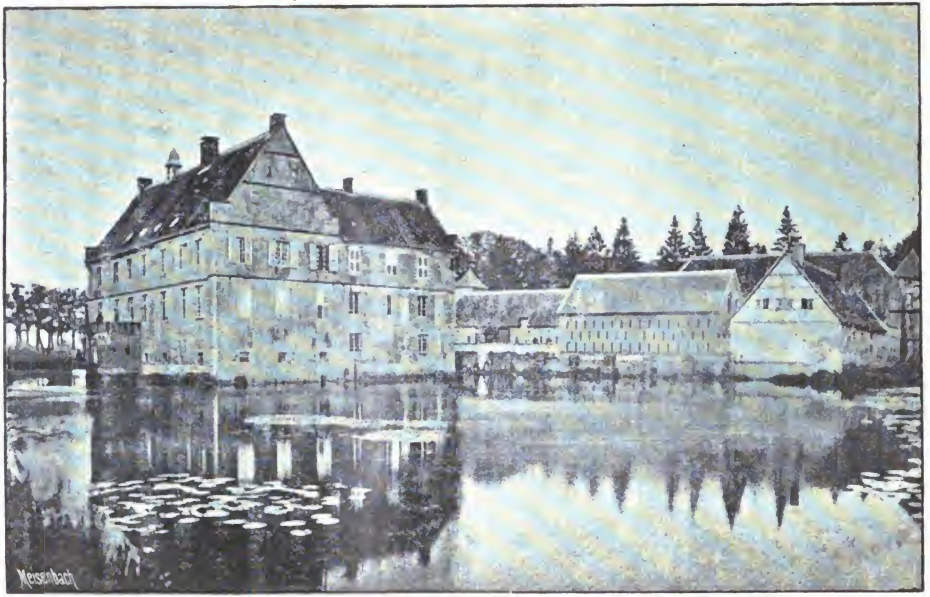
Walther. (1818) 1
Einleitung 3
Widmung 7
Walther 9
Das Hospiz auf dem Großen St. Bernhard. (1828—1832) 81
Einleitung 83
Das Hospiz 109
Lesarten 202
Des Arztes Vermächtnis. (1832—1834) 207
Einleitung 209
Widmung 220
Des Arztes Vermächtnis 221
Lesarten 251
Die Schlacht im Lohner Bruch. (1837—1838) 255
Einleitung 257
Die Schlacht im Lohner Bruch 277
Der Spiritus familiaris des Roßtäuschers. (1842) 357
Einleitung 359
Der Spiritus familiaris 365
Zur Erklärung 391
Balladen. (1830—1840) 401
Einleitung 403
Der Graf von Thal 411
Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Cöln 421
Das Fegefeuer des westfälischen Adels 430
Die Stiftung Cappenbergs 436
Der Fundator 442
Vorgeschichte 448
Der Graue 455
Die Vendetta 463
Das Fräulein von Rodenschild 470
Der Geierpfiff 475

Digitized by Google

Seite
Die Schwestern 482
Meister Gerhard von Cöln 491
Die Vergeltung 496
Der Mutter Wiederkehr 501
Der Barmekiden Untergang 510
Bajazet 513
Der Schloßelf 515
Kurt von Spiegel 519
Anhang 524

J. G. E. G.

Digitized by Google



Haus Hülshoff.

I.

Walther.

1818.

Digitized by Google

Einleitung.

Fast ebenso hoch hinauf als die erste Hälfte des „Geistlichen Jahres" reichen die ältesten Versuche Annettens im epischen Gedichte.

Das erste, was uns in dieser Art von irgend größerer Bedeutung hinterlassen ist, bildet die Jugenddichtung „Walther", welche Ende 1817 begonnen, jedenfalls bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1818 vollendet wurde.

Um der sie in jener Zeit krankhaft bedrückenden körperlichen wie geistigen Unruhe Herrin zu werden, glaubte sich die Dichterin einer außerordentlich regen und vielseitigen literarischen Tätigkeit hingeben zu sollen, und so entstanden neben den geistlichen Liedern ein Drama, ein Roman und das nachfolgende Gedicht.

Wie in der Biographie der Dichterin weiter ausgeführt ist, ermangelte Annette zu jener Zeit nicht bloß der richtigen Muster, sondern auch der nötigen künstlerischen Ruhe. Sie war körperlich leidend und seelisch aufgeregt, dazu noch in dem falschen Geschmack der tränenreichen Siegwartsromantik befangen. Es kann uns also nicht wundern, wenn die Werke jener Epoche, trotz ihrer Anzahl, keinen selbständigen ästhetischen Wert beanspruchen können, sondern nur für die literarische Entwicklung der Dichterin und als psychologische Studien von Interesse sind. So auch der „Walther". Eine ausführlichere Besprechung seiner Tendenz gehört daher an erster Stelle in die Lebensbeschreibung, wo auch (Kap. IV) des weiteren über seine Entstehung geredet wurde.

Digitized by Google

Als selbständige Dichtung ist die Erzählung minderwertig, in manchen Teilen schwach und unbeholfen sowohl in Erfindung als in Charakteristik. Für manchen Leser mag sie kaum die Mühe der Kenntnisnahme lohnen. Um so lieber dagegen wird sich der Fachmann in diese Jugendarbeit eines so bedeutenden Talentes vertiefen und mit Freuden unter all den vielen Schwächen und Alltäglichkeiten die ersten vielverheißenden Knospen einer späteren Blütezeit gewahren. „Selbst wenn man nicht inbetracht zieht," sagt H. Hüffer (Deutsche Rundschau VII. 433.), „daß die Verfasserin ein zwanzigjähriges Mädchen war, ein entschiedenes Talent wird niemand in dem ‚Walther' verkennen." Einzelne Kraftverse, Ansätze zu realistischen Schilderungen, glückliche Einzelzüge lassen unschwer die Dichterin der Heidebilder usw. erkennen.

Nicht episch ist die Voranstellung des ersten Gesanges, der mehr beschreibende als erzählende Ton desselben und der Mangel einer klaren Lösung. Wird der Held Sieger im Kampfe bleiben? Mit dieser Frage scheint die Dichterin sogar die ganze Erzählung der „traurigen Geschichten" zu schließen (letzte Strophe). Der zweite Gesang enthält eine Ballade als sinniges, lyrisch-episches Vorspiel zum Schicksal von Walthers Mutter. Die Erzählung und Schilderung der Jagd, wie der erste Besuch bei Alba im dritten Gesang sind tadellos; desgleichen im vierten die Charakterzeichnung der „königlich" stolzen und frechen Cäcilie, wie auch der zweite Besuch in der Waldhütte. Alba und Cäcilie werden zur Katastrophe des fünften Gesanges geschickt verwertet. Auch der abschließende Gesang zeugt von dem lyrischen und epischen Talent der Dichterin; doch versteht sie es nicht, ihren Helden aus dem Kampfe zum entschiedenen Siege zu führen.

Vor allem aber bietet die Kühnheit und Selbständigkeit, mit welcher das westfälische Edelfräulein die Sprache behandelt, einen eigentümlichen Reiz. Bereits in diesem Jugendgedicht muß der Kritiker wohl auf seiner Hut sein, nicht vorschnell manche Form oder Wendung als unrichtig zu bezeichnen; sein

Digitized by Google

„Sanders“ würde ihn sonst zu spät eines anderen belehren. Nur einmal in diesem Gedichte ist uns eine evidente Unrichtigkeit aufgestoßen, in den anderen ziemlich häufigen Fällen kann man wohl von Kühnheiten, aber nicht von eigentlichen Unrichtigkeiten reden.

Sie sagt „das Engelchor“, die „Dirne“ statt „Mädchen“, „lächlet“, statt „lächelt“, „dem Arm ein Band umwunden“ statt „den Arm mit einem Band umwunden“, „er neigt ob sie“ statt „er beugt sich über sie“, „Quelle“ für „Bächlein nahe der Quelle“, sogar „ein Quell führt ihn zum Born“; sie wagt: „auf das Fräulein jedes Auge wallt“ statt „sich richtet, um auf ihm zu ruhen“, „die Weingeranke“ (als Mehrzahl) wie „die Gehege“, öfter „im freundlichen Gewimmel“ u. ä. statt „in freundlichem Gewimmel“, obschon der Gegenstand nur ihrer Phantasie bereits als bekannt vorschwebt. Kaum verdient es Erwähnung, daß sie „als“ (statt da) mit dem Präsens verbindet. Noch einige Einzelheiten siehe in den Anmerkungen.

So klar im allgemeinen die Sprache des „Walther“ ist, so tritt doch die später so merkwürdige Vorliebe für möglichste Kürze auch hier schon bisweilen sehr störend zutage und gibt dem Leser wahre Rätsel zur Lösung auf. Wir sind dieser Lösungsaufgabe in den Noten so gut als möglich gerecht geworden, haben übrigens auch manchmal dort eine Anmerkung nicht für überflüssig gehalten, wo das Verständnis zwar nicht ein förmliches Studium erfordert hätte, aber sich doch bei einer einfachen Lesung nicht gleich würde eingestellt haben.

Annette selbst hat bekanntlich das Gedicht endgültig nicht als vollwertig und des Druckes würdig erachtet, wenn sie auch in ihrem späteren Leben nicht ganz so gering mehr davon zu denken schien als in den dreißiger Jahren. Erst Schücking glaubte dasselbe in der letzten Cottaschen Gesamtausgabe der Schriften (1878) veröffentlichen zu sollen.

Da uns bei der gegenwärtigen Sammlung die Chronologie als ein Hauptprinzip für Gruppierung und Reihenfolge der abgeschlossenen, artlich zusammengehörigen Werke gilt, wird

Digitized by Google

man es nicht befremdend finden, eine so krankhafte, unbedeutende Dichtung wie den „Walther“ den epischen Meisterwerken Annettens vorangestellt zu sehen. Wir hätten sie vielleicht als jugendlichen Versuch zu den Fragmenten an den Schluß der Werke verwiesen, wenn sie nicht durch die Schückingsche Ausgabe unter die vollberechtigten Dichtungen aufgenommen worden und dadurch zu einem gewissen Recht auf höhere Berücksichtigung gekommen wäre.

Die von Schücking benutzte Handschrift stammte aus dem Besitze des Herrn Professor C. B. Schlüter und ist wahrscheinlich mit dem der Mutter Annettens geschenkten Exemplare identisch. Ob die an Sprickmann seinerzeit geschickte Abschrift sich noch findet, wissen wir nicht. Im Besitz der Familie war nur mehr eine Abschrift des ersten Gesanges aufzutreiben, deren Vergleichung mit dem Druck nur einige Druckfehler als Abweichungen ergab. Im übrigen folgen wir bei der nachstehenden Wiedergabe dem Schückingschen Text. Beachtenswert sind die „Erläuternden Bemerkungen“ Jos. Riehemanns (Rieh.) in zwei Programmen des Carolinums zu Osnabrück: 1896 S. 24 ff. und 1898 S. 7. Ferner die neue Ausgabe der Werke von Ed. Arens (Ar.), Leipzig, Hesse 1904. Wo uns eine andere Lesart besser gefällt oder vielmehr, wo wir an der Richtigkeit des Drucktextes zweifeln, ist dies in der Anmerkung angezeigt. Unwesentliche Änderungen der Interpunktion sind nicht besonders namhaft gemacht. Es schien ratsam, die etwas störenden Verweisungen auf die Anmerkungen aus dem Texte zu entfernen und diesen überall nach Versen oder Strophen zu beziffern.

W. K. u. G. G.

Digitized by Google

Widmung.

An meine liebe Mutter.

Als ich des Bildes Blütenkranz geſchlungen,
Da wollt' ich manche ſchöne Blume pflücken,
Die freundlich dir und heiter ſollte nicken,
Vom bunten Garten der Erinnerungen.

Nur einen Namen hab' ich dir geſungen,
Vielleicht aus dunkler Vorzeit hell dich grüßend;
Doch in den Strom, durch ferne Reiche fließend,
Hat manche fremde Welle ſich gedrungen.

Nur eine Quelle hat mich nicht betrogen,
Und ungemiſcht teilt ſie des Liedes Wellen,
Stark wie der Rhein des Bodenſeees Wogen.

Die Augen ſind des Börnleins klare Quellen,
Das Börnlein Liebe heißt, ein ſtilles, lindes,
Und fließt im Herzen deines treuen Kindes.

Anm. In dem Bilde des Stromes, dem Annette den Erzählungsſtoff vergleicht, der ſich mit der Zeit durch Aufnahme fremder Beſtandteile ändert, findet ſie den poetiſchen Gegenſatz zu der einen Quelle, die immer unvermiſcht in ihrer Dichtung fließt: ihrer Liebe zur Mutter, um deren Bildnis ſie denn auch den epiſchen Kranz (mit Walthers Namen) ſchlingt. — In dem zweiten Abſchnitt haben die Mittelverſe nicht denſelben Reim wie im erſten, was ſonſt im Sonett Regel iſt. — „Hat ſich gedrungen" alt für „iſt gedrungen" (Sanders).

Digitized by Google

Erſter Geſang.

Der Klausner.

[Die Waldklauſe; Beter und Büßer; die prunkende Rüſtung; das verlockende Traumbild.]

1 Das Mondenlicht durchwogt den Fichtenhain
Und einer Felſengrotte kleine Zelle; —
Um einen Schädel ſpielt der matte Schein,
Ein Kruzifix und eine Feuerſtelle;
Ein Lager noch von Laub auf hartem Sand
Und eine Rüſtung an bemooſter Wand
Erſcheinen in der trügeriſchen Helle.

2 Wo weilt der fromme Siedler dieſer Kluft?
Mißgönnt er ſich des Schlummers kurze Labe,
Wenn ſich das Irrlicht zündet an der Gruft,
Der Himmel alle ſeine goldne Habe
Entfaltet? — Nur die Fichten ſtehn um ihn,
Und aufwärts wehn ſie mit den Flügeln grün
Des kindlichen Gebetes reine Gabe.

1, 7. Annette liebt dieſe Strophe, deren letztes Reimwort die beiden Teile (4 u. 3 Verſe) ſchön zuſammenſchließt. — 2, 5. Die Dichterin ſucht nun Walther im „dunklen Haine".

Digitized by Google

3 Der Andacht Blume liebt die leise Nacht,
Und ihre Blüten öffnen sich der Stille;
Die ird'sche Hoheit sucht des Tages Pracht,
Der innern Größe frommt des Dunkels Hülle.
Dann kehrt der Herr, sie liebreich zu erfreun,
Ein teurer Gast, bei seinen Treuen ein
Und spendet seiner Tröstung Himmelsfülle.

4 Sieh her, da bebt's aus dunklem Hain hervor,
Blaß wie ein Traum, mit ungewissem Tritte,
Undeutlich wallt's in nächt'ger Nebel Flor
Wie eine Duftgestalt in Wolkenmitte;
Doch nun aus weißem Meere, kalt und schwer,
Wankt ein verblichnes Jünglingsbild daher,
Und langsam naht's der Kluft mit ernstem Schritte.

5 Am kleinen Born, der aus dem Felsen quillt,
Netzt er den Gaum im lichten Flimmerspiele;
Denn der Begeistrung Glut, die ihn erfüllt,
Vereint sich mit des Heumonds banger Schwüle;
Ein frommer Seufzer ringt sich himmelan,
Sein Auge sucht gerührt den Sternenplan,
Die Grotte nimmt ihn auf in ihre Kühle.

6 Ich les' die Frage im erstaunten Blick:
„Wie, schon so früh entflohst du den Gefahren? —
Ließ keinen Stachel dir die Welt zurück,
Kann junges Blut mit solcher Ruh' sich paaren?
Und darfst du's wagen, trauend deiner Kraft,
In Feierstunden stiller Rechenschaft,
Dein innres Herz dir selbst zu offenbaren?"

6, 1. Die Dichterin und ihre Leser sind in unepischer Weise die unsichtbaren, betrachtenden Zuschauer, deren Staunen, Bedauern usw. nicht minder als die Handlungen und Stimmungen Walthers dargestellt werden.

Digitized by Google

7 Wohl eine trübe Wahrheit! ſeltner trifft
Die Mutterperle in des Meeres Gründen
Der Taucher nicht, als unbefleckt vom Gift
Der Welt ein jugendlich Gemüt zu finden,
Wo willig folgend der geliebten Haft
Der ach! zu teuern, ſüßen Leidenſchaft
Das Herz vergöttert ſeine ſchwerſten Sünden.

8 Auch dieſe bleiche, wankende Geſtalt,
Dies Schattenbild vergangner Erdenſchöne —
Wohl ſchaut der Blick zur Erde ernſt und kalt,
Daß er des Herzens bange Stimme höhne;
Doch dieſes matte, welkende Geſicht,
Voll Zügen tiefes Schmerzens, ach, es ſpricht,
Daß es noch einem teuren Bilde fröne.

9 Zwar oft beſtand er ſchon im harten Kampf,
Und ſeines Götzen Tempel ſanken nieder;
Doch ſtürmiſch treibt's ihn, wie ein innrer Krampf,
Und ungeweihte Opfer lodern wieder;
Denn in die Öde folgte ihm ein Pfand
Der ſeligen Erinnrung, und dies Band
Knüpft ewig neu ihn an die Erde wieder.

10 Und ſinnend ſteht er, wie zu langer Wahl,
Dann irrt ſein Aug', als wollt' es etwas meiden;
Da ſchimmert ihm der Rüſtung blanker Stahl,
Und durch ſein Antlitz zuckt ein Strahl von Leiden;
Ein dunkler Purpur färbt die Wange ſchnell,
„O," ruft er, „blinkſt du noch ſo freudig hell?
Du ſtummes Denkmal abgeſchiedner Freuden!"

7, 5. „Wo" d. h. in der Welt.

Digitized by Google

11 Doch, schnell gefaßt, fährt er in Demut fort,
Und mählich zieht die Glut ihm von den Wangen;
„Jetzt ist des Aves Gruß mein Losungswort,
Des Höchsten Preis mein Ruhm und mein Verlangen;
Es hüllt den Leib die Kutte, rauh und weit,
Die Rüstung Gottes, den vor kurzer Zeit
Mit stolzem Licht der Panzer hielt umfangen.

12 „Wer deine Lust begehrt, du Herrscher groß,
Den darf kein sinnlich Freudenbild mehr rühren;
Dem Herrn vertrau' er seiner Seele Los,
Er wird ihn wohl beraten, wird ihn führen;
Sein heißes Leiden send' er himmelwärts,
Und bald, ja bald wird sein geängstet Herz
Der heil'gen Tröstung Himmelswonne spüren."

13 So spricht er leise, doch im Herzen kocht
Ihm stille Glut, er möcht' es gern verhehlen
Dem eignen Selbst; indes sein Busen pocht,
Aufs neu den Wangen Rosen sich vermählen,
Spricht lächelnd er, doch seine Stimme bebt:
„Laß sehn, ob noch die Hand den Panzer hebt,
Jetzt nur gewöhnt, den Rosenkranz zu zählen."

14 Und schnell reißt er die Rüstung von der Wand,
Doch der entwöhnte Arm kann sie nicht tragen,
Und furchtbar klirrend stürzt sie in den Sand.
Da steht er stumm, ihn faßt ein tiefes Zagen,
Und fieberhaft durchfährt es ihn und warm.
„Gott!" ruft er schmerzlich, „Gott! ist dies der Arm,
Einst so gewohnt, den schweren Schild zu tragen?"

15 Doch kaum entfloh das Wort, als, schnell gerügt,
Sich seiner Augen Flammenblitze dämpfen;
Ein rascher, immer neuer Wechsel fliegt
Durch sein Gesicht, es zuckt in leisen Krämpfen,

Digitized by Google

Die kühne Klage wird zurückgepreßt;
„Ihr alten Wurzeln, noch ſo tief, ſo feſt,“
Erſeufzt er, „nach ſo langen, ſchweren Kämpfen!“

16 Bald hebt er mühſam, doch mit feſter Hand,
Vom Boden die beſtäubte Rüſtung wieder,
Schon prunkt aufs neu ſie ſchimmernd an der Wand,
Doch ſie zu meiden ſchlägt den Blick er nieder.
Auf hartem Lager ruhend ſiehſt du ihn,
Von ſeinen Lippen fromme Seufzer fliehn,
Es ſchließen betend ſich die Augenlider. — —

17 Den Seinen gibt's der Herr im Schlafe, ſpricht
Ein altes Wort, doch mögen's wen'ge deuten,
Denn nur auf ird'ſchen Glückes falſches Licht
Vermögen ſie den tiefen Spruch zu leiten;
Sie wiſſen's nicht und können's nicht verſtehn,
Was er, der reiche Herr in Himmelshöh'n,
Den Seinen mag im Schlafe zubereiten.

18 Der hehren Ahnung Wunderlicht, wenn ſich
Den Sterblichen enthüllen Geiſtermächte,
Des Friedens heil'ge Luſt, wenn wonniglich
Der Menſch empfindet ſeine Kindesrechte:
Dies ſind die Güter, die die Welt nicht kennt,
Die er, der Hehre, den kein Name nennt,
Im Traume ſpendet ſeinem treuen Knechte.

19 Sieh da, dort regt's auf braunem Mooſe ſich,
Von bleichen Lippen zarte Laute fließen,
Zwar unverſtändlich, fremd, doch ſchauerlich,
Wie wenn in hoher Luft ſich Schwäne grüßen.
Was iſt's, das ſchmerzlich ſanft dich lächeln hieß,
Was rührt dein Herz ſo minniglich, ſo ſüß,
Daß all ſo weich die Töne ſich ergießen?

16, 3. Vielleicht „prangt“; in der Abſchrift ſteht „prankt“.

20 Nun wieder „Weile! weile! teures“ — ſtill!
Schau her, wie aus geſchloßner Wimper drängen
Sich die zurückgehaltne Zähre will;
Nun ſpricht's aufs neu mit ungewohnten Klängen:
„O nein, o nein, nur ewig einzig dich!“
In ſchweren Zügen hebt ſein Buſen ſich,
Den ungeſtüme Wallungen bedrängen.

21 Da ſchauert er empor, ſein Blick durchirrt
In wilden Schweifungen die dunkle Zelle,
Wie unbekannt, voll Gluten und verwirrt:
Doch bald erkennt er, wie es ſcheint, die Stelle.
„O ſo!“ erſeufzt er tief, dann ſchluchzt er laut:
„Getrennt auf ewig, ſüße, ſüße Braut.“
Und unaufhaltſam ſtrömt der Zähren Helle.

22 Zum Buſen, wo die Kutt' ihn weit umwallt,
Greift raſch die Hand und am verborgnen Bande
Schwebt aufwärts eines Bildes Huldgeſtalt;
Iſt ſie's, die Jungfrau mit dem Himmelspfande,
Maria, mit dem Jeſuskindlein mild?
Ach nein, es iſt ein andres Frauenbild,
Ein Mägdlein hold, im ländlichen Gewande.

23 Er preßt's an ſeine Bruſt mit heißer Wut,
Es bebt die Hand, und ſeine Kniee wanken,
Sein Auge fliegt umher mit wildem Mut,
Als fordert' er das Weltall in die Schranken;
Doch, ſenkt er es zum Bilde niederwärts,
Löſt auf ſich Wut in unnennbaren Schmerz:
„Dein bis zum Tode, dein nur, ſonder Wanken.“

23, 7. Wie oben V. 5 „dich“, ſo beziehe hier „dein“ auf Gott; der Blick auf das milde, kalte Bild ſelbſt macht dem Kampfe für jetzt wieder ein Ende. Der Sieg ſcheint abſichtlich ſchwächer angedeutet zu werden als bei der Verſuchung vor dem Schlafe; am Schluß des ganzen Gedichtes ſind die „rügenden Gerichte des Erwachens“ verſtändlicher.

Digitized by Google

24 O Jüngling, einer heillos finſtern Macht
Iſt dein zerſtörtes Leben hingegeben;
Der kleinſte Augenblick, zu ſchlecht bewacht,
Zerſtört die Frucht von jahrelangem Streben;
Ein Traum, wenn Schlummer löſt den ſtrengen Hort,
Ein flücht'ges, achtlos hingeſprochnes Wort
Vermag die alte Flamme zu beleben.

25 Wer iſt der Jüngling? fragſt du mich gepreßt,
Und deine Stimme deutet Leid und Grauen;
Willſt du's erfragen dort, auf Burnecks Feſt',
So wird es dir die Kunde wohl vertrauen;
Doch ſetze dich; denn mich auch ſieh bereit,
Mit dir die Szenen der Vergangenheit
In ihrem ſchwarzen Trauerflor zu ſchauen.

25, 4. „Kunde" iſt Subjekt des Satzes.

Digitized by Google

Zweiter Gesang.

Theatilde.

[Die Eltern Walthers von Burneck; der Mutter Tod.]

1 Im jungen Taue flimmt der Morgenstrahl,
Und reich in Farben prangen rings die Auen;
Ein düstrer Wald umschließt das enge Tal,
Ein seltsam dämmernd Licht erhöht sein Grauen.
Glüht Flamme dort vom Felsen? Nein, es bricht
In glatter Scheibe sich der Sonne Licht,
Drum ist allda so heller Glanz zu schauen.

2 Ein freundlich Schloß schaut still ins Tal herab,
Und Roßheim hörst du seinen Namen schallen;
Statt Waffenklang hört lauschend oft hinab
Der Landmann ferne Harmonieen wallen;
So ungefürchtet, nicht vom Raube reich,
Am Felsen hängt's, dem Adlerhorste gleich,
Doch Tauben nur bewohnen seine Hallen.

3 Wohl war sonst andres Leben dort im Schloß,
Als Ritter Hugo noch ein Jüngling blühte!
Es rauscht' der Speer, es stampfte wild das Roß,
Und Kriegeslust im jungen Herzen glühte:
Doch seit ein liebend Weib ihm angetraut,
Ersetzte Waffenruhm und Schlachtenlaut
Ihm seiner Sophie holde Jugendblüte.

2, 4. Lieder Theatildens und ihrer Genossinnen (Rieh.); s. Str. 8 f.

Digitized by Google

4 Und als der Liebe erste süße Frucht
Die zarte Blume brach in Todesschmerzen,
Da schwand ihm jede Lust in schneller Flucht,
Und stummer Gram entkeimte seinem Herzen:
Kein andres Labsal war ihm fürder mehr,
Als, wenn am Himmel blinkt' der Sterne Heer,
Hinaufzustarren zu den lichten Kerzen.

5 Und will er flüchten sich zur Kindeshuld,
Daß er im Liebes-Sonnenschein gesunde,
Da mahnt es ihn wie eine teure Schuld,
Mahnt ihn an jene dunkle Schreckensstunde,
Die seines Lebens Blüte ihm zerpflückt;
Je inniger er's an die Brust gedrückt,
Je heißer quoll ihm Herzblut aus der Wunde.

6 Drum floh er diesen hellen Liebesschein,
Ein düster tief Gemach hielt ihn verschlossen;
Hier brütet er ob starren Träumerei'n,
Bis Tageslicht in Dämmerung verflossen,
Und bis die Nacht mit ihrem Sternenzelt
Der Phantasie zum Reich der Geisterwelt
Die duft'gen Schranken magisch aufgeschlossen.

7 Indes in dumpfem Harm der Herr ergraut,
Erblüht sein Schloß in immer süßrer Helle:
Am Felsen steht's, wie eine junge Braut
Errötend vor der ernsten Kirchenschwelle;
So blüht das Blümchen, das Erinnrung winkt,
Am sumpf'gen Moore, wo der Fuß versinkt,
Und Veilchen an geliebter Grabesstelle.

5, 6. „es" = das Kind (V. 1). — 6, 7. Die luftigen Tore sind duftig vom Tau der Nacht, aber mehr vom Zauber des Geisterreiches; vgl. Rieh.

Digitized by Google

8 Hörst du von Harmonien erfüllt die Luft?
Mein Haupt umzieht's mit zauberischen Klängen,
Wie grüner Nixen Lied aus Meeres Kluft
Erschallt's vom Walde her in Chorgesängen;
Obschon mein Auge nichts erspähen kann,
Hör' immer näher zu dem grünen Plan
Ich sich die süßen Harmonieen drängen.

9 Und plötzlich hüpft aus Waldesnacht hervor
Im Schneegewand ein muntrer Mädchenreigen;
Den frischen Lippen im beseelten Chor
Gleich Perlenreih'n die Melodien entsteigen;
Auf klarem Antlitz Jugendrosen stehn,
Doch wären alle dreimal noch so schön,
Vor Einer müssen doch sich alle neigen.

10 Wie eine Lilie, wo Maßliebchen blühn,
Hold wie ein Engel, wie ein Engel milde,
Ein schlankes Myrtenreis auf jungem Grün,
Hebt sich in Schöne Fräulein Theatilde.
Dort wallet sinnend sie das Tal entlang,
Und mit ihr wogt der schwebende Gesang
Der ros'gen Mägdlein durch das Taugefilde.

11 Ein dünner Schleier deckt ihr Angesicht;
Doch wehe dem, der dem Verräter traute!
Wie leuchtender der Strahl durch Wolken bricht,
So geist'ger, zarter durch die Hülle schaute
Die hehre Lilie; faltenreich umwand
Den schlanken Leib das seidene Gewand,
Und in den Armen ruht die blanke Laute.

12 Jetzt schweigt der Chor, die raschen Füße ruhn,
Das junge Grün empfängt die blühnden Glieder;
Auf moosgeschwelltem Sitze läßt sich nun
In süßen Träumen Theatilde nieder;

10, 4. Theatilde wird bald Walthers Mutter.

Digitized by Google

Sie lächelt leise, höher pocht die Brust,
Und noch umziehn mit wunderſamer Luſt
Ihr lauſchend Ohr die kaum verklungnen Lieder.

13 Mit ungewiſſem, ſchwachem Laute irrt
Ihr ſchöner Finger durch die blanken Saiten,
Wie wenn ein Bienenſchwarm um Blumen ſchwirrt,
Wenn Kran'che ſich zum fernen Land geleiten;
Doch bald in Harmonieen rauſcht's herab,
Gleich Geiſterſtimmen an geweihtem Grab
Die Zaubertöne ihrem Mund entgleiten:

14 „In der ſchweren Wetternacht,
„Löſchen ſich des Himmels Kerzen,
„Nur in Theudelindens Herzen
„Iſt ein klarer Stern erwacht;
„Vor der Sonne Flammenpracht,
„Muß das Nebelbild entfliehen,
„Aber, wenn die Träume ziehen,
„Übt es keck die alte Macht;
‚Farblos iſt der Tage Blühen' —
Sang ſie in die ſchwüle Nacht:

15 ‚Perlenkleinod, Blütenſchnee,
‚Des Geſchmeides bunte Funken,
‚Alles, alles iſt verſunken
‚In mein namenloſes Weh;
‚Aber aus dem tiefen See,
‚Hob ſich gleich der Alkyone
‚Eine lichte Myrtenkrone;
‚Doch ſie ſchwand in blauer Höh',
‚Nahm verräteriſch zum Lohne
‚Meiner Jugendfreuden Schnee.

15, 10. Wie der „meergeborene" Eisvogel, ſo erhob ſich (aus dem Weh) die Krone der Jungfräulichkeit (ſ. 35, 7) himmelwärts, nahm aber den „Blütenſchnee" der Weltfreude mit von hinnen.

Digitized by Google

16 ‚Lebst du, Sohn der Phantasie?
‚Wohl dein Umriß wallt im Leben,
‚Einst sah die Gestalt ich schweben,
‚Herrlich und voll Harmonie;
‚Deine Züge sah ich nie,
‚Denn du bist mir fern geblieben.
‚Aber sie sind eingeschrieben
‚Unauslöschlich, voll Magie;
‚Halb der Wahrheit ist mein Lieben,
‚Halb gehört's der Phantasie.'

17 „Durch die Zweige rauscht ein Tritt,
„Und das Haupt ihr sittig beugend,
„Naht ein Ritter, den bezeugend
„Nennt des Blutes raschrer Schritt;
„Als das Bild vorüberglitt
„An der Mauer grauen Gründen,
„Mußten ach! die Wolken schwinden,
„Und die teure Täuschung mit.
„Schlaffe, tück'sche Züge künden,
„Was verbarg der stolze Tritt.

18 „Er ist hin, sie ist allein,
„Still mein Lied, du sollst's nicht nennen,
„Nicht des Lebens Jammer kennen,
„Wenn erlischt der Liebe Schein;
„Doch von Tränenperlen rein
„Magst du ihr ein Opfer geben.
„Siehst du dort sich schaurig heben
„Jenen kalten, bleichen Stein?
„Weine nicht ums junge Leben,
„Ach, sie war ja ganz allein."

18, 10. Während Theudelinde singt, hört sie einen Ritter nahen, und sie glaubt, daß es der Ersehnte sei („den bezeugend nennt des Blutes raschrer Schritt"); als aber der Mond ihr das Gesicht des Ritters zeigt, sieht sie sich bitter enttäuscht — das berückende Wolkengebilde ist verschwunden. Theatilde

Digitized by Google

19 Der Laut verklingt, doch träumend vor sich hin
Blickt' jede noch mit tiefgerührtem Mute,
Indes das Haupt der süßen Sängerin
Gestützt auf leichtumhülltem Arme ruhte;
Ihr feuchtes Auge strahlte minniglich,
Wie hoher Abendpurpur färbte sich
Die zarte Wange vom bewegten Blute.

20 Ihr dunkler Blick umzieht des Tales Rand;
„Was seh' ich dort im Morgenlichte blitzen?"
So ruft sie schnell, und ihre kleine Hand
Zeigt deutend nach des Waldes dunklen Spitzen.
„Mir ist's, als ob des Sonnenstrahls Gewalt
Zurück von blanker Schildeswölbung prallt',
Vom Panzer oder vom Gewehr des Schützen."

21 Jetzt ist es fort; aufs neue scheint sie nun
In stilles Sinnen träumerisch versunken,
Doch läßt ein seltsam Regen sie nicht ruhn,
Die Stirne brennt, von fremder Ahnung trunken,
Der Bilder alte Ordnung ist verrückt,
So sehr die weiße Hand die Stirne drückt,
Bis ihr des Schleiers Duftgewölk entsunken.

22 Der Dienerinnen eine reicht ihn dar,
Sie läßt ihn flatternd um die Schläfe wallen,
Dann ordnet sie mit leichter Hand ihr Haar
Und läßt es dunkel um den Busen fallen;
Nun hebt sie sich, ein stolzes Jugendlicht,
Sie lauscht empor: „Jukunde, hörst du's nicht
Vom Forste dort wie Hufschlag widerhallen?"

---

aber will nicht singen, wie Theudelinde nun an gebrochenem Herzen in Einsamkeit hinsiechte. Allein sie will auch nicht klagen um das junge Leben der unter jenem Leichenstein ruhenden Heldin, denn: „Ach, sie war ja ganz allein," und solches Alleinsein ist schlimmer als der Tod. — Das Schicksal Theudelindens (und Sophiens Str. 4) erneuert sich in Theatilde selbst, wenn auch in etwas verschiedener Weise — es ist der Liebe kurze oder „halbe" Freude.

Digitized by Google

23 Und kaum gesagt, da sprengt aus dunklem Wald
Ein wiehernd Roß; auf seinem starken Rücken
Trägt's eine hohe männliche Gestalt,
In blauer Rüstung herrlich anzublicken,
Vom goldnen Helme weiße Federn wehn,
Drei Löwen und ein schwarzer Drache stehn
Auf seines Schildes hochgewölbtem Rücken.

24 Zusammen drängt der Jungfrau'n furchtsam Heer,
Doch schnell von dannen flieht er sonder Weilen;
Noch senkt mit starker Hand den mächt'gen Speer
Nachlässig stolz er im Vorübereilen;
Schon nah dem heitern Schlosse siehst du ihn,
Kaum rührt sein schäumend Roß den Boden, kühn
Wie Pfeil und Falke scheint's die Luft zu teilen.

25 Wie eingewurzelt steht der Mägdlein Chor,
Vom fremden Anblick dieser wilden Schöne;
Doch bald hebt Theatilde sich empor,
Daß sie mit ihrer Würde sich versöhne, –
Tut nicht das Wort den hehren Fremdling kund,
Doch zittert sie, dem holdbewegten Mund
Entfliehen ungewisse, weiche Töne.

26 Zum Schlosse lenkt das Fräulein jetzt den Schritt,
Nachdem sie lange sich zuvor beraten,
Bedächtig zögernd, durch zu raschen Tritt
Die frohe Eil' befürchtend zu verraten.
O, fruchtlos, Jungfrau stolz, ist dein Bemühn,
In jedem Busen gleiche Flammen glühn,
Drum kann dich jede, ach, so leicht erraten.

27 Auf weichem Polster ruhend siehst du sie,
Und bald zerstreut die zierliche Begleitung,
Den engen Zügel löst die Phantasie
Und folgt der neuen Regung sonder Leitung:

Digitized by Google

„Da heute früh ihr wandeltet ins Tal,
Umschlang mit linkem Saume euch der Schal;
Kennt, edles Fräulein, ihr die Vorbedeutung?"

28 Begann ein Mägdlein, ihr vor andern lieb,
Und dann aus arglos freundlichem Gemüte:
„Ach, wär' der fremde, hohe Herzensdieb
Ein Ritter doch vom adligsten Geblüte,
Hochherzig, reichbegabt mit Gold und Land!
Bald sähn wir wohl geknüpft ein freudig Band;
Denn solcher Kraft gebühret solche Blüte."

29 Das Fräulein glüht, doch unmutsvoll sie rügt
Das kühne Wort: „Was sprichst du da, Jukunde?
Wähnst du dies stolze Herz so leicht besiegt
Von Glanz und Übermut in keckem Bunde?"
So tönt die ernste Rede; Strenge spricht,
Ein seltner Anblick, ihrer Augen Licht,
Zu höhnen die geheime Herzenswunde.

30 Indessen färbt das schöne Antlitz sich
Mit holder Scham; denn wenig vorbereitet
Hat ihr der Dirne Wort, so wonniglich,
Des Busens dunkle Wünsche angedeutet;
Die Mittagsglocke schlägt, ihr Klang verhallt,
Da naht ein Diener, ernst und stumm und alt,
Der die Verwirrte still zum Mahl geleitet.

31 Sich gegenüber stehn die hohen zwei:
Wie eine Lilie mit dem Silberschilde,
Den hehren Reiz erhöht durch sanfte Scheu,
In unnennbarer Huld glüht Theatilde;

27, 6. Die innere Seite war nach außen gekehrt, was Veränderung des Standes bedeuten soll. — 30, 2. „Vorbereitet" kühn mit „ihr" verbinden; eine ähnliche kühne Wendung 46, 5 f. und 3. Ges. 1, 7, S. 29.

Digitized by Google

Verwirrung hält der Stimme Laut zurück,
Am glatten Estrich klebt der feuchte Blick;
So gleicht sie einem reinen Marmorbilde.

32 Und wie sich, furchtbar schön, aus dunklem Wald
Die schlanke Zeder hebt in jungem Grüne,
Steht Ritter Alhards herrliche Gestalt,
Ein stolzer Kämpe, zubenannt der Kühne;
Ein still verklärtes sanftes Lächeln zieht
Um seinen Mund, sein dunkles Auge glüht,
Und Überraschung deutet seine Miene.

33 Was soll ich singen, wie die holden zwei
Mit immer heißren Blicken sich betrachten,
Und wie mit immer festrer Lieb' und Treu'
Sie reine Minne sich zum Opfer brachten,
Und willig, Liebe, folgten deiner Spur;
Das schönste Fräulein sie auf deutscher Flur,
Der kühnste Ritter er in deutschen Schlachten!

34 Der Gott, dem jeder Busen Opfer brennt,
Mit dem oft schmerzlich arme Herzen ringen —
Wie soll ich kund tun, was ein jeder kennt?
„Nicht alle," sprichst du; „große Geister zwingen
Gar leicht den Funken, daß er nie erglüht;"
Vor solcher Größe schweigt mein armes Lied,
Was ist dem Phönix wohl der Lerche Singen! — —

35 Die Sterne fliehn, der Hochzeitmorgen graut,
Das frohe Landvolk füllt die weiten Hallen;
In stiller Kammer sitzt die süße Braut,
Und Perlen aus den dunklen Wimpern wallen.
Ist Liebe gleich so innig ihr vertraut,
Kann doch nicht sonder Trän' und Klagelaut
Die Myrtenkrone aus den Locken fallen.

34, 7. Der Phönix ersteht ideal verklärt aus irdischer Asche.

Digitized by Google

36 Der Teure naht; zum finsteren Gemach
Des Vaters wandeln nun die trauten beiden;
Hier saß der alte Ritter, Tag für Tag,
Der Sonne heitre Freuden zu vermeiden;
Die schlichten Wände deckte schwarzes Tuch,
Der Lichtstrahl floh; doch düstre Fackeln trug
Ein grauer Mitgefährte seiner Leiden.

37 Und vor dem Alten sinken sie aufs Knie,
Der seelenlos und starrend auf sie schaute;
Nun legt er seine kalte Hand auf sie:
„Gott segne dich und deine Angetraute;
O Jungfrau zart, er segne deinen Leib —
Und dir erhalte Gott dein junges Weib!“
Fügt er hinzu mit dumpfem Sterbelaute.

38 Zum alten Sitze kehrt er, wie zuvor
Scheint seelenlos die Wand er anzuschauen;
Vom Boden heben beide sich empor,
Enteilen dem Gemach mit stillem Grauen;
Schon harrt der Priester ernst und feierlich,
Und in die Kirche drängt es wimmelnd sich,
Des schönsten Paares schönen Bund zu schauen.

39 Der Segen ist gesprochen; es erschallt
Der Mannen Jauchzen, als, vom Schloß gesendet,
Sich irren Blicks und bebender Gestalt
Ein Diener zu den Neuvermählten wendet;
Indes die junge Braut am Traualtar
Des neuen Lebens Lauf begonnen, war
Des Vaters jammervoller schon geendet. —

40 Man eilt hinzu, doch von des Lebens Qual
Ist längst der unglückselige Geist entbunden;
Man lärmt und rennt nach Hülfe sonder Zahl,
Doch jede muß des Todes Macht bekunden;

Digitized by Google

Nur allzuleicht hat die Erschütterung,
Der Freude Last und der Erinnerung,
Des morschen Busens letzte Kraft gefunden.

41 Fahr wohl, du alter, frommer Rittersmann,
Der Liebe Träne fällt auf deine Leiche;
Allein du schweigst und siehst dein Kind nicht an,
Gebrochen ist dein Herz, das starke, reiche;
In Liebe war dein Leben aufgeblüht,
In Liebe ist es still und fest verglüht,
Fahr wohl, du alte, treue Heldeneiche!

42 Um Mitternacht schwebt Grabgesang empor,
Und falb erglühn der Fackeln düstre Brände;
Der Priester murmelt dumpfe Sprüch' hervor,
Daß Gott sein Heil der armen Seele spende;
Und als aufs neu der junge Morgen graut,
Zieht Alhard heim mit der entsetzten Braut,
Erschüttert ob des Alten schnellem Ende. – –

43 Zu Trommelschlag dröhnt der Trompete Schall,
Ein Zwillingsstern auf Burnecks grauer Feste
Blinkt Alhard mit der süßen Nachtigall;
Der Mannen Jubel hallt dem frohen Feste,
Mit blödem Neigen dankt die junge Frau;
Die Ritter ziehn herbei aus fernem Gau,
Die hohen Säle füllen stolze Gäste.

44 Noch schwand kein Jahr, als ihr am Busen warm
Zwei blaue, fromme Kinderaugen lachten;
Durchs Land indes zog Alhards starker Arm,
Und reiche Beute heim die Mannen brachten.
In Städten scholl ihr Ruhm und auf der Au,
Auf deutscher Flur hieß sie die schönste Frau,
Der kühnste Ritter er in deutschen Schlachten.

Digitized by Google

45 Indes glückselig das Gerücht sie nennt,
Verzehrt in Kummer sich die stille Seele;
Ein heimlich Leid ihr tief im Herzen brennt;
Ihr Anblick klagt's, ob's auch der Mund verhehle.
Du fragst noch lange, wem sie Tränen zollt?
Hat je dem Weih' die Taube wohlgewollt?
Ist wohl der Hindin in des Löwen Höhle?

46 Vom hellen Blute rot den blanken Spieß,
Kehrt Alhard heim auf dem beschäumten Tiere;
Die Unschuld ächzt aus dumpfem Burgverließ,
Sie jammert im zerstampften Jagdreviere;
Von Hunger und Verzweiflung ausgedorrt,
Sucht des verarmten Krämers zitternd Wort
Das Bettelbrot vor seines Räubers Türe.

47 „Da nehmet hin, o seid barmherzig, fleht
Zum Rächer nicht, daß er die Untat rüge!"
Und vor den Gatten sinkt sie, doch er steht
Ein harter Fels. „Was kümmern dich die Siege
Die lust'gen? schmücke deine Huldgestalt!"
Sie schleicht hinweg, und ihre Klage hallt,
Ein heißes Schmerzenslied, an Walthers Wiege.

48 „Schlaf, Knäblein süß, und schließ die Äuglein hehr,
Daß sie nicht schaun den Schwerterglanz, den roten, —
Um deinen Vater schwebt kein Engel mehr,
Nur Rachegeister um ihn stehn — die Toten;
Es werde Gnade ihm statt Recht zuteil;
Dich segne Gott, dir sende er sein Heil,
Und mir, mir send' er seinen Todesboten."

49 Bald weht ein schwarzes Banner hoch vom Tor,
Und aus den Hallen schleichen schmerzensbleiche
Beträute Dirnen trüben Blicks hervor;
Denn still im Sarge ruht die engelgleiche,

Digitized by Google

Geliebte Herrin; grauer Mönche Chor
Kniet betend, Kerzen flammen hoch empor
Um Theatildens schöngeschmückte Leiche.

Der Ritter trauert; bald muß neue Lust
Ihm Schwerterklang und Schlachtgeschrei erbeuten,
Indes die Frommen in gerührter Brust
Verborgen einen Tempel ihr bereiten;
Und wie das Abendrot am Himmel fleußt,
Wallt segenbringend Theatildens Geist
In frommen Sprüchen durch entfernte Zeiten.

Digitized by Google

Dritter Gesang.

Walther.

[Die Eberjagd; Balduin und seine Tochter.]

1 In leuchtend Gold zerfließt das Morgenrot,
Der Estrich bebt vom Hufschlag mut'ger Rosse,
Versammelt hält das fröhliche Gebot
Die rüst'gen Schützen vor dem düstern Schlosse;
Vom kargen Dämmerlichte matt erhellt,
Und von der Rüden Lustgeheul umbellt,
Herrscht lauter Jubel in dem wilden Trosse.

2 Ein mutig Knappenpaar hält mühsam nur
Das dunkle Roß, es knirscht im weißen Schaume;
Ein andres leitet auf dem glatten Flur
Den edlen Schimmel an geschmücktem Zaume.
Die Sonne steigt, von Morgenduft umwebt;
Ein dumpfes, ungeduld'ges Murmeln hebt
Sich mählich in des Hofes weitem Raume.

3 Doch schnell verstummt's; von breiter Stufe nahn
Zwei Heldgestalten, hell im Jagdgeschmeide;
Die flinken Knappen ziehn behend heran,
Und hoch zu Rosse prangen siehst du beide.
Jetzt wallt der Zug, die Hörner klingen hell,
Und zu der Rüden heulendem Gebell
Schallt lauter Hufschlag durch die braune Heide.

1, 7. Frei für: steht der Troß (auf dem noch dunklen Schloßhof.)

Digitized by Google

4 Voran dem Zug sprengt Alhards stolzer Mut,
Auf glänzend schwarzem Tiere hoch zu schauen;
Sein Auge sendet Blitze, in der Glut
Des Aufgangs rötlich glänzt der Locken Grauen;
Ums braune Antlitz wehn im Morgenwind
Ihm weiße Federn, in den Zügen sind
Die Spuren vor'ger Schönheit noch zu schauen.

5 Und nach ihm zeigt auf leichtem Schimmel sich
Ein schlanker Jüngling, hold im Jugendprangen,
Noch ungebräunt die Stirn vom Sonnenstich,
Durch weißen Flaum erglühn die zarten Wangen;
Des Falken Kühnheit tut das Auge kund,
Doch um den süßen, sanftgeschwellten Mund
Zieht sich ein weiches, dämmerndes Verlangen.

6 Ihm nach im Troß der kühne Haufen saust,
Es pfeift das Haar, die scharfen Speere blitzen,
Ein Jägerlied aus rauhen Kehlen braust,
Mit roher Lust die Herzen zu erhitzen;
Bei jeder Zeile hallt wie Donnerklang
Ein hohl „Hallo" die ganze Heid' entlang;
So durch die Forsten ziehn die wilden Schützen.

7 In seine Dunkel faßt sie nun der Wald,
Der laute Lärm verhallt in Todesschweigen;
Sie stehn zerstreut, doch sieht man hier sie bald,
Bald dort in Eil' vom matten Tiere steigen,
Ins Dickicht ziehn das dampfumhüllte Roß,
Den hellen Speer, das blinkende Geschoß
Verbergen in den dichten Buchenzweigen.

8 Gelöst sind jetzt die Rüden, es erdröhnt
Der ganze Forst vom schrecklichen Geheule;
Am grauen Eichenstamme stumm gelehnt
Steht Ritter Alhard, eine starre Säule;

Digitized by Google

Im lautem Kliff-Klaff tönt der Doggen Mund,
Ihr nahes Bellen tut dem Weidmann kund,
Daß dicht die Jagd an ihm vorübereile.

9 Zum engen Paß, wo lauschend Walther lehnt,
Zieht sich die Jagd mit tobendem Gebrause;
In stiller Freude sich sein Busen dehnt,
Da immer näher wälzt sich das Gesause.
Ins Lustgeheul der wilden Doggen rauscht
Ein greulich Schnauben — wer es nie belauscht,
Würd' leicht betört, daß hier der Böse hause.

10 Erwartungsvoll steht Walther; sieh, da bricht
Aus schwarzem Dickicht, dicht an seiner Seite
Ein grimmer Eber wuterfüllt ans Licht;
Gleich roten Fackeln glüht der Augen Weite,
Wie Stacheln stehn die Borsten rings empor,
Aus grausem Rachen dringt der Schaum hervor,
Und nach ihm stürzt das wütende Geleite.

11 Behend ergreift des Jünglings Hand den Speer;
Erstaunt, doch furchtlos ob der Grausgebärde
Des Ungetümes beugt er lauschend her,
Ob ein gelegner Zielpunkt bald ihm werde;
Der Eber rauscht vorbei, das Eisen hallt,
Zusammen bricht das Untier mit Gewalt
Und wälzt sich schäumend auf der blut'gen Erde.

12 Er fliegt hinzu, sein froh „Hallo" erschallt;
In seinem Blute gräßlich anzuschauen
Zuckt matt des Tieres gräuliche Gestalt;
Die heisre Stimme bricht in Todesgrauen;
Ob tötend auch durchs Herz der Speer ihm fuhr,
Doch kämpft noch furchtbar kräftig die Natur,
Mit krummen Zähnen sucht's den Grund zu hauen.

Digitized by Google

13 Doch wie der Tauben Volk im Korngefild,
Wie dunkler Raben Schar an Hochgerichten,
Stürmt her der Rüden Menge, wütig wild,
Des Lebens schwachen Funken zu zernichten;
Der faßt die Kehle, jener zerrt empor
Das ungeheure Haupt am schlaffen Ohr,
So nachzuholen die versäumten Pflichten.

14 Der Eber schreit vor Schmerz, das grause Spiel
Kann Walthers sanfter Sinn nicht länger tragen;
Er lockt der Hunde Schwarm, und ihr Gewühl
Läßt ab, das heißgequälte Tier zu plagen;
Nun tritt er hin, sich seiner Kraft bewußt,
Und stößt ihm krachend in die breite Brust
Das scharfgeschliffne Messer sonder Zagen.

15 Das glühnde Auge bricht, der Atem stockt,
Da naht's von allen Seiten im Gedränge;
Durch Walthers hellen Ruf herbeigelockt,
Versammelt sich die rings zerstreute Menge,
Und jeder staunet ob der grimmen Pracht;
Das Haupt rühmt dieser, der der Hauer Macht,
Und der des Leibes ungeheure Länge.

16 Doch jeder preist des Jünglings Heldenmut
Mit grassen Flüchen und die Erstlingsprobe;
In Walthers Wangen steigt das helle Blut
Jungfräulich schamhaft bei dem rohen Lobe;
Da aus der Eichen Dämmrung tritt hervor
Der strenge Vater zum erstaunten Chor,
Und schnell verstummt das lärmende Getobe.

14, 7. Wenn der Speer „durchs Herz des Ebers fuhr", so konnte das „scharfgeschliffne Messer", in die breite Brust gestoßen, freilich keine größere Beschleunigung des Todes bewirken.

Digitized by Google

17 Sein Auge glänzt voll Huld, doch feierlich
Und mit gerührtem Laut spricht er zum Sohne:
„Von Zweigen rings umhüllt, belauscht' ich dich,
Und dir gebührt, ich zeug' es laut, die Krone;
Dein Mut war männlich und des Ritters wert,
Drum sei dir das ersehnte Ritterschwert,
Sobald aufs neu der Mond sich füllt, zum Lohne."

18 Jetzt bricht der Mannen Jubel laut hervor,
Ihr heisres Jauchzen füllt die dunkle Heide;
In finstrer Nacht ein glänzend Meteor,
Steht Walther, hochverklärt vom Strahl der Freude;
Der tränenschwere Blick schaut niederwärts,
Dem zarten Sinne ward noch Lust zu Schmerz,
Und Tränen zollt der Lust er wie dem Leide.

19 Die Hörner klingen, Jagdgeschrei erschallt,
Aufs neu durchzieht den Forst die rüst'ge Horde,
Das hohle Hussa tönt, die Lanze hallt
Und trifft das ferne Wild mit sicherm Morde;
Von braunen Angesichtern rinnt der Schweiß,
Die Rosse schnauben schaumbedeckt und heiß;
So fliehn hervor sie an des Waldes Borde.

20 Da schnell zurück reißt im gestreckten Lauf
Den Schimmel Walther mit entsetzter Miene,
Gewaltsam rückwärts prallt der Mannen Hauf,
Vom harten Stoße pocht die Brust, die kühne,
Und niederwärts gebeugt schaut Walthers Mut;
Denn dicht vor seines Rosses Hufen ruht
Ein zartes Mägdlein, schlummernd in der Grüne.

18, 6. Man bedenke, daß wir uns mit „Walther" nicht in der tatkräftigen lebensfreudigen Romantik, sondern in der tränenseligen Siegwartperiode befinden, wo eben alle Gefühle sich in Tränen und Schmerz umsetzen.

Digitized by Google

21 Wie wenn die Knosp' ihr enges Haus durchbricht,
Halb Kindesunschuld, halb der Jungfrau Blüte,
In jungen Reizen glänzt ihr Angesicht,
Das freundlich in des Schlafes Armen glühte;
Indes der Jüngling sorgsam ob sie neigt,
Still hinter ihm ein Schütz vom Rosse steigt,
Des Auge ungeduld'ge Flammen sprühte.

22 Und mit der rauhen Hand ergreift er hart
Den kleinen Arm: „Was machst du hier am Wege?"
Mit klarem Schrei erwacht sie, wie erstarrt
Schaut an ihr Blick der Züge Mordgepräge;
„Hinweg!" ertönt die Stimme fürchterlich,
„Sonst stampfen unsre Rosse über dich,
Was willst du lockres Wild hier im Gehege?"

23 Ein brüllendes Gelächter bricht hervor
Im wilden Zug, das derbe Wort zu krönen;
Da rafft das bleiche Mägdlein sich empor,
Und zitternd flieht sie mit des Schluchzens Tönen;
Doch kaum sieht Walther mit bewegtem Geist,
Wie vom verletzten Arm das Blut ihr fleußt,
So folgt er spornstreichs der entsetzten Schönen.

24 Und jenseits sieht er sie am Quellenrand,
Aus blauen Augen blanke Tropfen dringen,
Und um die Wunde sucht ein seidnes Band
Mühselig ihre linke Hand zu schlingen;
Doch kaum erhorcht sie seines Hufes Klang,
So flieht sie aufgeschreckt das Tal entlang;
Dann sieht er sie durch Blütenhecken dringen.

25 In Zweifeln hebt sein Busen sich empor,
Ob er ihr folge durch die klaren Wellen.
Da dringt des Vaters Stimme an sein Ohr,
Sein laut „Hallo" schallt in der Rüden Bellen;

23, 6. Seltsam, daß das Anfassen allein den Arm verletzt haben soll; aber die Wunde muß als poetisches Motiv dienen.

Digitized by Google

Er lenkt den Zügel, mit behendem Tritt
Trägt ihn des leichten Schimmels raſcher Schritt
Zum Forſte und den harrenden Geſellen.

26 Die Hörner klingen, Jagdgeſchrei erſchallt,
Nicht kann die ſchnelle Flucht dem Wilde nützen;
Das Dickicht birgt's umſonſt, der Felſenſpalt,
Vergebens ſucht es des Geſteines Spitzen,
Der Doggen Kliff-Klaff tönt mit grauſem Klang
In ſeines Sterberöchelns Klaggeſang:
So durch die Wälder ziehn die wilden Schützen.

27 Da ſteigt ein hocherglühend Feuermeer,
Das Abendrot, empor am blauen Himmel,
Ein heller Ruf vereint der Rüden Heer,
Es ſtäubt herbei im freundlichen Gewimmel;
Nur mühſam trägt den unwillkommnen Gaſt
Das müde Roß, der reichen Beute Laſt;
So ziehn ſie heim im lärmenden Getümmel. –

28 Es ſchweigt die Burg, im finſtern Schlafgemach
Wacht Walther nur; im bunten Zauberkleide
Der Phantaſie ſtrahlt der vergangne Tag,
Des Ebers Tod, des ernſten Vaters Freude;
Wohl ſchimmert das erſehnte Ritterſchwert,
Doch glänzt vor allem andern lieb und wert
Das holde Mägdlein auf der Blumenweide.

29 Er iſt entſchlummert, doch ein ſüßer Traum
Umzieht ſein Haupt mit lieblichen Geſichten:
Mit goldnen Blumen prangt des Tales Raum,
Und fernhin ſieht er weiße Hinden flüchten;
Schon eilt er nach mit pfeilgeſchwindem Lauf,
Da baut vor ihm ein Blütenwald ſich auf,
Von deſſen Glanz er muß die Augen richten.

Digitized by Google

30 Und aus dem lichten Farbenwechsel schwebt
Ein Engelchor auf leuchtendem Gefieder,
Wenn es den diamantnen Fittich hebt,
Dann träufeln funkelnd helle Tropfen nieder;
Mit immer höhrem Glanze flimmt die Luft,
Und bald verschwimmt's in reinen Strahlenduft,
Bald flirrt's in buntem Farbenspiele wieder.

31 Und es umschlingt ein Engel, glänzend mild,
Den Freudestummen mit den Strahlenarmen;
Er schaut ihn an, ein wohlbekanntes Bild
Fühlt er an der beklemmten Brust erwarmen;
Doch da aufs neu ins Strahlenaug' er blickt,
Da sind die süßen Züge all verrückt,
Ein fremdes Antlitz lächelt auf den Armen.

32 Doch plötzlich scheint das ganze Engelchor
Mit den geliebten Zügen sich zu schmücken;
Hier bebt's aus seinen Armen licht empor,
Doch scheint's ihn freundlich an die Brust zu drücken;
So spielt die Phantasie ihr launig Spiel
Mit seines Herzens innerstem Gefühl
Und spendet Trauer bald und bald Entzücken.

33 Schon graut der Tag am fernen Himmelsrand
Und weckt den Jüngling aus den Zauberträumen;
Er fährt empor, schon deckt ihn das Gewand,
Und durch das Burgtor eilt er sonder Säumen;
Denn wem gelacht solch süßer Liebestraum,
Dem scheint ein Grab der Mauern öder Raum,
Ihm ist nur wohl in freien Himmelsräumen.

31, 6. 7. Albas Bild wandelt sich in das Cäcilias, doch stellt es sich bald wieder her (Rieh.). Vgl. 4. Ges. Str. 20 u. 21.

Digitized by Google

34 Sein Auge sinnt, durch stille Schwärmerei
Nährt arglos er die unbekannten Wunden;
Wie ist es ihm so selig und so frei,
Als hätt' er ein unendlich Glück gefunden!
Und als er heimkehrt aus der Träume Land,
Da steht er an der Blumenwiese Rand,
Wo ihm die liebliche Gestalt verschwunden.

35 Er schauert freudig auf, doch, schnell gefaßt,
Zerteilt sein rüst'ger Arm die Blütenhecken;
Da sieht er, daß mit ihrer hellen Last
Sie einen wohlverborgnen Pfad verstecken;
Er folgt ihm nach, durch dunkler Buchen Grün
Sieht er in raschen Krümmungen ihn fliehn;
Nun stockt sein Fuß, ihn faßt ein freud'ger Schrecken.

36 Denn vor ihm hebt am kleinen Quellenbach
Ein Hüttchen sich, umstrickt von Weingeranken,
Ein Rebennetz verbirgt das niedre Dach,
Und ringsum blühnde Jasminstauden wanken;
Da, dicht vor ihm, in duft'gem Schatten sitzt,
Das blonde Köpfchen in die Hand gestützt,
Das süße Kind in sinnigen Gedanken.

37 Ein leiser Zug verhaltnen Weinens fliegt
Um seinen Mund wie nach versagter Bitte;
Die schwarze, kräuterreiche Binde liegt
Um ihres Armes blendendweiße Mitte.
Nun: „Alba!" tönt es durch den Rebenwall,
Nun wieder: „Alba!" mit verstärktem Schall, —
Dann tritt ein Greis bedächtig aus der Hütte.

38 Ein seltsam Antlitz, wie aus fernem Land;
In langen Locken um den Nacken prangen
Sieht man das graue Haar, ein fremd Gewand
Nachlässig um die breiten Schultern hangen.

37, 4. „ihres" ist wie V. 2 „seinen" auf „Kind" zu beziehen; vgl. 48, 4. 5. 7 und 4. Ges. 2, 5—7.

Digitized by Google

Doch kaum tritt er aus niedrer Tür hervor,
So fährt die scheue Taube rasch empor
Und birgt an seiner Brust die glühnden Wangen.

39 Sein Arm umschlingt sie warm und inniglich,
Und von der Lippe quillt ein frommer Segen;
Da plötzlich bietet seinen Blicken sich
Der stumme Jüngling in den Buschgehegen.
Sein Aug' hängt an der seltnen Gruppe fest,
Ein Lächeln deutet des Bewußtseins Rest,
Sonst steht er lautlos, ohne sich zu regen.

40 Nun spricht er, doch nicht sonder blöde Scheu
Die Rede von den schönen Lippen gleitet:
„Das Feld durchziehnd in stiller Träumerei
Hat mich der irre Fuß hierher geleitet.
Doch mach, du edler Fremdling, mir bekannt,
Was aus der fernen Heimat dich verbannt,
Und was dein seltsam Wesen all bedeutet!"

41 Der Alte lächelt, leise winkt die Hand,
Und zögernd schlüpft das Mägdlein in die Klause.
„Dich täuscht, o Jüngling," spricht er, „das Gewand,
Als sei aus fernen Zonen ich zu Hause;
Doch wisse, wie's die Phantasie erdacht,
Umhüllt den welken Leib die wilde Tracht,
Seit ich verarmt entfloh dem Weltgebrause.

42 „Mein Nam' ist Balduin; wo prangend sich
Die Kaiserstadt erhebt, bin ich geboren;
Die mir das Leben gaben, hatte ich
In meiner frühen Kindheit schon verloren;

38, 6. Schücking „schöne"; s. unter „Lesarten". (41, 1. Schück. lächlet".) — 40, 7. Diese Frage muß bei einer ersten Begegnung der Männer mit Recht befremden; indes stoßen solche Unwahrscheinlichkeiten dem Leser der damaligen Ritterromane fast auf jeder Seite auf. (V. 3 f. die bekannte freie Satzfügung; vgl. 4. Gef. 18, 1.)

Digitized by Google

Viel blanken Goldes ließen ſie zurück,
Für manchen andern ein erſehntes Glück;
Ich hatte höhern Fahnen zugeſchworen.

43 „O Kreis der Alten, Flamme in der Nacht,
Du reine in ſich ſelbſt entglühte Leuchte!
Du warſt es, deren ſtolzer Geiſtespracht
Sich demutsvoll mein ſchwaches Sinnen neigte.
Wie oft haſt du von deinem Strahlenthron
Mit Kraft gerüſtet deinen armen Sohn,
Den all ſein Erdenglück danieder beugte.

44 „Denn täglich zieht ein Freundesheer heran
In Zärtlichkeit von meinem Gut zu praſſen,
Indes die teure Muße mir entrann,
Und bald begann ich mein Geſchick zu haſſen.
‚O Himmel,‘ rief ich, ‚mir ſo wenig hold,
Was gabſt du mir das unglückſel'ge Gold!
Nun will man mich nicht unbeachtet laſſen.‘

45 „Das Schickſal war mir günſtig; als ich ſpät
Entſchlummert einſt, beim kargen Lampenflimmer,
Da plötzlich es ſo glühend um mich weht
Und weckt mich brauſend mit gewalt'gem Schimmer.
Und ſieh, von meiner Lampe kleiner Macht
War rings ein greulich Feuer angefacht,
Drum war ſo heller Glanz in meinem Zimmer.

46 „Vom Lager ſpring' ich durch die heiße Glut,
Schon Trommeln wirbeln, Feuerglocken ſchallen;
Viel wagt das Volk mit aufgeregtem Mut,
Doch kann es nicht den Flammenſee durchwallen;
Und als Aurora wieder neu erwacht,
Da iſt des ganzen Hauſes ſtolze Pracht
In dunkel glühnden Feuerſchutt zerfallen.

43, 4. Das Studium des Altertums iſt ſein Troſt.

Digitized by Google

47 „Ein Diamant, den ich am Finger trug,
War alles, was mir blieb von großen Schätzen;
Doch war er dem bescheidnen Sinn genug,
Die langgehegten Pläne durchzusetzen:
Nicht reich, doch sorglos, herrschend nicht, doch frei,
Nur der Natur und ihrem Zepter treu,
Am klaren Born der Alten mich zu letzen.

48 „Erfüllt sind meine Wünsche; seh' ich nicht
Ein kleines Eden rings um mich erblühen?
Und drinnen glänzt ein holdes Liebeslicht:
Mein einzig Kind in frischer Jugend Glühen.
Ihr spend' ich gern der Stunden kostbar Gut,
Den Geist zu bilden und, in sichrer Hut,
Sie recht nach meinem Herzen zu erziehen."

49 Hier schweigt der Greis, in Sinnen eingewiegt,
Dann wankt er fort mit träumerischem Schritte;
Und eh das Wort von Walthers Lippen fliegt,
Schließt sich die Tür der grünen Liebeshütte.
Der harrt umsonst, die schnelle Stunde flieht,
Und als die Sonne hoch am Himmel zieht,
Da lenkt er zögernd heimwärts seine Tritte.

50 Doch ganz verändert fühlt er sein Gemüt,
In neues Glück die alte Lust verloren;
Ein helles Blümlein ihm im Busen blüht,
Das hat er sich zum Abgott auserkoren.
Vor seinen Blicken schwebt es lieb und traut,
Und als er auf aus süßen Träumen schaut,
Da steht sein Fuß vor Burnecks hohen Toren.

47, 6. So unnatürlich und gemacht in dieser Jugenddichtung auch manches sein mag, kann doch Annette diesen schönen Vers auf ihre späteren Werke anwenden:

„Nur der Natur und ihrem Zepter treu."

Digitized by Google

Vierter Gesang.

Cäcilia.

[Diese unheimliche Erscheinung tritt Walther in den Weg; doch ehe sie „ein arglos Leben fängt", zieht er ins Heilige Land.]

1 Geschäftig schwärmt hervor der Diener Troß,
Und Lichter flimmen auf den breiten Stufen!
Es knarrt das Tor, die Kutsche rollt aufs Schloß,
Und Funken sprühen unter Rosses Hufen.
Verwundert hebt vom reichbesetzten Mahl
Sich Rittter Alhard und verläßt den Saal,
Vom ungewohnten Lärm herbeigerufen.

2 In warme Vließe eingehüllt entsteigt
Ein alter Ritter mühsam seinem Sitze;
Er wankt hinauf die Stufen, krumm gebeugt,
Sein Haupt bedeckt die dichtverbrämte Mütze.
Ihm folgt ein Weib von hoher Majestät,
Und neben ihr mit leichtem Trippeln geht
Die kleine Zofe, ihres Armes Stütze.

3 Fast scheint's, als hätt' ein halb verlegner Zug
In Alhards festem Antlitz Platz genommen;
Wie tief er auch das scharfe Auge trug,
Nichts mag es bei dem Dichtverhüllten frommen;
Doch als die wohlbekannte Stimme spricht:
„Erkennst du, Alhard, deinen Ebbo nicht?"
Da ruft er ein erfreutes „O willkommen!"

1, 3. Die „Kutsche" wohl ein kleiner Anachronismus. — 3, 2. Sein forschendes Auge durchschaut den Gast nicht.

Digitized by Google

4 Und in den Saal führt er den lieben Gast.
„Ihr Knappen, spendet warmer Speisen Labe!“
Dann hat er Walthers Rechte schnell erfaßt:
„Sieh, Ebbo,“ spricht er, meine einz'ge Habe!“
Ernst schaut empor der fremde Rittersmann,
Mit unterdrücktem Seufzer spricht er dann:
„O Alhard, welche köstlich reiche Gabe!

5 „Ach, all die Meinen deckt ein stilles Grab,
Mein treues Weib und meine wackern Jungen.“
Hier rollt die langgehaltne Zähr' herab,
Er schweigt, von namenlosem Schmerz durchdrungen,
Dann fährt er fort, doch leise und gepreßt:
„Ach, wen sein Liebes all und all verläßt,
Was der empfindet, sprechen keine Zungen.“

6 Nun auf die Dame deutet seine Hand:
„Sieh, meine Tochter, zwar nicht mir geboren,
Doch war sie durch Luberta mir verwandt,
Drum hat sie dies verwaiste Herz erkoren.
Auf ihr beruht mein Hoffen und mein Glück,
Der armen Tage letzter Sonnenblick,
Seit ich die lieben Meinen all verloren.“

7 Jetzt auf das Fräulein jedes Auge wallt,
Sie trägt's mit Gleichmut und gesetzter Würde,
Ihr schwarzes Auge funkelt hell und kalt,
Im schwarzen Haar strahlt heller Steine Zierde.
Die Waffen musternd an der schlichten Wand,
Löst sie am Pelz der Schleife rauschend Band
Und reicht der Zofe Arm die läst'ge Bürde.

8 Indes besetzt der Knappen flinke Schar
Die Tafel rund mit dampfenden Gerichten,
Burgunder perlet in Kristallen klar,
Auch fehlt des Rheines kräft'ger Sohn mitnichten.

6, 6. Eine freie Apposition statt: sie ist.

Digitized by Google

Mit seltnem Frohmut Alhard sich befleißt
Des alten Grafen angegriffnen Geist
Und mit der Traube Labsal aufzurichten.

9 Am fernen End' des Mahles siehst du stumm
Der Schönen gegenüber Walther sitzen;
Mit kühnem Stolze schweift ihr Blick herum,
Der seine senkt sich vor den scharfen Blitzen;
Doch nicht sein Schweigen, seine Unschuld nicht,
Und nicht die Scham im blöden Angesicht
Kann vor dem grellen Funkeln ihn beschützen.

10 Geendet ist das Mahl, schon steht bereit
Im Vorgemach, die Gäste zu empfangen,
Der Diener Schar; zur lieben Einsamkeit
Treibt Walthers Brust ein drückendes Verlangen.
Schon ist er rasch dem Vorgemach entschlüpft,
Als nach ein blondgelockter Knabe hüpft,
Der schnell zum Vater führt den Ahnungsbangen.

11 Mit langen Schritten wandernd auf und ab
Hat Alhard kaum den Jüngling wahrgenommen,
Zwar ernst, doch freundlich schaut sein Blick herab,
Im Antlitz ist ein sanfter Zug entglommen;
Auf samtnen Polstern lagert er sich dann,
Sein Finger winkt, und Walther fliegt heran,
Erwartungsvoll der Dinge, die da kommen.

12 Er spricht: „Mein Sohn, zwei Heldenstämme kühn
Siehst du in dir allein zusammenfließen.
Du weißt, wie ihrer wert dich zu erziehn,
Dein Vater keine Müh' sich ließ verdrießen.
Und wie der deutschen Ritter tapfrer Kreis
Erwartend schaut, welch hohes Zederreis
Solch herrlich hohem Samen mag entsprießen.

11, 3. Da schaut . . .

Digitized by Google

13 „Dein Los ist hehr, doch schwererkämpft dein Ruhm;
Aus niederm Dunkel glänzend sich zu heben,
Ist leichter als der Ahnen Heiligtum
Mit neuen Heldenstrahlen zu beleben.
Denn jede Tat, so herrlich sie auch sei,
Wohl ist sie schön, doch ist sie nimmer neu;
Nur gleich zu sein den Vätern, kannst du streben.

14 Die ernste Lippe schweigt, doch unverwandt
Ruht lang sein Blick auf Walthers tiefen Zügen;
Dann ruft er: „Teures, letztes Heldenpfand,
Dein klarer Blick, er kann nicht Größe lügen!
Frisch auf, dir spendet günst'ger Sterne Glanz,
Zu grauer Taten schwer erworbnem Kranz
Ein überstrahlend Lorberreis zu fügen.

15 „Durch ganz Europa zieht Magneten gleich
Ein leuchtend Kreuz, ihm folgt in großen Scharen
Der Christen Macht, ein König stark und reich
Weiß wohl mit Kraft den Feldherrnstab zu wahren;
Sieh her, welch schöne Gabe sich dir beut,
Mit den Verdiensten heil'ger Frömmigkeit
Des Ruhmes süße Erdenfrucht zu paaren.

16 „Der seltne Preis hält zauberisch sogar
Des alten Ebbo tapfres Herz umfangen,
Nicht hält ihn ferner sein verblichen Haar,
Des Körpers Morschheit und des Fräuleins Bangen;
Er zieht, wir ziehn: dort mag in Heidenblut
Dein Arm beweisen, daß aus meiner Hut
Du nicht umsonst dies gute Schwert empfangen.

17 „Vielleicht," so fügt er lächelnd dann hinzu,
„Hat dir das Glück noch schönern Preis beschieden,
Daß dir aus Unruh' selbst entkeime Ruh',
Dem Schlachtgewühl ein süßer Liebesfrieden."

Digitized by Google

Hier droht des Ritters Hand mit leichtem Hohn:
„Der Alte ist dir günstig, o mein Sohn!
Wie goldne Früchte reifen dir hienieden!"

18 Aufs neue schreitend durch des Saales Rund,
Ist manches Bild dem Ritter neu entglommen;
Nicht wird des Jünglings starrer Blick ihm kund,
Nicht hat sein forschend Auge wahrgenommen,
Wie auf der Freude Glut im Antlitz ging,
Ihn dann als lichte Flamme hell umfing —
Und nun in blassen Leichenduft verschwommen.

19 Indes geteilt in Gram und Lust das Herz,
Vermählend heitrer Zukunft freud'gem Streben
Schon längst entschlafner Freuden süßen Schmerz,
Was Zukunft und Vergangenheit ihm geben,
Um Lust als Leid sich Alhards Seele rankt:
Ist Walther leise dem Gemach entwankt,
Vernichtet und bewegt im tiefsten Leben.

20 Den Träumenden nimmt in den weichen Schoß
Sich selber unbewußt des Lagers Milde;
Noch windet sich der wirre Geist nicht los:
Ein Meteor mit rotem Flammenschilde
Erscheint, ein unheilbringend Zauberlicht,
Das fremde Weib; zum düstern Nachtgesicht
Entstellt sich jeder Zug im hehren Bilde.

21 Und wie ein freundlich Sternlein blinkt ihm tief
Ins Herz und wieder aus des Herzens Gründen
Ein klares blaues Aug', als ob es rief:
„Noch leucht' ich dir, doch muß ich bald entschwinden."
Und wie zum Opfer drängt sich's dann in ihm,
Als geb' er alles für das Eine hin,
Um Fried' und Lust in seinem Licht zu finden.

18, 1. Zur Wortfügung vgl. 20, 3 und 3. Ges. 40, 3. — 19, 5. „Um Freude wie um Leid". — 21, 4. Alba.

Digitized by Google

22 Ein mattes Wetterleuchten drüber her
Ziehn still, Giganten gleich, des Ruhms Gestalten;
Doch übt dies nicht den alten Zauber mehr,
Vor einem Flämmchen muß die Sonn' erkalten.
So irrt in Phantasien er trüb und wild,
Nicht ahnend, daß sein armes, blödes Bild
Ein furchtbar funkelnd Auge wach gehalten — —

23 In weiße Nachtgewande eingehüllt,
Das dunkle Haupt der schönen Hand vertrauend
Siehst du Cäcilia; doch ernsterfüllt,
Unwillig horcht sie, stumm zur Erde schauend,
Der lockern Zofe, tändelnd hier und dort
Von manchem Ritter manch ein loses Wort;
Sie sinnt, viel bunte luft'ge Schlösser bauend.

24 Und wo ein Ritter durch die Hallen zieht,
Magst ein befreundet Antlitz du erkennen,
Ein zartes Regen ist der Brust entglüht,
Sie fühlt es wohl, doch wagt es nicht zu nennen;
Doch was sie sich, ihm zu entgehn, mag mühn,
Wie bunte Szenen ihr vorüberziehn,
Nichts kann sie von dem holden Bilde trennen.

25 Die Zofe ist entsandt, doch noch verweilt,
Sich stützend in des Fensters hohen Bogen,
Cäcilia. Ein Plan, ihr mitgeteilt
Vom Grafen, wird bedacht und reif erwogen;
Entscheidend soll hier richten der Verstand,
Nicht fühlt sie, daß, gelegt ein ros'ges Band,
Ihn um sein Urteil schon das Herz betrogen.

23, 5. Die tändelnd spricht. — 24, 2. Walthers Gestalt durchwandelt die Hallen der erträumten Schlösser (vgl. Rieh.). — 25, 6. Das Komma nach Urens; „gelegt" frei = weil gelegt ist.

Digitized by Google

26 Und wie sie schaut vom Monde matt beglänzt
Der alten Feste kolossale Zinnen,
Vom riesenhaften Widerschein bekränzt,
Wo tief des Rheines finstre Fluten rinnen;
Da wird es schauerlich und öde ihr,
„O," ruft sie, „hohe Blume, also hier
Soll deine stolze Blütenzeit verrinnen!"

27 Erkältend fährt der Nachtwind um sie her
Und löst des Mieders leichtgeschürzte Bande;
Da senkt vom Busen sich ein Kleinod her,
Ein ehmals teures aus dem Heimatlande;
Ein Zeichen einst der Treu' und Liebeslust,
Jetzt ein bedeutungsloser Schmuck der Brust, —
So spielt ihr Herz mit manchem Liebespfande.

28 Und wie bedachtlos es ihr Finger faßt,
Da spielt ein nächt'ger Strahl in edlen Steinen,
Kaum trägt die Hand der farb'gen Funken Last:
Um jeden schwebt ein Traumbild von Vereinen,
Um jeden Reif schlingt ein gebrochner Schwur
All Liebesperlen aus entfernter Flur,
All blut'ge Tränen, einstens zum Verweinen!

29 Da färbt ein seltnes Rot das Antlitz ihr,
Und weich und schamhaft fährt's durch ihre Sinnen;
Ein drückend Leid, wie eigner Unwert schier,
Das rächende Gewissen will beginnen;
Ihm, aller Schrecken ärgstem, zu entfliehn,
Wirft sie sich rasch aufs weiche Lager hin;
Doch spät erst naht der Schlaf den trüben Sinnen. — —

28, 4. „Vereine" = Verbindungen, Gelöbnisse. — Das Kleinod scheint also aus mehreren Treuringen bestanden zu haben. Gebrochene Schwüre schlingen um jeden einst verweinte . . . — 29, 2. „Ihre Sinnen" veraltend für „ihre Sinne"; so Goethe: „alle Sinnen gingen mir um"; Geibel: „da zieht die Andacht . . . durch alle Sinnen leise". Hier ist im Gegensatz zum letzten Vers von inneren Sinnen die Rede. — 3, 4. ein Leid, wie Schmerz über eigenen Unwert. Arens: Lied.

Digitized by Google

30 Aus dünner Wolke morgenrotem Blühn
Zuckt scheu ein flimmernd Streiflicht durch die Spitzen
Bewegter Äste auf das feuchte Grün;
Hier kniet, umflattert von den zarten Blitzen,
Die trübgedankenvolle Stirn geneigt,
Der stille Jüngling stumm, doch innig steigt
Ein heißes Flehen zu den Wolkensitzen.

31 Noch ruht die Burg, die Halle weit und leer
Erdröhnt noch nicht vom Nachhall dumpfer Tritte,
Doch schon im Hofraum schwärmt es hin und her;
Am Zügel lenkend seines Rosses Schritte
Summt dort ein rauher Mund den Feldgesang,
Ein Jüngling hämmert dort im Schwertesklang
Ein lockres Lied voll frecher Liebesbitte.

32 Und wie es treibt und durcheinander rennt,
Da ist's ein irdisch Schaffen nur und Meinen.
Dem Herrn ein ewig Opferlämpchen brennt,
Im Dunkel jener Buchen siehst du's scheinen.
Schon schwand der Ernst, schon ist ein Lächeln da,
In Trübsal ist der Herr dem Seinen nah,
Und in der Prüfung wird er ihm erscheinen.

33 Und wie es still in ihm geworden ist
Und freundlich irrt sein Blick im duft'gen Garten:
Die Rose bebt, vom Taue wach geküßt,
Die Nachtviole schließt den Kelch, den zarten,
Und wie ein Meer voll farb'ger Gluten stehn,
Die feuchten Stirnen bietend Zephirswehn,
Der Tulipanen goldbestäubte Arten.

31, 6. Ms: hämmerd, also etwa: hämmernd? (Rieh.) — 32, 3. Eine religiöse Huldigung ist ein himmlisches Licht vor dem Herrn. — 32, 5. „Ernst" = Walthers Traurigkeit.

Digitized by Google

34 Allein die schönste Blume fern und nah,
Sie senkt das Haupt, ihr will der Tau nicht frommen:
Am bunten Beete weilt Cäcilia,
Zwar königlich, doch unmutsvoll beklommen.
Gewaltsam spielend hat ihr Finger jetzt
Ein arm bewußtlos Blumenherz verletzt,
In trüben Nebel ist ihr Blick verschwommen.

35 Kaum hat sie Walthers scheues Aug' erfaßt,
Wie's durch die Blüten wogt in mildem Sinnen,
Da drückend kehrt des Mißmuts finstre Last,
Und leise treibt's ihn rascher stets von hinnen.
Noch sieht er, wie sie spähend um sich blickt,
Zusammenfährt, sich schnell zur Erde bückt,
Nun hebt sie sich, wird ihren Weg beginnen.

36 Wie dürres Laub vor der Orkane Macht,
So flieht der Ritter vor dem schwachen Weibe,
Er wähnt in törichter Verwirrung Nacht,
Daß ihm verfolgend nah die Dame bleibe.
Erst als dem Armen, noch zur Flucht bereit,
Starr ihre kalte Stirn die Mauer beut,
Gönnt er verzweifelnd Ruh' dem müden Leibe.

37 Und als er voll Entsetzen um sich schaut,
Da flattert in der Halle fernsten Räumen
Das schimmernde Gewand der furchtbarn Braut,
Umfaßt die Burg die Hehre sonder Säumen;
Bestürzt, verwirrt, gedankenlos und scheu,
Als längst schon die Erscheinung schwand vorbei,
Starrt Walther wie aus irren Fieberträumen.

38 Und als ihm kund sein töricht Wesen wird,
— O menschlich Herz, wie schwach bist du befunden! —
Da macht die Scham ihn mutlos und verwirrt,
Und statt Erleichtrung hat er Schmerz gefunden.

Digitized by Google

„Sie flieht!“ – dies ist's, was sich ihm kränkend beut,
Und fast hat die empörte Eitelkeit
Ein selbstgeflochtnes Netz um ihn gewunden.

39 Und wie er ruht und wie er grübelnd sucht
Des eignen Herzens Knoten aufzulösen,
Da schwirrt es wie des Westes leise Flucht,
Da schlingt sich's um ihn wie ein geistig Wesen;
Die Zaubrin ist es, die, ein seidnes Band
Dem Arm umwunden, spähend vor ihm stand,
Im überraschten Herzen tief zu lesen.

40 Und als er schweigt in namenloser Scheu,
Da spricht es wie ein Königswort von oben:
„Nehmt dies und dient der Fahne Christi treu,
Daß Welt und Himmel drob euch möge loben,
Und grüßt ihr einstens dort das Morgenrot,
So denkt der Schwesterhand, die es euch bot,
Viel gute Wünsche sind hineingewoben.“

41 Noch hat sie manch bedeutend Wort bereit,
Da hat Erinnrung rächend sie umfangen;
Dies Band, sie wirkt' es vor geraumer Zeit
Für eines treuen Jünglings still Verlangen,
Das edle, hartgetäuschte Herz, es brach;
In diesem Band, o Schand', o dunkle Schmach,
Will sie aufs neu ein arglos Leben fangen.

42 Den Feuerspiegel hält die Schuld ihr vor,
Und wie ein finstres Schicksal hört sie's wogen:
„Wo das Verbrechen sät, keimt Fluch empor!“
Und schnell ist ihr der freche Mut entflogen.

40, 3. d. h. das seidene Band, und denkt an mich, Cäcilia, im Morgenland. (Zu 42, 2–4, 7, vgl. „Lesarten“.)

Digitized by Google

Noch bleibt ſo viel Beſinnung ihr zurück,
Daß ſie ſich raſch entzieht des Jünglings Blick,
Eh ihm Beſtürzung ihren Flor entzogen.

43 Jetzt blickt er auf, doch die Erſcheinung ſchwand
Wie eine Wolkenſtadt im Abendwinde,
Noch liegt um ſeinen Arm, der Wahrheit Pfand,
Die farbigt ſchimmernd ſchön gewirkte Binde:
Hier rankt ſich eine weiche Roſenglut,
Die blauen Sternlein dort der Silberflut,
Ein lächelnd Kind vereinigt das Gewinde.

44 Ob's wohl der Freundſchaft freundlich Sinnbild iſt?
Vielleicht der Gott der ſüßen Liebesbitte? –
Und grübelnd ſein behender Fuß durchmißt
Der gold'gen Au'n, der dunklen Haine Mitte.
In eitles Wähnen iſt ſein Geiſt verſtrickt; –
Da, wie das warnende Gewiſſen, blickt,
Ins Aug' ihm Balduin und die Rebenhütte.

45 Und wie er grüßt, und wie er ſtockend ſpricht:
„Dem Dienſte Gottes muß die Freundſchaft weichen,"
Und manches Wort vom Zug und Chriſtenpflicht,
Da ſieht das falt'ge Antlitz er erbleichen;
Rauh tönt der graue Mund mit herbem Spott,
Den Finger legend auf den kleinen Gott:
„Glaubt mir's, dies iſt der Euren Fahnenzeichen!"

46 Nun von der ſchon vergeßnen Binde hebt
Ein wirr' Gemiſch der Jüngling an zu einen,
Von Schweſterhand und Schweſterhuld; er bebt,
Denn ſeinem Ohre naht ein leiſes Weinen.
Dicht am geſchwellten Raſenſitze kniet,
Ein Blumenheer zu ordnen ſtill bemüht,
Das klare Ätherbild der ſüßen Kleinen.

43, 7. Bild Amors, des kleinen Liebesgottes. — 45, 6. Amor. Schücking „die Finger"; ſ. „Lesarten". — 46, 4. vgl. 47, 3.

Digitized by Google

47 Da wie Scirocco heiß es ihn umfliegt,
Er wankt, nicht mehr ob seiner Rührung waltend;
Da hat sie weinend sich an geschmiegt,
In zarter Hand ein Efeuränkchen haltend;
Sie reicht's ihm dar mit dämmerndem Gesicht,
Indes die teure Lippe zu ihm spricht
Ein schmerzlich Wort, die tiefste Seele spaltend:

48 „Die Kunst der Nadel ist mir nicht geschenkt,
Auch kann ich Euch kein goldig Kleinod reichen,
Ob Ihr beim schlechten Zweiglein mein gedenkt?
Es war doch stets der Treu' und Freundschaft Zeichen.
Denkt an das arme Hüttenränklein traut,
Das Ihr vielleicht zum letztenmale schaut,
Denn fern von Euch muß ja mein Stern erbleichen."

49 Laut schluchzend sucht sie nun der Hütte Schutz;
Nicht kann der Greis die Tränen ferner bannen,
Der Stoa fließen sie zum argen Trutz.
„Lebt wohl!" so spricht er kurz und eilt von dannen.
Doch sinnlos tappend wie bei finstrer Nacht,
Von seinem Engel vor Gefahr bewacht,
Naht Walther Burnecks himmelhohen Tannen . . .

50 Viel grause Tat gebiert der blut'ge Krieg,
Viel große Tat, kaum faßt sie der Gedanke.
Doch wo ein Ritter kämpft, da ist der Sieg,
Der Ruf verkündet, daß er nimmer wanke.
Ist's Ruhm, ist's Gold, das sich ihm lockend beut?
Ein Zauber ist es, was ihm Kraft verleiht,
Sein Talisman ist eine Efeuranke.

47, 2. Er kann seine Rührung nicht mehr bewältigen und wankt. — 49, 3. Seinen alten philosophischen (stoischen) Prinzipien, in denen er bisher Kraft und Trost gefunden zu haben glaubte. — 49, 7. Zwischen dieser Strophe und dem folgenden Gesang liegt der ganze Zug ins Heilige Land.

Digitized by Google

Fünfter Gesang.

Alba.

[Vom Kreuzzug heimgekehrt, sucht Walther die Verbindung mit Alba; die Rache Cäcilias bringt ihr den Tod und ihm ein hartes Gefängnis.]

1 Ermüdend senkt ihr flammendes Geschoß
Die Sonne vom kristallnen Mittagshimmel;
Doch labt Erquickung nicht das müde Roß,
Und vorwärts treibt's in wogendem Gewimmel;
Um eines Hügels dürren Fuß hervor
Trabt rasch ein schweißbedeckter Kriegerchor,
Voran ein Ritter auf bestäubtem Schimmel.

2 Begierig spähend schweift der Blick umher;
Da leuchten, wo die tiefen Fluten rinnen,
Im Mittagstrahl, ein goldig Funkenmeer,
Die wohlbekannten heißersehnten Zinnen.
Ein allgemeines lautes Jauchzen grüßt
Den teuren Ort, ein Teil den Boden küßt,
Ein andrer hüpft und jubelt wie von Sinnen.

3 Dort knieet Walther, sendend zu den Höh'n
Des Herzens heißes Dankgebet, des reinen;
Seltsam ergriffen von der Rührung Wehn,
Sucht Alhard andachtsvoll sich ihm zu einen;
Dort stimmt ein Mund ein zitternd Loblied an,
In Schluchzen bricht die heisre Stimme dann;
Der ganze Lärm verschwimmt in lautes Weinen.

1, 6. „Chor" = Schar.

Digitized by Google

4 Da zieht sich's von der Burg in leichtem Schein,
Gleich duft'gen Flocken, funkelnden Gestirnen,
Im schneeigten Gewand, verschämt und rein,
Ein jungfräulicher Zug geschmückter Dirnen;
In jeder Hand ein Eichenkränzchen schwebt,
So Aug' als Wangen brennen lustbelebt,
Und Blumen flattern um die klaren Stirnen.

5 Schon glaubt in jeder dämmernden Gestalt
Sein Liebstes jeder Krieger zu erkennen,
Und vorwärts, vorwärts treibt's ihn mit Gewalt;
Noch will der Ritter nicht den Aufbruch gönnen.
Und immer näher zieht's mit süßem Klang,
Und immer heller grüßt sie der Gesang,
Schon kann der Horcher jede Silbe nennen:

6 „Seid uns gesegnet, Christi Degen,
„Ihr Wandrer auf des Himmels Wegen,
„Wir ziehn euch demutsvoll entgegen
„Mit blödem Gruß und frommer Scheu.
„Die Monde flohn, die Jahre schwanden,
„Ihr rächtet Christi Schmach und Banden;
„Wir saßen still daheim und wanden
„Euch Kränze zarter Lieb' und Treu'.

7 „Nicht Menschenmacht vermag zu lohnen,
„Was nur auf diamantnen Thronen
„Ein König, spendend Himmelskronen,
„Vergilt mit ew'ger Wonne Trank.
„Muß gleich die Macht dem Wunsche weichen,
„Doch wagen wir's, den Kranz zu reichen;
„Verschmäht nicht frommer Liebe Zeichen;
„Das Herz ist arm, nur nicht an Dank."

4, 1. Schück. „im leichten"; s. „Lesarten". — 6, 6. Eine seltene und wohl kaum zu rechtfertigende Nebenform für Bande. Ähnlich sagt Mendelssohn (Ps. 18, 3 ff.): „Schon umfingen mich des Todes Banden, der Hölle Band umstrickte mich." — In den Reimen dieser Strophen hat die Dichterin das Kreuzlied Walthers v. d. Vogelweide nachgeahmt.

Digitized by Google

8 Auf teure Stirnen wird der Kranz gedrückt,
Die Liebe feiert ihre Sabbatsweihe;
Ein Bräut'gam wird, ein Bruder dort geſchmückt,
Und dort ein Vater von des Kindes Treue;
Wem ſtatt der Luſt ein Totenlämpchen glimmt,
Die wen'gen Tränen werden überſtimmt,
Und durch das Burgtor zieht's mit Jubelſchreie.

9 Die alten Säle grüßt mit ſtiller Luſt
Der Blick der Wandrer aus den Morgenlanden;
Voran geht Walther, tiefbewegt die Bruſt;
Gefeſſelt ſteht er wie von Zauberbanden:
In lange, ſchwarze Schleier eingehüllt,
Steht blaß Cäcilia und ſchmerzerfüllt,
Hehr wie die Nacht in ihren Sterngewanden.

10 Wie eingewurzelt ſtaunt das Ritterpaar,
Da hat ihr Mund ein zitternd Wort gefunden:
„Gern hätt' ich mit der holden Frauenſchar
Zu demutsvollem Gruße mich verbunden;
Doch ach, der Armen, tiefgebeugt vom Leid,
Ziemt nicht Geſang, nicht hellgeſchmücktes Kleid;
Mein Glück, es floh aus Ebbos Todeswunden.

11 „Kaum kündete ein ſchwarzes Banner laut
Des grauen Helden gottgeweiht Erbleichen,
Da naht' der feige Räuber, Kunz von Kraut,
Ein ſchnöder Geier über Heldenleichen.
Was frommt es, daß des Grafen milde Hand
Mir ſchriftlich zugeſichert Hab und Land?
Das ſchwache, hartbedrängte Weib muß weichen."

11, 2. Welches Schickſal Ebbo urſprünglich zugedacht war, ſ. Biographie 2. Aufl. S. 89 f. Vgl. oben 4. Geſ. Str. 16.

Digitized by Google

12 Sie ſtockt, ein dunkles Feuer überfliegt
Mit namenloſem Reiz die blaſſen Wangen;
„O Ritter," ruft ſie, „wenn mein Glaube trügt,
Wenn Euch umſonſt mein glühendes Verlangen
Ein kummervolles Jahr entgegenſah,
Die ganze Welt verläßt Cäcilia! — —
O Ritter, fühlt Ihr meiner Seele Bangen?"

13 Erheiternd ſtillt durch manch ein tröſtend Wort
Alhard des tiefgebeugten Fräuleins Klagen:
„Mein Arm Euch Schirm, mein Dach ein ſichrer Hort;
Vieledle Jungfrau, wollet nicht verzagen;
Glaubt mir's, nicht minder, als am eignen Heil,
Nehm' ich an Eures Schickſals Wendung teil;
Die Zeit ſoll Euch noch goldne Blumen tragen."

14 Schon hebt, für den Bedrängten ſtets bereit,
Stark wie der Seraph ob den Höllengründen,
Ihr lodernd Rachſchwert die Gerechtigkeit
In Walthers Bruſt; doch ſchnell erſtickt verſchwinden
Die heil'gen Gluten, als ihn tief verſteckt
Der Sinn aus ſeines Vaters Rede ſchreckt:
„Iſt's nur erkämpft, der Lohn wird ſich ſchon finden."

15 Noch iſt des Himmels Aug' nicht eingenickt,
Da ſucht er wohlbekannte teure Stege;
Die Freude macht ihn wunderſam verrückt,
Und wie ein Zweifeln wird es in ihm rege,
Ob nicht dies Bild, ſo zart, ſo lieb und treu,
Nur ein phantaſtiſch Fieberwähnen ſei,
Das er umſonſt im wunden Herzen hege.

14, 4. Die Interpunktion des Druckes ſcheint hier auf einem Druckfehler zu beruhen: „. . . Die Gerechtigkeit; in Walthers Bruſt doch ſchnell uſw." — 14, 6. Infolge der Erinnerung an die andern Worte oben S. 44, Str. 17.

Digitized by Google

16 Da plötzlich wie ein freud'ger Schrecken nah
Steht die fast aufgegebne teure Zelle;
Rasch fliegt herein — erstarrt steht Walther da,
Kaum mehr erkennend die geliebte Stelle;
Die kahlen Mauern blicken kalt und öd,
Verschwunden ist das zierliche Gerät,
Und dicker Staub liegt auf der Kammerschwelle.

17 Entkörpert, nächtigen Phantomen gleich,
Wankt er heraus, da beut des Ritters Blicken
Ein frisches Grab die Felsenstirne bleich,
Und „Balduin" trägt's auf seinem kalten Rücken.
Entsetzt, als ob ein Gott ihn eilen hieß',
Flieht Walther sein zerstörtes Paradies,
Gespenstisch scheint ihm jeder Baum zu nicken.

18 Bewußt-, fast sinnlos hat der irre Fuß
Des Gartens prangendes Revier betreten;
Da faßt's ihn freudig, daß er weilen muß;
Ihm ist's, als säh' er bei den Blumenbeeten,
Gehüllt in dienende Gewande zwar,
Doch unnennbar verherrlicht, mild und klar,
Den Abgott seiner Seele emsig jäten.

19 Er schleicht hinzu, kaum atmend steht er da;
Mit niederm Dienst ein stolzes Herz versöhnend,
Bückt eine schlanke Jungfrau lieblich nah,
Sein altes Lieb, mit neuen Reizen höhnend;
Aus dichtgewundnen Flechten, weich und schwer,
Wallt um die Stirn ein blondes Lockenheer,
Das stille, heil'ge Antlitz zart verschönend.

20 In Walthers Busen Furcht und Lust sich paart,
Und trüb und wunderbar wird's ihm zu Sinne;
Ist sie's, der er das treue Herz bewahrt?
Glüht er in alter oder neuer Minne?

19, 3. steht gebückt.

Digitized by Google

Fast wähnt er sie geformt aus Blumenduft,
Starr steht er, fürchtend, daß vom Druck der Luft
Das feingesponnene Geweb' zerrinne.

21 Ermüdend hebt sie sich, das schöne Haupt
Voll heil'ger Duldung still zur Seite wendend;
Sie bebt, dem Herzen wird das Blut geraubt,
Der Wange seinen höchsten Purpur spendend.
„Wie heißt du?" stößt der Jüngling rasch hervor,
Und „Alba" schwirrt's an das betäubte Ohr;
Ein Blitz, nicht unerwartet zwar, doch blendend.

22 Und wie er glüht und wie er stammelnd heischt,
Daß sie ihr seltsam Schicksal ihm berichte,
Da spricht sie: „Wie ein menschlich Hoffen täuscht,
Dies lehre Euch die traurige Geschichte.
In schwerem Wahnsinn lag der Vater krank;
Er starb; ein scheidend greller Vorhang sank
Vor die Vergangenheit, die teure, lichte.

23 „Und als schon nah der Todesengel stand,
Da ward ein Strahl von oben ihm gegeben;
Mit heiterm Lächeln faßt' er meine Hand,
Die freudig zuckt' in tör'ger Hoffnung Beben.
Dann sprach er schwer, und düster ward sein Blick:
‚Mein Kind, wie hilflos lass' ich dich zurück!
Du arm, für diese Welt verdorbnes Leben!'

24 „Gott weiß, woher die Stärke ich gewann,
In dieser einsam grauenvollen Stunde;
Ich war gefaßt; ‚mein Vater,' sprach ich dann,
‚Gabt Ihr von dieser Welt mir wenig Kunde,
So habt Ihr für die andre mich geweiht.'
‚Ja,' rief er, und ein Hauch der Seligkeit,
Des Friedens schwebt auf dem entfärbten Munde.

23, 7. Druck und Handschrift hat wohl fälschlich: für dieser.

Digitized by Google

25 „Ich sah den Tod auf seinen Lippen kaum,
So war der Stärke letzter Rest entflogen.
Gern berg' ich meines Lebens längsten Raum,
Worin so Leid als Mangel mich umzogen;
Jetzt leuchtet mir aufs neu ein milder Stern;
Süß ist die Mühe für geliebte Herrn,
Nicht ganz hat mich das falsche Glück betrogen."

26 Die frommen Augen schaun den Ritter an,
Dem Luft und Bäume farbig tanzend beben;
„O laßt das," spricht sie, „was ist Armut dann,
Daß wir so heiß ihr zu entfliehen streben!
War doch Maria, Himmelskönigin,
Nur eine gnadenvolle Dienerin;
Den Armen ist das Himmelreich gegeben."

27 Sie senkt das liebe Antlitz still verklärt,
Ergebung hat den Kummer eingesungen;
Durch Walthers Seele fährt ein schneidend Schwert,
In seinem Innern hat sich's losgerungen;
Das, was er seinen Willen sonst genannt,
Wofür als Pflicht, als Neigung er entbrannt,
Ein Wollen, eine Liebe hat's verschlungen.

28 Entschloßnen Ernst im männlichen Gesicht,
Hat er sich zu der Jungfrau hingewendet:
„O senke deine reinen Blicke nicht!
Gottlob! das lange Kämpfen ist geendet;
Du starke Sieg'rin in der Prüfungsglut,
Ich reiche dir die Hand mit festem Mut —
Verschmähst du, was dies treue Herz dir spendet?"

29 Ein leises Zucken macht Gefühle kund,
Die ihres Herzens tiefste Adern suchen;
Doch schnell und unerschüttert spricht ihr Mund:
„O Herre mein, was wollt Ihr mich versuchen?

Digitized by Google

Wollt Euch erwerben Eures Vaters Fluch?
Und einst, wenn schwand des Glückes kurzer Trug,
Dem armen schuldlos schuld'gen Weibe fluchen?"

30 Kaum sieht sie, wie ihn reißt Bewegung fort,
An seiner Wangen flammendem Erröten,
So ruft sie, angstvoll: „Ritter! nie ein Wort,
Kein einz'ges Wort mehr, wollt ihr mich nicht töten."
Verhüllend ihrer Augen klaren Born,
Eilt sie hinweg und läßt den scharfen Dorn
In Walthers Herzen bei den Blumenbeeten.

31 Es fliegt der Tag, ihm folgt die strenge Nacht,
Und Morgenrosen neu dem Meer entsteigen,
Da hat er es zum festen Schluß gebracht,
Und keine Macht auf Erden soll ihn beugen;
Erzeugt im Tau auf nachtumhüllter Flur,
Der Äther hörte seinen Feierschwur,
Und die Gestirne waren seine Zeugen. — —

32 Gebeugt ruht Alba an der dunklen Flut,
Und Wellchen spielen in den blonden Haaren;
Das bleiche Antlitz färbt Aurorens Glut,
Die Woge trinkt den Tränentau, den klaren;
Da hat ein Knabe, zitternd und verscheucht,
Ein hell gesiegelt Blatt ihr überreicht;
Die Jungfrau liest, im Schreiben wohl erfahren:

33 „Umsonst versuchst du meines Willens Macht
Mit edlem Widerstande zu bezwingen;
Mich schreckt nicht drohender Gefahren Nacht,
Doch einem kleinen Worte mag's gelingen;
Liebst du mich nicht, so ist mein Plan zerstört,
Dann hat mich treulos Doppelsinn betört
Und hingescheucht in der Verzweiflung Schlingen.

Digitized by Google

34 „Trifft dich der ersten Stunde nächt'ger Schlag
Am Rasensitz der dichtbemoosten Eiche?" —
Verengend senkt sich ihr des Himmels Dach,
Die blutlos starrt gleich einer Marmorleiche;
Entsetzen zeigt ihr Walthers blutend Haupt;
Mit einer Nadel, dem Gelock geraubt,
Gräbt sie „Ich komme" in des Blattes Weiche.

35 Kaum hat mit scheuem unheilvollen Blick
Das bange Kind aufs neu sich fortgeschlichen,
Da kehrt Besinnung quälend ihr zurück,
Sie folternd mit der Reue Schlangenstichen;
Jetzt fühlt sie sich verarmt, ihr letztes Gut,
Des tröstenden Bewußtseins hoher Mut,
Er ist verscherzt, er ist von ihr gewichen.

36 Wohl zeigt sich ihr die Absicht hell und klar,
Durch Flehen sein empörtes Herz zu rühren.
Vergebens! beut kein andrer Weg sich dar,
Aus diesem Labyrinthe sie zu führen?
Wie mancher Grund die Schuld versöhnend deckt,
Umsonst! die weiße Rose bleibt befleckt,
Und keinen Trost kann ihre Seele spüren.

37 Indes ein rein Gemüt sich angstvoll quält
Im harten ungerechten Selbstverdammen,
Hat schon das Grab sein Opfer sich erwählt;
Schon geben Lieb' und Haß in heißen Flammen
Sich den zerstörenden Vereinigungskuß,
Und fester zieht zum unheilvollen Schluß
Das Schicksal sein verborgnes Netz zusammen. — —

34, 2. Zur Zusammenkunft; an eine Versuchung wird nicht gedacht; daher sogar am Ende des Gesanges: „in ihre reine Brust". — 35, 1. Ich schreibe „unheilvoll" (ohne s) wie 37, 6 gedruckt. — 37, 5. Nach Rieh. „Vereinung" zu lesen.

Digitized by Google

38 Die seidenen Gardinen rauschen los,
Dem Strahle muß die grüne Dämmrung weichen;
Cäcilia entsteigt des Lagers Schoß;
Schon wallt sie an des Ufers hellen Reichen,
Da, wie ein Nebelspiel im Abendwind,
Sieht sie ein furchtsam um sich blickend Kind
Dicht an des Rheins beblümtem Borde schleichen.

39 Sie folgt ihm, wie's durch Krümmungen sie neckt;
Im Busen arge Zweifel sich gestalten;
Auch hat sie bald ein Blättlein schlau entdeckt,
Verborgen in des Kleides dicken Falten;
Und wie's behend an ihr vorüberstreicht,
Da hat am Arme sie gewandt und leicht
Das lautaufschreiende Geschöpf gehalten.

40 Und wie's erbleicht, vom Schrecken überrascht,
Und wie Besinnung treulos es verlassen,
Da hat sie schnell das Unglücksblatt erhascht,
Sie liest, was kaum die irren Sinne fassen;
Indes der arme Kleine trostlos weint,
Hat sie's der alten Stelle schon vereint,
Und freundlich das betrübte Kind entlassen.

41 Kaum eilt es fort, die Blicke niederwärts,
So scheint ihr Luft und Horizont zu wanken;
Wild lodernd bricht ein längst verdorbnes Herz
Der Menschlichkeit und Tugend letzte Schranken,
Die Rache wird zur schaudervollen Lust.
Und furchtbar steigt in eines Weibes Brust
Der gräßlichste von allen Mordgedanken.

38, 2. Von der Farbe der Seide. (Rieh.) — Das nächst Folgende geschieht in derselben Morgenstunde. — 38, 4. „Bleichen" ist „Reichen"?

Digitized by Google

42 Sie fliegt zur Burg, vom dunklen Geist erfüllt,
Der Untat grausigen Gefährten suchend;
Schon hat sie alles Alhards Zorn enthüllt,
Er schäumt und tobt, dem einz'gen Sohne fluchend;
Zur Grausamkeit verhärtet sich die Wut,
Die zwei besprechen sich mit finsterm Mut,
Der Rache blut'ge Wege untersuchend. — —

43 Was wandelt durch die Nacht so ernst und schwer?
Um dunkle Mäntel weiße Nebel rollen,
Ein trüber Strahl flirrt um die Schwerter her,
Dem Höllenreiche scheint die Schar zu zollen;
Sind's Geister, deren ewig flücht'ger Fuß
Die längst verloschnen Sünden büßen muß?
So eben ist die Mitternacht verschollen.

44 Den Zug beherrscht ein riesig Ritterbild,
Zur düstern Larve all verstellt die Züge:
Ein unterirdisch Wesen folgt ihm wild,
Der Menschenschönheit schauerlichste Lüge.
Schau, wie's zur Eiche schreitet, dicht umbuscht,
Behende dann in das Gesträuche huscht,
Gespenstisch leicht, als ob die Luft es trüge.

45 Jetzt schweigt die Nacht, von ferner Kelche Blühn
Zieht ein geheimes Düften still herüber,
Kalt tropft der Nebel von der Bäume Grün;
Mit schwerem Fittich flattert es vorüber:
Ein finstrer Uhu teilt die feuchte Luft;
Scheu fährt ein Sternlein durch den dicken Duft,
Und lauter wird die Tropfmusik und trüber.

43, 4. Tributpflichtig, d. h. eigen zu sein. — 43, 7. Der Glockenton der Mitternachtsstunde.

Digitized by Google

46 Da rauſcht's wie Schritte durch den grünen Rain,
Undeutlich ſchwebt's im dichten Nebelſchleier;
Iſt's noch ein Bürger aus dem Schauerhain,
Zur ernſtgeheimnisvollen Geiſterfeier?
Bei moorentflammtem Licht ein ſtummer Gaſt?
Der Eiche naht er ſich in flücht'ger Haſt,
Er atmet tief und hebt die Stirne freier.

47 Wie eine ſchlanke Säule in der Nacht,
Schaut regungslos er durch die dunklen Auen.
Was feſſelt deinen Blick mit ſolcher Macht?
Iſt's jenes Bild, das durch des Nebels Grauen,
Wie eine weiße klagende Geſtalt,
Im feuchten wolkichthellen Moore wallt,
Im langen Lockennetze zart zu ſchauen?

48 Oft ſiehſt du, wie in namenloſen Weh'n,
Die hochgerungnen Hände ſie erheben;
Oft ſcheint von blaſſen Lippen zu den Höh'n
Ein angſterfülltes Flehn empor zu ſchweben;
Nun naht ſie raſch, und aus dem duft'gen Flor
Hebt eine bleiche Jungfrau ſich hervor,
Ob ſchon verloſchnes, ob noch warmes Leben? —

49 Und als ſie furchtſam ſich dem Jüngling naht,
Der ihr die Arme ſtumm entgegenbreitet,
Da brauſt hervor zur unheilvollen Tat
Die Rotte, von der Hölle Macht geleitet;
Noch hat den Schrecken Walther nicht gefaßt,
Da fühlt er ſchon der Ketten ſchmähnde Laſt,
Ihm von der Bosheit arger Hand bereitet.

48, 6 Halb ſchuldig, halb unſchuldig, daher todesbleich.

Digitized by Google

Die Todesangst um der Geliebten Los
Verschlingt die eigne Not, die mannigfache;
Starr blickt er hin, da senkt mit starkem Stoß
In ihre reine Brust das Schwert die Rache.
Besinnungslos schleppt man zur Burg ihn hin,
Und nach ihm sendet aus zerstörtem Sinn
Cäcilia die grause Höllenlache.

50, 7. Ein hölliſches Lachen, welches ſie in plötzlicher Geiſtesverwirrung anſchlägt. Vgl. über ihr weiteres Schickſal weiter unten S. 76.

Digitized by Google

Sechster Gesang.

Verenus.

[Walther beim Tod des Vaters aus der Haft befreit; wird über die Verfassung des Sterbenden getröstet, macht dessen Sünden gut, bezieht die Klause.]

1 Wie hast du, süßes Licht, den Weg erspürt
In diese öden pilzbewachsnen Mauern?
Hat das Erbarmen leitend dich geführt
Zu dieser Grüfte unterird'schem Trauern?
Du weilst ja lindernd gern, wo Leiden sind,
Nicht grausam bist du wie das Menschenkind,
Dein Flammenherz nicht fühllos dem Bedauern.

2 Bringst du ihm Trost von oben, der ihn leis,
Den Dulder dort im Schlafe, soll umfangen?
O drücke deine Küsse nicht so heiß
Auf seine farblos abgehärmten Wangen;
Gönn ihm des Traumes kurze Linderung;
Bald naht, ihn quälend, die Erinnerung,
Bald ist das luftgebaute Schloß zergangen.

3 Umsonst! er regt sich; langsam öffnen dann
Die großen, schweren Augen sich dem Lichte;
Vom jungen, einst so kräft'gen Rittersmann
Erkennst du keinen Zug in dem Gesichte;
Doch ob ihm Kummer gleich die Blüte nahm,
Erhaben ist er noch in seinem Gram
Wie eine hohe sturmgeknickte Fichte.

1, 2. 4. 7. In der Urschrift „Mauren, Trauren, Bedauren" (ebenso 8, 2); 1, 6. der Menschen-Kind.

Digitized by Google

4 Auf dünner Spreu rückt er ein wenig fort,
Nur wenig will die Fessel ihm gestatten;
Zum Fensterlein, ihm mehr als Goldeshort,
Lenkt er den Blick; zwar wehren breite Latten
Dem Licht, doch durch die weiten Spalten schlüpft
Der Strahl, und wenn ein Knapp' vorüber hüpft,
So malt sich an die Wand der lange Schatten.

5 „Wie hat sie mich erquickt, die Sonne gut!
Sie muß schon hoch am heitern Himmel stehen."
Er spricht's, und sein gerührtes Auge ruht
Am Boden, wo sich lichte Kugeln drehen;
Zuweilen ihm ein heimlich Wort entflieht;
Sein Blick, je mehr und mehr zum Stern entglüht,
Verkündet überird'scher Tröstung Wehen.

6 Jetzt tönt's vernehmlich flüsternd zu mir her,
Wie Harfenlaut' im Widerhall verschwinden:
„O hebe von ihm deine Rechte schwer,
Laß mich für ihn den Todesschmerz empfinden;
Doch wenn es also nicht dein Wille ist,
Vergönn zur Reu' ihm eine kurze Frist,
Nur nimm ihn nicht hinweg in seinen Sünden."

7 Indes erhebt ein dumpf Gebrause sich
Wie Wettersturm nach heißer Tage Glühen,
Und tobend scheint's zum fernen Burghof sich
Mit tausend Stimmen regellos zu ziehen;
Seltsam zerstückelt durch der Latten Band,
Siehst du vorüber an der Kerkerwand
Manch riesenhafte Schattenbildung fliehen.

5, 4. Die bekannte Lichterscheinung. — 6, 1. Zur Erzählerin, deren lebhafte Phantasie alles sieht und hört.

Digitized by Google

8 Und immer näher scheint das wüste Schrein
Der Mauern ungeheurem Bau zu dringen;
Als wolle sie's den finstren Mächten weihn,
Scheint nun die Erde schnell es einzuschlingen;
Erneuert dann mit ungestümer Macht,
Rollt's hohl und dumpf durch der Gewölbe Nacht,
Der Eisenpforte schwere Riegel klingen.

9 „Ermannt euch, Herr! die alte Sünd' ist tot,"
Brüllt eine Stimme Walthern roh entgegen;
Und jubelnd stürmt es, wie auf ein Gebot:
„Dem Alten Fluch, dem jungen Ritter Segen!"
Und klirrend löst die Fessel sich vom Arm;
Doch stumm und ernst, im Blick nicht Lust, nicht Harm,
Bleibt er, du siehst ihn keine Wimper regen.

10 Stumm steht er da, ein ritterlich Phantom,
Und um ihn wehn des Moders feuchte Düfte;
Entsetzt verstummt der Lärm im weiten Dom,
Nur Echo schleicht noch flüsternd durch die Klüfte;
Er schreitet fort, bis sich die Dämmrung bricht,
Ein scheues Zucken grüßt das junge Licht,
Ein langer Atemzug die freien Lüfte.

11 Doch weiter scheint das langentbehrte Glück,
Der Freiheit süßes Gut, ihn nicht zu rühren;
Im schweren Antlitz, im gesenkten Blick
Vermagst du keine Regung auszuspüren.
„Wo ist er?" tönt ein tiefes mattes Wort,
Und langsam zieht sich's durch die Säle fort
Bis zu des Schlafgemachs bekannten Türen.

9, 1. Der alte Sünder — Ulhard. — 10, 3. Gewölbe.

Digitized by Google

12 Noch ruht im hohen Bette schauerlich
Die Riesenleiche des entseelten Alten;
Die dunkle Majestät der Bildung wich
Des Todes ruhig lösenden Gewalten;
Ein stiller Mönch kniet an des Bettes Rand,
Und kärglich glimmt der Lampe schwacher Brand,
Kaum von der Diener träger Hand erhalten.

13 Und als zum Toten tritt der bleiche Sohn,
Da scheint der starre Trübsinn sich zu brechen;
Er winkt und spricht mit ungewissem Ton:
„Laßt mich ein Wort mit meinem Vater sprechen!“
Entsetzt drängt sich die Schar zu ihm hinan;
„Ich bin nicht toll,“ spricht er und sieht sie an,
Ein paar Minuten! soll mein Herz nicht brechen.“

14 Verwirrt entschleicht der Troß, und alles schweigt,
Den Mönch nur hört man leise betend walten;
An Alhards zornlos Antlitz still geneigt,
Scheut Walther nicht den Todeshauch, den kalten;
Oft hebt er die erblaßte Hand empor,
Dann sanft sich beugend an des Toten Ohr,
Scheint er ein heimlich Zwiegespräch zu halten.

15 Nun richtet er sich auf und rings er schaut
Wie ein vom Traum Gequälter beim Erwachen;
„O!“ ruft er dann mit frohgerührtem Laut,
Im Antlitz Lebenssonnen sich entfachen,
„Seid Ihr Verenus, der Mann Gottes, nicht?“
Tief senkt der Mönch das Haupt, bevor er spricht:
„Ich bin Veren, der Schwächste aller Schwachen.“

13, 7. d. h. laßt mich ein paar Minuten allein, sonst bricht mein Herz vor verhaltenem Jammer. Die alte Interpunktion „Ein paar Minuten soll mein Herz nicht brechen,“ gibt keinen Sinn, es sei denn, man schreibe: „ein paar Minuten,“ so daß es heißt: einige Minuten bei dem Toten allein werden mich nicht töten.

Digitized by Google

16 „Du Tröſter in der Not, ſo ſag mir's treu:
Ward ihm ein Strahl der Gnade noch beſchieden?
Nannt' er mich nicht, vergab er, fühlt' er Reu'?
O ſprecht, entſandt' er ſeinen Geiſt in Frieden?"
„Herr," ſpricht Verenus, „fern iſt meine Zell';
Ich fand ihn lebend; denn ich eilte ſchnell;
Allein er ſprach kein Wort, eh er verſchieden.

17 „Doch kündete ſein Blick, was er empfand,
Und fromm und reuig waren die Gedanken;
In mißverſtandnen Zeichen ſprach die Hand;
Drum, lieber Sohn, laßt nicht die Hoffnung wanken!
Ach, mächtig ein gebrochner Seufzer fleht,
Und kräftig iſt der Gläubigen Gebet
Und Gottes Güte ſonder Maß und Schranken."

18 Der nächſte Morgen ſieht auf tau'gen Grund
Manch flücht'ge Sohle lichte Spuren drücken,
Die Sonne kann auf tiefgebräuntem Rund
Manch helles Bild mit Waſſerperlen ſticken;
Kein Kloſter iſt in ferner Meilen Kreis,
Kein armes Zellchen, wo bedeckt mit Schweiß
Ein Bote nicht ließ reiche Spenden blicken.

19 Und jedem wird ein kleines Blatt gereicht,
Von Walthers Hand: „So mag das Herz ſich beugen,
Wie euer Knie ſich vor dem höchſten beugt;
Wollt euch zu eures Sohnes Flehen neigen,
Schließt auf der Andacht Born im Herzen rein;
So möge Gott der Herr euch gnädig ſein,
Wie eure Bitten heiß gen Himmel ſteigen."

18, 3. Rundum auf der braunen Erde. — 19, 3. So eifrig ihr dem Dienſte Gottes und dem Gebete geweiht ſeid, ſo möge ſich heute euer Herz meinem Flehen beugen und mir gnädig ſein.

Digitized by Google

20 Und als sich hob der lange Leichenzug,
Da sah man Fackeln glühn, doch Herzen frieren;
Gelöst schien allen ein verjährter Fluch;
Wen kann der Tod des Missetäters rühren?
Weint Tränen man, weil floh das Mißgeschick?
Ach ja, denn eines Sohnes frommen Blick
Sah ich der Liebe Zeugen zahllos zieren. —

21 Auf immer ist der dunkle Sarg versenkt,
Und schweigend kehrt der Zug zum Schlosse wieder;
Das Aug' hinab, das Herz hinauf gelenkt,
Hört Walther nicht der Hirten muntre Lieder;
Ein Körblein flechtend bei den Rindern steht
Ein Kind und, wie er achtlos vorwärts geht,
Stößt unbedachtsam er die Kleine nieder.

22 Das arme Kind, das nur vor Schrecken weint,
Hebt Walther auf mit stillend sanfter Bitte;
Da faßt es ihn, daß er zu sinken meint:
An schmutz'gem Bande um des Halses Mitte
Hängt, nur in schwarzes Ebenholz gefaßt,
Ein köstlich Kleinod, eine teure Last,
Dereinst die Zier der grünberankten Hütte.

23 „Wie kommt dies Bild zu dir?" fragt er gepreßt,
Als der Betäubung erste Macht verschwunden.
„Du," spricht das Kind und hält sein Spielzeug fest,
„Du nimm mir's nicht, ich hab' es selbst gefunden,
Schon lange, lange, vor dem großen Tor;"
Und hält die beiden Hände schützend vor,
Aufs neue reizend unheilbare Wunden.

24 „Nimm dies und kauf dir andere Spielerein!"
Kaum hörbar würdest du die Worte nennen.
Ein Goldstück beut er, doch ein blödes „Nein";
Liebkosend sucht er jetzt die Schnur zu trennen:

20, 7. Zahllose Tränen.

Digitized by Google

„Sieh hin, wie blank die Sonne drinnen ſcheint."
Die Kleine ſieht; er flieht, indes ſie weint,
Doch furchtſam nicht ſie wagt, ihm nachzurennen.

25 „Mein größter Schatz, das Einz'ge, was mir blieb,
So ganz verworfen, ganz und gar verachtet!
Sind denn nur mir die Züge ſchön und lieb,
Daß keiner ſie des Wahrens wert geachtet?
O liebſte Liebe, o du armes Herz!"
So rief er, und ein ungeheurer Schmerz
Hält faſt zerſtörend ſein Gemüt umnachtet.

26 Der Eintritt eines Knappen ſchreckt ihn auf,
Ihm folgt ein Mann mit hagrer Wang' und bleichen;
Die Stirne ziehen Furchen hoch hinauf,
Der Seele ſchmerzhaft eingedrückte Zeichen;
Sein Gang iſt feſt, die Haltung hoch zu ſchaun,
Und minder ſcheint der Locken glänzend Braun
Der Jahre als des Kummers Laſt zu weichen.

27 „Herr," ſpricht er, „nimmer ſoll man ohne Not
Der Eltern Fehl den Kindern offenbaren;
Allein mich treibt des Hungers ſtreng Gebot;
So mögt die grimme Unbill denn erfahren."
Nun hebt er an, wie all ſein kleines Hab'
Alhard geraubt, ihn preis dem Mangel gab
Nun ſchon ſeit achtzehn hingeſchleppten Jahren.

28 „Nehmt hin, nehmt hin; was ich vermag und kann,
Ich ſühn' es gern mit allen meinen Schätzen;
Verkündet's laut, o ſagt es jedermann,
Daß ſchweigt des Fluches gräßliches Ergötzen."

26, 2. Wohl eine poetiſche Freiheit ſtatt bleicher, vgl. „Hoſpiz" II, 24. — 27, 4. Auch in anderen Werken liebt es die Dichterin, bisweilen das perſönliche Fürwort auszulaſſen, wie Dr. Eſchmann an zahlreichen Beiſpielen nachgewieſen. — 27, 5. „Das Hab'" auch ſonſt bisweilen; anders I. Geſ. 2, 4.

Digitized by Google

Und bald erschallt der Ruf durchs weite Land:
Das Unrecht wägend mit gerechter Hand,
Will Alhards Raub der fromme Sohn ersetzen.

29 Von allen Seiten zieht es nun heran,
Wie Schwärme nach dem Süden ziehn, dem warmen;
Im weiten Burghof stehn sie, Mann an Mann,
Gerechtigkeit schreit alles und Erbarmen;
Hier lärmt ein trotzig Paar, hier kniet ein Greis,
Dort hebt, weil ihre Stimme viel zu leis,
Das Weib den Säugling hoch in ihren Armen.

30 Die langgehäuften Summen sind verteilt;
Fast froh sieht Walther die Kleinode schwinden;
Doch wer bei grassen Schilderein verweilt,
Läßt ihn der Erde höchste Qual empfinden.
Noch täglich wächst der ungestüme Schwarm;
An grausen Mären reich, an Golde arm,
Kann keinen Ausweg der Bedrängte finden.

31 Zum fünftenmal hat er es jetzt vollbracht,
Sein qualvoll Tagewerk für heut beendet;
Verenus Züge leihend, hat die Nacht
Ein freundlich Traumgebilde ihm gesendet;
Er fährt empor beim kalten Sternenlicht:
„Ob mir aus seinem Friedensschatze nicht
Der Gottgeliebte eine Gabe spendet?“

32 Noch schläft das Morgenrot im grauen See,
Da streift er wandernd durch der Zweige Frische;
Erschreckt vom Lager springt das schlanke Reh,
Die Vögel flattern auf in dem Gebüsche;
Da zeigt sich ihm, umspielt vom Mondenlicht,
Das in der Quelle glattem Strahl sich bricht,
Der Klausnerwohnung kleine Felsennische.

Digitized by Google

33 Leis tritt er ein, im tiefern Dunkel kann
Sein Aug' noch keinen Gegenstand gewinnen;
Doch spürt er bald, daß fern der Gottesmann;
„Treibt ihn schon jetzt des Tages Last von hinnen?
Führt ihn der Geist, der Ahnung Himmelsblitz?"
Erschöpft sinkt Walther auf gehaunen Sitz
Und überläßt sich träumerischem Sinnen.

34 Stumm ist die Nacht, kein Rabe krächzt sie wach,
Noch weckt der Frühduft nicht die fleiß'ge Biene;
Dem Strahl des Mondes wehrt das Felsendach
Und rings der Zweige flatternde Gardine;
Nur seitwärts durch den engen Eingang fällt
Ein schmaler, schräger Streifen und erhellt
Des Kruzifixes hohe Leidensmiene.

35 Bedachtlos folgt des Jünglings Blick dem Licht,
Und unwillkürlich sich die Kniee beugen;
Ihm ist, als ob das heil'ge Antlitz spricht
Zu seiner Liebe — Gegenstand und Zeugen;
In ihm geht's auf, in ihm wird's licht und still,
Und aus des Elends dunkler Sündflut will
Die weiße Friedenstaube sich erzeugen.

36 Da sieht er durch des Eingangs niedres Tor
Venus nahn, gebeugt von Reiserbunden;
Ihn nicht zu schrecken, tritt er langsam vor,
Der Alte stutzt und ist alsbald verschwunden.
Jetzt naht er wieder, frei von seiner Last,
Und ruft, indem ins Aug er Walthern faßt,
„Wie habt Ihr doch zu Nacht den Weg gefunden?"

35, 4. Walther ist Gegenstand wie Zeuge der göttlichen Liebe. (Rieh.)

Digitized by Google

37 „Mein Vater, wen der Höchste führen will,
Der mag sich wohl durch Labyrinthe finden.
Laßt mich Euch sagen" — „Still, mein Sohn, noch still,
Laßt mich zuvor ein Feuerlein entzünden."
Die Flamme flackert, knisternd steigt der Rauch,
Und zitternd sucht dem heißen Todeshauch
Das junge Blatt umsonst sich zu entwinden.

38 „Mein Vater," hebt aufs neu der Jüngling an,
„Viel und Gewicht'ges hab' ich Euch zu sagen."
Nun meldet er, wie ihm der Mut zerrann,
Und wie er kam, ihm seine Not zu klagen.
„Und als ich harrte," sprach er, „so allein,
Da hat des Kruzifixes milder Schein
Mir einen Ölzweig in die Brust getragen.

39 „Mein Lieben ist versenkt, die Welt ist leer,
Ich habe keinen Wunsch als den nach oben,
Bald binden mich Gelübde, mir nicht schwer.
In stiller Klause schweigt des Busens Toben;
O lieber Vater, steht mir Armen bei,
Helft stillen diese Tränen, dies Geschrei;
O wär' ich dem Gewühle schon enthoben!"

40 „Mein teures Kind," versetzt Verenus drauf,
‚Wohl wunderbare Wege geht die Gnade;
Doch blühend tut sich Euch die Zukunft auf,
Drum wählt nicht also hart' und rauhe Pfade;
Schlagt nicht in Fesseln dieses heiße Herz,
Sonst wohl beweint Ihr einst mit herbem Schmerz
Der Welt zu lieblich lockende Gestade."

39, 4. Doch nicht für den, der die Welt mit hereinschleppt.

Digitized by Google

41 Allein vergebens muß an Walthers Sinn
Das wohlbedachte Wort vorübergleiten.
„Was ich geliebt," spricht er, „ist all dahin
Und mag mich nun als Engel schützend leiten.
Mein Vater, Eure Rede dünkt mich Spott."
„Nun wohl," versetzt der Greis, „und gebe Gott,
Ihr möget Eure Stimmung nicht mißdeuten."

42 „Noch eins," spricht Walther mit gesenktem Ton,
„Wißt Ihr, wohin Cäcilia entschwunden?"
„Ist Euch ihr Schicksal unbekannt, mein Sohn?
Gar bald hat sie des Rächers Arm gefunden;
Gefoltert floh sie, da die Tat vollbracht,
Und leblos lag sie, als der Tag erwacht,
Die Brust durchbohrt mit mörderischen Wunden."

43 „War's Kunzens List, geschah's durch Räuberschar?
Vor Gottes Richterspruch ist sie gefallen." —
„Daß dieses Weib mein böses Schicksal war,"
Seufzt Walther, „sagte mir mein schaurig Wallen;
Auch war's, als hörte in dem Augenblick,
Der schonungslos zertrat mein Erdenglück,
Ich ihre grausenvolle Lache schallen.

44 „Für sie soll, von der Buße Tränen naß,
Mein flehnder Blick sich zu den Wolken heben,
Zerstäubt in meinem Busen ist der Haß;
Erbarmen wünsch' ich ihr in jenem Leben;
Allein, mein Vater, laßt zur Burg uns ziehn;
Schon seh' ich durch der Bäume winkend Grün
Der Morgenröte erste Funken schweben."

---

43. 4 ff. Wie es „wallte" in seiner Brust s. 4. Ges. Str. 9 f. und 20 f.; zu der „Lache" S. 65. — 44, 1. 2. 4. 7. s. am Schluß die „Lesarten"; Schück. „Tränennaß".

Digitized by Google

45 Bald kann von allem, was ihm einſt gehört,
Nichts als ſein Schwert der Ritter eigen nennen;
Von langer Klagerede unbetört,
Weiß klug Veren von Wahrheit Trug zu trennen;
Doch bleibt nur des Bewußtſeins reiner Zoll.
Selbſt Burnecks alte ſtolze Feſte ſoll
Jetzt einen andern fremden Herrn erkennen.

46 Indes der Greis ſich emſig teilend müht,
Streift Walther in des Forſts verborgnen Schlüften,
Ob nicht ein heimlich ſchweigend Plätzlein blüht,
Geſchickt, ſein einſam Zellchen dort zu ſtiften;
Ein kleiner Quell führt ihn zum Born zurück,
Und eine Grotte liegt vor ſeinem Blick,
Vom Hagedorn geſchmückt mit Blüt' und Düften.

47 Der nächſte Morgen grüßt das friſche Land,
Schon klingt der Meißel in den fleiß'gen Händen;
Die Mittagsſonne ſendet dürren Brand,
Doch kann ſie nicht den regen Eifer wenden;
Es formt ſich der Altar, der Eingang ſteigt,
Und als der achte Tag ſich heimwärts neigt,
Sieht den geheimnisvollen Bau er enden.

48 Zum letztenmal im Ritterſchmucke ſteht
Der teure Herr, und um ihn her die Seinen;
Der Panzer fällt, und durch die Kirche geht
Ein leiſes Schluchzen, ein verhaltnes Weinen. —
Du willſt ihn täuſchen, der dein Innres ſah?
Wohl iſt die Kutte deinem Buſen nah,
Doch näher noch das Bild der einzig Einen. — —

45, 5. Der Lohn des Gewiſſens; helfen kann er Walther nicht, noch dieſer ſich ſelbſt. (Vgl. Rieh.) — 46, 7. ſtatt „Blüten"; ähnl. ſchon S. 45, letzte Zeile.

Digitized by Google

49 Er nimmt den Dämon in die Wüſte mit,
Ihm ewig flechtend der Verſuchung Schlingen;
Das todesmatte Aug', der ſchwache Schritt
Bezeugen ſein unglaublich hartes Ringen,
Und oft, wenn er die Rüſtung angeblickt,
Die zum Gedächtnis ſeine Zelle ſchmückt,
So hört er es wie Zauberlieder klingen.

50 's iſt nicht die Welt, die ihn herüberzieht,
Doch ſind's auch nicht der Andacht reine Wellen;
Es iſt ein furchtbar Etwas, das ſich müht,
Sich zwiſchen ihn und ſeinen Gott zu ſtellen;
Vergebens ſchlingt um ihn ein Jahr den Lauf,
Manch heitrer Tag ſteigt wie ein Bräut'gam auf,
Doch keiner kann der Seele Dunkel hellen. — —

* * *

51 Gelöſt hab' ich dir mein gegebnes Wort,
Geendet ſind die traurigen Geſchichten;
Du ſelber ſahſt ihn in des Traumes Hort
Und des Erwachens rügenden Gerichten;
Doch laß uns wandern! ſieh! der Morgen taut,
Schon ſchweigt das Käuzlein, und neugierig ſchaut
Der Dämmrung graues Auge durch die Fichten.

49, 2. „flechtend" geht auf „Dämon". — 51, 3. Gewahrſam, Bann. — 51, 4. Vgl. den Eingang des erſten Geſanges, wo die Dichterin uns Walther in der Verſuchung vorführte. Sie denkt ſich und ihre Leſer noch in der Nähe der Grotte.

Digitized by Google

Lesarten zu „Walther".

Da uns durch Vermittlung der Fräulein Dehne aus dem Schlüterschen Nachlaß die wiederaufgefundene Handschrift des „Walther" zur Einsichtnahme geliehen wurde, teilen wir die wenigen Abweichungen unseres Abdruckes von jener Urschrift nachstehend mit.

Diese Urschrift findet sich in einem grünen Quartpappbande (m 0,204 X 0,165, 151 Seiten) mit der Aufschrift: „Walther | ein Gedicht in sechs Gesängen | von Annette von Droste zu Hülshoff | Wilhelmine von Thielmann | geb. Freyinn von Charpentier zugehörig 1840."[1]

Aus dem Nachlaß der Generalin ging das Heft in Schlüters Besitz über und diente später als Vorlage für den ersten vollständigen Abdruck des Gedichtes in der Cottaschen Gesamtausgabe.

Die Originalhandschrift ist sichtlich in langen Zwischenräumen angefertigt; besonders ist seit dem vierten Gesang der Charakter der Schrift infolge der viel feineren Feder (Stahlfeder?) ein so verschiedener, daß man auf den ersten Blick an eine andere Hand denkt und nur bei genauerer Vergleichung die Identität erkennt.[2] Seltsam bleibt es, daß die Unaufmerksamkeiten in dem zweiten Teil viel zahlreicher sind als im ersten; so wird auch „Haupt" in den drei ersten Gesängen richtig immer mit p und in den drei letzten regelmäßig mit b geschrieben. In den untenstehenden Varianten sind offenbare Schreibfehler nicht aufgenommen, es sei denn, daß sie zugleich den Sinn ändern, z. B. molkigthell statt wolkigthell. Aufgenommen wurde auch z. B. „diesen Rund" (wie ja auch im ‚St. Bernhard' II, 48 ursprünglich stand: „einen matten Rund" statt „ein mattes Rund"), „den Tafelrund" ꝛc.

Die Hauptabweichungen des Cottaschen Druckes scheinen von mehreren Seiten verursacht zu sein. In der Urschrift, von der durch Fräulein Dehne nach Schlüters Anleitung die Kopie für den Abdruck genommen wurde, finden sich Korrekturversuche von drei verschiedenen Händen — ganz deutlich alle sehr jungen Datums. Dennoch scheint mir ein einfacher Abdruck derselben nicht rätlich. Die „Urschrift" bleibt auch nach Entfernung der greifbarsten Orthographie- und Schreibfehler sehr mangelhaft. Das beweisen die Lesarten zu IV. Ges. 6, 5; 29, 5; 42, 2. 4. 7; 44, 3 und VI. Ges. 1, 2. 4. 7; 12, 4; 18, 5; 24, 7; 30, 4; 33, 6. Man kann wohl annehmen, daß die

[1] Auf der ersten Seite spricht eine Eintragung des Barons Friedrich v. Thielmann, d. d. Bonn, 7. Jan. 1856 die Vermutung aus, das Heft sei der Generalin „wahrscheinlich im Jahre 1840 oder 1841 . . . bei Gelegenheit einer längeren Anwesenheit in Bonn . . . persönlich zu Bonn oder früher übergeben." Wir müssen diese Meinung auf sich beruhen lassen; ihre Fassung verrät genügend, daß sie ein genaues geschichtliches Zeugnis nicht enthalten will. — [2] Oder hätten wir es mit jener in der Biographie I, 86 f. erwähnten Abschrift für Sprickmann zu tun? Schwerlich; denn bei dieser trat Jenny schon nach dem 2. Gesang als Abschreiberin ein.

Digitized by Google

Dichterin selbst die meisten dieser Fehler später verbessert hat, wenn nicht in den Korrekturen dieser Handschrift, so doch in anderen Exemplaren. Schücking muß noch einer anderen Vorlage gefolgt sein. Denn ohne einen wohlbeglaubigten Text vor sich zu haben, hätte er schwerlich Varianten wie folgende aufgenommen: Widmung V. 1; I. Ges. 16, 3; II. Ges. 5, 4 f.; 14, 6; III. Ges. 38, 6; IV. Ges. 45, 6; V. Ges. 4, 1; VI. Ges. 44, 1. 2. 4. 6. Somit halte ich mich doch an den Schückingschen Text, der für den Leser am wenigsten Anstoß bietet. Nur in wenigen Fällen weiche ich ab, wie die Anmerkungen ausweisen. Der Umstand, daß die Abschrift des I. Ges. (im Besitz der Familie Annettens) mit dem Schückingschen Text übereinstimmt, gibt einen neuen Grund ab, diesem Vertrauen zu schenken. Die Lesart „des Bildes" statt „des Liedes" im 1. V. der Widmung kann, wie mir scheint, nur von Annette herrühren, so kühn und sinnig ist sie: „als ich um dein mir stets gegenwärtiges Bild des Liedes Blütenkranz geschlungen."

Widmung V. 1 Als ich des Liedes Blütenkranz I. Ges. (Str.) 10, (D.) 3 blankes Stahl 13, 6 Laßt sehn 16, 3 prangt aufs; ob Schücking sein „prunkt" aus dem „prankt" obiger Abschrift entlehnt hat? (S. ob S. 13) 22, 2 an verborgenem 6 es ist wohl gar ein andres Bild 23, 2 Knie 6 unnennbarem

II. Ges. 5, 4 f. Zypressen keimen von des Mägdleins Munde | Für ihn zum schauerlichen Kranz gepflückt 7, 1 der Ritter graut 6 dein Fuß 14, 6 Nebelkind 26, 3 Bedächtlich 29, 2 redst du 32, 5 ungewöhnlich sanftes 40, 5 der Erschütterung 43, 1 Im Trommelschlag 7 blanke Gäste

III. Ges. 3, 6 in der Rüden 6, 3 ungebrannt 8, 5 Docken statt Doggen (ebenso später) 18, 6 und 7 stehen im Ms. in Klammern 32, 5 launigt 37, 5 Rebewall 38, 6 scheue Taube

IV. Ges. 6, 5 Auf sie beruht 8, 2 Den Tafelrund 5 seltner Muntre Ulhard 11, 5 Polster 12, 1 Nun spricht's: mein Sohn 16, 2 umpfangen (so später: umpfing) 29, 5 ärgster 31, 6 hämmerd 37, 4 Jetzt faßt die Burg 39, 6 Ursprünglich „dem Arm", ungewiß von wem? verändert in „den" 42, 2—4—7 ursprünglich: „drohn — entflohn — entzohn", dann verbessert in „drohen — entflohen — entzohen". Von fremder Hand verändert in „wogen — entflogen — entzogen". 44, 3 durchirrt (statt durchmißt) 45, 6 den Finger

V. Ges. 1, 6 schweißbedecktes 4, 1 in leichtem 29, 5 Wollt ihr euch werben 47, 6 Molkigthellen 49, 3 unheilsvollen

VI. Ges. 1, 2. 4. 7 Mauren — Trauren — Bedauren 1, 6 der Menschen-Kind 8, 2 Mauren 9, 7 Liegt er 12, 4 Gestalten 18, 3 tiefgebräunten Rund 5 fernen Meilen 7 Ein Bot' nicht ließ die reichen 24, 7 nicht es wagt 26, 7 der Jahre wie der 30, 4 läßt ihm 32, 6 glatten Stahl 33, 6 gehaunem 36, 2 Reisgebunden 40, 6 Sonst, fürcht' ich, weint ihr einst 44, 1 Träne naß 2 in die Wolken tunken 3 in meinen Busen 4 Viel Lieb' bedarf sie, weil sie tief gesunken 7 erste Ätherfunken 51, 5 laßt uns.

Digitized by Google

II

Das Hospiz

auf dem

Großen St. Bernhard.

1828–32.

Digitized by Google

Einleitung.

Zwischen dem „Walther“ und dem „Hospiz“ tritt auf den ersten Blick der ganze Abstand hervor, der eine Jugendarbeit von dem Werke eines gereiften Künstlers unterscheidet. Es ist nicht bloß die spätere Zeit der Abfassung, sondern auch eine innere Wandlung, welche die Dichterin durchgemacht, die diesen Unterschied bedingt. Die Periode unbestimmter, krankhafter Romantik ist vorüber, Annette hat mit dem wirklichen Leben sich zurechtgefunden, der literarische Geschmack wie das äußere Leben sind immer mehr zu den natürlichen Schranken zurückgekehrt, und wenn diese Schranken anscheinend nur einen engen Kreis umschließen, so versteht es die Dichterin nicht bloß, diesen Kreis zu ihrem vollen geistigen Eigentum zu machen, sondern auch eine neue ganze Welt in denselben hineinzuzaubern. Der stillen Einsamkeit von Rüschhaus mit ihrer innerlichen Vertiefung entspricht durchaus der Charakter des nachstehenden Gedichtes. Wer oberflächlich einen Blick in dasselbe wirft und es etwa wie eine anziehende Novelle in Versen lesen wollte, würde sich ebenso enttäuscht finden, als der fremde Besucher, welcher nach einem Rundgang in dem altwestfälischen Rüschhaus und einer halbstündigen Salonunterhaltung mit dessen Bewohnerinnen sich über den Geist und die eigentümliche Anziehungskraft derselben einen richtigen Begriff machen wollte. Auch das „Hospiz“ ist eine echt Drostesche Schöpfung, deren Verdienst oder Unverdienst eben darin liegt, daß sie nicht ist „wie alle anderen“. Für den Freund der Kunst in all ihren Erscheinungsformen aber, für den echten

Digitized by Google

Liebhaber bietet das Gedicht eine wahre Galerie der kunstreichsten, wenn auch immer eigenartigen Genre-Landschafts- und Stimmungsbilder.

Im nachstehenden möchten wir zur Beleuchtung des Gedichtes in einigen Worten die Entstehungszeit, den äußeren Anlaß, den Inhalt und tatsächlichen Hintergrund darlegen und daran den Versuch einer Würdigung knüpfen.

I. Nachdem die Dichterin sich durch Vollendung des epischen Gedichtes „Walther" und den Roman „Ledwina" von der falschen Romantik gleichsam losgekauft hatte, trat wie gerufen der Vertreter einer anderen poetischen Richtung in ihren Studienkreis. Es war dies Walter Scott mit seinen zahlreichen Romanen und vorzüglich mit seiner poetischen Erzählung „Das Fräulein vom See". Wenn nun auch bei einer so selbständigen Natur, wie Annette, von einem eigentlichen Einfluß des schottischen Dichters und der übrigen englischen Naturalisten nicht wohl die Rede sein kann, so dürfen wir doch mit Bestimmtheit annehmen, daß die Bekanntschaft mit diesen Schriftstellern und ihrer gesunden Kunstrichtung für das westfälische Freifräulein eine Art Offenbarung ihres eigenen Wesens und Könnens wurde. Die erste metrische Übersetzung der „Lady of the lake" erschien 1819 zu Essen und stammte aus der Feder von Ludw. Storch. Aus einer Mitteilung Schlüters erhellt, daß Annette bei der ersten Bearbeitung des „St. Bernhard" das Versmaß jener Storchschen Übersetzung zum Muster nahm und danach die jambischen Verse vielfach mit daktylischen vermischte. Erst als sie das Original und die bessere Übersetzung von Willibald Alexis kennen lernte, unterzog sie ihr Gedicht einer Überarbeitung, um das rein jambische Versmaß wiederherzustellen. Über die Anregung durch den schottischen Dichter und die Entstehungszeit sagt Schücking in seiner „Einleitung" (S. 23): „Walter Scott hatte meisterhaft die wilden Szenerien des Loch Kathrin in seiner ‚Jungfrau vom See' geschildert. Annetten drängte es, in dieser Weise die Schauer der Alpenwelt zu schildern, die sie durchaus nicht

Digitized by Google

kannte und dennoch intuitiv wie in völliger Lebenswahrheit vor sich sah. Nur wenn Walter Scott als Staffage des Gemäldes eine glänzende romantische Ritterwelt genommen, lag Annetten ein ganz anderes am Herzen, das Elend des verirrten Wanderers, des armen Kindes, das unbelohnte rührende Wirken der armen Mönche in der Schnee- und Eiswelt, dieser Heroen der Aufopferung und Entsagung. Und so entstand in jener Zeit ihr Gedicht ‚Das Hospiz auf dem Großen St. Bernhard' mit seiner clairvoyanten genauen Schilderung, mit seiner frappanten Malerei eines Schauplatzes der Handlung, den sie doch nie gesehen hatte."

Welches „jene Zeit" gewesen, vergißt Schücking uns an jener Stelle zu sagen. Clasen führt in seinem „Denkmal" (S. 135) die Wahl des Stoffes mit vieler Wahrscheinlichkeit auf die Freundschaft der Dichterin mit der Frau v. Thielmann zurück, deren Bruder, Salinendirektor bei Bex an der Rhone, also nicht gar so weit vom St. Bernhard, von seinen Geschwistern mehrmals in seinem fernen Wirkungskreise besucht wurde. So war eine genaue Bekanntschaft der Geschwister mit den interessanten Örtlichkeiten durch eigene Anschauung gewonnen, und es konnte nicht fehlen, daß die großartige Alpenlandschaft bisweilen das Thema der Gespräche im Münsterschen Schloß abgab. Auf diese Weise wird denn auch die Dichterin sich immer mehr mit jener Natur und ihren Schrecken, mit dem altbekannten Hospiz und seinen Rettungsanstalten vertraut gemacht und für dieselben erwärmt haben. Es bedurfte nur mehr eines bestimmten Anstoßes, und die längst liebgewonnenen Eindrücke gestalteten sich zum Plane eines poetischen Werkes. Diesen letzten äußeren Anstoß, „die unmittelbare Anregung", will Prof. H. Hüffer (Deutsche Rundschau VII. S. 422.) „in der halbanekdotenhaften Erzählung von der Rettung eines Knaben durch den berühmten Bernhardinerhund Barry" finden. „Diese Begebenheit, wenn auch in der Bearbeitung zurücktretend, hat unzweifelhaft den Kern der Dichtung gebildet. Ich erinnere mich recht wohl, wie eine

Digitized by Google

aus den dreißiger Jahren stammende Nummer eines der illustrierten Magazine, welche damals auch in Münster durch alle Hände gingen, den Hund mit dem auf ihm ruhenden Kinde, ganz wie es im Gedicht geschildert wird, zur Anschauung brachte."

Die erste schriftliche Erwähnung des Gedichtes geschieht in einem leider undatierten Briefe Annettens an die Frau von Thielmann. „Du weißt," schreibt sie aus Rüschhaus am 2. Nov., „daß ich ein Gedicht unter der Feder habe, welches auf dem St. Bernhard spielt, und deine liebe Julie war schon in Godesberg so gütig, mir einige Notizen über jene Gegend und das Kloster mitzuteilen. Da die Unruhe und Zerstreuung der Reise mich nicht alles so fest hat halten lassen, als es sonst wohl meinem vortrefflichen Gedächtnisse eigen ist, so wird deine liebe Tochter wohl so gütig sein, mir einige Fragen über die Gegenstände, so wie sie gerade unmittelbar in das Gedicht eingreifen, zu beantworten. — Der zweite Gesang des Gedichtes nämlich spielt im Kloster selbst und beginnt damit, daß ein Mönch in der Nacht im Turm an der Kirche steht und läutet. Das Gewand der Mönche ist mir bekannt, sie sind Bernhardiner,[1] und die Tracht des Ordens ist überall gleich; aber über das Innere der Kirche und Sakristei wären mir einige Bemerkungen sehr lieb, ja sogar unumgänglich notwendig, ob sie groß, wie ihre Form, einige besondere Partikularités, z. B. wenn sich irgend auffallende Gemälde darin befinden, oder ein besonderes Heiligenbild usw. Denn da ich nachher diesen Mönch mit seiner kleinen Laterne durch die Kirche ins Kloster zurückkehren lasse, und die Beschreibung dieses nächtlichen Ganges einen nicht unbedeutenden Punkt der Erzählung ausmacht, so kann ich nicht umhin, mich so genau wie möglich über die Lokalität zu unterrichten.[2] Ich bin nicht so unbescheiden, eine förmliche Beschreibung dieser

[1] Die Dichterin irrt, es sind Augustiner. — [2] Wie aus dem Gedichte hervorgeht, hat die Dichterin diesen Plan später doch nicht ausgeführt, wahrscheinlich weil es ihr an dem nötigen Material fehlte.

Digitized by Google

Gegenstände zu verlangen, nur einige Andeutungen, damit ich nicht z. B. von den hohen Gewölben der Kirche rede, wenn die Mönche vielleicht nur eine kleine Betkapelle besitzen, oder von den Bildern, auf welche der Schein der Laterne fällt, wenn überall nichts als glatte Mauern zu finden sind; auch wünschte ich zu wissen, ob der Weg von der Kirche ins Kloster über einen freien Hofraum oder bloß durch Gewölbe oder Gänge führt. Nachher ziehen die Mönche aus, um einen Verunglückten zu suchen, — könnte ich nicht erfahren, wie sie sich bei solchen Gelegenheiten kleiden? Sie führen ohne Zweifel Alpstöcke bei sich, aber auch sonst eine besondere Art von Fuß- und Kopfbedeckung zum Schutz gegen die Kälte? und Werkzeuge oder sonstige Hilfsmittel, die für ihren Zweck passen? Tragbahren oder wollene Decken? große Leintücher? Auch weiß ich nicht, ob es irgend ein Mittel gibt, was in solchen Fällen gleich auf der Stelle angewandt wird, oder ob man die Erfrorenen ins Hospital bringt, ehe etwas geschehen kann. Wenn die Mönche ausziehen, so hätte ich gerne eine Idee von dem Wege, der aus dem Kloster ins Freie führt; vom St. Bernhardsberge selbst habe ich eine recht genaue Beschreibung, doch weiß ich nicht, ob die Oberfläche desselben auf malerische Weise von hervorragenden Felszacken unterbrochen wird, oder ob sie eine einförmige, Wüsten ähnliche Schneemasse darbietet. Ist das Schneehuhn dort heimisch? Das sind viele Fragen, mein liebes Minchen, und ich fürchte mich sehr unbescheiden auszunehmen, aber wie gesagt, ich wünsche nur einen oberflächlichen Bescheid; auf manche dieser Fragen ist ein einfaches ja oder nein hinreichend — und ich muß mich zu dieser Bitte an die liebe Julie entschließen, oder das ganze Gedicht liegen lassen, — da ich alle diese genannten Gegenstände nach dem Plan des Gedichtes nicht unberührt lassen kann. Ich bin zufrieden, wenn Julie mir ganz kurz bemerkt, z. B. die Kirche ist groß und länglich, der Hochaltar mit gedrehten Säulen und Vergoldung, an einem Neben-

Digitized by Google

altar ein altes schwärzliches Marienbild mit dem Kinde ꝛc. ꝛc. Du siehst wohl, liebes Herz, wie ich es meine, nicht viel, aber die Hauptpunkte, doch werde ich jede genauere Angabe mit dem größten Dank annehmen."

Nach einigen persönlichen Andeutungen in dem angeführten Briefe glauben wir denselben in den November 1829[1] verlegen zu sollen, so daß die ersten Pläne zum „Hospiz" in das Jahr 1828, wo Annette in Bonn und Godesberg weilte, oder noch früher zu setzen wären.

Damit stimmt überein, was Schücking in einem früheren Werke[2] über die Dichterin erzählt. Nachdem er von seinem ersten Besuch bei Annetten in Rüschhaus berichtet, fügt er bei, sie sei damals mit dem „Hospiz" beschäftigt gewesen. Schücking, welcher nach dem Gedächtnis erzählt, irrt freilich um ein Jahr,[3] so daß statt 1830: Frühjahr 1831 zu lesen ist; immerhin aber bleibt die Tatsache bestehen, daß die ersten Anfänge des „St. Bernhard" Ende der zwanziger oder anfangs der dreißiger fallen.

Im Jahre 1834 schickte die Dichterin den „St. Bernhard" nebst dem inzwischen auch fertig gewordenen „Des Arztes Vermächtnis" nach Bonn an Frau Mertens. Es war sogar damals die Absicht der Dichterin, die beiden Sachen drucken zu lassen, sobald sie von Prof. D('Alton?), der Frau Schopenhauer und der Mertens selbst durchgesehen wären, „denn man wird stumpf durch zu öfteres Überlesen. Das erste Schreiben der Mertens darüber war entzückter, als ich es mit meinen Verdiensten reimen konnte, und seitdem auch keine Silbe weiter. Ich habe mich bei Ihnen (Prof. Schlüter) schon deshalb beklagt. Was fand ich in Bonn? Nichts! Nämlich die Frau Mertens abgereist nach Italien, wo sie ein rundes Jahr zu bleiben gedenkt; mein Manuskript unsichtbar geworden, — entweder

[1] Schücking verlegt denselben ohne allen Grund in das Jahr 1834, während doch urkundlich feststeht, daß um jene Zeit das Gedicht schon fertig war. — [2] Annette von Droste. Ein Lebensbild. 1862. S. 21. — [3] Siehe die näheren Belege in der „Biographie".

Digitized by Google

mitgenommen oder verliehen oder verlegt; weder ihr Mann, noch ihre Töchter noch ihre Freunde meinten anders, als daß es seit wenigstens einem halben Jahre wieder in meinen Händen sei. D('Alton) sowohl als die Schopenhauer hatten mir ellenlange Briefe geschrieben, vollkommene Abhandlungen; der von D. soll sogar drei Bogen lang gewesen sein, aber alles war der Mertens anvertraut, und sie hat eins mit dem andern, Gott weiß, wohin getan. So waren die Bemerkungen dieser sehr geschmackvollen Literatoren für mich verloren; denn obgleich ich „das fuchsige Buch" bei mir hatte, fehlte mir die Zeit, es mit ihnen neuerdings durchzulesen, und die Erinnerung vergegenwärtigte ihnen jetzt, nach Jahresfrist, nur noch Bruchstücke, doch war ihr Urteil im ganzen so günstig gewesen, als ich es wünschen konnte." (Briefe S. 65.)

Der Druck unterblieb damals, aber das Gedicht erfreute sich trotzdem einer beständigen Sorgfalt und Korrektur von seiten Annettens. 1837 schreibt sie an Junkmann, sie wolle den „St. Bernhard" und „Des Arztes Vermächtnis", „jene endlos gezupften und geplagten Gedichte, endlich einmal zur Ruhe bringen — hätten sie Gefühl, mich dünkt, sie müßten ganz simpel geworden sein von all dem Korrigieren, ich glaube, mitunter ist's auch so. Diese letzte Revue soll die strengste, aber sie soll auch die letzte sein; alles soll wieder vorgenommen werden, die ältesten und verworfensten Lesarten, und dann will ich mich abwenden und sehen nicht zurück, damit ich nicht auf meiner poetischen Bahn, wie Lots Weib, zur Salzsäule versteinert, ewig auf demselben Flecke stehen bleibe, allen korrigierenden Seelen zum warnenden Beispiel!" (Briefe S. 89.) Alle diese „Verbesserungen" oder vielmehr Änderungen wurden fleißig mit den verschiedensten Tinten oder gar mit flüchtigem Bleistift in das „fuchsige Buch" eingetragen, und so bietet uns dieses Heft ein drastisches Bild von der Arbeit und dem Fleiß der Dichterin, welche sich dann schließlich doch nicht enthalten konnte, selbst in dem Druckbogen noch zu streichen. Der erste Druck fällt bekanntlich in das Jahr 1838.

Digitized by Google

Als sie das Gedicht nun in dem fremden, typographischen Gewande vor sich sah, wurde ihr ein Irrtum klar, in dem sie bis dahin befangen war: „Was mich mehr betrübt (als einige Druckfehler), ist, daß ich jetzt überzeugt bin, zuviel gestrichen zu haben; geschrieben sieht alles so lang und breit aus, und die Schwierigkeit und Langsamkeit des Entzifferns (ihrer eigenen Schrift!) dehnt es noch mehr; gedruckt steigen sich die Gedanken und Bilder wie einander auf die Schultern, und ich fühle, daß ich manchen Situationen nicht die Zeit gegönnt habe, in lebhafte Anschauungen überzugehen, brevis esse volo, obscura fio; doch es muß schon so bleiben bis zu einer etwaigen zweiten Auflage." (Briefe S. 107.) Die zweite Auflage kam (1844), aber die Änderungen blieben aus. Ebenso konnte die Dichterin nicht bewogen werden, den dritten Gesang drucken zu lassen, ja nach den Briefen könnte es sogar scheinen, als habe sie denselben nicht einmal geschrieben. So heißt es trutzig in dem gereimten Briefe vom 18. Nov. 1837:

„Doch den dritten Gesang, den schreib' ich nicht.
Habe ich einmal den Alten erschlagen,
So will ich meiner Sünden Last auch tragen.
Bin auch bei weitem nicht heilig genug,
Tote wieder zum Leben zu wecken,
Die Feder mögt Ihr (Schlüter) an den Hut Euch stecken."

Dieses Wort „schreib' ich" ist jedoch so zu verstehen, daß Annette den dritten Gesang nicht für den Druck durchkorrigieren wollte. Geschrieben war er und zwar gleichzeitig mit den beiden ersten Gesängen. Im „fuchsigen Buch" schließt er sich unmittelbar an den zweiten an, und auf ihn folgt unmittelbar des Arztes Vermächtnis, ein Zeichen, daß er nicht erst später hinzugefügt wurde, weil sonst unmöglich die Seitenzahl so schön sich gefüllt hätte. Auch Schrift und Tinte ist dieselbe wie in den ersten Nummern. Dagegen zeigt er in der Tat gegen die beiden voraufgehenden Gesänge auffallend wenig Korrekturen, und diese beschränken sich meistens auf Durchstreichungen einzelner Verse oder ganzer Stellen.

Digitized by Google

Welches auch die Gründe Annettens sein mochten, diesen dritten Gesang nicht aufzunehmen — wir können dieselben durchaus nicht als stichhaltig anerkennen. Es ist nicht im mindesten jener gewöhnliche Hang der Literarhistoriker, ihre Funde als bedeutend auszuposaunen, welcher uns dieses Urteil abgewinnt, sondern der innere literarische Wert des Fundes selbst. Nach den schaurigen Nachtstücken der beiden bekannten Gesänge kann der stillgemütliche, farbenbunte und bisweilen recht schelmisch humoristische Ton des letzten Gesanges nur wohltätig, wahrhaft künstlerisch reinigend wirken. Dann aber klingt durch diesen Gesang etwas wirklich Lyrisches — gleichsam Persönliches, eine echt westfälische Sinnigkeit bei den Bergbewohnern Savoyens. Der Abschluß dieses Gesanges ebensowohl als einige Verse über den Schmerz Rosas bei der Nachricht von ihres Vaters Tode haben eine zu warme und ergreifende Klangfarbe, um nicht zu verraten, daß sie aus dem Herzen der Dichterin kommen. Und so stehen wir nicht an mit der Behauptung, daß selbst manchen, denen die zwei bislang bekannten Gesänge weniger zusagten, dieser dritte den ganzen Beifall abgewinnen wird. Von der künstlerischen Abrundung abgesehen, ist dieser dritte Gesang mit seiner abschließenden und rückgreifenden Erzählung auch dazu notwendig, die Fabel des Gedichtes klar und motiviert erkennen zu lassen.

Diese Fabel aber ist in Kürze folgende. Der alte Benoit aus St. Remy in Savoyen hatte zwei Töchter, von denen eine, Susette, sich mit François, einem Walliser aus Bourg St. Pierre, vermählte. Der alte Vater folgt dem jungen Paare, aber bald nach der Geburt des ersten Kindes stirbt die Mutter, und der alte Benoit sucht nun, so gut er kann, dem kleinen Hauswesen vorzustehen. Da verunglückt auch der Schwiegersohn, und nun hält's der alte Savoyarde in dem einsamen Häuschen nicht mehr aus. Er übergibt dem Nachbarn die Schlüssel, nimmt seinen Enkel, den kleinen Henry, und begibt sich — ob auch die Jahreszeit schon fortgeschritten — im Vertrauen auf seine Kenntnis des Passes auf

Digitized by Google

den Weg nach St. Remy. Er verirrt sich, wird von der Nacht überfallen und erst spät von den Mönchen aufgefunden und ins Hospiz gebracht. Anfangs sind bei ihm alle Belebungsversuche vergeblich, so daß schon am nächsten Tage ein Bruder nach St. Remy geschickt wird, der dort lebenden Tochter Rosa die Trauerkunde zu bringen. Rosa macht sich sofort mit ihrem Manne auf den Weg ins Hospiz — findet aber den lebenden Vater und den lustig mit dem Barry spielenden Henry, welchen sie an Kindes Statt annimmt. Am folgenden Tage ziehen dann die Geretteten mit den Ihrigen nach St. Remy.

Bevor wir nun zur weiteren Würdigung des Gedichtes übergehen, dürften einige Angaben über den Schauplatz desselben an der Stelle sein.

II. Der Große St. Bernhard, jener gewaltige Gebirgsstock, welcher die Westalpen von den Mittelalpen scheidet, erhebt sich im schweizerischen Kanton Unterwallis auf der Grenze des piemontesischen Aostatales. Von Aosta hat die Natur aus dem Tal der Dora Baltea zwei Alpenübergänge geschaffen, von denen der eine westlich das Tal hinauf über die Grajischen Alpen in das Tal der Isère führt, der andere, viel wichtigere, aber auch viel mühsamere, in das obere Rhonetal hinunter nach Martinach (Kanton Wallis) durch das Entremonttal oder durch das schweizerische Ferrettal, welches ersterem ungefähr parallel läuft. Im Gedichte spielt nur der östliche Talweg über Pierre eine Rolle.

Von Martigny (Martinach) folgt der Wanderer dem Flußtal der Dranse, eines wilden über Blöcke in enger Schlucht dahertosenden Gebirgswassers, dessen einer Arm auf dem Großen St. Bernhard entspringt. Nachdem er Bovernier, Sembranchier, Orsières und Liddes hinter sich gelassen, gelangt dann der Reisende nach Bourg St. Pierre, oder Pierre-Mont-Jour, dem bekannten Sitz der Walliser Landjäger. Jenseits St. Pierre überschreitet man eine tiefe Schlucht und läßt den tosenden Wasserfall zur Linken. Der Weg wird steil, kaum gangbar, und doch überschritt hier Napoleon (15.—21. Mai 1800) mit seinen 30,000 Mann die Alpen. Ob zu des alten Benoit

Digitized by Google

Zeiten der jetzige viel bequemere Weg durch den Wald von St. Pierre und durch das Défilé de Charreire schon bestand, müssen wir dahingestellt sein lassen. Nach gut fünfviertel Stunden ist das einsame Wohnhaus von Proz und damit die oberste grüne Talstufe (1800 m) erreicht. Der Fahrweg hört hier auf. Der Saumpfad führt über die 20 Minuten langen Matten des Plan de Proz, steigt dann einen wilden Engpaß (Défilé de Marengo) hinan und erreicht in etwa $^5/_4$ Stunden zwei Steinhütten, von denen die eine ein Zufluchtsort für das Vieh oder auch für Wanderer, die andere die alte Morgue, das jetzige Beinhaus ist, nachdem ein neues Leichenhaus südlich beim Hospiz selbst gebaut wurde. Im Gedichte ist von dieser alten Morgue die Rede. An den beiden Gebäuden vorbei führt der Pfad über die Rudri-Brücke (2240 m) und gelangt, stets an der westlichen Bergwand entlang durch das kahle Totental hinauf nach neuen $^5/_4$ Stunden zum gastlichen Hospiz, welches auf der eigentlichen Paßhöhe am Ufer des kleinen Sees (2472 m) gelegen ist.

Der Paß über den Großen St. Bernhard ist wahrscheinlich von Cäsar gangbar gemacht und von Konstantin mit Meilensteinen besetzt worden. Auf der Höhe wurde der Jupiter Poeninus verehrt und gab auch dem ganzen Berge seinen Namen. In der Zeit von 923–972 machten die Sarazenen den Paß ganz unsicher, und als dann diese und die ebenfalls in diese Gegenden vorgedrungenen Magyaren vertrieben waren, blieb es wegen der Wichtigkeit und Schwierigkeit der Straße eine der schönsten Aufgaben christlicher Nächstenliebe, auf dem schauerlichen Jovisberge ein Asyl für die armen Reisenden zu gründen und einen Orden zu stiften, der dieses Asyl stets mit opferfreudigen und entschlossenen Männern der Liebe versehen könnte. Diese Aufgabe ward durch den hl. Bernhard von Menthon erfüllt. Nach gewöhnlicher Annahme ward dieser große Wohltäter Europas 996 im Schlosse Menthon bei Annecy in Savoyen geboren († 15. Juni 1081). Als Sprosse einer reichen Adelsfamilie genoß er höhere Bildung und ward

Digitized by Google

bald nach seiner Priesterweihe Archidiakon zu Aosta und als solcher ein eifriger Verkündiger des göttlichen Wortes. Nicht ohne Antrieb von oben nahm er sich dann der armen Reisenden an, welche eben immer durch Aosta kommen mußten, sei es daß sie den Großen oder den Kleinen St. Bernhard überschritten. So faßte er sich denn ein Herz und gründete in der Nähe der heidnischen Kultstätte des Jupiter Poeninus ein kleines Hospiz und eine dem hl. Nikolaus von Myra gewidmete Kapelle. Das Gasthaus wird zuerst um 1151 erwähnt und zwar bereits unter dem Namen seines hl. Stifters, dem auch als zweitem Patron die Kirche geweiht wurde (1158). Bei der Wichtigkeit der neuen Schöpfung und dem Gemeinsinn des Mittelalters begreift es sich, daß die Almosen für das Hospiz aus allen umliegenden Ländern, Schweiz, Italien, Frankreich, ja selbst aus England auf das reichlichste zuströmten. Verschiedene Päpste und Kaiser sicherten dem Gotteshause auf das nachdrücklichste Besitz und Recht. Innocenz III. machte sich 1212 auch um die klösterliche Disziplin unter den Brüdern verdient, indem er ihnen die Regel der regulierten Chorherren gab. Die Ordensleute verpflichteten sich, alle Reisenden ohne Rücksicht auf Stand und Glauben zu beherbergen und zu verpflegen, in der gefährlichen Jahreszeit zudem entweder selbst oder durch die Diener des Hospizes (Marroniers) die Straßen und umliegenden Schluchten zu durchsuchen, um den in Gefahr schwebenden oder verirrten Reisenden beizuspringen und sie zum Hospiz zu geleiten. Die Erkrankten werden bis zu ihrer Genesung im Kloster behalten und haben ebenso wie die übrigen Reisenden keine Entschädigung zu zahlen, wenn sie nicht selbst sich durch ein Almosen erkenntlich zeigen wollen.

Das Kloster auf dem Großen St. Bernhard ist Mutterhaus für die aus etwa 50 Mitgliedern bestehende Kongregation. Einige der Chorherren besorgen das Hospiz auf dem Simplon, andere dasjenige des Kleinen Bernhard, wieder andere sind in acht Pfarreien beschäftigt, während Kranke und Greise zu Martigny ein Haus für Erholung und Ruhestand haben.

Digitized by Google

Um sich einen Begriff von dem Opferleben der Ordensleute zu machen, muß man die trostlose und rauhe Öde des Passes bedenken. In seinem „Kosmos" berichtet Humboldt, daß die mittlere Jahrestemperatur des Klosters (45° nördl. Breite) von − 0,7° R. (im Winter nämlich − 7,6°; im Frühling − 3,1°; im Sommer + 7,2°; im Herbst − 0,1°) sich in der Ebene erst bei einer Breite von 75 Grad (Süd-Kap von Spitzbergen) wiederfinden würde. Die Schneezeit dauert fast volle neun Monate, und selbst während des kurzen Sommers ist der kleine See beim Kloster allmorgens übereist.

Und mit welchen Mühsalen und Gefahren erst die Arbeit der Marroniers beim Aufsuchen der Reisenden verbunden ist!

Am 19. November 1874 kamen noch zwei der Chorherren nebst einem Laienbruder bei dem Versuche, verunglückte Reisende zu retten, in dem wilden Défilé de Marengo durch einen wütenden Schneesturm ums Leben. (Vgl. Alte u. Neue Welt 1875 S. 368.)

Das jetzige Kloster mit seinen Anbauten stammt aus der Mitte des 16. Jahrh. Die Kirche ist 1680 erbaut. Das Hospiz besteht aus zwei großen Gebäuden, das eine mit einer großen Anzahl von Zimmern, durch Holzwände geschieden, zur Aufnahme von Reisenden, das kleinere (Hotel St. Louis) ist ein Zufluchtsort im Fall einer Feuersbrunst und dient gewöhnlich als Vorratshaus. Im untern Stock des Haupthauses befinden sich die Ställe und Holzlager, im mittleren die Küche, der Speisesaal und die Schlafstellen, im oberen die Zellen für Chorherren und noch 70—80 Betten für Reisende.

In der Vorhalle hängt eine Glocke, welche der ankommende Fremde zu ziehen hat, um einen der Chorherren herbeizurufen. Ist es nicht kurz vor dem Mittags- oder Abendtisch, welcher gemeinschaftlich mit den Klosterherren gehalten wird, so erhält der Reisende ein Zimmer und eine zukömmliche Erquickung. Die Aufwartung und Bedienung der Fremden geschieht ausschließlich durch die Ordensleute.

„Ewig unvergessen wird mir der Eindruck bleiben," schreibt

Digitized by Google

der Protestant Witte, „als ich am St. Bartholomäustage 1844 durch alle Schrecken eines mächtigen Alpengewitters hindurch zur Pforte des St. Bernhard-Hospizes gelangte; als hilfreiche Hände den Erstarrten vom Pferde hoben und, nachdem rasch die Wäsche gewechselt war, ihm in Ermanglung anderer Kleider das Gewand eines Laienbruders überwarfen; als dann im vielbewegten Gespräche mit dem ernsten Kreise wissenschaftlich erfahrener und geistig geweckter Männer die Abendstunden so rasch vorüberzogen; als in früher Morgendämmerung das Glockenspiel vom Turme her durch die feierliche Stille der Hochalpen eine geistliche Melodie ertönen ließ, und bald darauf aus der Kirche der 117. Psalm von Orgelklängen getragen bis in mein Schlafzimmer drang."[1]

Bei ihren Rettungszügen um das Kloster bedienen sich die Brüder einer besonderen Art großer Hunde von sehr feinem Geruch, der sogenannten Bernhardinerhunde, zu welchen auch der berühmte Barry gehörte.[2] Wie es scheint, ist jedoch diese Rasse in ihrer vollen Reinheit ausgestorben und wurde durch Leonberger ersetzt. Vgl. die Schilderung der Hunde II, 285 ff.

---

[1] F. Witte, vgl. Otto Grashoff, Der St. Gotthard. Alte und Neue Welt 1881 S. 296. — [2] Der „treue Barry", der Retter mancher Menschenleben, ist nicht bloß seinerzeit in vielen Bildern vorgeführt worden, sondern wird auch heute noch ausgestopft im naturhistorischen Museum zu Bern gezeigt. Ihm ist jetzt auf dem St. Bernhard ein „Denkmal" errichtet worden. Barry hat im Verlauf von zehn Jahren vierzig Personen das Leben gerettet. Seine tapferste Tat war die folgende. Er fand ein zehnjähriges Kind in dem verhängnisvollen Schlaf, der dem Tode des Erfrierens vorangeht, im Schnee liegen. Barry weckte das Kind aus dem Schlaf. Als ihm dies gelungen war, legte er sich neben dem Kinde nieder und lud es offenbar ein, aufzustehen und zu reiten. Das Kind tat es auch und wurde von Barry nach dem Kloster getragen. Der Tod des Hundes erfolgte durch die Furchtsamkeit eines Unbekannten, der durch Barrys offenes Maul sich bedroht glaubte. Er zielte auf den Hund und tötete ihn. Die beiden Ereignisse sind auf dem Denkmal erwähnt; es stellt den Bernhardiner vor, wie er das Kind auf dem Rücken trägt, und darunter stehen die Worte: „Der heldenmütige Barry rettete vierzig Personen das Leben und wurde von dem einundvierzigsten getötet." Soweit die Legende vom Hunde Barry.

Digitized by Google

Der Paß des Großen St. Bernhard, obschon jetzt minder gefährlich, hat seine Bedeutung nicht verloren. Im Jahre 1863 zählte man für die letzten Jahre noch je 16—18,000, gegenwärtig etwa 22 000 Reisende. Wenn man bedenkt, daß von diesen kaum 3000 etwas — und zwar nur im Durchschnitt die Hälfte einer mäßigen Wirtshaustaxe, bezahlen, so fragt man sich erstaunt, woher die Ordensleute das nötige Geld zu ihrem liebevollen Werke nahmen. Die reichen Stiftungen des Mittelalters sind längst in fremde Hände übergegangen wie anderes Kirchengut; die Staatsbeiträge Frankreichs und Italiens waren niemals bedeutend, und so sahen die Ordensleute sich zu einer allgemeinen Sammlung durch ganz Europa genötigt. Das hinderte freilich die schweizerische Regierung nach 1848 nicht, „die Mönche wegen ihrer Beteiligung an den Interessen des Sonderbundes stärker zu den Staatslasten herbeizuziehen und sie in ökonomischer Hinsicht weiter zu beschränken", d. h. diese Wohltäter der Menschheit möglichst auszusaugen und zu schikanieren.

Wenige Schritte vom Hospiz steht ein drittes niedriges Gebäude, die neue Morgue, in welcher die Leichen der Verunglückten in demselben Zustand, in dem sie gefunden wurden, zur Ausstellung gelangen. Die Luft ist hier so scharf und der Verwesung so wenig günstig, daß solche Leichen bald austrocknen und Jahre lang hier bleiben können, ohne unkenntlich zu werden. Diese Eigentümlichkeit hat die Dichterin nur zu wohl zu benutzen verstanden. Vgl. I, 275 ff.

Der Weg südlich bergab führt an einem kleinen See vorbei, an dessen Ende sich die Grenzsäule zwischen Italien und der Schweiz befindet. Nun geht es talab, und bald eröffnet sich eine grüne Matte, die Kuhweide (Vacherie), auf welcher das Vieh des Hospizes graset und einige Sennhütten sowie das Häuslein des Wegewärters (die Kantine) sich erheben. Der Weg bleibt stets an der östlichen Bergwand und senkt sich allmählich nach St. Remy, dem ersten Savoyischen Dorf, welches die enge Felsschlucht, in der es erbaut ist, fast ganz

Digitized by Google

ausfüllt. Da in diesem Dorfe die letzte Szene des nachfolgenden Gedichtes spielt, glauben wir hier unsere allgemeinen Bemerkungen über den Schauplatz der Handlung schließen zu sollen, und gehen zur Betrachtung des literarischen Wertes der Dichtung über. Nur sei noch bemerkt, daß Benoit unter gewöhnlichen Umständen den Weg ohne Tollkühnheit hätte unternehmen können. Von St. Pierre hatte er freilich bis zum Hospiz eine Steigung von etwas über $3^1/_2$ Wegstunden rüstiger Wanderung, dann aber ging es in einer Stunde abwärts vom Hospiz bis St. Remy.

III. Um das Gedicht nicht falsch zu beurteilen, muß man sich notwendig auf den Standpunkt der Künstlerin stellen und sich fragen, was Annette eigentlich gewollt hat. Als echte westfälische Lakistin, d. h. Naturkleinmalerin, wollte sie realistische Detailmalerei liefern, gleichviel ob die Natur, das Menschenherz oder das Leben sich als Gegenstand ihrem Pinsel darboten. Eine gewisse spröde Wahrheitsliebe, eine ängstliche Genauigkeit der Wiedergabe war und blieb die Hauptsache für die oben erwähnten englischen Realisten und auch für Annette. „Sie wissen selbst, liebster Freund, daß ich nur im Naturgetreuen, durch Poesie veredelt, etwas leisten kann", schreibt sie an Schlüter.

Wie sich das alles als Ganzes im Zusammenhange ausnehmen werde — wie es sich zu einem Ganzen zusammensetzen könne, das war Sache des Planes, der als solcher den Zweck hatte, die einzelnen Medaillons aneinander zu halten. Wenn nur Gelegenheit zu recht eingehenden, in sich abgerundeten Schilderungen oder Schildereien gegeben war! Wie auch bei Annette der Plan als Geschichte vollständig an zweiter Stelle stand, ersieht man am besten daraus, daß sie eben den dritten Gesang ohne Schaden fortlassen zu können glaubte. Geht man einmal von dieser nicht ganz künstlerischen Anschauungsweise — welche eigentlich das Mittel der Dichtung zum Zweck macht — aus, so kann die Vortrefflichkeit des Planes im „St. Bernhard" nicht hoch genug angeschlagen werden. Er bietet Gelegenheit

Digitized by Google

nicht nur zu den verschiedenartigsten Beschreibungen, was den Stoff angeht, sondern hat auch eine Mannigfaltigkeit der Stimmungen, wie sie kaum ein dreimal größeres Gedicht sonst aufweisen würde.

Es wechselt vom ersten bis zum letzten Verse eine wunderbare Reihe von Einzelbildern, bei denen man so recht die Künstlerlaune der Dichterin beobachten kann, die sich selbst die schwierigsten, ja man möchte sagen, die raffiniertesten Aufgaben stellt und sie dann mit den einfachsten Mitteln löst. So z. B. die Einwirkungen des Lichtes, der Kälte, der Müdigkeit auf Körper und Geist, — so die Schilderung der kleinsten, unbeachtetsten Vorgänge in der Natur, wie die des leisen Windhauches über den frischen Schneefeldern, des Schalles, des Morgen- und Abendlichtes, des Schneefalles in seinen verschiedenen Stadien. So auch seelische Vorgänge. Nur ein Beispiel. Der alte Benoit wandert verirrt in dem Eisgerölle und hat nur die eine Hoffnung, bald das Glöcklein vom Hospiz zu vernehmen. Das Ohr ist also der Sinn, durch den er die Kunde der Rettung erwartet. Wie herrlich weiß nun die Dichterin die durch Überanstrengung des einen Sinnes erfolgte Täuschung zu schildern. Benoit tritt aus der Schlucht auf die öde Fläche; da:

„Ob er was hört?"

Dieser Frage folgt gleich ganz charakteristisch die zweite:

„Was mag es sein?

Er steht — er lauscht — er trägt das Ohr
Zur Erde bald und bald empor,
Und alle Sinne lauschen mit,
Er wendet sich, ob nichts vom Schalle
Aus einer andren Richtung falle — —"

Und natürlich ist alles Täuschung, der Arme hat nichts gehört. Wie manchen ähnlichen Zug könnte man noch beibringen, allein es muß dem Leser überlassen bleiben, selbst den Intentionen der Dichterin liebevoll nachzugehen, denn eben darin besteht der Hauptgenuß bei dieser Dichtung.

Digitized by Google

Jeder der drei Gesänge hat einen eigenen Charakter. Der erste führt uns die Schrecken der Alpenwelt vor, reflektiert in dem Gemüte eines schwachen, verzweifelten Greises, und statt daß der Eindruck des Schrecklichen durch die Gegenwart des Kindes gemindert wird, dient gerade das unbewußte Spielen mit der Gefahr und dem Schauerlichen dazu, jenen Eindruck des Entsetzens zu verstärken. Und nicht genug mit dem Grausen der Todesgefahr; der Tod selbst mit all seinen Vasallen scheint in der Leichenhalle Hof zu halten, um dem armen Benoit das letzte zu nehmen, was ihm geblieben, — den Verstand und die Hoffnung. Dieser erste Gesang gehört somit in die Ideensphäre der „Ledwina" und des „Vermächtnisses"; die Dichterin hat sich ein Genügen getan in der Häufung des Schauders und Schreckens, und manchem Leser dürfte es mit gutem Grunde ein Zuviel erscheinen.

Milder schon hebt der zweite Gesang an. Es ist immer noch die übermächtige Natur, aber hier tritt nicht bloß gesunde, normale Menschenkraft, sondern die übernatürlich gestärkte Macht der Nächstenliebe mit ihr in den Kampf und entreißt ihr wenigstens die Opfer, wenn sie auch ihre blinden Gewalten nicht zu bändigen vermag. Ja dieser zweite Gesang ist so recht ein Hochgesang auf die Siege der Übernatur, des Christentums nämlich über die Natur nicht bloß der wilden Elemente, sondern mehr noch des Menschen selbst. Und so leitet der Gesang unbemerkt und mit großer Kunst über in das Reich der Psychologie und der Seelenschilderung. Der alte Mönch Denis ist sein Held und dessen Charakteristik von Anfang zu Ende ein Meisterstück. Trefflich faßt der Prior die Tendenz des ganzen Gesanges in dem ursprünglichen Schlußwort zusammen:

„Denis will uns in diesen Tagen
Nicht nur von wandelloser Pflicht,
Von Reue auch ein Vorbild schenken,
Das ist der heil'gen Lehre Mut!
Ein Heide auch wohl Edles tut,
So demutstark ein Christ nur handelt!"

Digitized by Google

Vielleicht war der Anklang einiger Verse an Schillers:

„Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck"

der Dichterin zu stark, und sie merzte diese Verse wieder aus. Indessen der leitende Gedanke im Gedichte selbst bleibt derselbe, und er ist in der Tat kein anderer, als ihn auch „Der Kampf mit dem Drachen" zum Ausdruck bringt.

Sind wir so durch den zweiten Gesang in eine erhabene religiöse Sphäre versetzt, so hebt uns der dritte Teil wieder sacht auf die Erde nieder und schlägt abermals einen neuen, diesmal sogar einer unerwarteten Ton an. Nicht bloß wird der Winternatur des Passes gleich zu Anfang das sonnenhelle Savoyen entgegengestellt, auch den Schrecken und der Trauer des armen Menschenherzens dient in echt romantischer Weise die frohe Lust und bunte Beweglichkeit eines Jahrmarktes als Gegensatz. Dann aber weiß die Dichterin mit gewaltiger Kraft, wie sie einer Frau nicht zuzutrauen, des Lebens heitere und düstere Farben, Schrecken und Jubel, Jahrmarkt und Begräbnis, Kirmesgast und Todesboten, Scheiden und Wiedersehen, Weinen und Scherzen, Kindheit und Greisenalter, Mönchtum und Familienleben, Humor und Wehmut zu mischen und ein einziges Gemälde wirklichen Lebens hinzumalen, dem kaum ein zweites von ihrer Hand an die Seite gestellt werden kann. Der durch Tränen lächelnde Humor, die wehmütige Gemütlichkeit, die unbewußt hervorquellende Gefühlspoesie ist der Dichterin wohl kaum jemals wieder in gleichem Grade gelungen. Die Erzählung des alten Benoit über sein Leben in St. Pierre, wo er erfahren, wie aus Liebe und Not

„ein alter Mann
Zum alten Weibe werden kann"

ist wirklich in dem von der Dichterin gewählten Rahmen ein wahres Kabinettstück herrlichster Poesie. Auch hier wie im zweiten Gesange klingen dann alle Motive in dem vollen harmonischen Schlußsatz aus:

„Ach Glück ist Frieden — Frieden Glück."

Digitized by Google

Es soll freilich nicht geleugnet werden, daß der Abschluß des Gedichtes, wie ihn der dritte Gesang bietet, im Grunde für den ernsten und großartigen Stoff auf den ersten Blick zu idyllisch und harmlos scheint. Indessen möchten wir nicht so ohne weiteres zugeben, daß diese Art, uns das Große durch das Kleine und Alltägliche nahe zu bringen, ganz verfehlt sei, glauben im Gegenteil, daß sie im besondern beim „St. Bernhard" von echt künstlerischer Wirkung ist.

Man hat bei allem Lobe, welches man dem Gedichte in seinen zwei Gesängen gespendet, doch die einheitliche höhere Idee vermißt. Mit Unrecht, wie uns dünkt. Hat auch jeder Gesang seinen eigenen Charakter, und zerfällt jeder Gesang auch wieder in hundert fast selbständige Detailzeichnungen, so fehlt es doch nicht an dem alles zusammenfassenden Gedanken, dem alles ins rechte Licht setzenden Mittelpunkt. Dieser Mittelpunkt des Gedichtes, der Handlung und des materiellen Schauplatzes aber ist das Hospiz, ist die großartige, heldenmütige Liebe der Mönche (I, 417 ff.). Im ersten Gesange tritt in den Augenblicken schrecklichster Not der Gedanke und die Sehnsucht nach dem Hospiz vor die Augen des armen Benoit und des Lesers, das Hospiz ist das Ziel all seines Strebens und Verlangens, mit dem Hospiz ist Rettung und Leben verbunden. — Im zweiten Gesange werden wir nun in das Opferleben, die Freuden und Entbehrungen der Mönche wirklich eingeführt und sehen an einem Beispiel den Segen, den sie durch Jahrhunderte der Menschheit gebracht haben. — Auch der dritte Gesang gipfelt im Hospiz, und Benoit hat das Bedürfnis, immer und immer hervorzuheben, wie die Rettung und die daran sich knüpfende Freude nur den Mönchen zu danken sei.

„Gesegnet sei der fromme Fleiß,
Die Hand gesegnet, so gelegt
Den Stein, der diese Mauern trägt!
Sie mögen stehn durch Zeit der Zeiten,
Mit Kraft ein heil'ges Wort zu deuten —
Im Zweifler zündend fromm Verlangen,
Und schamrot färbend Christenwangen."

Digitized by Google

Von dem Einzelfall des Klosters auf dem St. Bernhard erhebt sich aber der Gedanke des Lesers höher zum allgemeinen. Das Kloster, welches in den Wirrnissen und Gefahren des Bergpasses Führung, Stärkung und Rettung dem armen Wanderer bietet, wird ihm zum Symbol der katholischen Ordenstätigkeit überhaupt. Das Leben hat nicht weniger Schrecken, Abgründe und Gefahren als der St. Bernhardspaß — die Kirche sendet überallhin ihre Engel der Liebe, der Belehrung, Stärkung und Zurechtweisung aus und hilft Greis wie Kind hinüber zur ersehnten Heimat. Sie spendet Frieden und Glück, und ihr Glück und Lohn ist der selige Friede Gottes. —

Merkwürdigerweise wird in diesem so vorwiegend beschreibenden Gedichte der epische Ton recht gröblich durch subjektive Bemerkungen gestört. Ich will nicht gerade auf Stellen wie I, 417 ff. hinweisen, die durch die Bedeutung der Gedanken schadlos zu halten scheinen; aber man sehe z. B. I, 496 ff., 504 ff. Die Dichterin gebraucht eben jedes Mittel, durch das sie hofft, ihre eigene lebhafte Erregung dem Leser mitteilen zu können.

Ein schwacher Punkt in der Komposition des Gedichtes ist die Erfindung des Umstandes, welcher an allem Unglück schuld ist: die Notbrücke über die Dranse. Es ist *unwahrscheinlich*, daß die Mönche nicht Zeit gefunden hätten, eine von *allen* Wanderern zu passierende, die einzige Verbindung zwischen den beiden Ufern herstellende Brücke, die also zur Vollständigkeit des großen ihrer Obhut anvertrauten Paßweges notwendig gehörte, in besseren Stand zu setzen und durch Seile oder Stangen wenigstens eine Art Geländer herzustellen, endlich in gewissen Zwischenräumen das Eis von dem Stamme zu entfernen und so wenigstens in etwa der Sicherheit Rechnung zu tragen. Was nutzte nun das Läuten, wenn niemand die Brücke zu passieren vermochte? ja wenn selbst die Brüder nur mit größter Lebensgefahr über dieselbe gehen und den jenseits Verunglückten retten konnten? Allein, wie man sagt, wenn ein Unglück kommen soll, so verschwören sich dazu alle Umstände.

Digitized by Google

Mit dieser „Brücke" ist auch eine Schwierigkeit für das richtige Verständnis der Erzählung verknüpft. Es handelt sich um den ersten Anblick der Brücke und die Ursachen, welche Benoit an der zeitigen Erreichung derselben hindern und welche uns die Dichterin I, 230–270 folgendermaßen erzählt.

Der Greis tritt aus einer Schlucht in „eine öde Fläche". Er geht eine Zeitlang vorwärts – da, „durch die Steppe fällt ein Schein, | Wie wenn sich Kerzenschimmer brechen | In angehauchten Spiegels Flächen. | Und über dieses Meteor | Ragt eine Masse dunkel vor. | Gegrüßt, o Stern im Mißgeschicke! | Es ist die Dranse, es ist die Brücke. | Kaum die bekannten Pfade schaut | Der Greis, ihm ist wie aufgetaut; | Halb kehrt der Jugend Mut zurück, | Er wähnt sich einen Augenblick | Für dies und Schlimmres noch genug. | Die Brücke naht sich wie im Flug. | Schon hat er rüstig sie beschritten, | Schon steht er in der Ebne Mitten, | Schon keucht er um des Stromes Bogen: | Und vor ihm her die glas'gen Wogen | Durchrollt des Mondes Silbertuch. | Vergebens! diese Kraft ist Schein; | Mit jedem Hauche sinkt sie ein, | Mit jedem Schritte weicht das Blut. | Ach keine Wunder wirkt der Mut! | Schon matter wird des Greises Tritt. | Das Licht im Strome fliegt nicht mehr, | Es wandert zögernd vor ihm her. | Aus den gelähmten Fingern glitt | Der Stab und eine weite Strecke | In Sätzen prallend von der Decke . . . | Dann lagert er an Stromes Rand. | Hinschleppt der müde Mann den Schritt usw."

Nimmt man diese Stelle wörtlich als Erzählung des Geschehenen, so verwickelt man sich in die größten Schwierigkeiten von allen Seiten. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Der Greis sieht auf der Ebene den Bogen, welchen der Fluß beschreibt, und in den Wogen den Widerschein des Mondes, ja in der Ferne gewahrt er etwas – eine dunkle Masse – das er für die Brücke hält. Das gibt ihm neuen Mut, er meint, jetzt sei er imstande, noch ganz andere Wagstücke auszuführen, als den Weg zum Hospital zurückzulegen – die Brücke naht sich im Flug; kaum hat er die freie Ebene betreten, so hat

Digitized by Google

er sie halb hinter sich, und schon ist er am Strom. Aber die Kraft ist Schein, mit jedem Schritt wird er schwächer, bis ihm sogar der Stab entgleitet und auf der harten Schneedecke abprallend „in Sätzen“ an den Uferrand des Stromes fällt. Nach dieser Erklärung bezieht sich das „sie“ in dem Verse: „Schon hat er rüstig sie beschritten“ nicht auf das vorhergehende „Brücke“, sondern das nachfolgende „Ebene“, welches die Dichterin in lebhafter Phantasie vorwegnimmt.

Aus der Schwierigkeit, den Stab aufzuheben, erfolgt nun bei Benoit der Rückschlag des jugendlichen Übermutes — es bemächtigt sich seiner eine vollständige Entmutigung: „Du,“ sagt er zum Knaben, „Du kannst nicht gehn, ich dich nicht tragen, | Und ach! das Hospital ist fern. | So müssen wir das letzte wagen | Und kehren bei den Toten ein.“ | Er lenkt die Schritte von dem Strand und begibt sich in die Morgue. Als er diese später wieder verläßt, kommt er wirklich zu dem Notsteg und erkennt die ganze Gefahr, einen übereisten Stamm zur Nachtzeit und bei seiner Schwäche zu überschreiten. Allein er will es in Gottes Namen wagen, es ist wenigstens die Möglichkeit gegeben, daß er wohlbehalten hinübergelange, während es sicher ist, daß er erfrieren wird, wenn er nicht bald Hilfe und Obdach erhält. Schon will er den ersten Schritt wagen, da hört er das Bellen der Hunde — Hilfe naht also und der einzige Grund, sich der Todesgefahr auszusetzen, fällt fort. Über dem Warten aber bemächtigt sich seiner die Starrsucht des Schlafes — er sinkt hin — er schläft. Vgl. I, 754—836.

Eine weitere Schwierigkeit — falls man die Sache prosaisch genau nehmen wollte — wäre die Frage, wie der kleine Henri auf den Rücken des Hundes gelangte. Im Verlauf des Gedichtes wird uns der Knabe als äußerst furchtsam nicht bloß den Mönchen (II, 170—175), sondern auch dem Hunde gegenüber geschildert (III, 994). Jedenfalls ist aber anzunehmen, daß die Hunde für derlei Gelegenheiten besonders abgerichtet waren. Dafür bürgt uns schon das oben angeführte Bild des Barry,

Digitized by Google

welches nach einem wahren Vorkommnis gezeichnet sein soll. Doch genug über die innere Struktur des Gedichtes.

IV. In dem nachstehenden Abdruck haben wir in den von der Dichterin selbst dem Druck übergebenen Teilen diesen ihren Text zur Grundlage genommen, nur an einigen ausdrücklich bezeichneten Stellen glaubten wir aus der Handschrift einen Vers einschieben zu sollen, damit dem Reime sein Recht werde. Öfter nämlich als wünschenswert ging das Streben nach Kürzungen so weit, daß selbst Verse geopfert wurden, die als zweite Reimpaarhälfte nötig waren. Im dritten Gesange glaubten wir die Handschrift einfach abdrucken zu sollen. Es ist wahr, eine ganze Reihe von Versen ist in dieser Handschrift durchstrichen, und der Gedanke könnte nahe liegen, der Herausgeber habe diese Andeutung der Dichterin respektierend jene Verse auslassen müssen. Indes ist nicht zu leugnen, daß viele jener angestrichenen Verse nur als zu verbessernde bezeichnet sind, nicht aber als einfach wegzulassende; ferner würden bei strenger Innehaltung der Streichungen nicht selten förmlich wesentliche, zum Verständnis des Ganzen notwendige Teile ausfallen müssen, was sicher *gegen* die Intention der Dichterin wäre. Sollte aber eine Auswahl getroffen werden zwischen Aufzunehmendem und Fortzulassendem, so wäre damit der Subjektivität des Herausgebers ein zu großer Spielraum gewährt worden, weshalb es den Forderungen der Kritik durchaus entsprechender schien, alles aufzunehmen, was nicht *evident* durch bessere neuere Lesarten von der Dichterin selbst ersetzt wurde.

Sowohl zum dritten als zu den zwei ersten Gesängen wurden die Abweichungen vom Druck, welche die Handschrift aufweist, genau verzeichnet. Bei genauer Vergleichung wird sich ergeben, daß Annette nicht so unrecht hatte, ihre übergroße Streichlust zu beklagen; denn die ursprünglichen Lesarten sind ohne Zweifel, was Klarheit und Leichtigkeit angeht, manchmal den späteren durchaus vorzuziehen.

Mit der Interpunktion ist es eine eigene Sache in diesem

Digitized by Google

Gedicht. Diejenige des Ms. konnte unmöglich beibehalten werden, da sie nach dem Geständnis der Dichterin durchaus keinen Anspruch auf Richtigkeit oder Zweckmäßigkeit erhebt. Aber anderseits genügt auch wohl kaum das strenge System der Interpunktion, wie es die deutsche Grammatik bietet, oder vielmehr die Regeln dieses Systems lassen häufig bei den anakoluthistischen Satzgefügen im Stich, abgesehen davon, daß dem Auge bei einem sich so hastenden, oft überstürzenden Gedichte bisweilen ein stärkerer Fingerzeig für Betonung, Ruhepausen, Gedankenabsätze usw. nötig ist, als bei regelmäßig daherflutender Prosa. Entweder muß durch zu häufige Absätze und Alineas oder durch nachdrucksvollere Zeichen der Interpunktion ein Wechsel der Gedanken, der Szenerie oder Handlung angedeutet werden, soll der Leser nicht zu zwei- oder mehrmaliger Lesung gezwungen werden. Man verzeihe uns daher, wenn wir im Gebrauch der Gedankenstriche oder Punkte etwas verschwenderischer waren, als es die Alltagsökonomie der Grammatiker zu erlauben pflegt.

Die Sprache des „St. Bernhard" ist bedeutend klarer und korrekter als die der ersteren Versuche Annettens. Auf einige ihr immer noch anhaftende Eigenheiten glaubten wir indes nicht regelmäßig aufmerksam machen zu sollen. So kennen wir bereits aus dem „Geistlichen Jahr" die Gewohnheit der Dichterin, das Personalpronomen nach dem relativischen Subjekt auszulassen, z. B. „Du, der des Allerschwächsten Schöpfer bist". Häufiger tritt in dem folgenden Gedichte der jetzt seltenere Gebrauch des Relativs „was" auf, welches die Dichterin in der Handschrift regelmäßig statt „das" oder „welches" setzte. Zum Druck hat sie es dann meistens in „das" verbessert. Daß selbst bei Goethe sich oft genug Beispiele eines ähnlichen Sprachgebrauches finden, ist bekannt. Störend bei der ersten Lesung ist einigemal die Anwendung des relativischen „So" statt „der, die oder das", weil man, ohne den Satz ganz zu lesen, nicht wissen kann, in welcher Bedeutung es gebraucht ist, z. B.

Digitized by Google

. . . Um den bejahrten Fichtenwald,
So schützend übers Tal sich streckt . . .
Der Weg, beengt von Felsenstücken,
So längs der Mutterklippe Rand
Entrafft usw. . . .
. . . (Das Licht)
Gefesselt hielt in seinen Flächen,
So dort gleich den Gefangnen liegt . . .
. . . Die innern Feinde abzuwehren,
So pochend durch die Adern gären usw.

Die merkwürdige Eigenart der Darstellung und Sprache kann man an Stellen wie I, 71 ff., 116 ff., 230 ff. usw. studieren. Manche besondere Eigentümlichkeiten sind noch in den Anmerkungen berührt; immer wieder muß man der ursprünglichen Kraft und bezeichnenden Knappheit des Ausdrucks diese und jene Seltsamkeit zugute halten.

Die Handschrift, welche uns zur Vergleichung vorlag, findet sich in dem oftgenannten „Fuchsigen Buch", einem in brauner Pappe gebundenen Hefte, welches außer dem „St. Bernhard" noch „Des Arztes Vermächtnis" und eine Serie Bleistiftskizzen, Szenen der verschiedensten Art von einer hl. Familie bis zu einem Zigeunertanz darstellend, nebst vielem weißen Papier enthält und sich im Hülshoffer Archive noch aufbewahrt findet.

Der ursprüngliche Titel des Gedichtes in der Handschrift lautete:

„Barry
Der Hund vom St. Bernhard."

Im ersten Druck dagegen änderte die Dichterin mit Recht diesen Titel in denjenigen, den das Gedicht auch heute noch trägt, und der jedenfalls den tragenden und leitenden Gedanken desselben, wie wir ihn eben darzustellen versuchten, besser zum Ausdruck bringt.

Zur Erklärung sind die Beiträge Riehemanns und einzelnes aus Arens' Ausgabe dankbar benützt worden (s. oben S. 6).

W. K. u. G. G.

Digitized by Google

Erſter Geſang.

[Der Greis mit dem Kinde unter den winterlichen Schrecken des Gebirges; die Schauer des Leichenhauſes; durch den Schnee zur Brücke.]

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
Schon ſpannt ſie aus ihr Wolkenzelt;
So manche Trän' hat ſie bewacht,
So manchem Lächeln ſich geſellt;
Um Sel'ge hat ihr Strahl gekräuſelt,
Wo ſüß verſteckt die Laube ſäuſelt,
Und hat die Totenbahre auch
Geſegnet mit dem frommen Hauch.
Nun einmal ihres Schleiers Saum
Noch gleitet um der Alpen Schaum,
Und in des Schneegeſtäubes Flaum,
Das an St. Bernhards Klippe hängt,
Der matte Strahl ſich flimmernd fängt.

Dort, wo es, aus des Paſſes Schlunde,
Ums Pain de Sucre macht die Runde,
Berührt ein menſchlich Angeſicht,
Fürwahr, zum letztenmal das Licht.

---

10. Die Alpen werden mit erſtarrten Meereswogen verglichen, deren Schaum die weißen, mit Schnee bedeckten Spitzen bilden. — 17. Der Greis iſt in einer Lage, daß man an ſeiner Rettung zweifeln muß; ähnlich I, 771 u. 779.

Digitized by Google

Wie hat der Greis die dürre Hand
So feſt um ſeinen Stab geſpannt!
Und wie er ſo verkümmert ſteht,
So ganz verlaſſen um ſich ſpäht:
Da iſt's, als ob, erſtaunt zumal,
Noch zögern will der letzte Strahl.
Schon zog der Aar dem Horſte zu,
Und nur die Gems vom Tour des foux
Noch einmal pfeift und ſchwindet dann.
Am Riffe lehnt der alte Mann,
Wie auf dem Meere, jüngſt ergrimmt,
Einſam noch eine Planke ſchwimmt.

O, du biſt immer ſchön, Natur!
Doch wer der Hertha Bild gegrüßt,
Dem Woge bald die Lippe ſchließt.
Biſt Königin vernichtend nur!

---

22. d. h. auch der Strahl iſt erſtaunt, noch ſo ſpät einen Wanderer zu erblicken. — 25. Eine mächtige freiſtehende Felszacke auf dem Gipfel des St. Bernhard, ebenfalls im Weſten, etwa anderthalb Meilen vom Hoſpiz. — 29. Pain de Sucre, eins der Alpenhörner des Großen St. Bernhard, beträchtlich vom Wege abwärts. Es gibt übrigens zwei Berge in der Umgebung des Hoſpizes, welche dieſen Namen führen. Der eine liegt öſtlich vom Hoſpiz und iſt gleichbedeutend mit dem Mont Vélan, deſſen ſchneebedeckte Pyramide der Waadtländer wegen ihrer zuckerhutförmigen Geſtalt auch Pain de Sucre nennt. Ein zweites Pain de Sucre tritt weſtlich über den Col de Fenêtre hervor und iſt etwa $1^1/_2$ Stunde Weges vom Hoſpiz entfernt. Welches von beiden iſt nun hier gemeint, oder wie ſind die beiden Verſe 14 und 15 zu verſtehen? Redet die Dichterin vom weſtlichen, ſo muß das „es" des 14. Verſes ſich auf Licht beziehen, ſo daß der Sinn wäre, Benoit habe die Abendſonne zuletzt am Paßſchlund des Pain de Sucre geſehen. Iſt der Mont Vélan gemeint, ſo iſt unter „Paſſes Schlund" der nordöſtliche Abhang jenes Berges und zwar in weiteſter Beziehung zu verſtehen, da der Weg von St. Pierre noch ziemlich weit vom Fuß des Mont Vélan entfernt bleibt. V. 107 u. ff. ſprechen wieder von der Schlucht des Pain de Sucre, und dort wird es klar, daß die Dichterin entweder das Défilé de Charreire oder, was wahrſcheinlicher iſt, das Défilé de Marengo meint, welches letztere durch ſeine Öde und Wildheit und das nahe Herantreten des Menouvegletſchers an den Weg am beſten der Beſchreibung entſpricht.

Digitized by Google

Der Blitz, der Seeſturm, der Vulkan,
Sie ſtehn als Zeugen oben an. —
Und jener Greis am Felſenrand?
Dem Strahl, der widerprallt im Schnee,
Will ſchützend die beſennte Hand
Sich vorbaun, an der Braue Höh'.
Zum Montblanc hat er lang geſehn
Und wendet abendwärts den Fuß,
Da ihm die Augen übergehn,
Daß er vor Kälte weinen muß.
Ihm iſt wie taub, ihm iſt wie blind,
Er ſpricht gepreßt, und tut's nicht gern:
„Mein Knabe! Henry! liebes Kind!
Schau mal hervor, ſind wir noch fern?“

Dann aus des Mantels Falten dicht
Ein Bübchen windet ſein Geſicht;
Die kleinen Züge ſchwillt der Hauch,
Die roten Händchen birgt es auch
Sogleich und zieht des Vließes Saum
Sorgfältig um der Stirne Raum,

35. Hertha (irrtümlich ſtatt Nerthus oder Nirdu) war die germaniſche Göttin der Natur. Tacitus (Germ. c. 40.) erzählt, die Göttin fahre auf ihrem Wagen häufig durch die Gaue, und dann werde ſpäter der Wagen mit den verhüllenden Tüchern, ja die Göttin ſelbſt, im See gebadet. Die dabei dienenden Sklaven verſchlingt der See. „Ein geheimer Schrecken bemächtigt ſich der Menſchen beim Gedanken an das Geheimnis, das nur dem Tode Verfallene (perituri) ſchauen.“ Danach iſt der Sinn der obigen Verſe klar. Das „Bild“ freilich weiſt auf eine nachtaciteiſche Faſſung des Mythus, als die Germanen ſchon Götterbilder ſtatt der alten Symbole hatten. Die urſprüngliche Faſſung der Verſe: „Doch wer der Hertha Wagen führt — Des Stirne bald den Boden rührt“ paßt ſich weder dem Mythus — (der Wagen wurde nicht von Menſchen gefährt) — noch dem Bilde an. — 38. beſennte = ſehnig. — 41. Der Montblanc ſelbſt liegt abendwärts. Der alte Benoit ſcheint alſo auf dem Plan de Proz angekommen, wo er ſich zum Hoſpiz weſtwärts wendet. Alsbald heißt er aber wieder den Knaben ausſchauen. — 48. unter dem das Kind vom Greiſe getragen wird. — 49. ſchwillt für: ſchwellen macht, ſchwellt. — 52. Schaffelles.

Digitized by Google

Daß nur den Augen rötlich Licht
Durch des Gewandes Spalten bricht.
Nun mit den Wimpern zuckt er schnell;
„Großvater, schau! wie blitzt es hell!“

Der Alte seufzt: „Es blitzt, mein Sohn,
Am Himmel nicht um diese Zeit;
Es ist die Sonne wohl, die schon
Sich um die letzten Zacken reiht.“
Doch wiederum der Knabe spricht:
„Großvater! 's ist die Alpe nicht,
Es springt und zittert in die Höh',
Wie wenn die Sonne tanzt im See
Und spielt in unserm Fensterglas.“
„Wo, Henry? Kind, wo siehst du das?“
Ein Ärmchen aus der Wolle steigt. –
Der Alte senkt das Haupt und schweigt.
Nein, nein, das ist kein Hospital!
In tausend Funken sprengt den Strahl,
Gleich nachtentbranntem Meeresdrange,
Nur Roche polie von jenem Hange.

Und zögernd schiebt des Greises Hand
Den kleinen kalten Arm zurück,
Zieht fester um ihn das Gewand.
Er wirft den kummervollen Blick
Noch einmal durch die dünne Luft,
Auf jeden Fels, in jede Kluft;

---

54. So Rieh. statt „der“. — 73. Eine von der Natur aufs glänzendste polierte Felsenwand. Man schreibt die Erscheinung der gewaltsamen Reibung mit anderen Felsenmassen bei einer früheren Erdumwälzung zu. Sie befindet sich im Nordwesten ungefähr dreiviertel Stunden vom Hospiz entfernt zwischen dem Mont noir und Pain de Sucre und erreicht eine Höhe von ungefähr 1600 m. — Hier erinnern die versprengten Funken des Lichtes an das nächtliche Meeresleuchten.

Digitized by Google

Dann folgt ein Seufzer, unbewußt,
So ſchwer wie je aus Mannes Bruſt;
Und langſam abwärts, mit Gefahr,
Beginnt er Pfade unwirtbar.
— Schmal iſt der Raum, die Klippe jäh; —
Zuweilen bietet das Geſtein,
Ein alter grauer Felſenſpalt,
Für Augenblicke ſchwachen Halt.
Die Ferſe drückt er in den Schnee
Und ſtößt des Stabes Stachel ein;
Denn eine Zeit gab's, wo im Gau
Von St. Pierre kein Schütz ſich fand,
Der auf der Jagd, am Alphorn blau,
Dem Benoit gegenüber ſtand:
Kein Aug' ſo ſcharf, kein Ohr ſo fein,
So ſicher keine Kugel ging.
Von all den Kühnen er allein
So ſorglos an der Klippe hing!
Zum letztenmal dem Meiſter alt
Sich dankbar ſeine Kunſt erzeigt,
[Und hilft ihm weiter, Spalt um Spalt.]
Gottlob! nun iſt die Schlucht erreicht.
Er blickt empor; durchs graue Haupt,
Faſt von der Kälte ſinnberaubt, —
Noch einmal durch die öde Bruſt
Zieht ſich das Bild vergangner Luſt,
An der ſein ganzes Herz gehangen,
Und doppelt fühlt er ſich gefangen.

---

91. Das urſprüngliche „St. Remy" ſcheint uns richtiger, denn der alte Benoit ſtammt nicht aus St. Pierre, ſondern zog erſt dorthin, als ſeine Tochter ſich verheiratete. Da aber das Gedicht überhaupt nur zwei Geſänge haben und möglichſt alles vermieden werden ſollte, was auf eine weitere Ausſpinnung und Auflöſung hindeuten konnte, ſo wurde auch hier St. Remy einfach in St. Pierre umgeändert. Übrigens erklärt ſich auch St. Pierre ganz leicht durch die Jagdzüge des alten Benoit. — 100. Des Reimes wegen aus dem Mſ. ergänzt.

Digitized by Google

In Quarzes Schichten eingezwängt,
Durch die der schmale Pfad sich drängt,
Streckt, überbaut von Felsenwucht,
Sich lang des Pain de Sucre Schlucht;
Kein Laut die tote Luft durchirrt,
Kein Lebenshauch ist zu entdecken,
Und, wenn es unversehens schwirrt,
Das Schneehuhn kann den Wandrer schrecken.
Wo droben schwimmt das Felsendach,
An dem der Wintersturm sich brach
Jahrtausende . . . . — doch die Gedanken
Verlassen ihn, — er sieht es wanken —
Er fördert keuchend seinen Schritt —
Und immer fort, in tollem Schwanken,
Ziehn rechts und links die Klippen mit;
Daß jener harrt, — sogleich — sogleich —
Wie aus der Lüfte Schwindelreich
Die ungeheure Masse klirrt,
Und er sich schon zerschmettert glaubt!
So sehr ihm Furcht die Sinne raubt.

In diese wüste Bahn hat jetzt
Der müde Mann den Fuß gesetzt;
So schnell es gehn will, fort und fort.
— Noch immer glühn die Firsten dort —
Und abwärts gleiten sieht den Strahl
Mit Lust er und mit Graun zumal.

---

118. Das Vorhergehende ist als Vorstellung des Wanderers zu betrachten, dem aber infolge der Kälte und Schwäche die Sinne schwinden. — 127. In seinem Schwindel glaubt Benoit, die Eismassen ringsum würden gleich niederstürzen. „Daß jener harrt", d. h. noch an seiner Stelle „beharrt", wird man als Anfang einer neuen Vorstellungsreihe nehmen müssen, unterbrochen durch „sogleich", d. h. kommt der Fels herunter. Das Folgende ist Ausruf; daher setze ich nach „glaubt" statt des Kommas ein Ausrufungszeichen. — 133. Mit Lust sieht Benoit die Sonne sinken, weil nun bald das Glöcklein des Hospizes läuten muß, so daß er sich nach dem Schalle richten

Digitized by Google

Sobald der Abendſonne Schein
Nicht mehr die letzte Zacke badet,
Ins Hoſpital ein Glöckchen rein
Den Wandrer aus der Steppe ladet.
Und ſchon am Pointe de Drone das Licht
Kaum merklich noch den Schatten bricht.
„O Sonne," ſeufzt der müde Greis,
„Bald biſt du hin! Der Himmel weiß,
Vielleicht hör' ich die Glocke nicht! —"
Blickt zweifelnd nach den Felſenwällen,
An denen mag der Klang zerſchellen. —
Das Kind, das Kind iſt ſeine Not!
Schon fühlt er, wie von Froſte laß,
Der ſteife Arm zu gleiten droht;
Und ohne Ende ſcheint der Paß!
Ein Turm ragt an dem andern her,
Es iſt, als würden's immer mehr. — —
Dem Himmel Dank, die letzte Klippe!
Und als, mit angeſtrengtem Fleiß,
Sich immer näher treibt der Greis,
Was kniſtert überm Steingerippe?
[Ihm überm Haupt es kniſtert — ſchleicht —
Ein Windſtoß durch die Gaſſe ſtreicht.]
Am Rande ſchiebt ſich's, zittert, blinkt,
Langſam ein weißer Klumpen ſinkt;
Dann ſchneller, dann mit jähem Fall;
Entlang die Klüfte toſt der Schall.

---

kann; mit Grauen, weil er fürchtet, er ſei am Ende doch zu weit verirrt, um den Schall noch vernehmen zu können. — 138. Richtiger Pointe de Drohnaz, eine vom Hoſpiz aus in $2^1/_2$ Stunden zu erreichende Felsſpitze. Übrigens iſt ſich die Dichterin im Leſen der franzöſiſchen Namen nicht gleichgeblieben. Bisweilen muß zur Vollſtändigkeit des Verſes das ſtumme e ausgeſprochen, z. B. „Ums Pain de Sucre macht die Runde," oft aber auch verſchluckt werden, z. B. hier. Zudem iſt der Gebrauch des männlichen Artikels bei Pointe etwas ſeltſam, und daher „Berg" zu ergänzen. — 147. d. h. ſein Arm, des Greiſes.

Digitized by Google

Und zu des Alten Füßen rollen
Schneetrümmer und gesprengte Schollen.

[Erschrocken dieser prallt zurück
Und zögert einen Augenblick,]
Steht regungslos, mit Schwindel ringt —
So scharf vorüber zog der Tod! —
Gefaßter dann zusammenrafft,
Was ihm von Wollen bleibt und Kraft.
Und vorwärts nun, mit harter Not,
Er in den Trümmerhaufen dringt;
Doch neben, vor und um ihn stemmt
Die Masse sich, zum Wall gedämmt.
[Und droben sieht mit falschen Blicken
Er manchen Block noch abwärts rücken,]
Mitunter eine Scholle auch
In schwachem Gleichgewichte steht,
Nur wartend auf den nächsten Hauch,
Die aufwärts ihre Kante dreht.
Wenn das Geschiebe sich belebt'!? — —
Ein Sarkophag, der ihn begräbt!
Horch! wie er durch die Zacken irrt,
Zuweilen eine Scheibe klirrt;
Ein feines Schwirren — schwaches Rucken! —
Vor seinen Augen Blitze zucken;
Doch immer wieder fügt sich's ein,
Und starr die Mauer steht wie Stein.
So muß er, fast in Todesbanden,
Als durch ein Zauberschloß sich schmiegen. — —
Es ist vorüber, ist bestanden,
Und hinter ihm die Trümmer liegen!

Indes des Tages matte Zeichen
Allmählich von den Kuppen bleichen,

171. Konstruktion etwas frei. — 173. Es deucht ihm nur so. — 181. Der Hauch, welcher das Ganze in Bewegung setzen und den Wanderer begraben kann. — 188. „als" = wie.

Digitized by Google

Und, nach und nach, am Firmament
Des Mondes Lampe ſtill entbrennt;
Verſchwimmend, ſcheu, ihr zartes Licht
Malt noch der Dinge Formen nicht,
Doch allgemach aus Wolkenſchleier
Erſteht die klare Scheibe freier.
Die Felſen ſcheinen ſich zu regen,
Geflimmer zittert übern Schnee,
Und langſam ſteigend aus der Höh'
Die Schatten auf den Grund ſich legen.

Gebeugt mit angeſtrengtem Schritt,
Aus ſeiner Schlucht der Wandrer tritt
In eine öde Fläche ein.
[Ob er was hört? — Was mag es ſein?]
Er ſteht — er lauſcht — er trägt das Ohr
Zur Erde bald und bald empor,
Und alle Sinne lauſchen mit.
Er wendet ſich, ob nichts vom Schalle
Aus einer andern Richtung falle. —
Nur hohl und ziſchend ſich die Luft
In des Geſteines Spalten fängt
Und, mit Gekniſter, durch den Duft
Zu Nacht gefallner Flocken drängt.

---

201. „ſteigend" = wachſend. — 214. Wir glauben hier auf die eigentümliche — von Sanders nicht bezeichnete — Bedeutung des Wortes Duft aufmerkſam machen zu ſollen. Die Dichterin braucht dieſes Wort als gleichbedeutend mit dem feinen Schnee, im Gegenſatz zu Flocken, oder vielmehr ſie nennt ſo den Flaum, den die Flocken auf der Oberfläche einer noch unberührten Schneedecke bilden, wie ſie z. B. V. 11 geſagt: „in des Schneegeſtäubes Flaum". Weiter unten Geſ. I, V. 712—724 kommt das Wort zweimal, zuerſt in der gewöhnlicheren Bedeutung von verſchleierndem Hauch, das zweite Mal aber in dem eben angedeuteten Sinne vor. Vgl. auch noch z. B. Geſ. II, V. 400. Unverkennbar iſt die Verwandtſchaft des Wortes in dieſer Bedeutung mit dem franzöſiſchen duvet Flaum, worauf übrigens Sanders im allgemeinen verweiſt. Auch andere Dichter brauchen das Wort in ähnlicher Bedeutung wie Annette, z. B. „Von Reifenduft befiedert ſind |

Digitized by Google

Der Kälte, die den Stamm zerſchellt,
Kein Schirm ſich ihr entgegenſtellt.
Ach Gott, wohin! Ringsum kein Steg,
Sich überall die Ebne gleicht.
Doch vorwärts, vorwärts, immer reg'!
Eh dich im Schlummer Tod beſchleicht,
Nur immer in die Nacht hinein!
Da, durch die Steppe fällt ein Schein,
Wie wenn ſich Kerzenſchimmer brechen
In angehauchten Spiegels Flächen.
Und über dieſes Meteor
Ragt eine Maſſe dunkel vor.
Gegrüßt, o Stern im Mißgeſchicke!
Es iſt die Dranſe, es iſt die Brücke.

Kaum die bekannten Pfade ſchaut
Der Greis, — ihm iſt wie aufgetaut;
Halb kehrt der Jugend Mut zurück,
Er wähnt ſich einen Augenblick
Für dies und Schlimmres noch genug.
Die Brücke naht ſich wie im Flug.
Schon hat er rüſtig ſie beſchritten,
Schon ſteht er in der Ebne Mitten,
Schon keucht er um des Stromes Bogen
Und, vor ihm her, die glaſ'gen Wogen
Durchrollt des Mondes Silbertuch. — —
Vergebens! dieſe Kraft iſt Schein;
Mit jedem Hauche ſinkt ſie ein,

Die Zweige rings" (Salis. „Winterlandſchaft"). Ziemann in ſeinem mittelhochdeutſchen Wörterbuch ſagt: „tuft — gefrorner Dunſt, der ſich im Winter an die Bäume und andere Körper hängt (anehanc)." — 226. Meteor hier = Naturerſcheinung, nämlich den Mondſchimmer auf dem Flußſpiegel. — 229. Die Dichterin ſchreibt gewöhnlich Drance. — 230. Über dieſe ganze Stelle (V. 229—275) vergleiche die Einleitung S. 102 f. — 236. nämlich „die Ebene", obwohl das Wort erſt folgt. (So auch Rieh.)

Digitized by Google

Mit jedem Schritte weicht das Blut.
Ach, keine Wunder wirkt der Mut!
Schon matter wird des Greiſes Tritt.
Das Licht im Strome fliegt nicht mehr,
Es wandert zögernd vor ihm her.
Aus den gelähmten Fingern glitt
Der Stab, und eine weite Strecke,
In Sätzen prallend von der Decke, –
Dann lagert er an Stromes Rand.
Hin ſchleppt der müde Mann den Schritt;
Er bückt ſich mühſam, welche Qual!
Ergreift ihn, der, zum drittenmal,
Ihm immer gleitet aus der Hand.
Und ſchwindelnd, bei dem ſauren Beugen,
Fühlt er das Blut zum Haupte ſteigen,
Sein Aug', von kalten Tränen ſchwer,
Sieht kaum das allernächſte mehr.
Noch tappt er, wo aus dunklem Schaft
Die glatte Eiſenſpitze blinkt,
Da weicht des Armes letzte Kraft,
Und auf den Schnee das Knäblein ſinkt.
Es rafft ſich auf, ergreift den Stab,
Gehorſam, leichtem Dienſt gewöhnt.
„Mein Kind! mein Kind!“ der Alte ſtöhnt,
Und nimmt die kleine Laſt ihm ab,
„Was willſt du noch zuletzt dich plagen?“
Späht mit der Augen trübem Stern
Beklommen durch den nächt'gen Schein; –
„Du kannſt nicht gehn, ich dich nicht tragen,
Und ach! das Hoſpital iſt fern.
So müſſen wir das letzte wagen
Und kehren bei den Toten ein.“
Er lenkt die Schritte von dem Strand,
Sein Knäbchen hält er an der Hand.

247. weil er ſelbſt langſam geht. (So auch Rieh.) — 260. ſeines Alpſtockes.

Digitized by Google

Das Mondlicht, was mit kaltem Kusse
Liebkoset dem versteinten Flusse,
Gleich links auf ein Gewölbe klein
Streut alle seine Schimmer rein,
Die, wie sie Wolkenflor umwebt,
Bald auf dem Dache, wie belebt,
Sich kräuseln, in den Fenstern drehn,
Und bald wie eine Lampe stehn,
Die halb der Grüfte Dunkel bricht.
So leisten sie die fromme Pflicht
Dem, so der Fremde ward zum Raube,
Und bei dem unbeweinten Staube
Entzünden sie das Trauerlicht.
Ja, diese Mauern, wohl erbaut
Mit Christensinn, sie bergen doch,
Wovor des Menschen Seele graut,
Weil Blut rollt in den Adern noch.
Sie alle, die zum Todesschlaf
St. Bernhards leiser Odem traf,
Wenn sie nicht Freundes Wort genannt,
Nicht Eidgenossen Blick erkannt,
An diesen Ort sind sie gebannt.
Der Bettler, dem kein Heimatland,
Der Jude, so auf Geld bedacht,
Gefahrenvollen Weg betrat,
Der arme wandernde Soldat,
Der Flüchtling vor Gesetzes Macht:
Sie alle liegen hier, wie Tod
Aus dieser Wildnis sie entbot.

---

277. = das (öfter so). — 278. Dativ auch bei andern Schriftstellern. — 279. Die alte Morgue. Im folgenden werden die Lichtspiele der Mondstrahlen beschrieben. — 287. d. h. demjenigen, der unbekannt in der Fremde gestorben und in diesem Leichenhause ausgestellt wurde. Der „Staub" wird daher „unbeweint" genannt. — 293. Weil = derweil. — 295. d. h. der Hauch der Gebirgskälte.

Digitized by Google

Im Pelze der, im Mantel weit,
Und jener im Studentenkleid.
Das tiefe Auge, trüb und offen,
Auf liebe Züge ſcheint zu hoffen,
So Zeit auf Zeiten; keine Träne
Kann auf die bleiche Wange noch,
Und ließen treue Kinder doch,
Und ſind geliebter Eltern Söhne.

Die Schwelle kennt der Greis genau.
Hier führt ein Steg nach Wallis' Gau,
Sein alter Pfad, wenn von der Jagd
Er heimwärts manchen Gang gemacht;
Ans Fenſter pflegte dann zu treten,
Nachdenklich in die Gruft zu ſehn,
Und ſinnend auch im Weitergehn
Ein „Vater unſer" wohl zu beten.
Doch vor dem Tode auf der Flucht
Erfaßt ihn ungeheures Grauen,
Als tret' er in das eigne Grab
Und ſoll' die eigne Leiche ſchauen.
Kaum wehrt er den Gedanken ab.
„Hinweg! hinweg! ſoweit der Fuß
Dich trägt"; und unwillkürlich muß
Er wenden. Doch da weint das Kind:
„Großvater! weiter ſollen wir?
Wir ſind ja hier an einer Tür.

310. „So Zeit auf Zeiten" iſt von der Dichterin erſt ſpäter hineinverbeſſert; ergänze „liegen ſie da". Die urſprüngliche Faſſung (vgl. unter den Lesarten) ſcheint uns viel energiſcher. — 315. In Wirlichkeit liegt dieſe alte Morgue wie das ganze Hoſpital noch im Kanton Wallis. Die neue dagegen liegt ſchon auf ſavoyiſchem Gebiet. Es ſcheint übrigens gerade dieſe ſpätere Lesart auf einer Verwechſlung der beiden Totenhäuſer zu beruhen, da es unwahrſcheinlich iſt, daß Benoit von St. Remy aus auf der Jagd ſo häufig an der Walliſer Morgue vorbeigekommen. — 322. Benoit iſt jetzt auf der Flucht vor dem Tode, weshalb ihn alles erſchreckt, was an den Tod erinnert. — 324 f. ſtatt „trät'", „ſollt'".

Digitized by Google

Ich kann nicht mehr.“ Verſchwunden ſind
Die Zweifel! Mühſam öffnet jetzt
Der Greis das Tor, mit Roſt verſetzt,
Tritt in die Wölbung, kauert ſich
Dann auf den Boden kümmerlich
Und nimmt an ſeine Bruſt den Kleinen.
[Der zögernd aufgehört zu weinen.]

So eine Weile ſitzen ſie,
Der Knabe auf des Mannes Knie
In ſtummen Schauern an ihn biegend,
Der Alte ſich nach innen ſchmiegend;
Das Haupt am feuchten Mauerſtein,
Und übermüdet, überwacht,
Hat minder der Umgebung acht;
Minuten noch, ſo ſchläft er ein. –
Schon ſummt es um ihn wie ein Schwarm,
Der Mantel gleitet mit dem Arm;
Und als das Haupt zur Seite ſinkt, –
„Großvater! iſt das Glas? es blinkt!“
Der Alte fährt empor, er blickt
Verſchüchtert ſeitwärts, unverrückt
Zu Boden dann: „Sei ſtill, ſei ſtill,
Mein Kind, es ſei auch, was es will.“
Und ſeufzend fügt er noch hinzu:
„Es iſt ſo ſpät! gib dich zur Ruh'.“
Doch wie ein Strahl es ihn durchfliegt,
Daß Schlaf den Willen faſt beſiegt.
Schon greift der Krampf die Glieder an:
Zu reiben gleich beginnt der Mann.
Und als das Blut nun ſchneller rinnt,
Er immer heller ſich beſinnt,
Auch der Gedanke Kraft gewinnt.

338. Des Reimes wegen aus dem Mſ. ergänzt. — 357. Er beſinnt ſich auf die Gefahr, einzuſchlafen.

Digitized by Google

Was war es, das, vom Schlaf erwacht
So in Verwirrung ihn gebracht?
Es war ein Blitz, es war ein Licht!
Und dennoch war es beides nicht.

Indeſſen hat das Knäbchen leis
Die beiden Ärmchen ausgeſtreckt,
Und aus des Mantels Hut mit Fleiß
Den kleinen Kopf hervorgeſteckt.
Das Schlummern will ihm nicht gelingen;
Die Langeweile zu bezwingen,
Am Mantel neſtelt's immerfort,
Schaut unverrückt nach einem Ort,
Bald gähnend, bald mit halbem Wort.
„Ja!" flüſtert's, vor Ermattung rot,
Die Händchen in des Mantels Taſche,
„Dort ſteht das Glas, und dort die Flaſche,
Und auf dem Tiſche liegt das Brot."
Dann zieht es ſacht den Mantel los;
Es gleitet von des Alten Schoß,
Es taucht ins Dunkel. Auf ſich rüttelnd
Aus wüſter Träumereien Graus,
„Henry! mein Kind!" ruft jener aus,
Das graue Haupt verdroſſen ſchüttelnd,
„Wo biſt du nur? komm wieder, Sohn!"
Dort glänzen ſeine Löckchen ſchon;
Was reicht und ſtreicht es an der Wand?
Ans Auge hebt der Greis die Hand:
Fürwahr! nach einem Brote ſucht
Der kleine Arm hinauf zu langen;
Und nebenan ſich Schimmer reihn,
Bald rot, bald grün, wie ſie gefangen
Im Glaſe dort, und dort im Wein.
O unverhoffter Segen! Schon
Vom Boden taumeln ſieh den Alten.

Digitized by Google

„Laß, du vermagst es nicht zu halten,
Laß ab!“ Es zittert jeder Ton,
Der aus bewegter Bruſt ſich windet,
Und kaum im Odem Nahrung findet.
Die Glieder, ſo in Froſt und Qual
Ihn treulich trugen durch die Steppen,
Kaum vorwärts weiß er ſie zu ſchleppen
Bis hin, wo harrt das karge Mahl.
Er faßt das Brot und kann's nicht teilen,
Und ſtöbert, ſucht mit wirrem Eilen
In allen Taſchen, allen Falten,
Selbſt in der Stiefel engen Spalten.
„Hab' ich mein Meſſer denn verloren?“
Die Rinde bricht, ſie iſt noch warm.
„Nun iß, nun trink, mein Würmchen arm!
O, kam ich eher um zwei Stunden!
Um eine einz'ge Stunde nur!“
Die Mönche hätt' er noch gefunden;
Dies iſt des Hoſpitales Spur.

Denn was die kühnſte Flamme bricht,
So wild ſie durch die Adern tobt:
Es löſcht die fromme Liebe nicht,
Die Leib und Leben hat verlobt.
Wenn Windsbraut an den Klippen rüttelt,
Wenn ſich das Schneegeſtöber ſchüttelt,
Wenn durch die öde Winternacht,
Nur wie ein fernes Mordgeſchütz,
Die zitternde Lawine kracht,
Wenn um die Gipfel ſpielt der Blitz:
Das ſind die Boten, die er kennt; —
Vom Betſtuhl, wo die Lampe brennt,
Hebt ſich der Mönch, den Weg beginnt.

420. in Gottes Dienſt geſtellt. Preis der Gottesliebe nach dem Hohenliede (8, 6 f.).

Digitized by Google

Zum Tobel, wo der Sturzbach rinnt,
Zum Paſſe, wo der Schnee am höchſten,
Zum Steg, wo die Gefahr am nächſten,
Hinauf, hinab St. Bernhards Rund;
Voran ihm ſpürt ſein kluger Hund.
Dann, kehrend zu des Kloſters Pforte,
Die Nahrung, ſo er bei ſich trägt,
Mit milder Sorgfalt wird gelegt
An ſichre, ſturmgeſchützte Orte.
Und oft, im letzten Augenblick,
Trat die gebrochne Kraft zurück
Durch ſie in die verſiegten Adern.
Wer mag mit ſolchen Mönchen hadern!
Welch ſeelerſtorbner Atheiſt
So frevler Torheit ſich vermißt,
Daß er auf ſie die Pfeile richte? –
Schau! wie, gleich neuentflammtem Lichte,
Das Kind des Glaſes volle Laſt
Mit beiden roten Händchen faßt.
Nun ſetzt es an, und trinkt, und trinkt,
Durch alle Adern ſtrömt das Heil,
Und läßt nicht ab und ſtöhnt vor Eil',
Faſt wird der Atem ihm verſetzt.
Des Alten Auge freudig blinkt:
„Mein Junge, ſprich, wie iſt dir jetzt?"
Doch kaum und unverſtändlich nur
Des Kindes Antwort ihn erreicht,
Das, auf ſein Stückchen Brot gebeugt,
Natur, nach deinem weiſen Walten,
Das ſchwache Leben zu erhalten,
Gefahr zu fliehn, die es nicht ſieht,
Aus allen Kräften iſt bemüht.

---

430. Talgrund als Rinnſal. — 445. Dieſe ganze begeiſterte Stelle V. 416—445. findet ſich nicht im Mſ. Sie iſt beim erſten Druck hinzugefügt. Einer ähnlichen werden wir im dritten Geſange begegnen. — 435. Freie Wortfügung.

Digitized by Google

Indes hat draußen durch die Nacht
Ein Murmeln, Rauſchen ſich verbreitet,
Wie wenn erzürnte Woge ſchreitet;
Des Sturmes Stimme iſt erwacht.
Noch fern und hohl im Klippenſchacht,
Von Fels zu Felſen hört man's klagen.
Der Alte ſinnt: ſoll er es wagen,
Sich und ſein Liebſtes fortzutragen?
Bald iſt das Hoſpital erreicht! —
Ein Stoß um das Gewölbe ſtreicht,
Und heulend ſingt er überm Dache
Das Totenlied dem Grabgemache.
Am Boden leiſes Kniſtern irrt,
Die Tür in ihren Angeln klirrt; —
Umſonſt! umſonſt! es iſt zu ſpät,
Der Wirbel durch die Steppe geht.
Und nun? Des Greiſes Blicke fragen,
Ob nirgends hier ein Plätzchen ſei
Noch unbeſetzt, vom Zuge frei.
Durch des Gewölbes Mitte ſtehn
Drei lange Bahren, ſind ſie leer?
Das Dunkel wirbelt drüber her.
Doch rechts und links und gegenüber,
Wohin der ſcheue Blick ſich richtet,
Wenn flieht ein Mondenſtrahl vorüber,
Der die zerrißnen Wolken lichtet,
Der bleichen Schläfer Reih'n er ſtreift,
Die rings in Niſchen aufgeſchichtet.
Ein Antlitz halb dir zugewandt,
Hier braunes Haar, und dort gebleicht,
Aus jenem Winkel wie verſteckt
Sich eines Fußes Spitze ſtreckt,
Und dort ſich wächſern eine Hand
Wie abgetrennt vom Körper zeigt.
Wer iſt der Mann ſo unverzagt,

Digitized by Google

Den ſolch ein Anblick nicht erſchüttert?
Wenn über ihm, wie ſchmerzdurchzittert,
Die mitternächt'ge Stimme klagt,
Gleich Geiſtern durch der Nacht Revier?! –
Ein heimlich Flüſtern ziſcht und kocht,
Und an die ſchlecht verſchloßne Tür
Der Wind mit leiſem Finger pocht?! –
Dem alten Manne wird's zu viel,
Die Phantaſie beginnt ihr Spiel;
Auf ſeinem Haupt in jedes Haar
Scheint Leben und Gefühl zu kommen;
Mehr iſt der Atem ihm benommen
Als je vor Zeiten in Gefahr.
Den Steinbock hat er oft gehetzt,
Dem Lämmergeier ſich geſellt,
Und fröhlich pfeifend in die Welt
Dann übern Klippenſpalt geſetzt . . .
Ein andres, dem Geſchick ſich ſtellen
In friſcher Luft, auf freien Wellen,
Ein andres iſt's, am Grabe ſtehn
Und ruhig dem verzerrten Ich
Ins eingeſunkne Auge ſehn! – –
Sieh! wie ſchon wieder ſchauerlich
Der Strahl durch das Gewölbe ſtreicht,
Und dem betäubten Manne ſich
Am Winkel dort ein Bänkchen zeigt
In das Gemäuer eingefugt.
Das iſt's ja eben, was er ſucht!
Und muß nun ſeufzend ſich bereiten,
Die ganze Wölbung zu durchſchreiten.
Wie er die Schritte zögernd lenkt,
Die Augen bleiben ſcharf geſenkt,
Beinah geſchloſſen, als er quer
Um eine Bahre wendet her;
Zu eilig! – mit dem Fuße ſchwer

Digitized by Google

Er trifft an des Gerüstes Stützen:
Durch das Gewölbe dröhnt der Schall,
Die Bahre schwankt, er will sich schützen;
Er gleitet; modriges Gewand,
Verwirrtes Haar streift seine Hand.
Der Alte taumelt und erbleicht. —
Wie jener Winkel noch erreicht,
Das weiß er nicht, hält immer fest
An seine Brust das Kind gepreßt
Und sucht vergebens zu bezwingen
Der Phantasie verstörtes Ringen.
Die Wölbung dreht, die Mauern singen,
Ihm ist, als hätte seine Hand
Des Toten Züge all ergründet;
Er sieht das gelbe Augenband,
Das sinkend die Verwesung kündet,
Und drüber her, zu treu! zu treu! — —
So tragend eigner Schwäche Joch,
Doch bleibt ihm das Bewußtsein noch
Und eben noch die Willenskraft,
Zu kämpfen gegen schnöde Haft.
Er sinnt und grübelt allerlei,
Wie wohl zum Hospital der Weg?
Wie zu beschreiten jener Steg?
Wie fern die Morgenstunde sei?
Sucht heitre Bilder aufzuwecken,
Als in der Scheibe Herzen stecken
Ein jeder Benoits Kugel sah. —

Indessen lehnt der Knabe da,
Des späten Wachens ungewöhnt,

543. „dreht" = „sich dreht" auch sonst bisweilen (vgl. Sanders). — 550. = wahrt er doch das Bewußtsein. — 552. Er sucht mit Mühe bei Besinnung zu bleiben, daher die folgenden Anstrengungen, sich mit zerstreuenden oder erheiternden Bildern zu beschäftigen. — 558. Ergänze: „aus jener Zeit, als".

Digitized by Google

Und ſchaukelt ſich und ſeufzt und gähnt,
Ahmt leis des Sturmes Stimme nach,
Verfolgend mit den ſchweren Blicken
Die Strahlen, ſo durch das Gemach
Zuweilen lichte Streifen ſchicken;
Ergötzlich, im beſchränkten Meinen,
Ihm an der Wand die Bilder ſcheinen,
Der klare Blitz, wenn ſich das Licht
In den metallnen Knöpfen bricht
Die Reih' entlang, ſo Funk' an Funken
Aufſprühn und ſich ins Dunkel tunken. —
Die Szene wechſelt, langſam ſtreicht
Ein Wolkenvorhang ſich zurück,
Und in die ganze Wölbung ſteigt
Der Mond mit ſeinem Geiſterblick.
Was noch verborgen war in Nacht,
Wird an ein mattes Licht gebracht;
Aus allen Winkeln ſieht man's rücken,
Was niedrig lag, ſcheint aufzuſtehn,
Und was erhaben, ſich zu bücken.
Vorüber nun. In ſtarrer Raſt —
Wie Grabmal ſich an Grabmal faſt
In königlichen Grüften zeigt,
Am Boden ſchlummert das Gebein,
Und drüber her der Mann von Stein.
Um manchen Buſen ſpielt der Schein,

582 ff. „In ſtarrer Raſt" ruht alles. — 586. Das Mſ. iſt an dieſer Stelle von mancherlei Bleiſtiftkorrekturen, die leider ſchwer zu entziffern ſind, durchſetzt, bietet aber gerade in dieſen Korrekturen einen Anhalt zum richtigen Verſtändnis. Wir geben daher das Mſ. mit ſeinen Varianten, ſo gut wir ſie leſen konnten, genau wieder:

Und in die ganze Wölbung ſteigt
Der Mond mit ſeinem Geiſterblick.
| Was noch verborgen war in Nacht | Wird an ein mattes Licht gebracht |
(Späterer Zuſatz)
Aus allen Winkeln [will es] ſieht man's rücken,
(Wie Licht und Schatten drüber gehn) (durchſtrichen)

Digitized by Google

Mich dünkt, ich ſeh' ihn ſinken, heben,
Und lange Atemzüge ſchweben.
Der arme Kleine wie betört
An ſeines Vaters Buſen fährt.
„Großvater, ſchau! die Bilder leben,
Sie atmen all und wollen gehn!"
Den Greis durchzuckt ein leiſes Beben:
„Sei ſtill, es wird dir nichts geſchehn."
Wohl denkt er an den nächt'gen Schein,
(Es fällt ihm manches Blendwerk ein,)
Und zögert dennoch aufzuſehn.

Und wieder hebt der Knabe an:
„Dort auf dem Tiſche ſitzt ein Mann;
Er ſitzt nicht, nein — er liegt ſchon wieder —
Und ſtand doch erſt ſoeben auf."

Da Schimmer (?) wechſelnd drüber gehn (Späterer Zuſatz)
Was niedrig lag ſcheint aufzuſtehn,
Nach langem [ſchwerem] [dumpfem] Schlaf ſich zu ergehn; (durchſtrichen)
Und was erhaben ſich zu bücken
Schau wie es aus dem Boden ſteigt (?) (Späterer Zuſatz)
Voräber nun! — [in] [und] ſtarre Raſt,
Wie Grabmal [ragt] [ſich] an Grabmal faſt,
In königlichen Grüften zeigt (Späterer Zuſatz)
[Im Boden] Im Denkſtein (?) ſchlummert das Gebein
Und dräber her der Held von Stein uſw.

Aus dieſem allen ſcheint ſich uns folgende Erklärung zu ergeben. Bis: „Voräber nun!" will die Dichterin die verſchiedenen Geſichtstäuſchungen ſchildern, welche das ſpielende Mondlicht betreffs der Leichen hervorruft. Darum möchten wir oben ergänzen: „Da Schimmer wechſelnd dräber gehn." Dann bricht der Mond voll durch, das Licht wird ruhig, das Bewegungsſpiel hört auf, darauf: „Voräber nun, und ſtarre Raſt", d. h. Voräber ſind die Bewegungen, und ſtarre Raſt ergreift die Leichen, welche wie die Steinbilder in den königlichen Grüften auf den Grabmälern liegen. Wir glauben daher hier ergänzen zu müſſen: „Im Denkſtein ſchlummert das Gebein." Jedenfalls hat Annette bei der Korrektur des Druckes überſehen, daß ſie zwei Verſe ohne Reim ließ (V. 580 und 584), während doch die betreffenden Verſe (ſiehe oben) im Mſ. ſich finden. — 588. „ſich heben".

Digitized by Google

Dann hebt die Ärmchen er hinauf
Und zieht des Greiſes Stirne nieder,
Ihm flüſternd, mit verſtecktem Ton:
„Es iſt der Pfarr, ich kenn' ihn ſchon!
Er hat den Mantel umgeſchlagen
Und ſeinen großen weißen Kragen."
Nun wieder fröſtelnd ſchaut das Kind
Mit offnem Munde, vorgebückt,
Dann an des Vaters Arm gedrückt:
„Wie weiß ihm ſeine Finger ſind!"
Der Alte ſucht mit allem Fleiß
Sich der Gedanken zu entſchlagen,
Die faſt wie Irrwahn ihn bedräun.
„Henry! du ſollteſt ruhig ſein,
Allein du weißt mich nur zu plagen.
Schlaf ein, ſchlaf ein, mein kleiner Sohn!"
Der Knabe bei dem harten Ton
Verſchüchtert ſich zur Seite ſchiebt,
Die müden Äuglein reibt betrübt.
Sein Köpfchen ruht ſo los und ſchlecht,
Auch iſt der Sitz ihm gar nicht recht,
Zu dick der Mantel hängt und ſchwer;
Solange rutſcht er hin und her,
Bis, von dem harten Schoße gleitend,
Er auf den Grund die Sohle ſetzt.
Und wie ein Häschen matt gehetzt
Ins dürre Laub ſein Häuptlein reckt,
So aus die zarten Arme ſtreckt
Das Kind, um Vaters Leib ſie breitend,
Und bricht vor unverſtandnem Graus
In ganz geheime Tränen aus.

Doch jener, in ſich ſelbſt gekehrt,
Des Kleinen Stimme nicht beachtet,
Mit angeſtrengter Sorge trachtet

Digitized by Google

Die innern Feinde abzuwehren,
So pochend durch die Adern gären.
Er birgt die Augen, ſinnt und ſinnt:
Zu St. Remy, im Stübchen klein,
Was ſeine Tochter wohl beginnt?
Die Wände hell, die Schemel rein
Sucht er den Sinnen vorzuführen.
Vergebens! wunderlich berühren
Auch hier ſich Wirklichkeit und Schein;
Die tote Schweſter fällt ihm ein.
Gleich Träumen die Gedanken irren,
Im Ohre hallt ein feines Schwirren,
Ein Klingeln, ſeltſam zu belauſchen;
Es iſt des eignen Blutes Rauſchen,
Das, murrend ob der Adern Band,
Zum Haupt die Klagen hat geſandt. — —
So geht es nicht, ſo darf's nicht bleiben!
Der Greis, in ſeiner Seelenqual,
Beginnt die Glieder allzumal
Mit angeſtrengtem Fleiß zu reiben.
Des Mantels Rauſchen an der Wand,
Das Riſpeln ſeiner eignen Hand,
Des Atems Hauch, der Sohle Krachen,
Des Haares Kniſtern, wenn er ſchwer
Streicht mit den Fingern drüber her . . .
Ein Laut des Lebens ſcheint dem ſchwachen
Bedrängten Buſen Luft zu machen. —
Und dann — ein Schrei! woher und wie? —
Des Alten Blut zu Eis gerinnt.
Er tappt umher: „Henry! Henry!
Wo biſt du nur? wo biſt du, Kind?"
Da wieder das Geſtöhn beginnt,
Und „Vater! Vater!" und aufs neu
„Mein Vater!" wimmert's im Geſchrei.

662. Er hört die lebendige Stimme des Knaben.

Digitized by Google

Der Alte, nach dem Laut gerichtet,
Hat jenen Winkel bald erreicht,
Wo, ſchwach vom nächt'gen Strahl umlichtet,
Sich dunkel eine Niſche zeigt,
Drin ſichtbar halb ein Leichnam ruht,
Auf breiter Stirn den Schweizerhut.
Und um des Todten Hand geklemmt
Der Knabe wimmert und ſich ſtemmt,
Den lieben Vater aufzuwecken.
„Was machſt du, Henry? Kind, komm her!
Er iſt's ja nicht, er kehrt nicht mehr,
Du arme Waiſe!" und im Schrecken
Hat er des Knaben Arm geſchüttelt,
Bis, von dem Totenhaupt gerüttelt,
Der Hut ſich in die Kante ſtellt
Und dicht an ſeine Ferſe fällt.
Mit einem Ruck des Kindes Hand
Befreiend, ſtürzt in tollem Graus
Der Alte in die Nacht hinaus.
Die Türe hat er eingerannt,
Und klirrend ſprengt ſich hinter ihm
Die Feder ein mit Ungeſtüm.

Nur fern erſt an der Dranſe Rand
Gewinnen die Gedanken Stand.
Der Arm des Sturmes, halb geſenkt,
Nicht mehr ſo wild die Flagge ſchwenkt;
Doch auch das Mondlicht, halb erbleicht,
Ihm dämmernd nur die Richtung zeigt.
Getroſt, getroſt! kurz iſt der Weg,
Bekannt, betreten jeder Steg!
Nur immer vorwärts, immer reg',

679. Wie aus dem dritten Geſang erhellt, war der Vater des kleinen Henry kurz vorher geſtorben, und nun glaubt das Kind in der Leiche mit der Schweizertracht den Vater zu erkennen. Eine ſchauerliche Erfindung in dieſem langen grauſigen Gemälde. — 690. d. h. anrennend geöffnet.

Digitized by Google

Eh dich im Schlummer Tod beschleicht!
Ein Weilchen geht's mit hartem Mut,
Wie Not ihn und Verzweiflung leiht.
Die Schatten dehnen sich so breit,
Die Luft verrauscht, — entschlummert, — ruht;
Ein grauliches Gewölke steigt
Allmählich an den Mond hinauf,
Der einmal noch die Scheibe zeigt.
Dann dicht und dichter zieht es auf,
Ein Nebelsee, in hoher Luft;
So wallt und wogt und rollt der Duft,
Bis, durch den Horizont verbreitet,
Sich formlos eine Decke spreitet:
Nun fällt ein Flöckchen unbemerkt,
Nun wieder, auf des Greises Hand,
Trifft hier und dort des Hutes Rand.
Nun das Gestöber sich verstärkt,
Bis wimmelnd, in verwirrten Kriegen,
Die Flocken durcheinander fliegen.
Dann, einer Staublawine gleich,
Entlastet sich der Wolke Reich.
So ganz entschlafen ist die Luft,
Daß sich vernehmlich reibt der Duft,
Und durch die eingewiegten Flächen
Der Glocke Stimme hörbar wird,
Die mild und lockend scheint zu sprechen:
„Kommt alle her, die ihr verirrt!"
Der Alte stutzt und bei dem Klingen
Gewaltsam sich zusammenrafft.
„O! könntest du mir junge Kraft
In meine alten Adern singen!"

---

705. Das Mondlicht erbleicht. (Rieh.) Wir machen auf die folgende herrliche Schilderung des beginnenden Schneefalls besonders aufmerksam. — 724. Man hört das Knistern des Schnees.

Digitized by Google

Doch enger ſtets in Froſtes Haft,
Wie kleine ſpitze Dornen wühlen,
Muß er's in allen Muskeln fühlen.
Gleich einer Trümmer überſchneit,
Er ſchleppt ſich durch die Einſamkeit;
Sein Mantel, ſeine grauen Locken,
Sie ſtarren unter Eis und Flocken.
Oft von dem ſchlecht gebahnten Pfad
Der Fuß, getäuſcht durch falſches Licht,
Auf eine lockre Maſſe trat,
Und ſtampfend ihre Decke bricht.
„O namenloſe Todesqual!
So nah, ſo nah dem Hoſpital;
Nur noch ein Steg, nur noch ein Paß,
O ſpannt euch an, ihr Sehnen laß!
Mein armes Kind! allein um dich,
Nicht um mein Leben kämpfe ich.“
So tappt er fort. Die Bahn ſich neigt:
Der Alte hat den Steg erreicht,
Den durch des Wirbels ſtäubend Rennen
Er eben, eben mag erkennen.

Die Dranſe in ihrem engen Bette
Sich windet um das Felſenriff,
Und drüber her, ein luftig Schiff,
Der Fichte Stamm vereint die Kette.
Am Tag, bei hellem Sonnenſchein,
Wer ſchaute ohne Schwindel drein!
Zudem der Steg, jüngſt überſchwemmt
Von aufgelöſten Schneees Wogen,
Mit Eiſes Rinde iſt umzogen,

---

736. Trümmer hier in der zwar richtigen, aber ſeltenen Einzahl gebraucht. Benoit ſchleppt ſich alſo wie ein beſchneites zertrümmertes Felsſtück hin. — 757. d. h. den vom Strom durchbrochenen Felſen der beiden Ufer.

Digitized by Google

Die sich zu glatten Hügeln dämmt.
Hier steht der Greis in seinen Nöten,
Der nichts mehr kann und nichts mehr weiß
Und sachte noch versucht zu beten;
Schiebt dann voran die Sohle leis.
Schau! wie auf dem beglasten Bogen
Um einen Tritt er vorwärts schreitet;
Er steht nicht fest, er schwankt, er gleitet,
Er ist verloren — nein — er steht.
Mit blindem Glück zurückgezogen
Sein Fuß auf festem Grund sich dreht.
Zuerst der Alte ganz betäubt
Am Rand der Kluft gefesselt bleibt:
Dann wie aus plötzlichem Entschlusse,
Den Mantel schiebt er von der Brust
Und herzt mit langem, langem Kusse,
Dem letzten irdischen Genusse,
Das Kind in Scheidens bittrer Lust.
Und nun: „Wohlan! es sei gewagt!
Uns hier der Morgen nimmer tagt."

Doch horch! ein Klang die Luft durchweht.
Der Alte steht und lauscht und steht —
Ein Zittern durch die Züge geht.
Aufs neu der Ton herübertreibt,
Doch schwach nur unterm Winde bleibt.
„Henry! Henry! leih mir dein Ohr!
Mein guter Junge, lausch hervor!"
Das Kind nur zögernd und betrübt
Sein fröstelnd Häuptlein aufwärts schiebt,
Ein Tränchen flirrt um Wang' und Mund.
„Großvater! 's ist ja nur ein Hund!"

782. Da sie sicher vor dem Morgen erfrieren müßten, so will er lieber den gefährlichen Gang über den Steg wagen, nimmt aber vorher noch Abschied von seinem Enkel.

Digitized by Google

„Iſt's auch gewiß ein Hund, der bellt?
Mein Gott! du ſahſt die bittre Qual!
Dann ſei's in deine Hand geſtellt,
Dann wag' ich's nicht zum zweitenmal."
Er ſteht und horcht: und horcht und ſteht,
Aufs neu der Wind den Klang verweht.
Nun wieder heller — ha! ſie nahn!
Schon räumt der greiſe Mann die Bahn.
Ganz nah — ſie drehn um jene Bucht; —
Ein Weilchen ſtill — dann, wie zum Spott,
Ganz aus der Ferne — heil'ger Gott!
Sie ziehn vorüber an der Schlucht.
Des Alten morſcher Körper nicht
Erträgt die Laſt des Schreckens mehr.
Es flirrt, es wirbelt um ihn her,
Noch hält er ſich, noch ſinkt er nicht.
Doch höher ſchon die Schauer ſteigen,
Allmählich ſich die Kniee neigen,
Noch einmal ſeufzt er auf in Weh
Und fällt dann taumelnd in den Schnee.

Die Luft, ſo auf und nieder geht,
Jetzt friſchen Klang herüber weht,
Nicht klaffend, wie zu Jagd und Luſt,
Nein, gleich dem Ruf aus Menſchenbruſt,
Mit kurzen wiederholten Stößen, —
Wie Wächter die Signale löſen;
Verhallend oft in Windesrauſchen
Der Ton auf Antwort ſcheint zu lauſchen.

---

813. Die beſten Hunde durchſpüren die Bergpäſſe auch ohne die Mönche, um die verirrten Wanderer zu leiten, die Schwachen durch die an ihrem Halsband hängende Flaſche zu ſtärken, oder auch Verunglückte aufzufinden und die Hilfe der Mönche herbeizurufen. Diesmal alſo hat Barry die beiden nicht gewittert, aber er kommt bald wieder und findet ſie. Vgl. Geſ. II.

Digitized by Google

Nun wiederum in weiten Reifen
Sie ſpürend durch die Gegend ſchweifen
Bald fern, bald näher; wie im Traum
Der Greis vernimmt die Laute kaum.
Nur einmal zuckend ſeine Hand
Dem Knaben klemmt ſich ins Gewand.
Kein Schmerz mehr durch die Nerven wühlt,
Kein Glied er mehr als eignes fühlt.
Nur wie von tauſend Ketten ſpielt
Im Haupt ein wunderliches Klirren;
Die Töne wechſeln — ſich verwirren —
Nun wird's zum Klingeln — nun zum Schwirren -
Nun wie ein linder Hauch vergeht's —
Und leiſer — leiſer — leiſer ſtets,
Er ſchläft — —

Digitized by Google

Zweiter Geſang.

[Barry bringt das Kind ins Hoſpiz; Auszug der Brüder; an der Brücke; auf dem Rückweg; Denis' Reue und Buße.]

Wo auf St. Bernhards Mitte recht
Die Zinnen ſtreckt der Felſenbau,
In ſeiner Trümmer Irrgeflecht
Ein Tal ſich lagert eng und rauh.
Da harrt es nun in ew'gem Lauſchen
Nicht Vogelſang, nicht Blätterrauſchen,
Nein, wie die Stürme Seufzer tauſchen.
Inmitten ſchwärzlicht ruht der See,
Der des verlornen Strahles Weh
Gefeſſelt hält in ſeinen Flächen,
So dort gleich dem Gefangnen liegt,
Sich angſtvoll an die Decke ſchmiegt,
Den glaſ'gen Kerker zu durchbrechen.
Und nah dem unwirtbaren Strand
Das Hoſpital ſteigt in die Höh'
So ſchlicht wie eine Klippenwand;
Der Wandrer unterſcheidet's nicht;
Nur wenn ein Klang die Stille bricht,
Vom Hochaltar das ew'ge Licht,

3. In den Trümmern des urſprünglichen, von allerlei Erdrevolutionen zerſtörten Felſenbaues. — 6. „Vogelſang und Blätterrauſchen" ſtehen im Dativ. — 10. Im Eis. Der kleine See beim Hoſpiz iſt ſelbſt im Sommer am Morgen meiſtens zugefroren. „So" = der (anders 31).

Digitized by Google

Wenn's durch die Nacht den blaſſen Schein
Wirft in das Schneegefild hinein,
Lenkt er zur Schwelle ſeinen Schritt,
Der wahrlich ſonſt vorüber glitt.
Denn in der Dämmrung ungeſtalten
Erſcheint es wie ein Felſengrat,
Rings eingekerbt von weiten Spalten.

Doch jetzt ein Flockennebel kraus
Löſcht duftig alle Formen aus.
Die Schneenacht dieſer ew'gen Wüſte,
Als ob ſie nimmer enden müßte,
So dicht die Mauern hält umrungen,
In jede Zelle iſt gedrungen.
Auf allen Wimpern liegt der Mohn;
Und nur des Schlafes tiefer Ton,
Wie er bejahrter Bruſt entſteigt,
Geſpenſtiſch durch die Gänge ſchleicht.
Ein Augenpaar noch offen ſteht. –

Nachläſſig, in verklommten Händen,
Der Mönch des Glockenſtranges Enden,
Sich auf und nieder windend, dreht.
Ermüdung kämpft in ſeinen Zügen,
– Die Nacht iſt ſtreng, der Dienſt iſt ſchwer –;
Wie die Gedanken abwärts fliegen! –
Er wirft den düſtern Blick umher,

24. ſtatt ungeſtalt(et). — 26. Dieſe drei letzten Zeilen fehlen im Mſ. durchaus. V. 25 iſt reimlos. — 33. Liegt es wie Mohn. — 38. von verflammen = vor Kälte erſtarren. Es findet ſich ſowohl verklommt als verklommen. — 40. Der Bruder iſt ermüdet; ſein Körper folgt um ſo ſtärker den Windungen des Stranges, bis er 66 ganz ermattet. — 44. V. 41 und 43 ſind ſpäterer Zuſatz und tragen zur Klarheit wenig bei. Wir glauben nach fliegen ein Ausrufungszeichen ſetzen zu ſollen ſtatt des Punktes. Das Mſ. hat gar kein Zeichen. „Abwärts fliegen" d. h. niedergedrückt werden, gar keine Schwungkraft mehr haben.

Digitized by Google

Zumeist sein Auge ist gericht't
Doch immer auf den Estrichgrund,
Wo ew'ger Lampe schlummernd Licht
Geträumet hat ein mattes Rund.
In dieser toten Einsamkeit
Der Bruder sich des Schimmers freut.
Er weiß es selbst nicht, wie ihm ist,
So öd, so öd zu dieser Frist.
Das Dunkel, das im Bethaus waltet: –
Der leeren Bänke Reih'n: – ein Bild,
Das scheinbar aus der Nische quillt: –
Und von der Deke hoch gestaltet
Manch grauer Heil'ger zürnend schaut: –
Zudem – das Eis an Wänden hängt:
Vom Glockenstuhl ein Luftzug drängt,
Wie endlos Bimmeln überm Haupt
Schier die Geduld dem Bruder raubt.
Ob denn die Stunde nimmer endet? –
Doch still! die Klosteruhr sich wendet:
Eins – zwei – und drei! – Das Echo dröhnt,
Und auch der Mönch die Glieder dehnt.

---

48. Hier hatte sicher das Ms. ursprünglich die bessere Lesart. „Zumeist" „immer gerichtet haben" ist ein kleiner Widerspruch. Anfangs hieß es:

„Zumeist sein Antlitz ist gericht't
Doch auf der ew'gen Lampe Licht,
Das schlummernd an des Estrichs Grund
Geträumt hat einen matten (sic) Rund,
Und vor dem höchsten Gut sich neigt,
So oft ein Luftzug es bestreicht" —

„Geträumt hat": wie träumerisch gemalt hat.

62. Die Aufzählung der Gegenstände, welche den Bruder in diesem Augenblick unheimlich berühren, ist mit recht dichterisch freier Ungleichmäßigkeit konstruiert. Wir haben durch die Doppelpunkte und Gedankenstriche eine annähernd sinngemäße Interpunktion herzustellen gesucht. Das gleichsam „endlose Bimmeln" ist Subjekt zu „raubt".

Digitized by Google

Er läßt den Strang, im Spähn verloren,
Ihm ſummt's noch immer vor den Ohren.
Nun knarren Türen, ſchlurfen Tritte,
Ein Lichtſtrahl durch die Ritze gleitet;
Dann, haltend vor des Auges Mitte
Sein Lämpchen in gebräunter Hand,
Hervor Denis der Alte ſchreitet.

Längſt vom Geſetz dem Dienſt entbunden,
Hat er ſich nimmer drein gefunden,
Ein eifervoller Gottesknecht,
Behauptend ſeiner Pflichten Recht.
Grau iſt ſein Haar wie ſein Gewand,
Und da er bleibt am Pförtchen ſtehn,
Den Finger mahnend aufgehoben:
Du meinſt den Alpengeiſt zu ſehn.
„O Eleuthère! ſoll man dich loben?
Mein junger rüſtiger Geſell,
Ermatteſt du im Dienſt ſo ſchnell?“
Der Bruder läſſig faßt den Strang
Und läßt ſogleich ihn wieder fallen:
„Dem Vater wird die Zeit wohl lang;
Ihr ſeid der Rüſtigſte von allen.“
Dann ſteht er, ſtreicht mit flacher Hand
Die Falten von der Stirne Rand:
„Nehmt's, Vater, heut nicht ſo genau,
Die Nacht war gar zu wüſt und rauh,
Mir friert das Hirn am Schädel an.“
„Schlaf wohl!“ verſetzt der alte Mann.

---

67. Dadurch daß der Bruder auch nur einen Augenblick den Strang losläßt und zu läuten aufhört, vergeht er ſich gegen die Regel. Er muß die ſchwingende Glocke der Ablöſung übergeben. Da es dem Bruder „noch immer vor den Ohren ſummt“, merkt er ſeine Untätigkeit nicht, bis der ſtrafende Denis eintritt. — 93. und übernimmt den Glockenſtrang, auch wegen des ſpitzen Wortes V. 86 f.

Digitized by Google

Sein Lämpchen zündet Eleuthère,
Zupft an dem Dochte mit Bedacht
Und nickt und murmelt drüber her:
„Hab' ich mich je dem Dienst entzogen,
Wenn Schnee die Pässe gleich gemacht
Und jede alte Spur getrogen?
Allein, was in der Jahre Lauf
Uns reibt am allermeisten auf,
Dies Läuten, Läuten durch die Nacht,
Wenn nicht das Schneehuhn kommt hervor,
Wenn nicht der Uhu selber wacht,
Wenn auf den Bernhard klimmt kein Tor;
Und wir! . . ." — Er hebt die Lamp' empor.
An dem Gemäuer, überall,
Steigt glitzernd auf der Eiskristall,
Daß klar, wie in geschmolznem Stahl,
Steht geisterhaft der kleine Strahl.
„'s ist eben eine hiel'ge Nacht!"
Versetzt Denis, „doch kannst du sagen,
Dich habe Trug hierher gebracht
Zur Ruhe und bequemen Tagen?
Und, Eleuthère, wie magst du wissen,
Daß niemand in der Steppe wacht?
Ich selbst hab' in Dezembernacht
Vorzeiten diesen Weg gemacht.
Ich macht' ihn, hab' ihn machen müssen,
Und ratlos am Montmort gebettet,
Hat unser Glöckchen mich gerettet.
So treibt die Not" — der Alte schweigt,
Doch nieder auf den Strang sich beugt;
Hier angeschlagen mit Gewalt,
Das Glöckchen durch die Steppe schallt.

120. Eine Bergspitze (2866 m hoch) ungefähr eine gute Stunde südlich vom Hospiz gelegen.

Digitized by Google

Dann — „still! rief's meinen Namen nicht?“ —
„Nein, Vater.“ — „Hast du nichts vernommen?
Ein Schnauben, Scharren?“ Jener spricht:
„Ist's möglich! unsre Hunde kommen.“ —
„Still! Bruder, still!“ — Man horcht aufs neu;
Ein leises Winseln schleicht herbei
Vom Klostertor, ein Stoßen, Kratzen,
Ein Rütteln wie mit schweren Tatzen.
„Schnell, Eleuthère! schnell aufgemacht,
Schau, was der Barry uns gebracht!“
Denis, gebannt am Glockenstrang,
Doch immer schaut den Weg entlang.
Nun nahen Tritte, ja gewiß —
Die Gänge tappt's hinauf — allein
Ein Hund scheint's und ein Mensch zu sein.
Das Pförtchen öffnet sich. „Denis!“
Ruft Eleuthère, „o seht doch hier
Das gute, kluge, treue Tier!“

Und nach ihm, schwer ermüdet, wankt
Der große Hund in die Kapelle;
Er dreht die Augen rings, er schwankt,
Ihm hängt das Eis vom zott'gen Felle,
Auf seinem Rücken liegt ein Kind,
Ein armes Knäbchen schier erfroren.
Voll Reifen seine Löckchen sind;
Die Hände hat es eingeklemmt
In seines Trägers rauhe Ohren,
Mit schwachen Beinchen sich gestemmt
Um Barrys Leib: in Angst verloren
Wagt's nicht zu schrein, nur allgemach
Ein Tränchen rinnt dem andern nach.
„O Barry, brav!“ Der Bruder hebt
Das Kind empor, das schaudert, bebt,

137. Mſ.: dem Pförtchen zugewandt. — 140. Nur Eleuthère, kein Fremder mit ihm.

Digitized by Google

Sich immer noch nicht fassen kann,
Die kalten Händchen nun und dann
An sein geblendet Auge hebt
Und von dem wunderlichen Mann,
(Der, fort es tragend, kost und schilt,)
Sich angstvoll loszuwinden strebt.
Hart nebenher, das Ebenbild
Des Mönches schier, der Dogge trabt,
Mit gleicher Einsicht fast begabt,
Der auch den Knaben will ergötzen,
Glutäugig, mit gehobnem Haupt
Gar liebreich in die Höhe schnaubt
Und tummelt sich in wüsten Sätzen,
Peitscht mit dem Schweif, steigt gähnend auf,
Streckt seine breite Tatze auf
Bis an das Kind, das vor Entsetzen
Beginnt zu schrein, der Hund zu bellen.
Die Fenster klirren, alle Zellen
Beleben sich, und vorgeduckt
Aus jeder Tür ein Mönchlein guckt.
Und wie das Knäbchen sie erschaun,
Das Kindchen unter ihrem Dache,
Da ist's, als ob die Sonne, traun!
Auf jedem Angesicht erwache.
Und alle eilen, wie betört,
Ihm irgend Gutes zuzufügen;
Auf die Geschichte keiner hört.
Das ist das heilige Vergnügen,
Das ist die unverstandne Macht,
So über Kindes Leben wacht!
Der Infirmier mit leiser Hand
Die Glieder rührt, ob sie auch schwellen,
Die Schuh' ihm von den Füßchen zieht,

189 Krankenwärter.

Digitized by Google

Und heimlich an der Zellenwand
Ein altersſchwacher Mönch ſich müht,
Den kleinen Korb herabzuſtellen,
Darin nach ſeiner tör'gen Art
Er gute Biſſen aufgeſpart.
Dem Pater Koch nicht ſchnell genug
Das Reiſig will die Flamme zollen.
Dort einer bringt ein warmes Tuch;
Doch — horch! die Gitterpforten rollen. —
„Der Prior!“ läuft's von Mund zu Mund.
Mit freud'gem Funkeln lauſcht der Hund,
Die Mönche mit den Brüdern ſchelten
Und laſſen ſie den Lärm entgelten;
Zur Zelle ein Noviz ſich ſchleicht.
Der Prior naht, geſetzt, doch leicht.
Die Schritte, ſchon vor manchen Jahren,
Der ſchlanken Gemſe tödlich waren,
Als auf dem Montblanc dieſe Hand
Vergebens nie den Schuß entſandt.
Und der Gewohnheit zähes Band
Verrät ſich noch bei grauen Haaren;
Ja, dieſer blauen Augen Blitz
Scheint noch zu ſpähn des Geiers Sitz;
Den Stab er in die Mitte faßt,
Wie einſt der Doppelbüchſe Laſt.
Fürwahr! als einſt, gedankenſchwer,
[Beratend in der Brüder Kreis,]
Er zum Brevier griff ungefähr,

198. Flamme geben. — 203. heißen ſie ſtill ſein. — 215. „die“ kühn ſtatt „der“; vgl. 420. — 218. Im Mſ. iſt dieſer Vers durchſtrichen, und wie er jetzt daſteht, bleibt er reimlos. Früher hieß die Stelle weiter:

„ . . . . rätteln. —
Hört ſeinen Schritt, wie feſt und leis!
Jetzt, redend, an des Gurtes Strang
Die Finger flüchtig niederſchweifen,
Als ob ſie noch die Senne ſtreifen.“

Digitized by Google

Sah man das heil'ge Buch ihn schütteln,
Wie's Pulverhorn die Jäger rütteln. —
So leis und fest die Schritte greifen!
Nun, redend, an des Gurtes Strang
Die Sehne scheint er noch zu streifen.
„Was, Brüder, zaudert ihr so lang?
Der Barry hat das Kind gebracht;
Allein, wer nahm das Kind inacht?
Wo ist der Mann, wo ist die Frau,
So auf den Bernhard es getragen?
Seid, Väter, ihr umsonst so grau?
Muß euch des Hundes Witz verklagen?
Seht, wie das arme Tier sich müht,
Euch eure Pflichten anzusagen,
Wie's den Eugène am Kleide zieht!
Ja, Barry, solche Lässigkeit
Erfährst zum erstenmal du heut!"

Hier wirft er einen Blick umher,
Der trifft nur wen'ge, aber schwer,
Zwei Brüder nur, von Schüchternheit
An ihren Plätzen festgehalten . . .
Schon in den Zellen sind die Alten,
Schon zur gefahrumgebnen Fahrt
An dieses Schneemeers falschen Küsten
In Eile sich die Jungen rüsten.
Bereit nun alles. Aus dem Tor
Sechs Brüder treten hastig vor

236. Bezeichnend sind die im Ms. noch folgenden Worte des Priors:

„ . . . . Lässigkeit
Mußt du zum erstenmal erfahren.
Doch scheint es heut besondre Zeit.
In St. Remy ist Jahrmarkt heut
Und scheint ins Kloster auch gefahren."

Im dritten Gesang nimmt die Dichterin die Jahrmarktsidee wieder auf und erreicht dadurch einen neuen Farbenton in diesem ganzen bunten Gemälde.

Digitized by Google

Im Schneelicht wie ein Geisterchor.
Die grauen Mäntel, Kappen rauh,
An ihrem Fuß der Filzschuh grau,
Gewirkte Gürtel um die Lenden,
Der Eisenstachel in den Händen.
Und ihrer zwei an Stangen auch,
Die arme Leiche einzuschlagen,
Ein festgerolltes Leilach tragen.
Voran, in der Laterne Schein,
Die Funken sendet übern See,
Tritt festen Schritts der Marronier;
Den Alpstock trägt er in die Höh',
So kühn wie den Kommandostab
Der Feldherr über Schlachtfelds Grab.
Er kennt die Stege, jeden Stein:
Ein Felsgeäder, sichtbar kaum,
Des Schneehuhns überjährig Nest,
Geborgen in der Spalte Raum;
Das Strombett, sich nur wenig dehnend,
Ein Block, sich an den andern lehnend,

---

2 4. Leinlaken. — 257. Marronier, derjenige Bruder, dessen eigentliches Amt es ist, täglich ohne Ausnahme nach Verunglückten zu suchen. Anm. der Dichterin. Über die Bedeutung des Wortes verdanken wir der Güte des hochw. P. Prior des Hospizes folgende Aufklärung.

Marronier gehört zu Marronage, und letzteres bezeichnet das Recht, welches in alten Zeiten die Bewohner von St. Pierre hatten, Reisende und Waren über den Berg zu führen. Alles, was zur Überführung der Reisenden gehört, Menschen wie Hunde, nennt man Marroniers, so daß wir das Wort am besten mit Reiseführer übersetzen könnten. Von den Laien ward der Name auch auf die Mönche und deren Hunde übertragen, so daß die so ausschließliche Bedeutung, welche Annette dem Worte gibt, nicht ganz zutreffend ist. Eine andere Erklärung gibt Herr Métroz. Er ist der Ansicht, von Anbeginn hätten alle Mönche des Hospizes den Namen geführt, weil sie Schüler und Nachfolger des Maroun (Gottesmannes), d. h. des hl. Bernhard gewesen. Von den Mönchen sei der Name auch auf die Klosterdiener und Hunde übergegangen. — Nicht alle Hunde des Klosters führen übrigens den Namen, sondern nur diejenigen, welche während der schlimmen Jahreszeit mit den Ordensleuten und Knechten den täglichen Bergdienst versehen.

Digitized by Google

Stellt ihm sogleich die Richtung fest.
Denn täglich in des Hunds Geleite
Grüßt er die todduchhauchte Weite, –
Ja, jeden Tag und ganz allein!
Drum man zu diesem Amte schafft
Den Besten stets an Mut und Kraft.

Doch seht, wer mischt sich in den Zug?
Gebeugt, mit angestrengtem Schritte
Denis ist in der Brüder Mitte.
Du Alter, hast du nicht genug
Durch dreißig saure Jahr' getragen?
Nein, heute muß er etwas wagen.
Ihm Eleuthère, des Trägen, Wort
Bohrt wie ein Dorn im Herzen fort.
Da hilft kein Mahnen, kein Versagen:
Sie sollen sehn, die Leute jung,
Der Alte tut auch noch genung.
Schau, wie voran in weiten Sprüngen
Den starken Leib die Hunde schwingen,
Dickmaulig, scheckig, lang von Haar,
Fest in den Gliedern ganz und gar,
Nicht Wachtelhund, nicht Dogge ganz,
Halb Spaniens, halb Englands Rasse,
Ist's eine eigne edle Klasse.
Die Augen drehn in klugem Glanz,
Bei jedem Sprunge Schellchen klingen
An ihrer Nacken Lederringen.

267. „stellt fest" gehört auch zu „Strombett". — 283. 291. beachte: „genung" und „drehn". — 293. Interessant ist an dieser Stelle das Ms. Ursprünglich hieß es:

„Bei jedem Sprunge Schellchen klingen
An ihres Halsbands Lederstreif."

Dabei (das einzige Mal!) bemerkt Annette: „muß Plural sein, z. B. Halsbänder." Da das nicht in den Vers paßt, verbessert sie: „Häupter", „Kehlen", um schließlich bei „Nacken" stehen zu bleiben und den Plural zu verstärken, indem sie Lederstreif in „Lederringen" ändert.

Digitized by Google

Barry voran, obgleich in Scheiben
Und Schollen sich die Zotten reiben,
Der Barry mag zu Haus nicht bleiben.

Bald geht es abwärts; näher schon
Die ungeheuren Massen drohn.
Den Totenschädel reckt Montmort
Und scheint den Wanderern zu nicken.
Der Pfad, beengt von Felsenstücken,
Die längs der Mutterklippe Rand
Entrafft des Wintersturmes Hand,
Muß oft an das Gestein sich drücken;
Dann schlingt er mühsam sich heran,
Springt über eingeschneite Zacken.
Die Brüder wandeln Mann für Mann
Und ziehn die Kappen in den Nacken.
Zuerst manch abgebrochnes Wort
Fliegt durch die Reihe hier und dort,
Vom letzten Zuge, jener Frau,
Die halb erstarrt man heimgetragen;
Was in den jüngsten zwanzig Jahren
Das Hospital an Leid erfahren,
Gezählt an Kranken und an Bahren:
Der Marronier weiß ganz genau
Dir jeden Umstand herzusagen.
Doch steiler sinkt der Pfad; vom Schaft
Gestützt, eindrängend mit Gewalt
Den Stachel in des Eises Spalt,
Die Brüder nur mit ganzer Kraft
Der strammen Sohle Gleiten hemmen,
Und immer, immer näher sich
Die glimmerblanken Klippen klemmen:

---

299. s. zu V. 120. — 302. Der Klippe, dem Felsen, welchem sie ursprünglich angehört haben. — 305. schlingt sich unter Hindernissen weiter.

Digitized by Google

Steil, zackenreich, ein Riesenschloß,
Wo aus gespaltner Scharten Hort
Sich niederdrängt des Winters Zeichen,
Als wollten Riesenjungfraun dort
Im Nebeltau die Schleier bleichen.
Und oben drauf an Zinnenwand
Die wunderlichsten Steingestalten,
Um einen Zoll breit nur vom Rand
Im Gleichgewichte scharf gehalten,
Noch aufrecht, zu getreuer Wacht.
Doch weiter — und in Schlummers Macht
Die Häupter immer schwerer neigen,
So schwindelnd aneinander beugen,
Daß kaum in seinem höchsten Stand
Läßt einen Strahl der Sonnenbrand
Auf Augenblicke niedersteigen.
Oft einer an des andern Hand
Die frommen Brüder, keuchend nur,
Ein jeder in des Vormanns Spur,
Verstummt auf ihre Tritte achten,
Als noch des Himmels karger Schein
Verlischt, und nur die Leuchte klein
Flammt heller auf bei tiefrem Nachten.
Sieh an des Glimmers reinen Scheiben
Den Strahl sich mit Geflatter reiben,
Ein Silbernetz auf Felsen webend,
Und an der Brüder Kutten bebend,
Die reiferglänzend ganz und gar
Nachziehn wie des Kometen Haar.

---

327. Schnee und Eiszapfen. — 340. Die Felsenhäupter neigen und beugen sich so nahe gegeneinander, daß in die Schlucht, welche sie bilden, die Sonne nur am höchsten Mittag einen Strahl sendet. — 348. Im Ms. ist noch häufiger von den verschiedensten Steinarten die Rede, ein Zeichen des Interesses, welches die Dichterin der Geologie zuwendete.

Digitized by Google

Wie lang die Schlucht, die Nacht wie kalt!
Des Nordes ſchneidende Gewalt
Strömt langſam durch die ſchmale Gaſſe,
Sich öffnend nur nach Mitternacht.
Die Brüder mit der Sohle Rand
Und wechſelnd dieſer, jener Hand
Den Schaft der Eiſenſtange ſchlagen,
Daß nicht der Froſt die Glieder faſſe.
Nur kaum vermögen ſie's zu tragen;
Und einen hört man heimlich klagen,
Der noch in keiner ſolchen Nacht
Den Kloſterzug hat mitgemacht.
Frei wird die Bahn, doch milder nicht;
Der Wind ſich an den Klippen bricht
Und wirft ihm Flocken ins Geſicht.
„Hätt' er's gewußt, hätt' er's gedacht!
Es iſt zu arg! und" — horch! ſie lauſchen;
Nicht fern ſeitab Gewäſſer rauſchen,
Doch kollernd, dumpf, wie überdacht
Von einer Röhre hohlen Gängen.
Die Hunde ſchnaubend näher drängen,
Und Barry plötzlich wie gehetzt
Zur Seite in den Flugſchnee ſetzt;
Steht ſtill dann, winſelt, ſchaut ſich um,
Dann fort er watet, mühvoll ſtöhnend,
Verſinkend oft, nun auf ſich dehnend,
In kurzen Sprüngen weiter jetzt:
Und immer mit geſtoßnem Laut
Er rückwärts nach den Brüdern ſchaut.
Voran der Marronier, geſchürzt
Sein Mantel unterm Arm ſich kürzt;
Die Brüder nach mit weiten Schritten,
Verſenkt bis an des Leibes Mitten;
Und rechts und links die Hunde klimmen,
Im aufgerührten Schneemeer ſchwimmen.

Digitized by Google

So vorwärts! – „Halt!“ der Führer ruft:
„Hier ſtehn wir an der Dranſe Kluft!
Nicht weiter!“ – Aber Barry leicht
Mit einem Satz den Stamm erreicht,
Der zweier Felſen Rücken bindet;
Tief drunter ſich die Dranſe windet,
Wo aus geſprengten Eiſes Spalt
Das Waſſer brodelt mit Gewalt.
Nur einmal ſich der Barry rüttelt,
Die Flocken aus dem Pelze ſchüttelt,
Im Hui ſchwindet: längs der Kluft
Hört man ihn rauſchen übern Duft.

Der Marronier die Leuchte jetzt
Dicht an den Rand der Tiefe ſetzt.
Aufſteigt die alte Fichte weiß,
Ein ungeheurer Zapfen Eis,
Wo überall gleich Bergkriſtallen
Die blanken Stengel abwärts fallen,
Wie ſich der Tropfſtein bildet leis
In feuchter Grottenwölbung Hallen.
Und drunten das Gewäſſer ſchäumt,
Sich ſprühend an der Scholle bäumt,
Wirft Perlen auf, in Bogen ſpringt
Und tiefe, heiſre Weiſen ſingt,
Bis, nicht zu fern, des Winters Macht
Aufs neu in Feſſeln es gebracht,
Wo pfeilgeſchwinder Wellen Zug
Des Strudels Macht verrät genug.

Die Brüder ſtehn und ſchaun ſich an. –
Der Marronier, der feſte Mann,

400. d. h. über den leichten Schnee am jenſeitigen Ufer. — „Hui“, zweiſilbig; ſ. zu „Lohner Bruch“ V. 106. — 416. Die im Mſ. durchſtrichenen VV. 413 und 414 ſind nur nach 416 erträglich; oder es müſſen 415 f. ganz wegbleiben, bezw. vor 411 geſetzt werden.

Digitized by Google

Streicht mit den Fingern bald die Sohlen,
Bald prüfend auf den Steg sie reibt
Und in die Tiefe blickt verstohlen.
Kopfschüttelnd spricht er: „Brüder, bleibt!
Hier ist nur sichrer Tod zu holen;
Der Wildbach hat den Steg beschwemmt,
Seht, wie das blanke Eis sich dämmt:
So sei die Leiche Gott befohlen!
Was für den Lebenden uns Pflicht,
Das bleibt es für den Toten nicht.
He, Barry! Barry!“ Aber dicht
Von drüben Wind und Stromes Rauschen
Ein wohlbekannter Ruf durchbricht,
Erst kurz, gestoßen – alles still –
Dann folgt ein ungeduldig Heulen,
Man höret hin und wieder eilen;
Nun scheint es an der Kluft zu lauschen,
Wo überm Rande, weiß umhegt,
Ein matter dunkler Fleck sich regt. –
Und plötzlich in des Steges Mitte
Erscheint die zottige Gestalt:
Ein Sprung – sich vor den Brüdern schmiegt
Das fromme Tier; es winselt, keucht,
Am Marronier sich angstvoll streicht,
Zupft an den Kleidern mit Gewalt.
„Ich fürcht' – ich hoffe – ja, ich glaube –“
Haucht ein Noviz, der Angst zum Raube,
„Was drüben liegt, tot ist es nicht.“
Und „Barry! alter Barry!“ spricht
Der Führer, streichelt sanft das Tier,
Vielleicht zum erstenmal verlegen
In seines Amtes schwerem Segen.

420. bald setzt er sie auf den Steg. — 429. Nah. — 440. Auch im Mf. ohne Reim, man greife denn auf die Verse 431 und 446 zurück oder vorwärts; reimlos auch 432. 438. 448.

Digitized by Google

Da stöhnend durch den Schnee sich bricht
Denis, — die morschen Kniee schüttern,
Vor Zorn mehr als Erschöpfung zittern.
„Zurück!" ruft er, „ich will voran!"
Trifft mit dem Arm und grimmen Blicken,
Was schnell nicht aus dem Pfad kann rücken,
Und vorwärts bricht der rauhe Mann.
Betäubt, fast willenlos die Brüder
Gestalten einer Kette Glieder:
Nun vorwärts, — mit verschränkten Händen; —
Der Himmel mag ein Unglück wenden! — —
Er hat's gewandt: tief atmend setzt
Jenseits den Fuß der letzte jetzt.

Nur einen Blick, der war nicht süß,
Schenkt den Genossen noch Denis,
Brummt etwas noch von „trägen Hunden";
Dann hat er schon den Ort gefunden,
Wo, an die Felsenwand geschmiegt,
Benoit, der alte Senne, liegt
Und neben ihm der Barry gut,
Der Wanderstab, der breite Hut.
Sein Mantel, oben festgehalten
Durch der erstorbnen Finger Band,
Scheint, unten offen, aus den Falten
Gezerrt von ungeschickter Hand,
Wo in dem Schnee steckt — tief genug —
Die Flasche, so der Barry trug.
Zu Nacht gefallne Flocken haben
Den Körper mehr als halb begraben;
Wenn nicht ein Knie sich aufwärts streckt',
Man hätt' ihn nicht so bald entdeckt.

452. Vgl. 519 „sich schütternd" = bebend, heftig bewegen. — 463. der äußerste der Kette. — 475. Wie er auch wirklich durch den Barry auseinandergezerrt war, der unter demselben das lebende Kind witterte.

Digitized by Google

Herbei, Elias' fromme Raben!
Stemmt euch, hebt, hebt, das Leilach breitet!
Die steifen Glieder, drein geschlagen,
Ein Bruderpaar sich stumm bereitet
Auf seinen Schultern heimzutragen.

Derselbe Paß, erhöhte Not!
Bräch' jetzt hervor des Mondes Licht!
Auf allen Zügen steht der Tod,
Doch keine Lippe widerspricht.
Zuerst der Marronier gebeugt
Dicht an den Steg die Leuchte streicht,
Daß jeder sieht zu jeder Seite
Der überglasten Wölbung Breite.
Schwieg' jetzt des Strudels Rauschen auch,
Man hörte keines Atems Hauch,
Und mancher schlöss' die Augen gar,
Doch reißt sie offen die Gefahr.
„Nur langsam — flach den Fuß gesetzt —
Des Vormanns Stange jeder fasse —
Und seid auf einen Ruck bereitet,
Wenn einer schwankt, wenn einer gleitet;
Nur immer langsam — Schritt vor Schritt!" —
Ha! auf den Grund der erste tritt
Und zieht mit seiner festen Hand
Die ganze Kette an den Strand.
Und jeder, wie er fühlt das Land,
Den Atem stößt mit voller Kraft
Aus der befreiten Kehle Haft.

482. Der Herr hatte den Raben befohlen, Elias in der Wüste zu speisen; vgl. III. Könige Kap. 17. Der Vergleich der Mönche mit den Raben ist also insofern zutreffend, als es sich um Lebensrettung handelt. Die Brüder folgen dem Rufe. — 500. Im Mf.: „Des Vormanns Stange fasset mit". Nach dieser Lesart würde auch der reimlose Vers vermieden. Wegen des ersten Druckes lassen wir jedoch die obige Fassung.

Digitized by Google

Dem Himmel Dank! das war ein Wagen!
Hat niemand es zu künden Lust?
Doch war sich keiner in der Brust
Nur eines sichern Schritts bewußt,
Und keinem blieb, so kühn er sei,
Das Auge klar, Bewußtsein frei,
Als sie, wo drunten Wogen spülten,
Der Sohle leises Gleiten fühlten
Und in der Hand verklommt und zitternd
Die Stange hin und her sich schütternd.
Ja, Gottes Huld hat sie getragen!
Des Herrn, so sprach: „Ich bin dein Reich,"
Und: „Meinen Engel send' ich euch."

Erst späterhin und fern vom Stege
Löst mählich sich der Zungen Band
Und ob gleich auf demselben Wege,
Den früher man so übel fand,
Scheint doch nach dem, was man befuhr,
Ein Kinderspiel die Heimfahrt nur.
Entschlossen wird der Fuß gesetzt,
Was schlüpfrig sonst, scheint sicher jetzt;
Auch klimmt sich's leichter wohl hinan
Als abwärts auf beeister Bahn.
Nah ist der Tag, der Frost gewaltsam,
Allein die Luft, — da man gekehrt, —
Den Wandernden so unaufhaltsam
Nicht ferner in die Augen fährt.
Und wer sie hört, nicht sollte sagen,
Daß diese einen Leichnam tragen:
So überstandne Fährlichkeit
Die Herzen stimmt zur Heiterkeit.

511. sich zu rühmen Lust? — 520 ff. Frei nach Ex. 19, 6; 23, 20; Deut. 32, 11. „So" = der. — 527. erfuhr; vgl. bewandert. 534. Da man jetzt in umgekehrter Richtung geht. — 538. In der Tat ist der Tod noch nicht eingetreten.

Digitized by Google

Man lockt die Hunde, lobt und streichelt,
Geplauder wechselt längs der Reihe,
Zumeist bei der Gefahr es bleibt;
Und wie's der Phantasie nun schmeichelt,
Wenn dieser spricht mit Heldenweihe,
Die Schrecken jener übertreibt!
Der Marronier auch redet drein,
Die Träger selber stimmen ein;
Sogar das Lachen überrascht
Den Jüngsten, als ein Bruder gleitet,
Nach der entfallnen Kappe hascht
Und stolpernd auf dem Alpstock reitet. —
Doch wen dort, als von ungefähr
Der Lampe Schimmer sich verbreiten,
Sieht hinterm Zuge man von weiten?
Denis! Wird ihm der Weg zu schwer?
Man ruft und harrt, er schreitet an.
„Reicht mir die Hand!" ein Bruder spricht:
„Stützt Euch auf mich!" Der alte Mann
Erwidert: „Müde bin ich nicht."
Dann setzt er an mit festem Schritt
Und rüstig in die Reihe tritt.
Was wohl den Mann betroffen hat?
Nicht kraftlos scheint er, in der Tat!
Und doch ihm in so kurzer Frist
Die Stimme klein geworden ist.
Wie das Gespräch sich wieder rege,
Er wandelt stumm und träumend fort,
Und fällt auch wohl ein schlimmes Wort,
Daß allzuviel in dieser Nacht
Um eine Leiche sei gewagt,
Nur tiefer sich der Alte bückt,
Nur in den Schnee die Ferse drückt;

555. „von weiten" auch Goethe.

Und der, ſo geht zunächſt im Wege,
Meint, täuſch' ihn nicht des Froſtes Kniſtern,
Er höre ſchwere Seufzer flüſtern.
Was wohl das gute Mönchlein quält,
Dem alten treuen Männchen fehlt?

Indeſſen nun zum zweitenmal
Hat man die Klippenſchlucht betreten;
Hier ſind die Sinne all vonnöten.
Hu, wie der Wirbel ſtreicht durchs Tal!
Die Luft gleich Äther ſcharf und fein!
Sogar die Worte frieren ein.
Und wieder hört man durch die Stille
Der Mäntel Reiben an den Kappen,
Des Tritts Geknarr, des Alpſtocks Klappen;
Ein jeder ſchmiegt ſich in die Hülle
Und treibt den Fuß, ſo ſehr er kann,
Voran und immer nur voran.
Das Lampenlicht, was hier zuvor
Um Vließe duftbeſtreut geflogen,
Trifft ſie mit Eiſe jetzt umzogen
Und ganz von Glas erſcheint der Chor.
Voran, voran! zieht ſacht den Hauch,
Und ſtreicht die Kappe dicht ans Aug'!
Voran! – ſchaut nicht die Klippe hier
Faſt wie ein formlos wüſtes Tier?
Hier ein verſtümmelt Rieſenhaupt,
Das rechte Aug' iſt ihm geraubt.
Voran, voran! – Was flattert dort?
Ein Lämmergeier, aufgeweckt
Aus ſeinem Lager, flieht erſchreckt,
Gefangen in des Paſſes Enge.
Seht, wie er angſtvoll krallt die Fänge!

591. „was" = das. – 592. Die Mäntel der Brüder.

Digitized by Google

Zurück! zurück! er naht dem Licht.
Und nun er überm Leilach schwebt,
Mit ausgespanntem Fittich bebt.
Die Lampe bergt! Da steigt er auf,
Ums Riesenhaupt noch einmal kreisend
Und pfeifend, daß die Gasse schallt;
Und nun verschwimmt er in die Nacht.
Noch einmal, sein Gekreisch verhallt,
Gottlob! jetzt hebt die Leuchte auf!
Leicht wird des Weges Rest vollbracht, —
Ein Schimmer, nach dem Ausgang weisend,
Des Tages erster Bote scheint.
Ganz recht! hier öffnet sich das Tal!
Die Brüder schaun empor zumal:
Montmort steht schwarz, die Jungfrau grau;
Doch südlich im versenkten Blau
Die mächt'ge Rosenkuppel schwebt,
Bewegungslos am Äther hängt,
Und unter ihr Gewölke webt.
Es ist die Stirn, so stets empfängt
Den ersten Strahl, der niedersank,
Es ist der Alpenfürst Montblanc.

Allein des Dunkels Überrest
Verdoppelt auf die Fläche preßt;
Formlose Massen noch, die Höh'n
Am Horizont verschwimmend stehn.
Nur links am breiten Felsenturm
Erscheint, ein mächt'ger Feuerwurm,
Die ew'ge Lampe, deren Strahl
So milde winkt ins Hospital.

621. Eine kleine Vergeßlichkeit, da der Montblanc durchaus westlich liegt. — 626. Im Mſ.: „Der aufwärts drang". Die neue Lesart besagt, daß hier der erste Strahl (auf der Erde) ruhen kann. Der Reim ist aber o unerträglich geworden.

Digitized by Google

Noch tausend Schritt — die Wandrer keuchen,
Noch hundert Schritt — sie stehn am Tor.
Und eben bricht, ein glühend Zeichen,
Verschämt der Jungfrau Stirn hervor.
Was zaudert Bruder Pförtner noch?
Vielleicht vom Schlummer aufgestört!
Du alter Benoit, hat dich doch
Dein Wunsch ins Hospital gebracht!
Ach, anders gar, wie du gedacht. —
Da klinkt das Schloß, und eben hört,
Als grade sie ins Tor ihn tragen,
Man sechs die Klosterglocke schlagen.

Der Infirmier indes zu Nacht
Durch Schmeicheln und geduld'ges Fragen
Vom Knäbchen hat herausgebracht:
Wie Mutter schon vor vielen Tagen
Geschlafen, Vater auch nachher,
Der wenig Stunden krank gewesen,
Und beide gar nicht wachten mehr.
Wie anders dann Großvaters Wesen,
Wie sein Gesicht geworden schmal;
Und wie er gestern erst vom Tal
Bei argem Frost und harter Müh'
Getragen ihn auf üblen Wegen
Und viel erzählt von Saint Remy,
Wo Tante Rose ganz genau
Ihn wie die Mutter werde pflegen,
Etienne la Borte, des Sennen Frau. — —
O wohl, mein armer Henry, dir,
Daß du entschlummert unter Klagen,
Da sie vorbei an deiner Tür
Jetzt deinen guten Atti tragen!

664. Zu „klinkt", vgl. III, 62. — 654. erwachten. — 667. Großvater.

Digitized by Google

Sähst du so blau das Antlitz treu,
Zu stillen nicht wär' dein Geschrei. –
Im Krankenzimmer schon die Glieder
Man hüllt in Schnee, man bürstet, reibt,
Sucht den entflohnen Atem wieder
Ihm einzuhauchen; alle Brüder
Verstummt und lauschend stehn dabei.
Kein Regen – und der Kerze Licht
Kein Zucken zeigt im Angesicht; –
Am vorgehaltnen Flaume nicht
Ein schwaches Fäserchen sich neigt,
Und mählich schon das Morgenrot
Bis an den Rand des Tales steigt.
„Ihr Brüder!" nun der Prior spricht,
„Es scheint, der arme Greis sei tot.
Doch tut noch ferner eure Pflicht;
Ihr seid zur eignen Seele Frommen
Bis jetzt ihr treulich nachgekommen;
Allein zumeist, das ist gewiß,
Am allermeisten tat Denis.
Der alte Vater ruht wohl aus!
Und sicher war's ein harter Strauß
Für seine Jahre." . . . Ach, Denis
An keinen Schlummer denkt gewiß
Vor dem Altare, wo im Bild
Die Gottesmutter, rauchgeschwärzt,
Ihr eingeräuchert Kindlein herzt,
Verzeichnet, bunt, doch gut genug,
Da es dem Manne sonder Trug
Mit Andacht so die Seele füllt;
Denn ganz besonders hat er sich
Geweiht der Jungfrau minniglich.
Was mag ihm so zu Herzen gehn?

680. steigt, bis es ins Tal leuchtet.

Die Falte um den Mund, dies Stöhnen –
So hat man sonst ihn nicht gesehn.
Wie!? schmolz der Mauerduft? Sind's Tränen,
Die niederfallen auf den Stein?
Dies feste Auge scheint mir nicht
Gewöhnt zu solcher Tropfen Pflicht. –
Der Alte ist ja ganz allein!
Stets weiß die Jungfrau, was er denkt:
Wär' zehnfach herber auch sein Grämen,
Vor ihr braucht er sich nicht zu schämen.

Indes das Dämmergau zergeht!
Nur einzeln in die Mauerlücken
Sich kleine schwarze Schatten drücken.
Schon in der Fenster Mittelscheiben
Die rote Sonnenkugel steht;
Viel goldbestreute Wölkchen treiben,
Die ganze Luft ist glanzdurchweht.
Im Morgenlichte doppelt mild
Dem Beter scheint das Mutterbild.
Selbst Märtyrer aus Gitterschrein
Nicht all so kläglich schauen drein.
Und nun, das Diadem, das klare,
Am Haupt der Tagesfürstin ragt,
Da aus dem Winkel am Altare
Den letzten Schatten sie verjagt.
Sich von den Knieen hebt Denis,
Ein andrer Mann; die Finger leis
Streicht er durch seine Löckchen weiß,
Er ordnet sorglich sein Gewand,
Dem eingedrückt des Estrichs Sand,

721. Wie Denis in seinem Reueschmerz, der eben ihn durch die Hoffnung auf Vergebung ermutigt, zu den Brüdern zu gehen. Es könnte V. 726 folgen; die zwischenstehenden im Ms. durchstrichenen fügen sich nicht besser ein. — 725. d. h. die Sonne ist vollends aufgegangen.

Digitized by Google

Und zu den Brüdern, die noch immer
Versammelt sind im Krankenzimmer,
Begibt entschlossen sich der Greis.
Doch als er nun die Türe lichtet,
Auf ihn sich jedes Auge richtet:
Da, — deut' ich recht der Finger Zucken, —
Am Gurt das unbewußte Rucken, —
So sinkt ein wenig ihm der Mut,
Auch in die Wange tritt das Blut.
„Wie! alter Vater, schlaft Ihr nicht?"
Ruft ihm der Prior schon entgegen,
„Nein, Maß muß sein in allen Wegen,
Auch ihre Schranken hat die Pflicht.
Ihr scheint's Euch heute vorzunehmen,
Uns alle gründlich zu beschämen,
Und Ihr seid matt, man sieht's Euch an.
Zu Bett, zu Bett!" Der alte Mann
Steht lautlos und in seiner Not
Aufs neu beginnt das Kleid zu reiben,
Als solle nicht ein Stäubchen bleiben;
Bis an die Stirne steigt das Rot.
Dann holt er tief und tiefer aus,
Und zitternd bricht das Wort heraus:
„Nein, lobt mich nicht, ich bin's nicht wert!
Ich will den schlimmsten Vorwurf dulden,
Und daß ihr mir den Rücken kehrt;
Allein, vergebt mir meine Schulden!
Der alte Feind hat mich betört.
Der alte eingefreßne Zorn,
Im Herzen mir ein steter Dorn,
Seit ich in meinen jungen Tagen
Den Sennen blutig einst geschlagen . . ."
Hier stockt er, seufzt so tief betrübt,
Daß jede Brust ihm Antwort gibt.
„Als ich nach einem Ausweg sah

Digitized by Google

Am Dranserand die Brüder suchen,
Da fühlt' ich seine Kralle nah
Und innerlich begann zu fluchen.
Und als nun sprach der Marronier:
‚Hier ist nur sichrer Tod zu holen,'
Und: ‚sei die Leiche Gott befohlen!'
Es kribbelt' mir durch alle Glieder:
Den Alpstock hob ich in die Höh', — —
Dem Himmel Dank, ich senkt' ihn wieder.
Und als nun endlich, als am Strand
Barry, das unerschrockne Tier,
Ich treu auf seinem Posten fand:
Da hab' ich, hab' in Zornes Brand
Den Bruder einen Hund genannt."
Er atmet auf: „Es ist heraus!
Ihr Brüder, ach, vergebt dem alten
Verstockten Mann, was ich verbrach;
Kein böses Beispiel bleibe nach.
Vergib mir, Bruder!" Ganz gebeugt
Zum Marronier er langsam schleicht
Und küßt voll Demut ihm die Hand.
Dann, eh noch einer spricht ein Wort
Vor Rührung, Staunen, tiefer Scham,
Schon stapft er durch das Zimmer fort,
Nicht ganz so trübe, als er kam,
Um sich in seine Zelle klein
Drei Tage frierend und allein
Bei Brot und Wasser einzuschließen. —
Noch immer stehn die Brüder stumm,
Und jeder heimlich schilt sich dumm,
Daß sie den Alten ziehen ließen.
Die Stirn soldatisch in die Höh',
Am steifsten steht der Marronier.

767. Des Zornes.

Digitized by Google

Zuerst das lange Schweigen bricht
Der Prior: „Was wir alle denken,
Ihr Brüder, brauch' ich nicht zu sagen.
Denis will uns in diesen Tagen
Nicht nur von wandelloser Pflicht,
Von Reue auch ein Vorbild schenken.
So demutsvoll ein Christ nur handelt:
Deshalb" — Er stockt und wendet sich,
Denn eine Regung wunderlich
In Zittern ihm die Rede wandelt.

Der Prior sich zur Seite kehrt
Und, dem Erstarrten zugewandt,
Die steifen Glieder abwärts fährt,
Den Flaum noch einmal mit der Hand
Bringt langsam an des Mundes Rand,
Erst quer, dann senkrecht aus der Höh'.
Nun hebt er sich, vom Bücken rot:
„Eugène und Louis! nehmt ihn fort!
Jetzt gleich! Und, Bruder Clavendier,
Zum Sennen Etienne la Borte
Schickt nach Remy! Der Mann ist tot."

808. Vgl. zu der Rede des Priors die Lesarten. — 817. Clavendier, der Bruder, dem die Besorgung der Hausgeschäfte obliegt.

Digitized by Google

Dritter Geſang.

[Kirchweihfeſt; die Botſchaft und der Trauerzug; neues Leben.]

Savoyen! Land beſchneiter Höh'n,
Wer hat dein kräftig Bild geſehn,
Wer trat in deiner Wälder Nacht,
Sah auf zu deiner Gipfel Pracht,
Wer ſtand an deinem Waſſerfall,
Wer lauſchte deiner Ströme Hall:
Und nannte dich nicht ſchön?
Du Land des Volks, dem Reiche weihen
Glorreich den Namen des Getreuen,
Biſt herrlich! wenn der Frühlingsſturm
Die Berggewäſſer ſchäumend führt
Und deiner Fichte ſchlanker Turm
Sich mit der jungen Nadel ziert;
Biſt reizend! wenn die Sommerglut
Erzittert um den Mandelbaum;
Doch in des Herbſtes goldner Flut
Du ruhſt gleich dunklen Auges Traum.
Dann treibt der Wind kein raſſelnd Laub
Durch brauner Heiden Wirbelſtaub;
Wie halbbezwungne Seufzer wallen,
Nur leis die zarten Nadeln fallen,
Als wagten ſie zu liſpeln kaum. –
Der Tag bricht an; noch einſam ſteigt
Das Sonnenrund am Firmament.
Am Strahl, der auf und nieder ſtreicht,
Gemach der Erdbeerbaum entbrennt;

6. Fehlt ein Versfuß. (36 hilft die Dichterin etwas künſtlich nach.)

Digitized by Google

Noch will das Genzian nicht wagen
Die dunklen Wimpern aufzuschlagen,
Noch schläft die Luft im Nebeldicht –
Welch greller Schrei die Stille bricht?
Der Auerhahn begrüßt das Licht!
Er schüttelt – wiegt sich – macht sich breit,
Er putzt sein stattlich Federkleid, –
Und langsam streckt ihr stumpf Gesicht
Marmotte aus hohlen Baumes Nacht:
Das Leben, – Leben ist erwacht!

Die Geier pfeifen, Birkhahn ruft,
Schneehühner flattern aus der Kluft,
Die Fichten selbst, daß keiner säume,
Erzählen flüsternd sich die Träume,
Und durch Remy geht überall
Ein dumpf Gemurr von Stall zu Stall. –

Schau! drunten an des Weilers Ende
Wie öffnet sich das Glas behende!
Und in dem Rahmen, vorgebeugt,
Ein bräunlich frisches Weib sich zeigt;
So jung noch, unter zwanzig Jahren,
Verrät doch in den schwarzen Haaren
Das Mützchen und bescheidne Band
Den ehrenhaften Frauenstand.
Halb schläfrig scheint sie aufgewacht;
Sie blinzelt – hebt die Hand hinauf –
Zur Uhr am Turm – zum Nußbaum auf,
Wo schon der klare Sonnenstrahl
Schattiert die Blätter allzumal;

32. im ersten Druck: er schaukelt. — 35. Murmeltier. — 42. Soweit erschien der Anfang des dritten Gesanges bereits als „Fragment" in der ersten Ausgabe der Gedichte 1838. — 47. obgleich so jung.

Digitized by Google

Dann halb gewendet, tritt zu Schau
Des Nackens kräftig voller Bau,
Sie wiegt das Haupt — ſie nickt — ſie grüßt, —
Und wieder ſich das Fenſter ſchließt.

In Saint Remy der Tag beginnt.
Die aufgeſtoßnen Laden winken,
Bald hier, bald drüben Riegel klinken,
Im Bette weint das kranke Kind,
Ein Mütterchen, gebückt genug,
Zum Borne ſchleppt den Waſſerkrug,
Noch wenig Schritt' — dann bleibt ſie ſtehn —
Horch! Glockenklang von Saint Oyen!
Nur mit dem Winde ganz von weiten —
Nun in der Schlucht beginnt's zu läuten —
Nun drunten an des Berges Fuß; —
Nun ſtimmt mit ſeinem Glöckchen klein
Pantaleons Kapellchen ein. —
Welch Tongewirr! welch Schwirren! Singen!
Die Klüfte, Felſennadeln klingen,
Sankt Bernhard, mit gewicht'gem Ton,
Gibt Antwort aus der Wolke ſchon,
Und drüben, an der Raine Sitze
Die Neſtchen ſind erwacht vom Schall;
An Fenſtern fahren ſchwache Blitze,
Und hier und dort und überall
Aus der zerſtreuten Hütten Türen
Hervor die kleinen Gruppen gleiten.
Und wie die Pfade ſchlängelnd führen,
Verſchlungen vom Geſtrüppe ſchnell,
Beſchattet halb, dann wieder hell,

---

67. Ein Dorf in der Nähe von St. Remy an der Straße nach Aoſta. — 74. Die Felsſpitzen, von denen ja viele den Namen Nadel — aiguille führen. 76. Das Hoſpiz liegt bedeutend höher als St. Remy. — 77. Wo man zu ſitzen pflegt.

Digitized by Google

Ein Farbenspiel von allen Seiten:
Blau, Grün und brennend Rot genug.
Wem nun das Auge scharf und jung,
Der sieht schon an der Frauen Mieder
Das Goldkreuz, die Granaten flimmern,
Geflitter wehn vom breiten Hut
Und aus des Senners Jacke schimmern,
Den feuerfarbnen Brustlatz gut!
Ei! wie, zum Brunnentrog gekehrt,
Das Mütterchen zusammenfährt!
Ihr überm Haupt beginnt im Turm
Des Glockenrufs gewalt'ger Sturm.
Eins — zwei — drei Schläge, dann im Takt,
Wie der Orkan die Felsen packt:
„Herbei, herbei, zur Jahrmarktsfrüh',
Nach Saint Remy! nach Saint Remy!" —

Welch Treiben! welch Gewimmel! auf
Im Weiler alle Türen fahren,
Draus hastig die Bewohner schreiten,
Hervor mit Rosenkranz und Buch;
Die Mädchen streichen an den Haaren
Und zupfen noch am Busentuch,
Und in das Dorf von allen Seiten
Geschwister, Freunde und Bekannten,
Aus Tievero, Guignard die Verwandten
Sich stellen ein zur Jahrmarktsfeier:
Der steife Greis, der flinke Freier,
Matthieu, Savoyens bester Schütze,
Charlot, der Ringer, Pierre, im Lauf
Der Gemse gleich, des Berges Blitze,
Der Säumer mit gewirkter Mütze —
Zum Kirchhof drängt's in buntem Hauf.

98. Man erwartet „ein" (Schlag); ebenso 109 „Bekannte". — 92. „Senner" die seltenere Form, von welcher Sennerin. — 115. Zusatz zu Gemse.

Digitized by Google

Macht Platz dem Pfarrer! Alles rückt –
Und langsam tritt der würd'ge Mann
In das Gewühl, den Nacken drückt
Schier ein Jahrhundert, was entrann
Im stündlich mehr zerspülten Gleis;
Nicht sparsam ist sein Haar, doch weiß,
Weiß wie der mächt'ge Alpengreis,
Der ihn mit seinem Anblick klar
Gestärkt durch sechsundneunzig Jahr';
Doch ungebeugten Geistes Gut
Verrät der Rede milde Glut,
Wenn Seufzer, die gen Himmel steigen,
Verehrten Wortes Kraft bezeugen.
Nur wenig ist der Blick getrübt,
Und sein Gedächtnis Rechnung gibt
Von langverschollenem Beginnen.
Er schreitet fort – was mag er sinnen,
Wie Grab an Grab vorüberrinnen?
„Dich sah ich einst so froh und wach –
So trotzig dich am Jahrmarktstag –
Dein Leid hab' ich mit dir getragen –
Gestillt im Tode dein Verzagen! –
Auf eure Gruft der Enkel tritt,
Und ich – noch einmal tret' ich mit!"
Nun Glockenklang verhallt – Gedränge
Verrinnt, zum letztenmale fallen
Der Kirche Türen; in den Hallen
Erstehn die Feier der Gesänge.
Erst schwach – verstärkt – ein voller Chor;
Die ungeschmückte Melodie
In strenger Einfalt steigt empor,
Sie hebt sich – schwillt – sie ist verstummt! – –
Nur leise, wie die Biene summt,

---

124. Montblanc. — 136 f. Auf jeden Vers kommt ein anderes Grab.

Digitized by Google

Ganz leise scheint die Luft zu beten;
Am eingesunknen Leichenstein
Lehnt feiernd sich der Sonnenschein,
Und mit entblößten Häuptern treten
Die Alpen aus dem Duft empor;
So fromm sie stehn, so ehrfurchtshehr,
Fürwahr, es wird dem Menschen schwer,
Daß er bewußtlos glauben soll,
Wem so gewalt'ge Stimme eigen,
Wenn flüsternd bald, bald donnernd steigen
Die Laute zu der Alpe Sohn:
Er kennt ihr Antlitz, ihren Ton,
Was je durchzittert seine Brust,
Der Berg hat Antwort ihm gegeben,
Und manche Blicke, schuldbewußt,
Vor Alpenbrauen-Zürnen beben;
Wie mild! wie väterlich! wie traut
Sankt Bernhard auf sein Dörfchen schaut!
Kein Schatten seinen grauen Schimmel
Streut auf den frischen Sonntagshimmel;
Nur an der Jungfrau Stirne rein
Gleich aufgelöster Tränen Schein
Ein flockicht Wölkchen webt und flimmt,
Es schmilzt — es gleitet — es verschwimmt,
Und wieder stützt die hohe Frau
Mit ihrer Stirn des Himmels Bau.

Sieh dort! ein weißer Strich am Rain, —
Ist's ein entfallnes Tuch? — doch nein,
Es regt sich — ist's ein irres Lamm?
Ein Vogel? Von des Hügels Kamm
Steigt's abwärts — immer näher — ha!
Du gutes Mönchlein kommst gewiß

158. daß er dem Berg mit seiner ihm so verständlichen Stimme das Bewußtsein absprechen soll. — 160. „steigen" zum Sennen in der Höhe.

Digitized by Google

Zum Gottesdienst, ein Hindernis
Hielt dich so lang! — Der Pater tritt
Gewaltig zu — doch zeigt sein Schritt,
Sein Antlitz minder Eil' als Trauer!
Wie reibt er mit dem Tüchlein weiß
Sich von der Stirn den herben Schweiß! —
Naht nun der Kirche — nein — er geht
Vorüber — um die Kirchhofsmauer,
Wo dicht am Born die Hütte steht,
Pocht an die Tür — ans Fensterlein —
Umsonst — ans zweite — dritte Haus —
Da endlich steckt ein Mädchen klein
Sein sonnenbraun Gesichtchen aus.
Es deutet nach des Dorfes Rand;
Der Pater lächelt, legt die Hand
Ihm segnend auf das dunkle Köpfchen,
Bereits geziert mit Band und Zöpfchen,
Und zieht fürbaß, — bis schwach belaubt
Der Nußbaum seine Zweige windet,
Wo ob der Tür das Bärenhaupt
Geehrten Schützens Wohnung kündet. —
Noch nicht? — Er zieht den Fuß zurück,
Nun pocht er, — tritt nun unters Dach —
Verwundert sieht das Kind ihm nach.

Und horch! im selben Augenblick
Ertönt's vom Turm in dumpfen Schlägen,
Der Priester gibt den heil'gen Segen,
Und dann das aufgerißne Tor
Die ganze Menge läßt hervor.
Wie's strömt! wie's wogt! — mit Gruß und Nicken
Die Mütter zu den Kleinen eilen;
Und hastig durchs Gedränge drücken

203. Man erwartet: geehrtes Schützen.

Digitized by Google

Sich flinke Krämer, sonder Weilen
Ihr lustig Zelthaus aufzuschlagen;
Zum Anger, wo die Stangen ragen,
Schiebt sich ein Trupp, man will doch sehn,
Welch Ziel dem Schützen? – ob gegeben
Die Laufbahn frei, – der Ringplatz eben?
Des Matthieu Büchse wird besehn,
Charlot reckt seine senn'gen Glieder,
Pierre Luce blickt lächelnd und verschmitzt
Auf seine schlanken Knie; und wieder
Wie's drüben an der Kirche blitzt,
Von Kreuz und Halsband, Strauß und Mieder!
Die Männer hell, die Weiber fein
In kosendem Geplapper schrein.
Viel blaue, grüne Röckchen wehn
Mit ihren bandbesetzten Falten,
Gleich bunten Rädern sieht man's drehn;
Und, Schleifen an den Hüten, stehn,
Hand in die Hüfte, Strauß am Latz,
Die Burschen keck und stämmig; alten
Gesetzten Leuten wird es schwer,
Zu keuchen durch den Strom umher;
Allüberall Getändel, Funken
Aus schwarzen Augen, jahrmarktstrunken;
Das gellt! das winkt! „Bon jour, Manon!"
„A moi! Gervais!" „Ici Caton!"
Und wie beweglich gehn die Glieder!
Wie wehn die Bänder! – wahrlich! wieder
Nach kaum verklungner Hymne Ton
Pfeift's dort ein Schelmenliedchen schon:
„Gianetta vieut tu bieaux habits?" –

231. „drehn" wie 260. — 243. religiöses Lied. — 245. Dieser Vers steht mit seinem dialektmäßigen Französisch viel zu deutlich im Ms., als daß wir ihn mit Schücking in „Gianetta vient en beaux habits." ändern dürften. Er bedeutet: „Hannchen, willst du schöne Kleider?"

Digitized by Google

O südlich Blut! o Saint Remy!
Du wunderbare Christenheit!
So fromm und doch so schnell zerstreut! –

„Hör, Rose, Rose – hier!“ – Allein
Geschäftig schlüpft die junge Frau
Durch das Gewühl, sie lächelt schlau
Und zeigt der Zähne weiße Reih'n:
„Nachher, René! Marion, nachher –
Ich muß zu Haus, es ist mir leid!“
Soeben kam ihr der Bescheid,
Ein Bruder aus Sankt Bernhards Zellen
Begehre Botschaft zu bestellen.
Da geht sie hin – so fest und drall,
Fürwahr nicht schlechten Mannes Weib!
Die Falten drehn in üpp'gem Fall,
Ein seidnes Mieder schmückt den Leib,
[Silbern die Nadel blinkt im Haar,
Das Ohrgehäng verguldet gar!]
Im Gehen sinnt sie: „Was der Pater
Mir will? – Botschaft vielleicht vom Vater?
Nicht zum Termin ist's an der Zeit,
Jedoch – das Jahr war nicht zu loben –
Knapp wird's den guten Brüdern droben.

263. Wir haben einiges Bedenken, diese zwei Verse wieder einzustellen, da Annette sie wahrscheinlich deshalb ausgemerzt hat, weil Rosa als verheiratete Frau eine Haube tragen mußte, und Nadel und Ohrring somit versteckt waren. – 266. d. h. zum Einholen der Almosen für das Kloster. Da die Mönche gewöhnlich zu bestimmten Fristen (termini), z. B. bei den verschiedenen Ernten oder sonst, wenn die Zeit des Überflusses irgend einer Sache gekommen war, ihren Rundgang auf den Dörfern zu halten und um ein Gottesteil vom Überfluß zu bitten pflegten, so nannte man dieses regelmäßige Kommen oder das Almosen selbst: „Termin“, das Betteln „Terminieren“. Da das Jahr schlecht gewesen, meint Rosa, könnten am Ende die Brüder schon Not leiden und zu vorzeitigem Almosensammeln gezwungen sein.

Digitized by Google

Gottlob, die Spende liegt bereit;
Zuerſt die Butter, dann das Kleid,
Das Geld dann; kam er ſpäter her,
Gab's wohl ein paar Paolo mehr;
Und dann . . ." ſo an den Fingern zählend
„Noch dies und dieſes" — emſig wählend
Tritt ſie ins Haus, ſie rechnet fort,
Und dann: „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!" —
„In Ewigkeiten! Frau La Borte!" —
„Bleibt ſtill am Feuer, Herr, es iſt
Ein ſaurer Weg, den Ihr gemacht!" —
„Ja, Frau La Borte, ein ſaurer Weg!" —
„Man ſagt, verſchüttet ſei der Steg
Bei Vacherie, in letzter Nacht
Hat die Tormenta arg gewütet." —
„Der Herr hat Vacherie behütet!
Nur in des Pain de Sucre Paß
Hat ſich ein Eisblock abgelöſt,
Doch ſonder Schaden." — „Vater, was —
Kann ich Euch bieten? Ihr ſeid blaß; —
Doch wartet!" — Und durch eine Tür
Schlüpft raſch ſie in der Stallung Reih'n,
Wo ſchüttelnd ſchlanker Hörner Zier,
Die Rinder ſchnaubend wiederkäun.
„Etienne! da drüben vom Hoſpiz
Hat ſich ein Bruder eingefunden.
Geh ſchnell! — die Wolle iſt gebunden,
Das Kleid liegt unten tief im Schrein.
Und ſchnell! wir haben viele Gäſte,
Das halbe Land ſtellt ſich zum Feſte,
Pierre Luce iſt hier, auch Manons Sohn;
Matthieu beſah die Preiſe ſchon,

272. Eigentlich Páoli. (Sing. und Betonung nach deutſcher Art.) — 283. Tormenta (auch Hormenta) der gefürchtete Südwind, frz. tourmente; nicht zu verwechſeln mit Tramontana, wie der Italiener den Nordwind nennt.

Digitized by Google

Und alles ist ihm nachgerannt,
Man meint, der Heiland komm' ins Land!" –
„Hm!" spricht der Senn und schüttelt sich,
„Der Matthieu denkt, er kann's allein,
Doch gibt's noch andre sicherlich,
André, François, Renard und dann" –
Verschlagen lächelnd steigt er fort,
Sich lässig an den Ständern haltend,
Von Trog zu Trog, ein hübscher Mann,
In scharfen Zügen Witz entfaltend,
Um Lipp' und Wang' ein wenig Hohn, –
Savoyens echtgeborner Sohn!
Er wirft das Haupt und murmelt fort,
Klatscht kosend den gewalt'gen Stier –
Was gibt's!? Ein Schrei! so schmerzerfüllt
Wie's aus gebrochnem Herzen quillt!
Ein mattes Ächzen! Hin zur Tür –
Er stößt sie auf – da liegt sein Weib;
Das Haupt auf einen Stuhl gebeugt –
Angstvoll ihr Busen sinkt und steigt –
Sicht mit der Luft wie sinnverloren;
„Was ist dir, Rose – Rose, sprich!"
Umsonst – sie wimmert, windet sich –
Dann um des Gatten Kniee fest
Sie krampfigt ihre Hände preßt;
„Etienne!" ruft sie in Schmerz verloren,
„Etienne! mein Vater ist erfroren!"
Und mit dem ersten Worte schnell
Entstürzt der bittre, bittre Quell.
Und wie der Wind die Espe rüttelt,
Den ganzen Leib ein Schauder schüttelt.

321. Als der Mönch vernahm, wie Rose ihrem Gatten den Auftrag gab, die Almosen zu holen, hat er sich ein Herz gefaßt und der armen Frau erklärt, er sei nicht wegen des Termins, sondern des Unglückes wegen da.

Digitized by Google

Ihr Gatte nimmt sie in den Arm –
„Wein', liebe Rose, weine nur!"
Sie stößt ihn fort in ihrem Harm,
Von frührer Milde keine Spur.
Vergebens mahnt der Mönch – kein Heil! –
Die Rede strömt in wirrer Eil'.
Folgt ihr der Sinn? Man weiß es kaum, –
Das Antlitz starrt, ein blutlos Schemen,
Die Worte schwimmen wie im Traum –
Nur eines, eins kann man entnehmen,
Es ist ein Schmerz, der Felsen sprengt,
Was aufwärts diese Laute drängt.
Doch wer Savoyens wilde Kraft
Gesehn im Sturm der Leidenschaft,
Darf hoffen, daß die Sehne nicht
Den überspannten Bogen bricht.
Doch leiser wird und immer leiser
Der Atem; abgestumpft und heiser
Die Stimme schwindet – sie wird schwach –
Ums Auge läßt die Spannung nach, –
In ihres Gatten Armen lind
Sie liegt wie ein ermattet Kind.
Der trägt sie fort. – „Herr Pater, ich –"
„Geh, lieber Sohn, ich bitte dich!"
Und wie nach dem verstörten Paar
Die Tür sich schließt, der Mönch steht auf –
Und durch die Küche, nett und klar,
Er wandelt sinnend ab und auf.
„Welch herber Kampf! in dieser Zeit
Wie schwach das Bild der Ewigkeit!
Die Frau ist fromm, und doch, wie schwer
Erträgt sie, was der Himmel sendet!

---

339. Man erwartet „blutloser"; — doch vgl. 802; vielleicht soll man das Schemen denken. — 350. Rose fällt in Ohnmacht.

Digitized by Google

Doch ſie iſt jung, ihr Blut noch warm.
Bin ich denn mehr? — Daß Gott erbarm'!
Ach! lange Jahre rauſchen her,
Eh ſich das Herz zur Ruhe wendet.
Mein Vater ſtarb — ich war noch klein —
Kaum ahnet's mich — doch muß es ſein;
Nicht herbres Weh die Seele leidet,
Als wenn ſich Blut vom Blute ſcheidet;
Deshalb" — aus ſeines Ärmels Schrein
Zieht er ein Roſenkränzchen klein
Und betet für das arme Weib,
Wie für des Abgeſchiednen Ruh',
Nimmt einen Biſſen auch dazu,
Denn ganz ermattet iſt der Leib.
Der Froſt war ſchlimm, noch mehr die Hitze,
Bald wieder geht's nach Bernhards Spitze;
Er hat in Eil' und unbedacht
Sich nüchtern auf den Weg gemacht. —
Und ſeinen ſchmerzgewöhnten Sinn
Nahm nicht ſo ganz die Szene hin,
Daß er nicht denkt in ſeinem Mut,
Das Brot ſei friſch, die Butter gut.
Dann meldet er des Hauſes Wirt,
Der wieder naht und forſcht nach Kunden,
Wie ſich der alte Mann verirrt,
Und wie der Hund das Kind gefunden.
„Ja," ſpricht der Senn und blickt zurück,
„Bei allem Unglück iſt doch Glück!
Wer wollte noch zu murren wagen,
Wo ſichtbar ſo des Höchſten Hand?"
Doch kündet alles in dem Mann
Die ſchwerbezwungne Regung an;
Verſtohlen ſtützt er an die Wand

371. Eine der vielen Anſpielungen auf den Tod des eigenen Vaters der Dichterin.

Digitized by Google

Den Körper, bleich ist sein Gesicht;
„Herr Pater! Alles sei getragen;
Jetzt holen wir den Vater, — nicht!?"
„Auch ich muß heim in meine Zelle."
Und bald mit Nachbarn, die in Hast
Verlassen Tisch und Jahrmarktsgast,
Ist wieder Etienne zur Stelle.
Nachdenklich schaut der Mönch den Trupp,
Geschmückt mit Bändern, Strauß und Flittern!
Wie die gebräunten Züge zittern,
Wie, rollend ihrer Augen Kohlen,
Sie Leichentuch und Bahre holen,
Wie dann durch eine Hintertür,
Dem Klang der Freude zu entgehn,
Sie duckend ihre Bürde drehn.
Und nun von Lachen, Spiel und Schmaus
Die Reise geht ins Totenhaus. —

O stummer Rede Allgewalt! —
Man schreitet an; „halt!" ruft es, „halt!
Ich komme schon", und Rose tritt
Mit ihrem Strohhut in die Tür.
„Nein, liebes Weib, verweile hier!"
Ihr Gatte spricht mit trüber Hast,
Verwundert blickt der Mönch empor:
Ein andres Wesen wie zuvor. —
Wohl tiefen, herben Kummers Last
Verrät die Stirn, doch fest der Schritt,
Das Antlitz wunderbar gefaßt; —
Der gute Mann begreift es nicht;
Savoyens Tochter will allein
Von ihrem Volk verstanden sein.
Von allen auch, das sieht man klar,

414. Ihr Schweigen rührt so mächtig. — 421. d. h. Rose scheint ihm ein anderes Wesen.

Digitized by Google

Nicht einer ernſtlich widerſteht.
Etienne nimmt ihres Mantels wahr,
Und nun der Zug bergaufwärts geht.

Vom Dorfe drunten Jubelſchrein
Der Armen ſchrillt durch Mark und Bein:
„Ha nouthrou Prinschou de Schavouye!“
Doch bald verſchwindet Saint Remy. –
Um den bejahrten Fichtenwald,
Der ſchützend übers Tal ſich ſtreckt,
Die Nebel füllen jeden Spalt,
Wie Nadeln in den Schleier ſteckt
Ein ſchönes Weib. O Waldesruh'!
Biſt du nicht ſchön? o Wildnis du!
Wenn nickend ſchauſt, im Sonnenduft,
Der Dranſe muntern Sprüngen zu! –
Nichts, was ſo wunde Herzen kühlt,
Als Bergesluft, die einſam ſpielt.
Wie dort im kleinen Waſſerfall
Sich Zweig' und Gräſer plätſchernd bücken!
Der fromme Morgen ſcheint das All
Sehnſüchtig an die Bruſt zu drücken.
So mild die Landſchaft und ſo kühn!
Aus Felſenritzen Ranken blühn,
So wild das Waſſer ſtürmt und rauſcht!
Und drüber Soldanella lauſcht.
Aus dem Geſtrüppe Fingerhut
Bedächtig ſtreckt die roten Glocken,
Der Steinbrech hält ſie feſt und gut,

---

454. Nach Arens Anfang eines im Kanton Freiburg geſungenen Volksliedes. Er ſchreibt: nousshron; aber am Schluß iſt u ſtatt n zu leſen und in der Mitte beſſer th ſtatt ssh (es iſt ein Laut, ganz gleich dem engl. th). Nach Kreiten ſchrieb Annette Ha Nouschran Prince de Savoye. — 442. Ergänze „du“. — 444 u. 445, ebenſo 450–453 im Mſ. geſtrichen; ſie ſtehen als Eingang zu des Arztes Vermächtnis; 452 „ſo wild“ auch. — 453. Soldanella alpina, Alpendroſtelblume. — 456. Steinbrech (saxifraga).

Digitized by Google

Das Geisblatt windet sich erschrocken;
Und dort zur Rechten überm Rain
Zeitlosen, mit erneuter Kraft,
Verhauchten Lilas Schimmer streun,
Und drüber hebt den Purpurschaft
Die Orchis, wie ein schlanker Knabe
Zur Herde schaut von seinem Stabe. –

Steil wird der Pfad, die Wandrer glühn,
Quarzhelle Blöcke reihn sich dichter;
Mit jedem Schritt das Leben weicht,
Im Walde lichter wird's und lichter,
Bis nur, verkrüppelt und gebeugt,
Am braunen Grund die Fichte kreucht.

Ha, Vacherie! – Hier weilt der Zug.
Auf einen Schemel Rose sinkt.
Des Bechers Labe kreist, sie trinkt
Zwei Tropfen nur, es ist genug.
Verschluckter Tränen Bitterkeit
Hat sie getränkt die ganze Zeit.
Und hier – der Rinder muntres Brüllen –
Zwei Knechte, die den Eimer füllen,
Mit Schrei und Lachen; – dort am Tor,
Ein Mädchenpaar, was emsig fest
Das saure Lab in Formen preßt –
Es ist zu viel! Liegt drüben doch
Der Käse für den Vater noch – –

469. Herbstzeitlose. Durch diese Blume wird also als Zeit der ganzen Handlung des Gedichtes der Spätherbst bezeichnet, was freilich bereits im Eingang des III. Gesanges dadurch angekündigt war, daß die Dichterin bei der Beschreibung des Herbstes stehen blieb und nicht zu jener des Winters überging. — 462. Eine Lieblingsblume der Dichterin. Hier ist auf den deutschen Namen „Knabenkraut" oder „Ragwurz" angespielt. Der gewöhnliche Name ist bekanntlich Kuckucksblume. — 470. Einl. S. 95. — 480. Lab, die saure entrahmte Milch, welche zu Käse verarbeitet wird. — 481. d. h. in St. Remy.

Digitized by Google

Ach! hätt' sie, hätt' sie ihn gesandt,
Als jüngst der Krämer zog durchs Land!
Aufs neu fühlt sie die Wunde bluten. —
Vorwärts! — nur vorwärts! nach Minuten
Vor ihren Blicken schwimmt der Steg,
Sind's Tropfen, die im Auge schimmern?
Ist's Sonnenglanz, des Taues Flimmern?
Wie seltsam blendet sie das Licht!
Nicht weinen will sie vor den Leuten,
Drum meint sie auch, sie weine nicht.

Einsam und traurig wird der Weg,
Nur halbverdorrte Stämme deuten
Mit Spitzen, karg und frostgepreßt,
Des matten Lebens Überrest.
Nur senkrecht starrt die Schieferwand
Zerrissen, schwarz, wie ein Tyrann,
Aus zeitgeschwärzter Feste Bann
Schaut grollend ins versengte Land.
Und drüber nichts als Hänge wüst, —
Baumlose Steppe, heidigt Moor,
Kein Vogel, der das Blau begrüßt,
Kein Kraut aus Klippenspalt hervor —
Ein Schweigen, dem erliegt das Ohr.
Verdorrt Gestrüpp, zerspaltner Gipfel,
Mit dünnem Flaum bestreut die Wipfel
Des ew'gen Winters Region;
Man naht sich ihr, man fühlt sie schon.
Stumm keucht der Zug, und mühsam dort
Etienne zu Rose spricht ein Wort:
Sie nickt betäubt und wandelt fort. —
Ein Ton, ein Lebenszeichen — seht!
Um jene Klippe krächzend dreht

505. Das lauschende Ohr ermattet.

Digitized by Google

Der Rabe sich; — viel besser doch,
Als solcher Ruf, die Stille noch!

Ein Felsenriß — doch nein, die Bahn
Erweitert sich; schon ist erreicht
Des Donnergottes kleiner Plan.
Hier rastet man und atmet leicht,
Und an den Pfahl, der buntbekleidet
Sardinien und Wallis scheidet,
Lehnt sich die Frau — tief unten zeigt
Sich Ferrets Tal, und riesig beugt
Montblanc den grauen Nacken vor. —
Ringsum nur totes Chaos starrt,
Nur Trümmer bröckelnd, scharf zerschmettert,
Wie eine Welt, die ausgewettert,
Den neuen Schöpfungstag erharrt.
Ja ward, wie zeugt des Römers Mund,
Die Wildnis dem Karthager kund,
Fürwahr! manch punisches Gebein
Bedeckt so wüster Leichenstein.
Vom Herde fern, welch trostlos Grab!
Wo Tau noch Regen kommt herab.
Schlaft wohl! — Sie ziehn fürbaß, doch schlingt
Zuvor den Mantel um sein Weib
La Borte, denn scharf verletzend dringt

519. Siehe Einleitung S. 92. 95. — 521. d. h. bemalt mit den Landesfarben. — 523. d. h. gegen Norden über den sogenannten Col de Fenêtre. — 531. Eine kleine Freiheit der Dichterin, da durchaus fraglich ist, wo Hannibal über die Alpen zog. Als geschichtliche Tatsache steht fest, daß 100 v. Chr. die Römer diesen Gebirgspaß des St. Bernhard benutzten. Seit Gründung der Colonia Augusta praetoria (Aosta) 26 v. Chr. wurde er dann immer häufiger gebraucht. So nahm 69 nach Chr. Caecina diesen Weg, um den festen Städten der Gallia Cisalpina, Mailand, Novara usw. gegen Otho zu Hilfe zu eilen. Später wurde der Paß durch den Marsch der Longobarden (547), eines Heeres Karls des Großen (773), des Hohenstaufen Friedrich Barbarossa (1166) u. a., besonders aber durch den denkwürdigen Übergang der Napoleonischen Truppen berühmt, vgl. S. 90.

Digitized by Google

Der Äther an den jungen Leib.
Schlaf wohl! zum letztenmal für heut
Sehn sie den Grund, die Steppe heut
Nur fürder Schnee, wohin man blickt.
Von schwarzer Trümmer Wust gedrückt
Und ruckweis durch des Felsen Glieder
Der Wind, — so schläft in Tales Hut,
Doch nimmer auf der Höhe ruht, —
Pfeift seine unwirtsamen Lieder,
Und leichter wird das Herz bewegt,
Da etwas außer ihm sich regt.
Auch eine Wolke träumt mitunter
Am kalten Horizont hinunter.
Nur nicht gesäumt! was jeder kann,
Den Fuß beeilt, voran — voran! —
Schon ist der letzte Felsensteg
Zurückgelegt; schon sinkt der Weg
Gemach ins engbegrenzte Tal,
Und drüben liegt — das Hospital.

Wie freudlos! an des Sees Strand,
Dem linde Wellen nicht allein,
Nein, dem erzürnten Gottes Hand
Versagt des Gletschers toten Schein,
Der ein versteinerter Cocyt,
Ein Trauertuch auf Leichengrund;
Und doch, wie milder Frieden blüht,
An seinem Strand! wie wird er kund
Dem Mann, der keinen Spiegel kennt,
Als sein verdüstert Element.

541. Die Hochebene des Passes, falls man das rings von wilden Felsmassen eingeschlossene ziemlich enge Tal eine Ebene nennen kann. — 557. Bis zu dieser Stelle gab Schücking den dritten Gesang mit manchen Auslassungen und verschiedenen kleinen Abweichungen zuerst in „Annette von Droste" 1862 S. 78 ff. und später in der Volksausgabe, Stuttgart 1879, heraus. — 564. meist „Friede". — 567. d. h. des Sees.

Digitized by Google

Man klinkt ans Tor: „Bleibt, Rose, da!“
Spricht sanft la Borte, ihm fällt es ein,
Ob auch vielleicht dem Eingang nah
Ins Auge fällt der Totenschrein;
„Bleib, Kind!“ Sie lehnt sich an die Wand
Und starrt nur immer über Land.
Man meint, wo unter Felsenhängen
Sich schwärzlicht kleine Flächen drängen,
Und wo, des Sommers einzig Grün,
Die Brüder Alpenkräuter ziehn,
Verweil' ihr Blick — jetzt sind sie leer;
Doch bräch' aus Schnee und Eis umher
Ein Rosenhag, sie säh' es nicht,
Hebt aufwärts nur das matte Licht,
Wie wohl das Auge, schmerzgetrübt,
Sich unbewußte Richtung gibt. —

Ach alles, alles ist dahin!
Ihr Mann ist gut, sie denkt nicht sein, —
Des Einen Lieben nur allein;
Kein Kind hat sie, kann nicht ermessen,
Wie Mutterleid die Herzen bricht.
Doch einen Vater kann man nicht,
Sein graues Haar, sein treu Gesicht,
In Ewigkeit ihn nicht vergessen.

583. An dieser Stelle hat die Dichterin, nach der Handschrift zu urteilen, sichtlich mit dem Ausdruck gerungen, und es ist nicht zu leugnen, daß eine eigentümlich verwickelte Konstruktion auch jetzt noch den Sinn nicht leicht auf den ersten Blick erkennen läßt. „Man meint, ihr Auge ruhe auf jenen schwärzlichen Flecken drüben, die jetzt freilich leer und daher schwarz sind, auf denen aber im Sommer die Mönche einige Alpenheilkräuter ziehen, die dann das einzige Grün dieser Wildnis ausmachen. Aber in Wahrheit sieht Rose nichts. Sie würde es nicht einmal bemerken, wenn an jenen Stellen plötzlich Rosen blühten, oder wie eine andere Cesart sagt, wenn dort ein Schloß stände — — sie starrt eben geistesabwesend — unbewußt — ins Weite, das Auge, schmerzgetrübt, gibt sich unbewußte Richtung.“ — 591. Diese Stelle ist für Annette und ihren Vater zu charakteristisch, als daß wir sie hätten ausfallen lassen dürfen.

Digitized by Google

Gedenkt sie an sein graues Haar,
Wie er sie rief: Rosette, mein Licht! –
Rosette, mein Kind!" – es ist zu viel!
Zu viel! und aller Fassung bar
Sinkt sie ins Knie, reibt an die Mauer
Ihr Antlitz in vermeßner Trauer.
Sie fährt zurück – wer rührt sie an?
Da: „Rose, Rose!" spricht ihr Mann;
Sein Odem fliegt, sein Auge blinkt –
„O Rose! – Frau! ich will – ich kann –
Ich will dir sagen – 's ist kein Leid, –
Gewiß nicht – ruhig – große Freud' –
Der Vater lebt!" – Sie taumelt, sinkt – –
„Sprich! Rose, sprich!" – da hebt sie sich
Wie träumend – glühend Rot bedeckt
Ihr ganz Gesicht. – Die Arme streckt
Sie aus, und wild am Senn vorbei
Fliegt sie mit ungemeßnem Schrei.
„Ihr nach! ihr nach!" was frommt die Eil'?
Sie ist ein Blitz, ein Sturm, ein Pfeil,
Dort läuft sie – an den Zellen rüttelnd –
Mit irrer Hand die Riegel schüttelnd –
Auf geht die Tür, und gleich dem Geier,
Der sein geraubtes Junges fand,
Stürzt zum Kamin sie (wo am Feuer
Benoit ihr freundlich reicht die Hand –),
Nicht an sein Herz, nur an sein Knie.
Sie küßt den lieben, lieben Fuß. – –

---

593. wenn sie gedenkt, wie der Vater sie rief; vgl. das Gedicht „Das vierzehnjährige Herz". – 597. übermäßig.; zu „an die Mauer" vgl. II, 215. – 604. Diese Ankündigungsweise des großen Wechsels ist so meisterhaft, daß man kaum begreift, wie die Dichterin sie wieder streichen wollte. – 614. Von 613–659 ist in der Handschrift alles durchstrichen. Es ist dies das beste Zeichen, daß die Dichterin die durchstrichenen Stellen nur einer Korrektur unterziehen, aber nicht ganz unterdrücken wollte.

Digitized by Google

Von Zeit zu Zeit ein dumpfer Schrei, –
Nein, solcher Liebe Raserei
Sah man in andern Zonen nie,
Bis endlich sich im Tränenguß
Die Spannung bricht: „Rosette! mein Kind!“
Und ach! bei diesem, diesem Ton
Sie wieder milder weinen muß.
„Steh auf, mein Kind! – mein lieber Sohn, –
Setzt euch! sahst du den Henry schon,
Rosette? Komm her, Henry! mein Junge!“
Der Kleine, so im Winkel still
Sich vor den Fremden bergen will
Und mit Kristallen spielt und Bildern,
Läßt zögernd nur den werten Tand;
Sein bestes Bildchen in der Hand,
Kommt er hervor. „Großvater, ist
Das wirklich meine Tante Rose?“
„Ja, ja, sie ist's“, und mit Gekose
Zieht sie ihn heftig auf den Schoß.
„Nein, Tante Rose, laß mich los!“
„Weshalb, mein Jung'? ich hab' dich lieb.“
„Lieb wie die Mutter?“ „Lieber noch.“
„Du dumme Frau! wie sprichst du doch!“ –
„Mich nennst du dumm? Du Schelm! Du Dieb!
Ja, sprich nur so und hab mich lieb!
Du Schelm!“ und sie begräbt mit Küssen
Ihm Auge, Wange, Mund und Kinn
Bis auf die kleinen Händchen hin.
Er sträubt sich, stöhnet, will's nicht wissen,
Und doch, wie gleicht die fremde Frau
Der lieben Mutter fast genau!
Wär' Rose nicht aus wüstem Traum
So überselig aufgewacht,
Es hätt' ihr schwer das Herz gemacht:
Jetzt findet nicht der Kummer Raum.

Digitized by Google

Suſette ſoll im Frieden ruhn;
Sie hat ihr Kind, ſie hat es nun
Auf immer. Mit geteilten Sorgen
Hält ſie des Kleinen Haupt gepreßt
An ihren Buſen und verborgen
Zugleich des Vaters Jacke feſt. –
So unvermerkt der Morgen zieht,
Wie auch die ſchönſte Stunde flieht.
Und mählich zum gewohnten Gang
Zurücke kehrt des Blutes Drang.

Man fragt, man horcht; ſchon ward erzählt,
Wie Eleuthère halbſtündlich treu
Ins Leichenhaus gewandelt ſei,
Den heimlich Überzeugung ſtählt,
Daß nimmermehr ſich Barry trüge, –
Es ſei nur Ohnmacht, Todes Schein,
Was auf dem alten Sennen liege.
Doch – unverändert ſtets die Züge,
Das Auge ſtarr – faſt läßt er nach –
Doch einmal wird die Hoffnung wach.
War's nicht, als ſäh' ein Fleckchen klein
Er an der linken Braue? – ja –
Gewiß, auch an der Wange heben
Sich ſchwache Schatten hier und da. –
Der Bruder rennt ins Hoſpital:
„Geſchwind, geſchwind! herbei zumal
Mit Bürſt' und Tuch, ich ſpüre Leben!"
Die Mönche drängen in den Saal,
Schon unter ihren Händen beben

668. d. h. ihm Mut und Ausdauer gibt, die vermutliche Leiche nicht aus den Augen zu verlieren. — 681. Das Ms. iſt an dieſer Stelle (V. 664—730) derart mit Verbeſſerungen kreuz und quer durch- und überſchrieben, daß es unmöglich iſt, die richtige, von der Dichterin eigentlich gewollte Reihenfolge der Verſe zu beſtimmen. Das einzig Erreichbare war, die Verszeilen zu entziffern oder zu erraten und dann aus dem Reſultat eine Moſaik

Digitized by Google

Die straffen Fibern, Fleck an Flecken
Allmählich jedes Glied bedecken.
Das Glas sich trübt — die Feder weht —
Es zuckt die Lippe — langsam dreht
Das Auge sich und rollt im Kreis.
Gesegnet sei der fromme Fleiß!
Die Hand gesegnet, so gelegt
Den Stein, der diese Mauern trägt!
Sie mögen stehn durch Zeit der Zeiten,
Mit Kraft ein heil'ges Wort zu deuten,
Im Zweifler zündend fromm Verlangen
Und schamrot färbend Christenwangen.

Noch vieles heute ward gesprochen
Von stillen Sorgen, stillem Harm,
Der weicher macht so reich wie arm.
Wer hat die Blume nicht gebrochen,
Die selbst aus hartem Grunde sprießt
Und um das Blut die Ranken schließt?
Wer kennt nicht das beredte Schweigen,
Wenn Wangen sich an Wangen neigen?
Wer lauschte nicht verehrten Tönen
Und mag mit Einfalt sich versöhnen,
Wenn trocknend seines Kindes Tränen
Der rauhe Alpenjäger spricht:
„Du gutes braunes Angesicht!
Wie oft hab' ich an dich gedacht
In Saint Pierre, bei Tag und Nacht!" —
Nicht immer Kraft beim Glanze ist,
Oft mehr Geringes sich vermißt:

zusammenzustellen, wie es der Sinn der Erzählung erheischte. Selbstredend ist kein Wort eigene Zutat des Herausgebers. — 700. Die Blume freudiger Rührung nach überstandenem Leid, dem harten Grund. — 712. Oft ist das Kleinere stärker, als was gewaltig und glänzend aussieht, Beweis die kleine, Felsen durchdringende Quelle und der große flachliegende Weiher, das Bild nichtssagender Größe. So ist auch die Einfalt des kurzen Wortes, das Benoit an seine Tochter richtet, von gewaltiger Kraft in der Schätzung beider.

Digitized by Google

Aus Felsenschoß die Quelle geht,
Und ewig flach der Weiher steht.
Genug, dem armen Sennen lag
Viel Glück und Leid in diesem Tag.
Und endlich — „Aber, Vater," spricht
Rosette „Ihr verhehlt mir's nicht.
Mein Schwager krank seit Wochen war,
Er lebt nicht mehr, ich seh' es klar.
Gesteht es!" — „Freilich! liebes Kind,
Die frommen Toten selig sind.
Er war ein Christ, ein guter Mann",
Der Alte spricht betrübt, „und dann —
Als mich Susette mit sich nahm,
Da riet man mir, wohin ich kam,
Ich solle mir ein Gärtchen baun;
Das sei ein gutes Mittel traun,
Die tausend Grillen zu verjagen,
So alte Schwiegerväter plagen.
Allein — ich segn' ihn in der Gruft,
Den François. — Die fremde Luft
Ward mir nicht eng, doch immer blieb
Dem Pfleger seine Schöpfung lieb.
Ja, schöne Rosen standen drin,
Gestreifte Nelken und Jasmin,
Levkoyen-Stöck' an allen Wegen;
Die Rosen planzt' ich deinetwegen,
Sie führten deinen Namen, Kind.
Susette half sie oft mir pflegen. —
Vergänglich ist ein Rosenstamm,
Doch wandelbar wir all zusamm.
Der erste Stock, den sie gepflegt,
Ich hab' ihn auf ihr Grab gelegt.
Da ruht sie, wie ich sie gesehn

732. Den Schwiegersohn.

Digitized by Google

Im Sarg, von meinen Nelken schön
Den Strauß an ihrer Brust, und an
Der Hand den Ring von ihrem Mann,
Den Trauring, den in allen Tagen
So ehrenvoll sie hat getragen.
Vom Haupt schnitt ich ihr eine Locke.
Mir war's, als ob die Sterbeglocke
Ins Hirn mir schlug, als ob der Wagen,
Der fortnahm meine beste Lust,
Die Räder trieb durch diese Brust.
Fürwahr — doch — Rose, weine nicht,
Es ist vorbei — auch François
War tief betrübt, und öfters sah
Ich ihn vor ihrem Schranke walten,
Die Lätzchen, Mieder stumm entfalten.
Dann blickt er scharf in alle Ecken,
Als hoff' er dort sie zu entdecken.
So ging's. — Allein wir lebten still,
Ertrugen's, wie der Himmel will.
François bestieg der Alpen Höh';
Ich sah zum Kind; mir tat's nicht weh,
Daß ich in meinen alten Tagen,
Die Küchenschürze sollte tragen.
Ja! meiner ungeschickten Hand
Ist oft die Suppe angebrannt!
Wohl war's wie sonst." — Hier bebt ein Strahl
Durch sein verwittertes Gesicht:
„Ja! war's wie sonst! im ganzen Tal
Von Saint Remy ein Schütze nicht
Mir vorging, galt's die First erklettern,
Wo, unter Sturm und Stöberwettern,

---

766. Ein Provinzialismus für: nach dem Kind. Vgl. V. 254: „Ich muß zu Haus." — 771. Mir war es wohl. Die Lesart: Wohl! war's . . . hat keinen Sinn. Das 777 wiederholte Wort ist Selbstironie.

Digitized by Google

Die Gemſe durch den Nebel ſtrich,
Und mancher Steinbock ſicherlich,
Der abends überm Hange ſtand, –
Am nächſten Morgen war er fort;
Getäuſcht der Jäger maß die Wand;
Wo blieb er? In der Hütte dort
Zu Saint Remy muß ſein Geweih
Noch ragen von der Decke frei.
Ich und Trouvez, mein Hund, wir zwei,
Wir machten keinen Gang vergebens;
Allein was rühm' ich mich des Lebens,
So längſt dahin! – Die Zeit, die Zeit
Chamounys Gletſcher rücken kann,
Das Ureis löſt ſie am Mont noir,
Sie ſchont auch nicht den beſten Mann.
Wer könnte bleiben, was er war!
Trouvez war tot. Kennt ihr Louis
Im dritten Haus zu Saint Remy?
Das war ein Burſch' in jungen Jahren,
Bei Jagd und Spielen mein Genoß,
Im Ringen, Lauf, mit dem Geſchoß,
Der Erſte ſonſt; – ein hülflos Schemen
Schwankt er umher, wie ich erfahren;
Das kann dem Tod die Spitze nehmen! –
Wer möchte noch vereinzelt ſtehn,
Wenn die Geſellen ſchlafen gehn?
Gewiß, gewiß" – in tiefem Sinnen
Der Greis verſtummt, vorüber rinnen
Die Bilder längſt begrabner Zeit;
Doch ſchmerzlich zieht die Wirklichkeit.
Hier ſtreicht er ſeinen Scheitel bar,
Ein Blick auf ſeine Hände dürr,

789. d. h. die vom Chamounytal ſichtbaren Gletſcher des Montblanc. — 790. Im Nordweſten vom Hoſpiz. — 807. kahl.

Digitized by Google

Er richtet sich – streicht das Gewirr
Unwillig vom betörten Haupt: –
„Ja, Kinder, besser, als ihr glaubt,
Fand ich mich in mein seltsam Amt,
Mir von der Mutter angestammt,
Und sah nun, wie ein alter Mann
Zum alten Weibe werden kann! –
Ja, wär's nur immer so geblieben!
Nicht froh wir lebten, finster nicht –
Allein die Staublawine bricht
Gewaltsam fort, hat nur ein Hauch
Die ersten Flocken angetrieben:
So mit dem Schicksal geht es auch,
Ein Unfall selten kommt allein,
Stets holt ihn der Gefährte ein.
So ging's auch hier. – François war früh
In seinem Tagwerk ausgegangen,
Ich kochte, dacht' an Saint Remy
Und sah die Nebelwolken hangen.
Zu Mittag blieb er öfters aus,
Der Abend kam – mir wurde bange. –
Noch nie verweilte er so lange;
Mich hielt das Kind im öden Haus.
In Saint Pierre die Glocke schlug,
Sechs – sieben – acht – nun war's genug!
Ich dämpft' das Feuer, sperrt' den Schrein,
Schloß Henry in die Kammer ein,
Und vorwärts nun, in Gottes Hut!
Begleitet mich kein treuer Hund,
Sind wenig mir die Stege kund:
Mein Ohr ist scharf, mein Auge gut, – –
Ach! suchen durfte ich nicht lange.

---

810. „betört" = verächtlich geworden. — 818. Staub- = Schneelawine. — 834. schloß fest den Schrank. — 838. in St. Pierre, wo er als Greis lebte.

Digitized by Google

Sein Hund, der heulend glitt herbei
Vom Gletſchereis des Valſorey,
Gab gleich die Richtung meinem Gange.

Mit einem Gemsbock, den er heut
Erlegt, doch mit Gefahr und Müh',
Kehrt François heimwärts, wund am Knie, —
Begeht die Unvorſichtigkeit,
Sich an der Gouille de Vassu Bette
Erſchöpft zu lagern, gerade da,
Wo der Mont noir die Eisblockkette
Ihm übers Haupt hält, ſchwindelnd nah,
Und weiß doch, daß in jedem Jahr
Herunter klirrt ſo manches Paar.
Doch, ‚wen das Schickſal will verderben,
Den blendet es'; ein Brocken fällt
Im Augenblick, da vorgebückt
François die wunde Stelle drückt —
Auf ſeinen Rücken und zerſchellt;
— Gewißlich nur der kleinſten Einer —
Doch war es gleich, ob größer — kleiner,
Ihm bracht' es Tod. Nicht gleich zu ſterben,
War ſein Geſchick; ſchmerzzitternd rafft
Er auf ſich mit der letzten Kraft
Und hofft, es mög' ihm noch gelingen,
Bis Saint Pierre ſich fortzubringen;
Doch an der Dranſe Waſſerfall
Entſchwinden ihm die Kräfte all.
Dort fand ich ihn — ich dachte tot.
Das Wild noch hatt' er mitgeſchleppt
Und hielt es immer feſt im Arm.

842. Vaſſorey oder Valſorey, Gletſcher am nördlichen Abhang des Mont Velan ſüdöſtlich von St. Pierre. Der Fall des Valſoreybaches bei St. Pierre iſt eine der Sehenswürdigkeiten jener Gegend. — 848. Ein Gießbach, der von dem genannten Gletſcher kommt.

Digitized by Google

Ich lag am Grund, in meiner Not,
Griff in die Bruſt, ſie war noch warm;
Dann hab' ich auf den Schultern ihn
Geſchleppt mühſelig in ſein Haus,
Lief dann beinah verrückt hinaus
Nach Saint Pierre; das Leben ſchien
Entflohen, endlich kam's zurück,
Doch nur auf einen Augenblick
Der Sinn —, bis deutlich er erzählt,
Wie ihn das Mißgeſchick betroffen.
Und dann — was hilft's, daß man ſich quält
Mit ſolchen Bildern! — alles Hoffen
War hin; ſo ſieben Wochen lag
Er ganz verſtandlos, Nacht und Tag."

Der Alte ſchweigt, und Roſa ſpricht,
Der's heimlich auf der Seele brennt:
„Doch, Vater! Eins erwähnt Ihr nicht,
Nahm er das heil'ge Sakrament?
Das wär' ein großer Troſt uns allen."
„Mein Kind, er wußte nichts von ſich.
Laß keine Zweifel quälen dich;
Sein Herz voll Einfalt war und treu.
Wo menſchlich hat mein Sohn gefehlt,
—Wer iſt von kleinen Mängeln frei? —
Gott iſt gerecht, das tröſtet mich;
Er ließ den Eisblock auf ihn fallen,
Ein Tor, wer ſich mit Zweifeln quält.
Ich glaub' an meines Schöpfers Treu'.
Ja manche Stunde ſchlich vorbei,
Manch harte Stunde. — Einſtens früh,
— Es war ein milder Tag wie heut

898. Auch an dieſer Stelle 890—898 iſt der richtige Text unter all den Korrekturen und begonnenen Änderungen kaum herauszufinden. Wir geben alles, was wir entzifferten.

Digitized by Google

Ich hatte fast die ganze Nacht
Bei meinem armen Sohn verwacht,
Der still, wie seit dem Unfall nie,
Zu schlummern schien, die Nachbarn waren
An ihre Arbeit heimgekehrt,
Ich war allein, und unverwehrt
Ließ weit ich die Gedanken fahren:
Da regt es sich, „mich dürstet," spricht
Der Kranke; wie ein blendend Licht
Durchzuckt es mich. — Schier faßte Mut
Ich alter Tor, und sah doch schon
Den Tod und hörte Sterbeton;
„Mich dürstet" — freudezitternd, schnell
Lauf' ich zum nahen Klippenquell,
— Nein, nicht zu nah; daß er so weit,
Bracht' öfters Unbequemlichkeit —
Schöpfe dann hastig, aus dem Glas
Entschlüpft mir immerfort das Naß,
Jetzt faß' ich's, kehre keuchend wieder,
— Was duckt dort unterm Baume nieder?
Ein weißer Klumpen, — mir wird's Nacht!
Es war mein Sohn, — o Himmelsmacht!
Gekrümmt am alten Fichtenstamm,
Tot! — — Kinder, laßt uns allzusamm'
Für des Verstorbnen Seele beten;
Weit besser ist's und mehr vonnöten,
Als, liebe Rose, deine Tränen . . .
Mein gutes Kind, ich schelte nicht;
Allein so ungestüm zu frönen
Jedwedem Schmerz, verbeut die Pflicht.
Der Wurm die stärkste Eiche bricht;
Komm her!" er nimmt sie in den Arm,
Streicht liebreich ihre Wangen warm,

932. Das Stärkste muß untergehen.

Digitized by Google

Wägt in der Hand ihr Zöpfepaar,
So schwarz und reich, dann fährt er sacht
Hinab die Stirne bräunlich klar:
„Du braunes, frommes Angesicht,
Ihr lieben Augen, süßes Licht!
Dein kann ich nimmer mich entwöhnen,
Wie oft hab' ich an dich gedacht
In Saint Pierre bei Tag und Nacht! –
Dort war mir alles nun verhaßt,
Was sollt' ich noch im öden Haus?
Geschwind war der Entschluß gefaßt;
Nach wenig Tagen zog ich aus,
Robert, dem Nachbar, wie das Grab
Getreu, ich alle Schlüssel gab,
Das Vieh, Gerät, was in der Hütte
Noch sonst, vertraut' ich seiner Sitte;
Nahm Henry, dem ich erst zuvor
Sein gutes Kleidchen angelegt,
Und trat dann in der Scheune Tor.
Noch einmal, einmal, mußt' ich stehn,
Wo ich zuletzt mein Kind gesehn,
Und noch es mir das Herz bewegt,
Daß Nebelgrau an jenem Tag
Verbarg die Stelle, wo sie lag.
Nun fort! – Das Wagnis schien mir leicht,
Zwar vorgerückt die Jahrszeit war,
Allein ein alter Schütze weicht
So leicht nicht jeglicher Gefahr.
Den Berg bestieg ich oft allein;
Das sind nun freilich zwanzig Jahr',
Doch Jahre sind wie Nebelschein,
Turmhoch, endlos, eh man's erreicht, –
Ist's da, ein Dunst – ein Nichts vielleicht! –

942. Vgl. oben V. 708 f. — 958. Susette (Einl. S. 91). — 959. d. h. die Reise über den St. Bernhard nach St. Remy. Vgl. Einleitung S. 98.

Digitized by Google

Doch leider ſind die Kräfte wert
Vom gift'gen Dunſte dann verzehrt.
Ich glaubte mich, was ich nicht war,
Mein frühres Selbſt, und offenbar
Mir allzu ſpät die Täuſchung ward. —
Den guten Vätern dank' ich's noch,
Daß ich ſoll in den Totenſchrein
Gelegt von euren Händen ſein.
Denn Sterben — bitter iſt es doch,
Und einſam ſterben doppelt hart."

Hier endet den Bericht der Greis,
Nachdenklich Schweigen herrſcht im Kreis;
Sich Roſe auf den Knaben bückt;
Des Vaters Rechte ſachte drückt
Etienne, und weil an dieſem Tag
Ein jeder kämpft, wie er vermag,
Des Herzens Schrei zu unterdrücken,
So muß es endlich allen glücken!
Nicht ſiegesbar die Liebe ringt,
Die fremdes Leid im eignen zwingt. —

Und Barry, das getreue Tier,
Wie's gähnend aufſteigt vom Kamin,
Das hülfbereite, muß auch hier
Aus Grübeln alle Sinne ziehn.
Von Roſens Schoße Henry ſchlüpfend,
An ſeinen zott'gen Freund ſich macht,
So furchtbar ihm in letzter Nacht,
Doch jetzt ſeit Stunden ſein Geſelle;
Er dreht ihn, ſucht die rechte Stelle,

987. Vielleicht tat die Dichterin wohl, dieſe zwei letzten Verſe auszumerzen, da ein klarer und richtiger Gedanke wohl kaum damit verbunden iſt. „Wer aus Furcht, andere zu betrüben, ſein Leid verbirgt und niederzwingt, der kann des Erfolges ſeiner Bemühungen ſicher ſein." Als allgemeine Sentenz wohl mehr glänzend als wahr.

Digitized by Google

Dann raſch auf ſeinen Rücken hüpfend,
Er ſtapft im Saale hin und her:
„Ei, Tante Roſe,“ ſchmeichelt er,
„Darf ich an Sonn- und Feiertagen
Zuweilen deine Kappe tragen?“
„Gewiß mein Bub!“ — „So gib den Hut
Mir gleich.“ — „Nun wohl! doch wahr ihn gut,
Laß nicht die ſchönen Bänder ſtreifen.“
Der Knabe ſchielt auf Strauß und Schleifen,
Und raſch ſein Köpfchen fährt hinein
Bis übers Ohr. „Er iſt zu klein!“
Die Tante ruft mit mildem Spott.
Als nun der zarte Don Quixote,
Ein Nachen fein, mit Segeln breit,
Fährt übern Eſtrich: „Sei geſcheit!
Trab her, ich rück' dir's in die Höh'!“ — . . .

Zum Mahle läbt der Clavendier. —
Und bei des nächſten Morgens Früh'
Zwei Mönche ſtehn in Duftes Weben,
Sie ſchaun herab nach Dacherie
Von einer Felſenplatte eben,
So zierlich, daß des Meißels Spur
Du ſuchſt im Spiele der Natur.
Ihr Auge folgt der kleinen Gruppe,
Die niederſteigt von jener Kuppe:
Dem Greiſe, an des Zuges Spitze,
Der rüſtig ſeinen Alpſtock regt;
Dem Sennen, der das Körbchen trägt;
Dem Weib mit der ital'ſchen Mütze;
Dem Knäbchen noch, das für und für
Koſt ſein geliebtes Murmeltier,
Mitunter in ſein Pfeifchen ſtößt,
Das Pater Koch vom Aſt gelöſt,

1016. Statt „hinab“.

Digitized by Google

Kunstreich der Infirmier gebaut;
Herüber schrillt der dünne Laut,
Wie fliehend zirpt ein Vögelein.
Dort schwimmen sie im Sonnenschein,
Undeutlich schon, — wie Punkte dann
Sich drehn auf einer Linie krumm —
Die guten Brüder wenden um
Und treten ihren Rückweg an. —

So ziehn auf immer sie geschieden,
Zum Glücke die, und die zum Frieden.
Was schöner sei, was minder hehr? — —
Dies zu entscheiden würde schwer.
In Wahrheit! Beide sind nur Eins!
Glück ohne Frieden gibt es keins,
Und Frieden trägt ein mildes Glück,
Sind nimmer sich die Formen gleich —
Was diesem karg, dünkt jenem reich. —
Der Tau die Schimmer wirft zurück,
In sieben Farben bricht der Schein,
Doch hüllen einen Strahl sie ein. —
Ach! Glück ist Frieden — Frieden Glück. —

1039. Die folgenden Verse im Mſ. gestrichen, dafür als Schlußvers kurz: „Ach Glück ist Frieden, Frieden Glück!“ — 1045. Sind auch nicht immer.

Ende.

Lesarten
zum „Hospiz auf dem Großen St. Bernhard“.

I. Ges. 5 Um Liebende 13 matte Hauch 31 Doch wer der Hertha Wagen führt | Mit seiner Stirn den Boden rührt 72 Ein Spiel wie nacht-entbrannte See | Nur Woche polie von jener Höh' 74 Und fester zieht des Greises Hand | Um seinen Knaben das Gewand. | Er wirft den kummer-vollen Blick | Vergebens durch die dünne Luft 89 Alpstocks 91 St. Remy 109 Des Pain de Sucre Paß sich drängt 110 und 111 fehlen im Ms. 123 Daß er verharrt 125 Masse dröhnt — — 126 zerschmettert wähnt 127 Die Sinne stiehlt 130 So schnell es geht, treibt er sich fort 150 Ihm dünkt als würden's immer mehr 162 und des Eifers Schollen 163 D. Und dieser einen Augenblick 206 Ob er was hört? was mag es sein? Nach 216 folgte: Der Wind geht messerscharf doch leis | — Und bahnt dem Tod ein sichres Gleis 232 Und nicht in diesem Augenblick | Bekümmert ihn der günst'ge Trug 239 Und vor ihm her auf glas'gen Wogen | Verbreitet sich das Silbertuch 245 ff. Aus den gelähmten Fingern glitt | Der Stab, und eine weite Strecke | In Sätzen prallend von der Decke — Dann lagert er an Stromes Rand | Hinschleppt der müde Mann den Schritt | Er beugt sich mühsam, welche Qual | Ergreift ihn, der zum drittenmal | Ihm immer gleitet aus der Hand | Und schwellend bei dem sauren Beugen | Die Adern all zum Haupte steigen | 267 Und wischt die kalten Tropfen ab | 279 Zur Linken auf ein niedres Haus | Streut alle seine Schimmer aus | 299 Der Bettler, dem nicht Land nicht Ort | Den Wald als Heimat hat gegrüßt | Den Stern, der leuchtet immerfort | Die Quelle, so sich stets ergießt — | Der Jude 308 Das tiefe Auge, trüb und offen | Scheint in verzweiflungs-voller Ruh | Auf liebe Züge noch zu hoffen | Eh es sich schließt auf ewig zu. | So liegen sie, nicht Eine Thräne | Rann 314 Die Schwelle kennt der Greis, den Steg | Vorüber führte ihn sein Weg | Vorzeiten oft, wenn von der Jagd | Er heimwärts seinen Weg gemacht | Ans Fenster pflegt er dann zu treten | 322 Doch vor dem Tode fliehend jetzt | Erfaßt ihn ungeheures Grauen | Als werd' er in das Grab gehetzt 331 Und stehn 333 öffnet dann | Das geschwärzte Tor der Mann 347 Es wirbelt um ihn wie ein Schwarm | (Es schwirrt um ihn wie Mücken Schwarm) 349 folgte: Was streift ans Ohr so flüsternd an | Was haucht an sein Gesicht so warm? |

Digitized by Google

352 Verschüchtert seitwärts — dann: „sei still | Mein Kind, es sei auch, was es will 357 Doch wie Bewußtsein ihn durchdringt | Daß Schlaf den Willen fast bezwingt 360 Er hebt sogleich zu reiben an | 417—445 fehlen im Mſ. 446 Schau! wie das Kind die volle Last | 454—461 im Mſ. durchstrichen. 478 Betrübt des Greises 509 Doch manchem vor dem Tode graut | Der lachend in den Tod geschaut | 510—514 fehlen im Mſ. 533 fehlt im Mſ. Nach 559 folgte: Sein Mädchen stand errötend da | Bis grüßend durch die Reihen hin | Sie ward geführt als Königin | 586 Der Held von Stein 635 Des Kleinen Stimme überhört | Er birgt das Haupt und sinnt und sinnt | — Zu St. Remy usw. Nach 635 folgte: Er, der vor Zeiten der Gefahr | Getrotzt im Übermute gern | Ach nimmer ist er, was er war. Die jetzigen 635—640 fehlen im Mſ. 646 Susettens starre Augen haben | In Roses Stirne sich gegraben | 648 Die um und um wie Mücken schwirren | 671 Der Greis sich richtend nach dem Laut | Steht bald, wo mondenlich umgraut | Ein Leichnam in der Nische ruht | Auf breiter Stirn usw. 686 Und auf den Fuß des Alten fällt 695 Des Mondes Fackel, halb gebleicht | Ihm dämmernd 2c. 704 und 705 durchstrichen. 750 So tappt er fort, ein Luftzug streicht 769 Er langsam — langsam weiter schreitet — | Er tritt nicht fest 782 Er hebt den Fuß und mißt und dacht' . . . | Da horch! zum zweiten dritten Mal! 794 War's auch ein Hund? ein Hund, der bellt?

II. Ges. 9 Wo des — Gefesselt liegt, und nach dem Strand | Das Hospital steigt in die Höh' | 10—14 fehlen im Mſ. 22 Zur Schwelle leitet seinen Schritt | Der usw. 24—26 fehlen im Mſ. 46 Doch auf der (ew'gen) Lampe (schwebend) Licht | Das träumend an des Estrichs Grund | Gebildet einen matten Rund | Und hält des Kruzifixes Nähe | Und vor dem höchsten Gut sich neigt | So oft ein Luftzug es bestreicht. | In dieser toten Einsamkeit | Der Bruder sich des Schimmers freut | (Im Mſ. ist diese ganze Stelle durchstrichen, ebenso die beiden folgenden Verse.) 54 manch Bild. 57 Dräuend schaut 59 Den Strang vermag er kaum zu halten | Vom Glockenstuhl usw. 61 Die Kälte Felsen möchte spalten | 63 Die Klostertür setzt aus 66 und 67 durchstrichen. 88 „Gut' Nacht!" er wendet sich, | Ein Blick hält unwillkürlich ihn zurück | „Nehmt's Vater usw. 98 . . Die Pässe zugedeckt 100 Hat die Lawine mich erschreckt? 112 Doch willst du klagen? 115 Bist erst seit wenig Monden hier | Und läßt vom Hunde dich beschämen | Vom armen unvernünft'gen Tier | Des treuer Eifer kaum zu zähmen. | Und Eleuthère, wie magst du usw. 123—125 im Mſ. durchstrichen 126 Dann fährt er fort mit trüber Hast | „Geh Eleuthère und leg dich nieder | Gott segne dir die kurze Rast | Ich weiß dich schmerzen alle Glieder | Doch still! rief's 2c. 130 und 131 durchstrichen. 135 durchstrichen; es folgte: Tritt hurtig zu." Der Bruder keucht | Hinaus, und lauschend vorgebeugt | Denis sich auf die Seite dreht | Bemerkt dann daß die Glocke steht | Und eilends nimmt den Strang zur Hand | Doch stets dem Pförtchen zugewandt. | Nun nahen usw. 167 Beinah mit Menschenwitz begabt |

Digitized by Google

172 Dann reckt er gar sich kosend auf 174 Bis an den Kleinen; aber laut | Wie er's bisher sich nicht getraut | Der Knabe allen Zwanges bar | Durchs Kloster schickt sein Stimmchen klar, | Daß gleich der Hund beginnt zu bellen 177 Beleben sich, und längs dem Gang | Aus jeder Tür ein Bruder drang | Die frommen Mönche schaun hervor | Was für ein ungewohnter Schall? | Ein Kindlein unter ihrem Dache? 195 Darin er sich Kristall bewahrt 200 Und alle öffnen ihre Tür | Und alle einmal tändeln wollen | Doch still! im Gange dräben schon | Hört man die Gitterpforten rollen | Ein ernster und geehrter Ton | 195—200 im Ms. durchstrichen. 211 und 212 durchstrichen. 218 durchstrichen. 222 Hört seinen Schritt, wie fest und leis! | Nun redend an des Gurtes Strang | Die Finger flüchtig niederschweifen | Als ob sie noch die Senne streifen | 234 Wie's gar mich am Gewande zieht? 236 Mußt du zum erstenmal erfahren | Doch scheint es heut besondre Zeit | In St. Remy ist Jahrmarkt heut | Und scheint ins Kloster auch gefahren. | Hier wirft er usw. 261 Er kennt die Stege weit und breit | Ihm ist nicht leer die Einsamkeit 270 durchstrichen. 290 durchstrichen. 293 An ihres Halsbands Lederstreif | Barry voran, obgleich vom Reif | Und Schollen sich die Zotten reiben | 300 Velan den Wandrern scheint zu nicken | 330 Und oben drauf, phantastisch stehn | Gleich Wächtern über Zinnenhöh'n | Die wunderlichsten Steingestalten | 389 So vorwärts: Halt! Doch Barry leicht | Mit einem usw. 403 Heran sich alle drängen, klar | Stellt sich der Steg dem Auge dar | 413 und 414 durchstrichen 430 Hört man gedämpft durch Stromes Rauschen | Des Tieres wohlbekannten Ruf | Wie's klingend am Gestein sich bricht. 473 durchstrichen. 500 Des Vormanns Stange fasset mit 516 Als er wo drunten Woge spülte | Der Sohle leises Gleiten fühlte 555 Sieht langsam hinterm Zug man gleiten? 561 Ich blieb nur für den Augenblick | Zufällig hinter euch zurück. | Dann setzt usw. 563 Die Brüder schweigen, jeder denkt | Was wohl usw. | Daß er so trüb die Blicke senkt. | Nicht kraftlos usw. 567 Bald schlingt sich das Gespräch aufs neue | Am abgerißnen Faden fort | Wie des Erfolgs sich jeder freue | Denis nur spricht kein Sterbenswort | Ja selbst, als einer keck gemacht | Durch das, was ungern er vollbracht | Vom Barry spricht, der sie betrogen | Ein Zeichen gebend, was doch nur | Verkünden soll des Lebens Spur | Der fast sie in den Tod gezogen | Denn allzuviel in dieser Nacht usw. 626 Den ersten Strahl, der aufwärts drang | 641 Hat den der Jahrmarkt auch betört? 653 Der erst erzürnt und schlimm gewesen. 675 Nur einer, welchen Eifer treibt | Dem Prior leis die Fahrt beschreibt 698 und 699 durchstrichen 715 und 717 hat D. „schwebt — glanzdurchbebt", so daß 711 „zergeht" ohne Reim bleibt. 722—726 durchstrichen. 775 Und als nun schwindelnd er den Steg | Betrat mit eingekerbtem Leib | Da nannt' ich ihn ein altes Weib | Doch innerlich! — und als am Weg | Barry das usw. 805 Das ist der heiligen Lehre Mut | Ein Heide auch wohl Edles tut | So demutstark usw. 808 „Wie steht's um den Erstarrten? Will | Sich immer keine Muskel rühren? | Wird immer noch die Haut nicht weich? | Bleibt immer

Digitized by Google

ſich die Farbe gleich? | Iſt keine Wärme noch zu ſpüren?“ | Die Kranken-wärter, ſo bis jetzt | Ihr trübes Amt nicht ausgeſetzt, | Verneinen ſeufzend; einmal noch | Der Prior ſich zum Lager kehrt uſw.

III. Geſ. 66 im Mſ. durchſtrichen. 118 durchſtrichen. 123 durchſtrichen. 128 und 129 durchſtrichen. 130—135 durchſtrichen. 148 durchſtrichen. 153 Lehnt trauernd 164—172 zuerſt durchſtrichen, dann als beizubehalten bezeichnet. 201 und 202 ſind deutlich im Mſ. zu leſen, wie wir ſie geben. Statt „ſeine“ iſt ein andres Wort unleſerlich ſubſtituiert, etwa: „welke“. Trotzdem bleibt die Konſtruktion eine ſehr freie. Im Druck bei Schücking lauten die Verſe: „Und zieht, bis wo, gar ſchwachbelaubt, | Der Nußbaum ſteht, das Bärenhaupt | uſw.“ 230 geſtrichen, wodurch 234 reimlos wird. 249 „Bon jour ma Rose!“ — Allein „bon jour!“ 262 und 263 im Mſ. geſtrichen. 266 und 267 durchſtrichen. 269—272 durchſtrichen. 273 Nachdenklich an den Fingern zählend. 274 durchſtrichen. 288 durchſtrichen. 297 und 298 durchſtrichen. 306 durchſtrichen. 308 durchſtrichen. 310 Zügen, raſchem Blick. 315 und 316 durchſtrichen. 318 durchſtrichen. 320 durchſtrichen. 324 und 325 durchſtrichen. 326 durchſtrichen. 332—336 durchſtrichen. 339—348 geſtrichen mit Ausnahme von 340. 354 und 355 geſtrichen. 358 geſtrichen. 362 und 363 geſtrichen. 366 und 367 geſtrichen. 378 und 379 geſtrichen. 387 und 389 geſtrichen. 392 bis 395 durchſtrichen, aber durch ein „bleibt“ als beizubehalten bezeichnet. 398 durchſtrichen. 400 geſtrichen ſo daß 403 reimlos wird. 406 Wie die | verſtörten | geſchärften | bewegten | Züge. 408 Sie flüſternd eine Bahre holen 409—411 geſtrichen. 417 und 418 geſtrichen. 423, 424 und 425 geſtrichen. 426—431 durchſtrichen. 474—489 durchſtrichen, mit Ausnahme von 487. 497—500 durchſtrichen. 506 und 507 hinzugefügt, dann durchſtrichen. 508 und 509 durchſtrichen, dann durch „bleibt“ als beizubehalten bezeichnet. Nach 510 folgte noch: Nur mahnend, freundlich, hier und dann | 528 durchſtrichen. 536—540 durchſtrichen. 545—550 geſtrichen. 554 Schon ragt das letzte Felſenmal | Schon langſam öffnet ſich das Tal. 563 geſtrichen. 565. geſtrichen. 569—573 durchſtrichen. 577 Verweil ihr Blick, ſie ſieht es nicht. | oder | Ständ dort ein Schloß, ſie ſieht es nicht. | 577—606 geſtrichen, doch wieder mannigfach durchkorrigiert. 606: Urplötzlich glühend Rot bedeckt. 608: Sie aus und fliegt am Senn vorbei | mit wildem ungemeßnem Schmerz | 614—660 durchſtrichen. 665 geſtrichen. 675: War's nicht, als ob ein Punkt entbrennt? | Ein Fleckchen werd', ein Schimmer wach, | Gleich an der linken Braue? — Ja! | Gewiß! Auch an der Wange heben | Sich ſchwache Schimmer hier und da; | Ins Hoſpital der Bruder rennt. | Geſchwind uſw. 727 Den Garten ſoll ich baun und hagen | Die tauſend Grillen uſw. 734 Mir mein getreues Gärtchen lieb | 738 und 739 geſtrichen. 745 Da mag ſie ruhn das fromme Lamm. 745 und 746 geſtrichen. 751—755 geſtrichen. 761 und 762 geſtrichen. 793—807 geſtrichen. 830 durchſtrichen. 837 und 838 geſtrichen. 840 geſtrichen. 843 geſtrichen. 844—60 geſtrichen. 866 und 867 geſtrichen. 869 und 870 geſtrichen. (869 Mit einem Gemsbock unterm

Digitized by Google

Arm.) 871 Ich lag zu ihm in meiner Not | 876—80 gestrichen. 881 Und dann, was frommt's das Grübeln | 889 gestrichen. 924—928 gestrichen. 936 und 37 gestrichen. 945 gestrichen. 949 und 950 gestrichen. 954 und 955 gestrichen. 959 Das Wagnis schien mir klar. 961 und 962 gestrichen. 986 und 987 gestrichen. 995 und 996 gestrichen. 1045 Dies sagt dir jeder Augenblick | Wirst du aus reinem Herzen fragen. | Sind nimmer auch die Formen gleich | Was diesem karg dünkt jenem reich. | Nicht über Lüge darfst du klagen | Vielfältig ist der Farben Schein | Doch hüllen einen Strahl sie ein. | Ende.

Digitized by Google

III.

Des Arztes Vermächtnis.

1832 – 1834.

Digitized by Google

Einleitung.

Gegen den wohltuenden Schlußakkord des „Hospizes“:

„Ach Glück ist Frieden, — Frieden Glück!“

klingt das „Vermächtnis“ mit einer schrillen Dissonanz aus, indem die ganze Dichtung in der unbeantworteten Frage gipfelt:

„Traum, bist du Leben? — Leben, bist du Traum?“

Und wie düster und grauenvoll dieser „Lebenstraum“ oder dieses „Traumleben“!

Es ist ein in mancher Beziehung seltsames, psychologisch ebenso merkwürdiges als ästhetisch bedenkliches Gedicht und findet für seine düstere Färbung wohl am besten darin seine Erklärung, daß es in einer für die Dichterin sehr schweren Lebenszeit entstanden ist.

Dies geht unzweideutig aus der „Widmung“ der Dichtung an die Freundin, Frau Mertens, hervor. Wir bringen diese Widmung zum erstenmal nach einer aufgefundenen Kopie aus dem Nachlaß der Dichterin. Der biographische Hintergrund tritt aber auch ferner aus einem Briefe Adele Schopenhauers zutage, dessen Fragment wir unten mitteilen. Worin jedoch diese schwere Zeit bestanden, welches jener „Augenblick gewesen, wo sonst jedes Weib eine schmerzliche Leere empfindet“, dürfte jetzt schwer halten zu bestimmen, da eine genaue Angabe über die Entstehungszeit des Gedichtes zu den nahezu unlöslichen Aufgaben gehört.

Es ist sicher (vgl. Briefe S. 65), daß „Des Arztes Vermächtnis“ schon 1834 druckfertig zugleich mit dem „Hospiz“ sich in Händen der Frau Mertens befand. Schücking irrt also

Digitized by Google

offenbar, wenn er die Entstehungszeit in das Jahr 1836 und Anfang 1837 verlegt (Einl. zu der Cottaschen Ausgabe 1878 S. 30).

Indes war das Gedicht in seiner damaligen Form *schon nicht mehr das ursprüngliche*. Die erste Fassung war nach der uns mündlich gemachten Versichrung einiger Bekannten der Dichterin noch bedeutend grausenhafter, zerrissener und düsterer. Einige Andeutungen über den Inhalt der ursprünglichen Redaktion gibt uns das unten anzuführende Brieffragment Adelens, das leider ebenfalls nicht datiert ist, aber jedenfalls aus den ersten dreißiger Jahren stammt. Es scheint, daß auch andere Freunde sich mit Frl. Schopenhauer vereinigten, um die Dichterin zu bitten, etwas „mehr Licht- oder Ruhepunkte in der Dichtung anzubringen", und daß Annette sich dieses *eine Mal* wenigstens entschloß, den Bitten der Freunde in poetischen Dingen nachzugeben.

Wir brauchen das „Vermächtnis" auch nur in seiner heutigen Gestalt zu lesen, um einzusehen, welch gefährliches Unterfangen es für die Dichterin war, „ein so düstres Lied sich schauernd dem kranken Haupt entwinden zu lassen". Wir haben jedoch bei den Jugendarbeiten, der „Ledwina" besonders, schon angemerkt, wie Annette es gerade in ihren krankhaftesten Zuständen liebte, mit dem Entsetzlichen zu spielen und das Grauenhafteste zu fixieren.

Will man dem Gedicht kritisch gerecht werden, so darf man durchaus nicht die *Erzählung*, deren Verwicklung und Lösung als Hauptaugenmerk der Dichterin bei dieser Arbeit ansehen. Enthüllt, gelöst wird in dem Gedichte eigentlich gar nichts, ebenso ist keine Spur einer Erhebung in die läuternden Regionen des Idealen; irgend eine sittliche Idee liegt dem Ganzen ebenfalls nicht zugrunde. Das alles sollte auch nach dem Willen Annettens nicht der Fall sein. Sie stellte sich vielmehr eine, wenn man will, psychologische oder besser noch psychiatrische Beobachtungsaufgabe. Auf die kürzeste Formel zurückgeführt, lautet diese Aufgabe: „Wie wird ein durch ein

Digitized by Google

grauſiges Ereignis um ſeinen geſunden Verſtand Gebrachter und von den lebhaften Eindrücken jenes Ereigniſſes ſtets Verfolgter dieſes Ereignis wohl ſchriftlich wiedergeben?"

Die Aufgabe iſt nicht leicht. Es bedarf eines gewiſſen Sichhineinlebens in den Phantaſiezuſtand des armen Kranken, bei dem nicht die Bilder und Eindrücke verwiſcht oder getrübt ſind, ſondern bloß die Fähigkeit fehlt, eine logiſch gegliederte, durch geordneten Kauſalnexus zuſammengehaltene Darſtellung dieſer Bilder und Eindrücke zu geben. Dieſes in der Dichtung abzuſpiegeln, iſt Annetten außerordentlich glücklich gelungen. Es iſt etwas Shakeſpeariſches in dieſer Schilderung des Irrwahns. Neben der dramatiſchen Wirkung bezweckt die Dichterin noch die lyriſche des Schauders, der den Leſer ſelbſt überkommt, und das erinnert an ihre Spukgeſchichten.

In einer handſchriftlichen Bemerkung äußert ſie ſich ſelbſt darüber folgendermaßen:

„Der Eingang führt uns den Sohn des Arztes vor, wie er die hinterlaſſene Handſchrift ſeines vorzüglich in der letzten Lebenszeit von fixen Ideen gequälten Vaters öffnet. Sie enthält die Begebenheit, welche ſeinem ohnehin überſpannten Kopfe den eigentlichen Stoß gegeben. Obgleich die Darſtellung wenigſtens durchgängig nicht klar ſein darf, ſo iſt die Sonderung des Wahren vom Eingebildeten doch ſehr leicht. Der Stoff iſt gewöhnlich, aber wie ich hoffe, vermöge der Darſtellung nicht ohne Intereſſe. Man hat den Arzt vor vielen Jahren mit verbundenen Augen und durch ſeltſame Wege einem Todwunden zugeführt; er erkennt den Ort ſogleich für das, was er iſt — den Schlupfwinkel einer geſetzloſen Bande, und ſchließt aus der Offenheit, mit der man ihm dieſes vor Augen kommen läßt, daß man ihn nicht zu entlaſſen denkt. Seine Todesangſt iſt faſt unmännlich; er gibt dem Kranken Naphta, um einen Anſchein der Beſſerung zu bewirken, benutzt dann den Augenblick, wo er der Aufſicht eines jungen Mannes überlaſſen iſt, deſſen Phyſiognomie ihm Zutrauen einflößt, und bewegt dieſen wirklich, ihn zu retten. Von ſeinem Retter im Walde verlaſſen,

Digitized by Google

bevor er sich völlig orientiert hat, führt sein Vermeiden betretener Pfade ihn irr, er muß an einer unheimlichen Stelle des Waldes übernachten. Eine Art Starrsucht oder magnetischen Schlafes überfällt ihn, und er glaubt, ohne die Kraft, sich zu regen oder die Augen zu öffnen, Zeuge furchtbarer Begebenheiten zu sein. Der nächste Morgen zeigt mancherlei Spuren des Geschehenen, zwar so, daß man jede noch anders auslegen könnte, doch bleibt dem Leser die Überzeugung der Wirklichkeit. Beim Arzte haben Todesangst, Grausen, innere Vorwürfe, Erkältung die unglückliche Anlage seines Gehirnes entwickelt, doch scheint er späterhin geheilt und eine Reihe von Jahren hin nur durch eine stets heiße Stelle am Kopfe an sein Übel erinnert worden zu sein, bis das Alter ihm alle Leiden doppelt zurückgeführt hat. Seine fixe Idee ist die jednächtliche, geisterhafte Erscheinung seines Retters, der ihm wie damals beim Abschied die Hand auf den Kopf legt, wovon derselbe so brennt."[1]

Trotz dieser von der Dichterin selbst gegebenen Übersicht der Erzählung gewinnt dieselbe nicht jene Klarheit, welche der Leser wünschen möchte. Aus Furcht, „den gewöhnlichen Stoff" durch eine deutliche Skizzierung erst recht alltäglich zu machen, läßt uns Annette fast über alle Fragen im unliebsamsten Dunkel. Selbst der Phantasie sind nicht sichere Anhaltspunkte genug geboten, die Geschichte mit Sicherheit für sich selbst auszuspinnen.

Vielleicht will die Dichterin mit den Worten: „Dem Leser bleibt die Überzeugung der Wirklichkeit" den Leser ihrerseits verwirren; denn „die Darstellung *darf* nicht klar sein", so ist der Schauder größer. Jene Worte scheinen zu bedeuten, daß die Traumphantasie ganz auf Wahrheit beruhe, daß also abermals eine Person in den Wald geschleppt und getötet wurde. Der Arzt nennt dann ihren Namen, weil seine Phantasie auf die Frau verfällt, die er in der Höhle gesehen hat. Durch die Darstellung im Gedichte selbst kommt man eher auf den Gedanken, das Ganze sei ein Fiebertraum, da die Wirklichkeit

[1] Mitgeteilt von Dr. Schumacher im Literarischen Handweiser 1880. Nr. 257.

Digitized by Google

eines neuen Verbrechens nicht zum Thema des Gedichtes gehört, das die Störung des Geistes, also den Irrwahn schildern soll. Aber beim einfachen Lesen, ohne tieferes Nachdenken, mag dem Leser – was die Dichterin will – „die Überzeugung der Wirklichkeit bleiben", die für ihn noch grausiger ist als alle Fieberträume. (S. zu V. 706.)

Das Gedicht wimmelt von abenteuerlichen, romantischen Motiven und Andeutungen, aber keine ist genugsam verfolgt und ausgeführt. Es scheint, daß der Arzt sich teils wegen eigener, teils wegen einer „fremden Sünde", d. h. der Sünde eines anderen unglücklich fühlt.

„Ach, damals hatte fremde Sünde nicht
Gelegt auf meinen Nacken ihr Gewicht." (V. 42 f.)

Ursprünglich hieß es:

„Und keine Schuld, nicht fremde, eigne nicht,
Auf meinem Nacken türmte ihr Gewicht."

Worin die fremde und eigene Schuld wohl bestanden, erfahren wir nicht. Man könnte annehmen, die eigene sei das durch einen Schwur bekräftigte Versprechen gewesen, niemals etwas von dem zu offenbaren, was er in der Schreckensnacht gesehen. Durch die Haltung dieses Schwurs glaubt er sich nun an allen Verbrechen der Räuber mitschuldig, eben weil er durch eine Mitteilung dessen, was er weiß, vielleicht die Gefangennahme der Übeltäter vermitteln könnte. Und doch wagt er die Anzeige nicht. Wenn er auch die Ungültigkeit seines Versprechens bei ruhiger Überlegung einsehen muß, so hält ihn doch wahrscheinlich die andere Furcht zurück, der Blutrache der Räuber zum Opfer zu fallen:

„Du wirst verschwiegen sein zum eignen Heile." (V. 600.)

Später wurde die Erinnerung an die eigene Schuld ausgemerzt.

Trefflich sagt Schücking: „Wir lesen zwischen den Zeilen, daß sich Gebilde des Wahns nach und nach unter das wirklich Erlebte geschlichen haben; daß seine Verstandes- und Unterscheidungskraft schwer gelitten hat; und seine Worte verraten

Digitized by Google

zuweilen ein plötzliches Ermatten, ein Einschlummern der geistigen Kraft, das höchst charakteristisch ist, z. B. wenn er, nachdem die Schauer und Schrecken, die ihn in der Räuberhöhle umgeben, geschildert sind, mit den matten Worten fortfährt:

O daß man mich an diesen Ort geführt!
Von übler Vorbedeutung schien mir's gleich;
Denn wie man die Umgebung so vergaß —
Nachlässig war es über alles Maß![1] (V. 326 ff.)

Und dann ist ein Etwas, ein Wesen da, welches aus den Schauern dieser Nacht vor ihm emporgestiegen, um ihn nie wieder zu verlassen, in welchem jene Schauer sich gleichsam für immer verkörpert haben — eine düstre Gestalt, auf welche er nur scheu deutet:

Ungern gedenk' ich des, den du wohl weißt,
Des Dunklen, der allnächtlich mich umkreist,
Auf meine Scheitel legt die heiße Hand —
Ungern gedenk' ich des, der vor mir stand! — — (V. 431 ff.)

Dieses Wahngebilde, das seitdem nicht mehr von ihm gewichen ist, das ihn bis in seine letzten Lebenstage verfolgt:

Ach Gott, du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn,
Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn . . . (V. 821 f.)

dies Gebild mischt sich auch in die Gestalten, von denen er berichtet, und verwirrt augenscheinlich seine Erzählung. Ohne diesen Schlüssel zu dem Ganzen ist das Gedicht nicht zu verstehen." (Einl. S. 29 f.)

Wir haben in den Anmerkungen versucht, den poetisch geschichtlichen, tatsächlichen Hintergrund aus den krausen und verwirrenden Arabesken loszulösen, überhaupt das Phantasiestück auf sein prosaisches Motiv zurückzuführen. Daß dabei Lücken zu ergänzen bleiben, liegt in der Natur der Sache.

[1] So sehr Schücking allgemein in der Sache recht haben mag, ist doch das angeführte Beispiel durchaus nicht zutreffend. Der Schreiber will eben sagen: Nachlässig — *unvorsichtig* heißt's in der Handschrift — wäre das in einem Grade, daß die Nachlässigkeit in der Tat ein sehr bedenkliches Zeichen — von *schlimmster* Vorbedeutung ist. So bilden also die Verse keineswegs einen „*matten*", sondern im Gegenteil einen energischen Schluß.

Digitized by Google

Der Kern also dürfte kurz folgender sein. Eine junge Gräfin wird durch einen Glüksritter — Räuber — ihrem nicht durch eigene Wahl bestimmten Bräutigam abwendig gemacht und entführt. Erst wo sie ganz in der Gewalt des Verführers ist, erkennt sie dessen wahren Charakter, aber sie kann nicht mehr zurück. Nach drei Jahren scheint gerade sie ihm eine tödliche Wunde beigebracht zu haben. Der Arzt wird gerufen, aber der Kranke stirbt. Ein jüngerer Bruder desselben sagt ihm noch im letzten Augenblick, daß auch das Weib sterben werde. Ist sie es, die V. 702 auftritt (Theodora)?

So viel über den mutmaßlichen Inhalt. Nun noch ein Wort über die erste ebenso mutmaßliche Anregung.

Daß Annette um die Zeit der Entstehung des Gedichtes eine innere Seelenkrankheit durchzumachen hatte, welche nicht ganz ohne Anklänge an die Motive desselben war, geht aus dem anfangs Gesagten hervor. Daß aber die allbekannte, in ihrem letzten Grunde den Erlebnissen des Arztes so ähnliche poetische Erzählung Schellings die äußere Veranlassung, gleichsam der letzte Anstoß waren, die inneren Gemütsstimmungen in dem nachstehenden Gedicht zu veräußerlichen und sich ihrer nach Goethes Art zu entledigen, ist sehr leicht möglich; irgend eine schriftliche Andeutung darüber haben wir nicht. Vielleicht würde uns die erste Fassung sogar noch mehr den Unterschied zwischen der Erzählung Schellings und dem Gedichte Annettens dartun und so auch die äußere Anregung auf ein Nichts zurückführen. Denn daß wir es in der nachstehend abgedruckten und in dem „Fuchsigen Buch" noch handschriftlich erhaltenen Fassung nicht mit dem ersten ursprünglichen Entwurf zu tun haben, beweist das folgende Bruchstück eines Briefes von der Hand Adele Schopenhauers; denn so unverkennbar auch hier von dem „Vermächtnis" die Rede ist, so sind doch manche der getadelten Stellen in der jetzigen Form des Gedichtes nicht mehr enthalten. Wahrscheinlich war in dem nicht mehr vorhandenen Teil des Briefes zuletzt die Rede eben von Schellings Terzinen, denn das Fragment hebt an:

Digitized by Google

„Das Motiv hat etwas Ähnliches, die Behandlung ist verschieden. Wunderschön sind Ihre Sonnenbilder — ich würde nie erraten, daß sie einer weiblichen Feder ihre Entstehung danken. Dagegen tadle ich einiges an der Haushaltung des Gedichtes, an der Verteilung von Licht und Schatten — von Ruhepunkten und bewegteren Momenten. Sie haben Naturschilderungen, die so zart und wahr, so neu sind, daß sie entzücken. Dagegen haben Sie mitunter niederländisch treu wiedergegeben, was Sie sahen — Sie lassen den Adler mit den Flügeln „klatschen". Vergebung! Das ist unedel — und war zu meiden. An einer andern Stelle ist eine Undeutlichkeit. Sie reden von einem sich beugenden, in sich arbeitenden Körper und lassen das Fürwort aus — ein andermal trifft das „Dunkel wie ein Blitz". Ein Blitz blendet schmerzlich, Dunkel kann schrecken, nicht blenden; ich halte das für zu gewagt. Wunderschön motivieren Sie das Erraten des „pfadlosen Weges", den der Geblendete nicht sieht, da ist eine so freie sichere Behandlung, ein solches Bewußtsein der Kraft ihres Geistes! Sie erwähnen selbst, daß Sie kleine Versfehler erkannten und stehen ließen — ach Gott, liebe Nette, ich bin viel zu unkundig, um da einen Tadel zu wagen, einmal folgen sich „nun und nur" — das lautet fatal, einmal verwirren Sie die Anrede Sie und Euer, das alles sind unbedeutende Dinge. Mich dünkt Byron Ihrem Genius nah stehend, und vielleicht studieren Sie ihn, mich dünkt, mit großem Glück. Denn gern gestehe ich Ihnen reine Bewunderung Ihres Talentes zu. Nehmen Sie jeden Tadel wie einen Wunsch, etwas Schönes schön geschmückt zu sehen. Der Traum im Walde scheint mir durch Länge die Kraft des Eindrucks zu schwächen, auch kann der Kranke so lange nicht erzählen; so wünschte ich da flüchtigere Andeutungen, daß der Phantasie zu arbeiten bliebe. Tief ergreifend ist die Todesszene. — Ich möchte sie nicht geschrieben haben — um all der Gedanken und Gefühle, aller der Geistesfoltern wegen, die sie voraussetzt — (ebensowenig, wie ich den Sevennenkrieg geschrieben zu haben wünsche), aber ich stehe dennoch

Digitized by Google

tief ergriffen und bewundernd vor Ihnen. Ob nun solch ein Eindruck, wie dies hinterläßt, obschon der strengen Realität entnommen, das ist, was ein Dichter in seinem Leser zurückzulassen wünscht, ja meine teure Nette, das weiß ich nicht. Ein beklemmend Gefühl der harten Lebensbedingungen und Rätsel entzieht die Seele der Wirkung der Poesie; man denkt: das Leben, und vergißt das Gedicht. Und nun im ganzen Glückauf, liebe Nette! Ihr Genius entfaltet seinen Flug in einem Augenblicke, wo sonst jedes Weib eine schmerzliche Leere empfindet. Glück auf! Sie haben in sich ein beneidenswertes Glück, das eines in sich schaffenden, strebenden Talentes, und es wird Sie über manche Qual hinwegtragen, denn es hebt Sie aus sich selbst heraus."

Sollen wir eine Andeutung über jene Periode im Leben Annettens wagen, in welcher wohl ähnliche Stimmungen sich bei ihr einstellen konnten? Im voraus müssen wir dann alles entfernen, was an dem Gedichte Geschichte ist, und nur die Stimmung beibehalten, wie sie sich in dem letzten Verse kundgibt, d. h. jenes Zwitterleben, das halb Traum — halb Wirklichkeit ist. Da finden wir denn einen Ausspruch Annettens, welcher überraschend ein ähnliches Gefühl ausdrückt, in den Noten zu den Briefen an Schlüter. „Sie sei, heißt er dort (S. 224 f.), von der tiefen langen Einsamkeit (in Rüschhaus) oft so affiziert worden, daß es ihr geschwindelt und sie nicht gewußt, ob sie in der Zeit oder in der Ewigkeit sei." Auch das andere, was Adele sagt: „Der Augenblick, wo sonst jedes Weib eine schmerzliche Leere empfindet", weist auf die ersten Jahre in Rüschhaus hin. Das traute Familienleben in Hülshoff war durch den Tod des Vaters aufgehoben, Annette zog mit Mutter und Schwester in die Einsamkeit, und während die Schwester daran dachte, mit einem geliebten Manne selbst eine Familie zu gründen, schickte sich Annette nach ihrem eigenen Ausdrucke an, „eine alte Jungfer zu werden". Daß ihr dabei manchmal Gedanken kommen mußten, wie der Arzt sie im Anfange seines Gedichtes in Verse kleidet:

Digitized by Google

„Ein frisches Wasserreis war ich, im Traume
Von Blüte, Frucht und tausendjährigem Baume.
Ein Flämmchen war ich, lustig angebrannt,
Mein Sohn, nicht Schlacke, wie du mich gekannt",

welche auf ein verfehltes Leben, auf die Zerstörung rosiger Hoffnung deuten, das darf uns nicht im mindesten befremden; auch nicht, daß Annette im Anfang einige Mühe hatte, solchen Gedanken kühn ins Auge zu sehen und sich mit ihnen fürs Leben abzufinden.

Weiter in Aufsuchung von inneren Anregungen oder subjektiven Andeutungen zu gehen, halten wir für Phantasiesprünge, und auch das wenige, welches wir durch Verknüpfung von erwiesenen Tatsachen beigebracht, möchten wir mehr für Andeutungen und Wahrscheinlichkeiten als für eine endgültige Antwort und Wirklichkeit gehalten haben. Doch mögen eben diese Andeutungen danach angetan sein, den Reiz des Gedichtes zu erhöhen, und somit nicht ganz zwecklos sein.

Nach der Aussage einiger Freunde der Dichterin soll die ursprüngliche Fassung des „Vermächtnisses" noch längere Zeit nach dem Ableben Annettens bestanden haben. Indes blieben alle noch so fleißigen Nachforschungen von seiten der Herausgeberin bis jetzt fruchtlos, und so konnte bei diesem neuen Abdruck nur die Umarbeitung benutzt werden. Dieselbe findet sich handschriftlich in dem mehrerwähnten „Fuchsigen Buch" gleich hinter dem „Hospiz". Die erste Niederschrift ist in Tinte, die zahlreichen Korrekturen in Bleistift. Diese Korrekturen bestehen meistens in Änderungen, welche zugleich Kürzungen sind und die aus künstlerischen Gründen auch durchgehends vor den ersten Lesarten den Vorzug haben. Die alten Verse, welche wir an der gehörigen Stelle als „Lesarten" zum erstenmal veröffentlichen, sind für das Studium der Arbeitsweise Annettens und den Sinn der späteren oft dunklen Änderungen nicht selten von Interesse und Nutzen.

Die Sprache des Gedichtes ist verhältnismäßig sehr frei von schwierigen oder eigentümlichen Ausdrücken und Wendungen,

Digitized by Google

so daß in den Anmerkungen meistens nur auf die Entwicklung und das Verständnis des eigentlichen Erzählungsstoffes Rücksicht genommen zu werden brauchte. Die von Pierre Mascleaux entdeckte „Theodora", eine prosaische Fassung desselben Gegenstandes (nicht die von A. Schopenhauer erwähnte poetische), war nicht zu erhalten. Auch der schon Januar 1904 als „nächstens erscheinend" angekündigte Abdruck steht noch immer aus.

W. K. u. G. G.

Digitized by Google

Widmung.

An Sibylle Mertens.

Nicht wie vergangner Tage heitres Singen, –
Der Ton, den ich in frischer Jugend fand,
Nein, anders muß das düstre Lied erklingen,
Das schauernd sich dem kranken Haupt entwand.
Doch wag' ich's dir, du treues Herz, zu bringen;
Gelang es oder mocht' es nicht gelingen –
Vertrauend leg' ich's in der Liebe Hand.

Wohl war er schön, wohl muß ich ihn beklagen,
Der frohe Blick, der ungetrübte Sinn;
Doch naht die Mittagssonne unsern Tagen,
So reift die Furcht und ist die Blume hin.
Was soll ich dir, mein zweites Selbst, noch sagen?
So bin ich, und so muß mich Billchen tragen;
Nicht wahr, mein Kind, du nimmst mich, wie ich bin? –

2, 1. Der Blick, der Sinn der Jugend.

Digitized by Google

Des Arztes Vermächtnis.

So mild die Landschaft und so kühn!
Aus Felsenritzen Ranken blühn,
So wild das Wasser stürmt und rauscht,
Und drüber Soldanella lauscht!
Nichts, was ein wundes Herz so kühlt,
Als Bergesluft, die einsam spielt,
Wenn Maienmorgens frische Rosen
Mit Fichtendunkel flüsternd kosen.
Wo überm Wipfelmeer das Riff
Im Äther steht, ein flaggend Schiff,
Um seinen Mast der Geier schweift:
Tief im Gebüsch das Berghuhn läuft,
Es stutzt — es kauert sich — es pfeift
Und flattert auf; — ein Blättchen streift
Die Rolle in des Jünglings Hand.
Der schaut, versunken, über Land,
Wie einer, so in Stromes Rauschen
Will längst verklungner Stimme lauschen.
Er ruht am feuchten Uferrand. —
In seinem Auge Einklang liegt
Mit dem, was über ihm sich wiegt,
Mit Windgestöhn und milden Zweigen;
Was ist ihm fremd, und was sein eigen?

4. Soldanella alpina, Alpendrottelblume. — 6. Vgl. „Das Hospiz" S. 181. — 23. Das Wilde oder das Milde? Er weiß nicht mehr zu unterscheiden zwischen inneren Gedanken und äußeren Eindrücken und Wahrnehmungen.

Digitized by Google

Gedankenvoll dem Boden ein
Gräbt Zeichen er mit spitzem Stein
Und löst gedankenvoll das Band
Vom Blatt, wo regelloser Spur
Ach! eine Hand, zu teuer nur,
Vertraut gestörter Seele Leiden,
Die Wahr und Falsch nicht konnte scheiden.
Und will er — soll er — dringen ein
In ein Geheimnis, das nicht sein? — —
„Es sei! es sei! die Hand ist Staub,
Und ein Vermächtnis ja kein Raub!“ —
Dann — Wasser, Felsen, alles schwand.

* * *

„Ich war noch jung; o Zeit, entflohne Zeit!
Wohl vierzig Jahre hin, mir ist's wie heut.
Ein frisches Wasserreis war ich, im Traume
Von Blüte, Frucht und tausendjähr'gem Baume.
Ein Flämmchen war ich, lustig angebrannt,
Mein Sohn, nicht Schlacke, wie du mich gekannt.
Ach! damals hatte fremde Sünde nicht
Gelegt auf meinen Nacken ihr Gewicht.
Klar war mein Hirn, die Seufzer durften ruhn:
So war's, so war's, und anders ist es nun.

---

24. In Gedanken. — 27. „Regelloser Spur“, d. h. regellosen Zügen. — 30. Bezieht sich auf „Seele“. In diesem Verse liegt eben die Lösung für das Nachfolgende. Vgl. Einleitung. — 35. Das Folgende bildet den Inhalt der Handschrift. Der tote Arzt redet. — 37. Der Arzt machte diese Mitteilungen unmittelbar vor seinem Tode; vgl. unten V. 825 f. — 38. „Wasserreiser“ eigentlich die aus älteren Ästen oder Stämmen senkrecht aufwachsenden unfruchtbaren Triebe, Nebenreiser oder Räuber genannt. Der Schreiber will also in seiner Verzweiflung sagen, daß er ein solches unnützes Reis war, aber davon träumte, er werde dereinst voller Blüte und Frucht stehen und ein tausendjähriger Baum werden. So auch die folgende Gegenüberstellung von Flamme und Schlacke.

Digitized by Google

Der dunkle Mann — das Bild, das mich umkreist —
Ich sage nichts, mein Sohn, was du nicht weißt. —
Zu Nacht mein Auge fand das deine offen,
Dein sorglich Ohr mein Ächzen hat getroffen, —
Wenn Mißgeschick in Sünde mit zerfleußt,
Zur Gegenwart wird die Erinnerung.
Alt bin ich, krank, umdunkelt oft mein Geist,
Das kennst du nicht, du bist gesund und jung.

Am zwölften Mai, bei einsam tiefer Nacht,
Nach einem Tag, ich hatt' ihn froh verbracht
Auf Waldeshöh'n, die, wimmelnd von Gesindel,
Zum Äther strecken ihrer Fichten Spindel,
An Böhmens Grenze eine starre Wacht.
Dort nahm, der Wissenschaft und Armut Sohn,
Ein kleines Haus mich auf seit Wochen schon,
Wo Kräuter suchend zwischen Fels und Gründen
Die Einsamkeit ich traulich konnte finden.
Am zwölften Mai, wo das Geschick mich traf, —
Auf meinen Wimpern lag der Jugend Schlaf,
Doch ruhig nicht, mein Traum war wie im Fieber:
Am Felsen stand ich, Adler kreisten drüber;
Mir näher, näher aus dem tiefen Grau,
Der Flügel Schlag, ich hört' ihn ganz genau
Und hört' es immer, als der Traum zerrann.
Vernahm ich's wirklich? Und was war es dann?
Den Atem haltend lausch' ich vorgebeugt,
Und wahrlich — zweimal — dreimal — nah der Wand
Pocht es vernehmlich an des Fensters Rand.

---

51. Wenn Sünde Schuld war am Unglück, so wird selten die Erinnerung das Unglück wie etwas ganz Vergangenes, Abgetanes vorführen, die Reue wird immer lebendig bleiben und als etwas Gegenwärtiges das Herz quälen. Auf das Zusammenhangslose, das oft seltsame Abspringen von einem Gedanken zu einem andern darf wohl nicht erst immer aufmerksam gemacht werden. — 63. Ergänze: „bei tiefer Nacht" wie oben.

Digitized by Google

Dann Schatten ſeh' ich vor der Scheibe ſchwanken,
Ein langer Arm, ein dunkler Finger ſteigt; —
Ich war noch jung, wie Pulver die Gedanken,
Wenn aufgeregt, erkannten keine Schranken.
Man weckt den Arzt um Mitternacht ſo leicht:
Gewöhnlich fänd' ich's jetzt, dort wunderbar;
Doch Jugend ſchäumt entgegen der Gefahr,
Und ohne Sprudel iſt kein Trank ihr klar.

So war's nur Neugier und verwegne Glut,
Was durch die Adern trieb das üpp'ge Blut,
Als ich verlaſſen jener Hütte Frieden,
Um einen Wunden, wie man mich beſchieden,
In jener Nacht ſo ſchwarz und ſchauerlich,
Daß nicht ein Glühwurm durch die Kräuter ſchlich;
Des Graſes Kniſtern nur, der ſchwache Hauch
Des eignen Atems brach die Stille auch.

Vor ging ein Mann, und einer nach mir ſchritt.
Ich ſah nur Grau in Grau und tappte mit,
Als wir dem Bergwald zogen ſtumm entgegen,
Gleich Kohlenſtämmen unter Aſchenregen.
Zuerſt ein Weiher kam und dann ein Steg,
Dann ging es aufwärts halb verwachſnen Weg!
Im tiefen Grau verſchwammen die Geſtalten;
Nur ſelten zeigten mir des Waldes Spalten
Noch meines Vormanns unterſetzten Bau.
An einer Klippe meine Führer halten,
Und ich mich wende zu verſtohlner Schau.
Nur dunkle Maſſen rings — wo mag ich ſein?
Da über mir hört' ich die Eule ſchrein

82. Rechnet ſich der Arzt ſchon das als Sünde an, daß er aus unedlen Motiven den Gang zum Kranken machte? Es iſt ſchwer, im folgenden die eigentliche Schuld herauszufinden — es ſei denn das in der Todesangſt gegebene Verſprechen, ſtillzuſchweigen. Vgl. hierüber Einleitung S. 213.

Digitized by Google

Und dachte noch, ihr Neſt liegt im Geſtein.
Doch dort und dort und dorten überall,
Entlang die Waldung, gellt's im Widerhall,
Ringsum die Zweige kniſtern wie im Brand;
Vor mir ein Mantel, drüben eine Hand,
Dann über meine Schulter es ſich ſtemmt,
Und eine Binde hat den Blick gehemmt.
Der Boden ſchwindet; eh ich mich gefaßt,
Ein Roß trägt ſchnaubend fürder ſeine Laſt.

Mir war doch ſchwül, als ich zum Zügel griff;
Seekranken war mir's gleich auf leckem Schiff.
Verwirrung hatte mich betäubt, – zum Heil!
Sonſt hätt' ich mich gefürchtet, als ſo ſteil
Pfadloſen Weg betrat des Tieres Fuß,
Wo ich nur klammernd mich erhalten muß,
An ſeine Nüſtern mein Geſicht gelegt,
Daß mir der heiße Schaum vom Kinne rann.
Ich hörte, wie, von ſeinem Huf geregt,
Des Weges Steine langſam rollten, dann
Von Klipp' zu Klippe ſprangen, bis zuletzt
Der Schall im Nachhall ſchwand. Ich hörte jetzt
Ob meinem Haupt die Waſſer niederrauſchen,
Daß zarter Regen mein Geſicht benetzt'.
Oft warnte eine Stimme mich in Haſt:
„Dich vorgebückt!" und über meinen Nacken
Strich ſich ein breiter Aſt mit trägem Knacken.
Entferntem Knalle glaubt' ich oft zu lauſchen,
Der Boden einmal klang wie Eſtrich faſt;

---

103. Durch dieſe Beobachtung hofft er ſich morgen orientieren zu können, allein das Echo hindert ihn, genau die Richtung des urſprünglichen Schreies zu unterſcheiden. — 107. Es iſt wohl „dräber" zu leſen. — 119. So ganz deutlich im Mſ. und erſten Druck. In den ſpäteren Drucken heißt es:

„An ſeine Mähnen mein Geſicht gelegt,
Daß mir des Tieres Schweiß vom Kinne rann."

Digitized by Google

Was weiß ich, meine Phantasie war reg' –
Doch immer seltsam blieb und schlimm der Weg.
So öde war mein Hirn, gedankenleer,
Die Zügel ließ ich, oft dem Falle nah,
Dann wieder kehrte das Bewußtsein schwer,
Mit angeklemmten Gliedern saß ich da
Und log, von Sorge überschlau gemacht,
Ein heitres Angesicht der finstern Nacht.
Wie lange so, vermag ich nicht zu sagen.
Mir ist wie dem, der aus dem Schlaf erwacht:
Ihm scheint's vom Abend ein Moment zum Tagen,
Doch blieb ihm das Gefühl entschwundner Zeit,
Und öfters übers Ziel ihn führend weit,
Daß er die Sonne sucht um Mitternacht.
Ja! sinn' ich, was noch all sich zugetragen,
Bevor es tagte, hat die Fahrt wohl kaum
Gefüllt aufs längste einer Stunde Raum. –
Dann stand das Tier, und Arme fühlt' ich wieder;
Nun schwebt' ich in der Luft, nun ließ mich's nieder;
Und tiefer in die Brust der Atem glitt,
Als Grund, als festen Grund mein Fuß beschritt.

Voll Schwindel war ich, halb bewußtlos noch,
So griff ich nach der Binde; hastig doch
Mich faßte eine Hand, die war so stark,
Der leichte Druck mir rieselte ins Mark.
Und weiter, weiter durch betautes Kraut;
Man wandte rechts und links und sucht' zu meiden,
Was, weiß ich nicht; doch konnt' ich unterscheiden
Im Gras verstreuten Schutt, – hier ward gebaut.
Dann Stufen ging's hinunter, seltsam hallend,
Und immer tiefer – eine lange Reih'.

---

147. So wenig ist mir im einzelnen erinnerlich. — 158. So die späteren Drucke. Mſ. und erster Druck haben: „Was ich nicht weiß."

Digitized by Google

Ich stütze mich auf Mauern, morsch, zerfallend,
Hier klang der Atemzug ein halber Schrei;
Zur Seite hör' ich's tröpfeln, wie vom Regen —
Ich räuspre — und es schmettert mir entgegen —
Des Kleides Reibung flüstert am Gestein —
Dies mußt' ein lang und breit Gewölbe sein.
Vor allem seltsam war's, als, unterm Grund
Auftauchend, Schritte rechts sich gaben kund.
Wie Schmiedehämmer pocht' es um und neben:
Die eingepreßte Luft, es trog mich nicht,
Ich fühlte um Gesicht und Brust sie beben.
Doch ferner, schwächer schon der Schall sich bricht.
Nur immer weiter, wie die Wege drehn,
Und bald verschwimmt das Klirren, Rufen, Gehn
In ein Geschwirr, dem Hall des Wassers gleich,
Wenn's niederrauscht in einer Grotte Reich.

Oft sinn' ich, wie mir alles noch so klar;
Ich war betäubt, drum scheint mir's sonderbar.
Ja, Angst ist fein, und, schier bewußtlos, doch
Mechanisch sammeln ein die Sinne noch. —

Nun stand mein Führer: schwere Riegel klirrten;
Schnell schwand das Tuch, und schneller vors Gesicht
Schlug ich die Hand, mich blendete das Licht.
Man sprach zu mir, ich sah und hörte nicht;
Von allen Seiten bunte Spiegel flirrten:
Es tat der Binde Druck, denn da's zerging,
Ein einsam Lämpchen nur im Winkel hing,
Wo einer Scheibe vieldurchlöchert Ziel
Das erste war, was mir ins Auge fiel.

---

177. Gemeint ist etwa ein verlassener Bergwerksgang oder Stollen. So erklärt sich auch am besten die Erscheinung des Wasserrauschens. S. V. 306 ff. — 189. Eine Schießscheibe, an der sich die Räuber übten.

Digitized by Google

Und als ich noch dem Schwindel kaum entrann,
Zu einer Wölbung zieht man mich hinan,
Bis dicht vor meinen Füßen liegt ein Mann,
So ausgespannt, wie sich die Leiche streckt.
„Und dieser ist's? vom groben Pelz bedeckt?
Und diesem soll ich helfen? — Wenn ich kann."
Ich sah den halbentblößten Fuß, die Hand
Kalt, totenfahl, erschlafft der Muskeln Band;
Ich sah recht um der Lunge Sitz das Tuch,
Wodurch ein Streif sich naß und dunkel wand;
Ich sah das schwarze Blut am Boden hier
Und weiß nicht, wo ich die Gedanken trug;
Gleich einer fremden Stimme sprach's aus mir:
„Bei Gott! bei Gott! bei Gott! der hat genug."
Ob man's vernommen hat? Ich glaub' es kaum;
Mich dünkt, gemurmelt hab' ich wie im Traum.

Ein Schimmer jetzt auf den Enthüllten fällt,
Auf Züge, edel, doch gefällig nicht.
Dies Auge kalt und unbezwungen bricht,
Da sich dem Tod zum Kampf die Seele stellt.
Vor Grimm dies Antlitz schien mir zu erbleichen
Um einen Gegner, dem es jetzt muß weichen.
Kraftsammlung, tiefes Brüten, sollt' man glauben,
Bewegung ihm und Sprache müsse rauben;
Und drüber, wahrlich, noch ein Hauch sich rührt
Von dem, was Herzen anlockt und verführt.

---

195. Alle Drucke haben:

Und dieser ist's? vom groben Pelz bedeckt
So ausgespannt usw.

Das Ms. aber bezeichnet diese Versstellung als irrig; auch der Sinn ist bei der Stellung, wie das Ms. sie will, viel natürlicher. Die Worte werden nicht vernehmlich gesprochen. — 214. Der Arzt sucht nicht bloß den Charakter des Kranken, sondern auch den Grund der Verwundung zu erforschen. Er findet als wahrscheinliches Motiv: Eifersucht, worauf auch das Folgende zu deuten scheint. — 216. Besonders Frauenherzen.

Digitized by Google

Ich sah wohl, wie es mit uns zweien stand,
Mit mir und ihm, wir beid' an Grabes Rand.
Da hab' ich auch gefühlt zu diesem Mal,
Wie Todesangst in vollem Laube tut, — —
Man meint, am besten sei's so kurz und gut,
Bevor uns Krankheit Zoll um Zoll verzehrt;
Glaub mir, es ist 'ne wunderliche Wahl, —
So um sich, neben sich kein Fußbreit Raum,
Und überm Haupt an einem Haar das Schwert! —
Fürwahr, die Zunge klebte mir am Gaum!
Vielleicht dem Fischer mag ich mich vergleichen,
Der sonder Nahrung im verschlagnen Boot
Die Möwe streifen sieht und an dem bleichen
Gewölk aufzucken ferner Blitze Rot, —
Gleich nah dem Abgrund und dem Hungertod.

Doch die Besinnung kehrte mir zum Heil,
Auch etwas Mut und eben List genug;
Ich konnte fragen in geschäft'ger Eil'
Nach jener Waffe, so die Wunde schlug.
Der Führer sprach — fürwahr, ich weiß nicht, was.
Mein Blick hing an des Kranken Muskelspiel:
Die Lippe bebt, das Auge hat kein Ziel.
Auf seinen Busen legt' ich meine Hand
Und fühlte, wie der Herzschlag kam und schwand,
In Stößen bald, dann wieder träg und laß;
Da grade ward das Eisen mir gereicht,
Ein Messer aus dem Küchenschrank vielleicht,
Mit einer Schling', es an die Wand zu hängen;
Das Ansehn einer Waffe hatt's zumal,
Die man ergreift in Angst und Todesqual.

---

220. d. h. bei voller Gesundheit, da der Tod wahrlich nicht geringere Schrecken hat. — 226. Nebenform von Gaumen. — 242. Die Waffe, nach welcher der Arzt gefragt hatte. — 246. Also hiernach wäre der Verwundete der Angreifer gewesen, und es hätte nur in der Angst der Notwehr das Küchenmesser als nächste beste Verteidigungswaffe gedient.

Digitized by Google

Ich fühlte wohl, wie mein Gesicht erblich.
Und als der Klinge blutgefärbte Längen
Am Ärmel auf und ab der Führer strich
Und recht, als ob ihn wilde Lust beschlich,
Nun spielend zuckt' und ausholt' gegen mich:
Es war mir doch, als dringe ein der Stich.
Verbergen wollt' ich meiner Kniee Schwanken
Und suchte nach des nächsten Schemels Halt,
Man sollte wähnen, sorglos, in Gedanken:
Da traf ich eine Hand, so feucht und kalt;
Doch jene nicht der kämpfenden Gestalt,
Nein, neben mir, daß Arm an Arm sich drücken,
Sitzt eine Frau, das Auge wie von Stein
Auf den gewendet, der dem öden Sein,
Es scheint, mit sich zugleich sie wird entrücken.
Im Antlitz lag so tiefer Seelenschlaf,
Wie nie bei Kranken ich, noch Irren traf;
Die Stirn — ein Gletscher klar im Alpental,
Durchkältend uns mit dem gefrornen Strahl;
Dies Auge, seltsam regungslos und doch,
Erloschen gleich, voll toten Lichtes noch.
Nicht Wahnsinn war's, doch Schlimmres, was ich sah;
Und mich bezwang's, daß ich vergaß, was nah,
Zudem da dämmernd, dämmernd, halb gefühlt,
Wie Wetterleuchten die Erinnrung spielt.
Dies Antlitz ist's — und doch ein andres ganz,
Ich hab's gesehn, es war im höchsten Glanz.
Und wo? Und wo? — „Halt an!" Wie fuhr ich auf!
Mein Führer zupfte an der Binde Knoten.
Ward der gelöst und frei des Blutes Lauf,

---

261. Ist sie von ihm vergiftet und hat sie, die Wirkung spürend, ihn verwundet? S. V. 246. — 267. „gleich" = obgleich. — 268. Verzweiflung und Tod. — 275. Es scheint, der Mann zog, wie um die Behandlung der Wunde einzuleiten, an der Binde; der erschrockene Arzt fährt jetzt aus seinen Gedanken auf; s. Lesarten.

Digitized by Google

Gewiß, nichts Gutes ward mir dann geboten!
Was wär' ich jetzt? Ein Schattenbild, des dann
Gedenkt noch hier und dort ein alter Mann . . .
Und du, mein Sohn? Was die Atome sind;
Sonst andrer Mann und andern Mannes Kind. --
Ach! alles Leben ist wie Schaum und Duft!
Und doch hat jede Stunde ihre Pein.
Die Enkel treten meiner Freunde Gruft;
Wo bist du, Eduard? Ich bin allein —
Ach Gott! mich quälen meine Träumerei'n. . ."

Hier folgt ein Blatt, bekritzelt und zerpflückt,
Quer übern Raum die wilden Schnörkel fahren,
Mitunter Striche, durchs Papier gedrückt,
Gepreßter Finger Zucken offenbaren.
Der Jüngling seufzt und wendet rasch das Blatt.
Hier steht's:

„Mir war nicht wohl, nun bin ich matt.
Fürwahr, fürwahr, und auch des Lebens satt.
Doch weiter — da du's wissen mußt, mein Sohn —
Naphtha bekam der Kranke, sagt' ich schon;
Was soll man sonst in solcher Not verschreiben?
Noch einmal wollt' ich künstlich Feuer treiben
Durch seine Adern, ob sich mir vielleicht
Indes, der Himmel weiß, ein Ausweg zeigt':
So jung noch sollt' ich in der Schlinge bleiben?
Ein junges Blut ist hoffnungsreich und leicht.
Ich gab ihm Naphtha; bis die Wirkung kömmt,

280. d. h. nicht geboren, oder wenigstens nicht mein Sohn. — 282. Ursprünglich lautete dieser Vers schon, wie der Schlußvers:

Ach alles Leben, alles ist ein Traum.

285. Da der Schreiber von seinem Sohne gesprochen, wundert er sich, daß er denselben nicht neben sich sieht, und es befällt ihn sein altes Übel. -- 292. Die unleserlichen Blätter hat der Vater in seinem Fieberanfall geschrieben; jetzt, wo er wieder zu sich kommt, fühlt er eben die Abspannung. — 299. Das Naphtha (Äther) wurde früher häufig als künstlich belebendes Mittel gebraucht.

Digitized by Google

Laſſ' ich verſtohlen meine Blicke ſtreifen;
Die Dämmrung ferner nicht das Auge hemmt,
Es möchte jeden Gegenſtand ergreifen.

Ich war in einem dunſtigen Gemach,
Langſame Tropfen glitten von den Wänden;
Aufrecht geſtellt träf' ich der Wölbung Dach.
Ob dies die Werke ſind von Menſchenhänden?
Zu ſchlecht zum Keller und zu gut zum Stollen:
Was mögen dieſe langen Zapfen ſollen?
Ich meinte Stalaktiten; in der Tat,
Die erſte Höhle war's, ſo ich betrat. —
Und rings, wie zu gemeiner Maskerade,
Hing's überall in ſchmutziger Parade:
Ein Bauernkittel und ein Mönchsgewand,
Soldatenkleider, Roßkamms langer Rock,
Beim Judenbart des Älplers Hakenſtock,
Und gleich am Lager mir zur rechten Hand
Hier ein Gewehr von Damaszierung falb,
Ein andres dort, beſchmutzt, zertrümmert halb.
Und nicht zu fern auf rohbehaunen Stein
Die Lampe warf den halbentſchlafnen Schein
Aus einer Schale, wie mich dünkte, reich
Mit Wappen oder Bildern ausgeziert.
O, daß man mich an dieſen Ort geführt,
Von übler Vorbedeutung ſchien mir's gleich!

---

304. Weil das Auge ſich daran gewöhnt hatte. — 312. Tropfſteine, Höhlenſteine, die ſich bekanntlich an der Decke oder auf dem Boden (Stalagmiten) von Kalkſteinhöhlen aus dem Niederſchlag des mit kohlenſaurem Kalk geſchwängerten herabtropfenden Waſſers in Form von Eiszapfen uſw. bilden. — 317. Roßkamm, eigentlich Roßkamb (cambio) = Roßtauſcher, Pferdehändler. — 325. All die aufgeführten Gegenſtände in dieſer Verbindung beweiſen, daß es ſich um den Schlupfwinkel von Räubern handelt, die ſich verkleiden und hoch wie nieder plündern. Daß man dem Arzte alles ſo ohne Rückhalt zur Schau ſtellte, war dieſem der ſicherſte Beweis dafür, daß er die Höhle nicht mehr lebend verlaſſen ſollte.

Digitized by Google

Denn wie man die Umgebung so vergaß —
Nachlässig war es über alles Maß!

So irrend trifft mein Aug' auf jene Frau;
Sie ist verwandelt — in den schönen Bau
Kam Leben, aber erst, wie Dämmerlicht
Sich mählich, mählich durch die Nebel bricht.
Sie sitzt nicht mehr, sie hat sich aufgerichtet,
Hält mit der Hand des Kranken Haupt gelichtet,
Sie blickt wie ein vom Schlaf erwachtes Reh.
Auf ihre Wange zog ein zarter Schein,
Wie Morgenhimmel, wogend übern Schnee,
Ihm seine lichten Spuren drückte ein.
Nun hebt den Arm sie, rückt die Locken, — ja
Da plötzlich tritt mir die Erinnrung nah:
Wien, Karneval, der Maskenball sind da!
Um diesen Nacken Perlenschnüre spielten,
In diesen dunklen Locken lag ein Kranz,
Es war, als ob auf sie die Fackeln zielten,
Wenn sie vorüberglitt, ein Lichtstrom ganz;
Noch seh' ich, wie der milde Kerzenschein
In Atlasfalten schlüpfte aus und ein,
Wie eine Rose sich, gelöst vom Band,
Ob ihrer Augen Bronnen schien zu bücken.
Sie war das schönste Grafenkind im Land:
Dennoch ein Etwas lag in ihren Blicken,
Als ob sie alle dulde, achte keinen;
Der schöne Mund geformt schien zum Verneinen:
Nicht Härte hab' ich's und nicht Hohn genannt,
Jedoch zu allernächst es beidem stand. —
Man sagte mir, dies wunderschöne Bild,
— Vertraute Stimmen wurden drüber laut,
Für Herzensschwächen ist die Menge mild —

---

329. ist als Vergeßlichkeit unfaßbar, also . . . — 342. Wiedererkennung der Frau. V. 272 ff. Über ihren Namen und ihr Schicksal 469. 702 ff.

Digitized by Google

Man nannt' es eine unglückſel'ge Braut.
Der Mann, dem Elternwille ſie verſprach,
Er legte ſelbſt den Grundſtein ſeiner Schmach,
Als er mit ungeſtümer Grille Hang,
Wie Schwache gerne keck und ſeltſam ſcheinen,
Dem Fremdling auf ſich zum Genoſſen drang,
Der ſich am mindeſten ihm mochte einen;
Der, zehnfach ſchöner, tauſendfach ſo kühn,
Mit Sitten, die beleid'gen und verführen,
Genau gemacht, ein ſtarkes Herz zu rühren,
Geheim, — man wußt' es, — ließ die Braut erglühn;
Der folgt' ſein Blick, wie dem Kometen klar
Die Seuche und das ſegenloſe Jahr.
Von beiden Männern dort ich keinen ſah;
Gefährlich war der Fremde oder nah,
Von ihm man flüſterte, mit offnem Hohne
Den Grafen macht' zum albernen Patrone.
Parteiiſch man des Weibes Fehl vergaß,
Nur Männer wurden laut dort, wo ich ſaß.
Mir ſchien ſie ſtolz, weit über Ziel und Maß,
Und minder trauernd auch als ſtill entbrannt,
Dem Himmel zürnend, andern, ihm und ſich,
Daß er's gewagt, daß er den Schlüſſel fand, —
Zum mindeſten ſo wirkte ſie auf mich.
Doch all mein Sinnen hielt ſie ſo gebannt,
Um ſie das Feſt vor meinem Auge ſchwand;
Und als ſie zeitig ging, da ging auch ich.

---

360. Dieſe unregelmäßige Konſtruktion entſtand dadurch, daß die Dichterin in V. 357 das urſprüngliche: „Man nannte mir dies wunderſchöne Bild" in: „Man ſagte mir, dies uſw." verwandelte. — 362. d. h. der Untreue ſeiner Braut. — 368. Neben dem er am unvorteilhafteſten ſich ausnahm und der ſchon ſein gefährlichſter Nebenbuhler war. — 378. Hätten Frauen da geſprochen, meint der Arzt, ſo würde auch wohl die Schuld des Weibes mehr betont worden ſein. — 381. d. h. dem Fremden, daß er ſie in ihrer Schwäche erkannt, ſie der Untreue für fähig gehalten und den Schlüſſel zu ihrem Herzen gefunden hat.

Digitized by Google

Drei Jahre waren hin, seit dies geschah;
Und jetzt an sie mich mahnte, was ich sah,
Wie Steingebilde, übers Grab gestellt,
An jenes mahnt, was unter ihm zerfällt,
Wenn Seele fordernd stehn die Frommen da.
— Es pickt der Fink am Auge regungslos,
Und ruhig wächst auf ihrem Haupt das Moos —
Nur wenig minder Todes war mir nah.
Im dunklen Blick, so überreich gewesen,
Doch eins noch war aus jener Zeit zu lesen:
Verhärtet Dulden — ob von Haß getrennt?
Zu tief versenkt lag's in dem tiefen Blau.
Ich sann, und daß ich's tat in dem Moment,
Bezeugt, wie seltsam fesselnd diese Frau.

Des Kranken Muskeln, totenbleich erschlafft,
Indes hat aufgespannt des Äthers Kraft;
Nicht all so stier das Auge glänzte mehr,
Den Arm sah ich ihn heben, minder fahl
Das Haupt verrücken auch nach eigner Wahl
Und Zeichen geben, wie ihn dürste sehr.
„Wird's besser?" sprach mein Führer, „kommt er auf?"
Ich nickt'. Er gähnte, dehnte sich, stand auf
Und stapfte fort; die Freude schien nur klein,
Und locker hier der Schlimmen Band zu sein.
Mir war's wie ein Gewitter, das verzog,
Als er so langsam um die Ecke bog
Und träge schob die langen Glieder vor.
Ich hört' ihn rauschen durch Gerüll und Sand,
Dann seitwärts, — ferner dann, — dann ging ein Tor;
Ich lauschte, lauschte, lauschte — alles schwand.

391. fordernd = gewissermaßen erheischend, weil entbehrend. — 400 Der fremde Nebenbuhler hat schließlich den Sieg davongetragen und die junge Gräfin entführt, aber in die Räuberhöhle. Drei Jahre „verhärtetes Dulden" und auch wohl „Haß" haben sie zu dem gemacht, was sie jetzt ist. — 404. So das Ms. Die Drucke haben ein Komma nach „fahl".

Digitized by Google

Und Mut nun, Mut! der Augenblick ist mein:
Ich muß ihn halten oder gehn verloren;
Noch einmal flammt, dann lischt das Meteor!
Ich war allein, mit jener Frau allein.
Sprach ich zu ihr? Sie blickte nicht empor,
Ihr Auge will sich in den Estrich bohren,
Kaum atmet sie; mir alles deuten muß
Auf Schweigens tief verhärteten Entschluß.
Ob sie mich sieht? Sie scheint betäubt zu sein,
Und „Hört mich, schöne Frau!“ Sie regt sich — nein —
Und wieder „Hört mich, schöne Frau!“ Sie schweigt.
Ganz sacht erheb' ich mich — was rauscht, was steigt
Im Winkel dort? Ein Fleck, ein Schatten, ha!
Nun rückt es vor — und nun, nun steht es da!

Ungern gedenk' ich des, den du wohl weißt,
Des Dunklen, der allnächtlich mich umkreist,
Auf meine Scheitel legt die heiße Hand, — —
Ungern gedenk' ich des, der vor mir stand.
Ihn zu beschreiben, unnütz wär's und kühn. —
Du willst mir's hehlen, Sohn! doch sahst du ihn,
Als lang und bleich zu deinem Bett er trat;
Er rührte dich, du zucktest wie gebrannt,
Du zucktest, ja du zucktest in der Tat,
Und seufzen hört' ich dich in jener Nacht;
Mich schlafend meintest du? Ich hab' gewacht!
Ob nicht ein Sternbild seine Augen scheinen,
Das über Klippen steht und dürren Hainen?

419. Meine Hoffnung auf Errettung flammte auf; aber es war hohe Zeit, den Augenblick zu benützen. — 431. Hier verfällt der Arzt wieder in seine schreckliche Angst und gibt auch Aufschluß, wie sich die Schrecken jener Nacht für ihn gleichsam verkörpert haben in der Gestalt jenes Räubers, der ihn hier an der Flucht hinderte und doch später rettete. — 441. In seiner fixen Idee meint der Arzt, auch sein Sohn müsse die allnächtliche Erscheinung des Dunklen gesehen haben, und nur aus Mitleid für den Vater wolle er nichts gestehen.

Digitized by Google

Die Wimper ſchattet ſeiner Züge Bau,
Wie übers Leichenfeld ſich ſenkt der Tau:
Was er verbrach, Gott mög' ihm gnädig ſein!
Und eine Tat, der mög' er ledig ſein!
In dieſer Bruſt wohl keimte gute Saat,
Ob mir's verborgen blieb, was ſie zertrat.
Ich ſprach zu ihm, nicht nur, was ich beſchloß,
Geheimes ſelbſt mir von den Lippen floß:
Ein Pilger, der, in Räuberhand gefallen,
Hört plötzlich nahe Wanderlieder ſchallen,
Dünkt minder ſich des Nahenden Genoß.
Seltſam gewiß, wie ich ſo ganz vergaß,
Daß er im blut'gen Rat mit jenen ſaß.
Ich ward gehört, und ob kein Wort er ſprach,
Nur tiefer legte ſeiner Wimper Hag —
Sein Schweigen ſelber meine Zweifel brach.

Was dann dem Kranken er geflüſtert hat,
Erwidert' dieſer auch mit Zeichen matt:
Nur wenig Laute kamen an mein Ohr;
Einmal der Wunde zuckte doch empor.
Die wilde Faſſung, ſo ſein Antlitz ſprach,
Doch unwillkürlich ſich in Schauder brach,
Und noch zu bergen ſah ich ihn bedacht,
Was ſelbſt den Wurm im Staub ſich krümmen macht:
Ich wußte, daß der Tod ihm angeſagt.
Den Namen jener Frau dann hört' ich nennen
Und einen Laut ſich von der Kehle trennen,
Gewaltſam zwar, ſo hohl und heiſer doch,
Wie ihn die Woge ächzt im Klippenloch.

---

449. Ich ſah dem Räuber an, daß er ein edles Herz hatte. Was aber die eine Tat iſt, von welcher der Arzt wünſcht, der Räuber möge ſie nie begangen haben? Der Muttermord? oder ſonſt ein Verbrechen, für welches er von der Mutter verflucht wurde? (Vgl. 499 ff.)

Digitized by Google

Mit raschem Flüstern ein der andre fällt,
Was Wildes seiner Stimme war gesellt:
„Sie folgt dir!“ Ein dann eine Pause trat,
Und dann, und dann — hält um den Arzt man Rat.
Alsbald der Jüngre hatte sich gewandt,
Daß beider Antlitz mir in Schatten stand.

Was meinst du, was durch meine Adern bebte,
Als überm Haupt des Richters Stäbchen schwebte?
Nur Lispeln hört' ich, wie die Pappel rauscht,
Doch Angst dem Lispeln selber Deutung gab;
So feinen Ohres hab' ich nie gelauscht,
Es stieg und sank, mit einem Mal brach's ab,
Und plötzlich eine Hand sich aufwärts ruckt,
Die winkt und winkt und nach der Pforte zuckt.
Dann fiel sie schlaff hinab — es war vorbei —
Gott lösche ihm die Schuld! er gab mich frei!

Der Jüngling blickte auf den toten Mann,
Wie sehr er ihn geliebt, man sah's ihm an.

---

474. was = etwas. — 488. Sobald also der Arzt erkannt, daß in dem jungen Räuber nicht alles edlere Gefühl erstickt war, faßt er Mut und bittet ihn um seine Rettung. In der Angst weiß er nicht, was er sagt, auch denkt er nicht daran, daß doch im Grunde auch *jener* mit in dem Rat derer gesessen, die seinen Tod beschlossen (450—458). Der Räuber hört schweigend zu — ein Zeichen, daß er helfen will (459). Dann geht er zum Kranken und kündigt ihm an, daß er sterben müsse, wobei diesem doch einen Augenblick die sonst zur Schau getragene Fassung abhanden kommt (460—468). Darauf spricht er von der Frau und stößt ein heiseres Brüllen aus (469—473), das der jüngere zu beschwichtigen sucht, indem er dem Verwundeten verspricht, das Weib werde ihm — im Tode — folgen (473—476). Nun wird ein stiller und sehr geheimer Rat gehalten, was mit dem Arzt geschehen soll — und hierbei kann der Arzt nicht einmal mehr das Mienenspiel beobachten (476—478), bis plötzlich während des Beratens der Sterbende die Hand nach der Tür streckt, er also erlaubt, daß man den Arzt rette — Tod des Räubers (479—488). Weil nun der Verstorbene für die Freiheit des Arztes gesprochen, bittet dieser Gott um Barmherzigkeit für den Verbrecher.

Digitized by Google

Doch etwas lag im Auge offenbar,
Was dämpfen mochte allzu herbe Glut;
Mich dünkt, so blickt man auf verwandtes Blut,
Des Schmach uns bittrer als die eigne war,
Wenn's endlich ruht im Sarge, schandebar.
Nur ein Moment noch, wo er stand und sann,
Und einen Eid ließ er mich schwören dann,
Des Räubers Fluch: daß, sinne ich Verrat,
Geschick mich treiben soll' zu gleicher Tat,
Und diese Höhle sei mein letzter Rat;
Ich soll' den Wald, mich drin zu bergen, suchen,
Den Menschen nahn, damit sie mich verfluchen,
Am schrecklichsten mir sei der Heimat Licht
Und tötend meiner Mutter Angesicht, —
Matt war sein Ton, das Ende hört ich nicht.

Und fort nun, fort! Was ward aus jener Frau?
Sie ruhte jetzt, gleich Schlummernden genau,
Das Haupt im Schoß, mehr ist mir nicht bewußt,
Die Eil' den Atem schnürte in der Brust;
Und fort nun, fort! Geblendet wie zuvor,
Durch manche Krümmung ging's und manch ein Tor;
Voran! der Jüngling zog in Hast mich nach,
Einmal nur Bretterwand uns schien zu scheiden
Von Gläserklang und ausgelaßnen Freuden.
War etwas minder tobend das Gelag,
Ich hätte wohl verstanden, was man sprach.

---

495. Aus allem glaubt der Arzt schließen zu können, daß der jüngere ein Verwandter des Toten war — wohl kaum ein Sohn, vielleicht ein jüngerer Bruder. — 505. Durch die Fassung des Mss., in der es heißt: „Das letzte Wort er leis und zögernd spricht" wird der Verdacht des Muttermordes bestätigt. Oder soll es bloß heißen, daß in diesem Herzen das Andenken an die Mutter noch so heilig und lebendig war, und er sich kaum entschließen konnte, das furchtbarste aller Erdenschrecken — den Mutterfluch — auszusprechen? — 510. d. h. durch eine Binde (vgl. 588).

Digitized by Google

Hier war von einem Quell der Weg durchſchnitten,
Geräuſch zu meiden wir behutſam ſchritten;
Und nun hinauf, die Hand dort angeklemmt,
Den Kopf gebückt, und hier den Fuß geſtemmt!
Die Mauern bröckeln, rieſeln uns entgegen;
Wir rutſchen lang, oft an den Grund uns legen,
Mein letzter Griff in Kräuter war und Gras.
Nun noch ein Schwung: ich ſtand in freier Luft.
Noch wenig Schritt', hier wehte Fliederduft:
Auf meines Führers Ruck ich niederſaß,
Zwei Worte ſprach er, die ich nicht verſtand.
Dann plötzlich ſchwand aus meiner ſeine Hand,
Mir war nicht wohl zumut, ich war allein!

Vor einer Stunde hätt' ich nicht gedacht,
Als jedes Auge ſchien 'ne grimme Wacht,
Daß Einſamkeit mir peinlich könnte ſein.
Ich ſaß am Grund wie ein verſpätet Kind,
Das riſpeln hört den Wolf, die böſe Fee
In jedem Strauch. Wenn reger ſtrich der Wind,
Ein Halm mich rührte, wenn in meiner Näh'
Ein Vogel rückt' im Neſt, die Brut zu decken:
Zuſammen fuhr ich in geheimem Schrecken;
Doch alles ruhig, nur die Fichten rauſchen,
Und eine nahe Quelle murmelt drein.
Die Zeit verrinnt, es wächſt, es wächſt die Pein.
Was kniſtert dort? Ein Hirſch vielleicht, ein Reh,
Das nächtlich Nahrung ſucht; — ſo mußt' es ſein.
Am Zweige hört' ich's nagen, ſchnauben, lauſchen,
Dann ſprang es fort; — gekauert ſaß ich da,
Denn plötzlich waren Männertritte nah.
Und vor mir im Geſträuch es knackt und bricht,
Die Zweige ſchlagen feucht an mein Geſicht.
„Iſt's hier? Nein, dort, es iſt die Stelle nicht."

518. Man fürchtete ſich alſo vor den übrigen Räubern.

Digitized by Google

Kaum hielt ich mich, daß nicht ein Schrei entfuhr,
Ja, mühsam ich des Atems Keuchen zwang.
Sie stöbern, wie der Hund auf Wildes Spur,
Um manchen Baum und das Gebüsch entlang;
Dann endlich gehn sie, schleifen etwas nach,
Das dicht vor mir im Staub verborgen lag.
Dem Himmel Dank! mir ward die Seele wach;
Es war gewiß, sie wußten nichts von mir.
Was sie gesucht, nie hab' ich dran gedacht;
Vielleicht ein Raub hier ins Versteck gebracht.
Ich dacht' und wünschte eins, den Jüngling hier,
Der mich geleitet, und er war mir nah;
Kaum sind die andern fort, so steht er da.

„Zu Pferd! zu Pferd! es ist die höchste Zeit!"
An mir gewiß nicht lag's, ich war bereit,
Saß auf, und über Stock und Stein wir traben
Wie solche, die den Feind im Nacken haben;
Nie macht' ich gleichen Ritt. So Nebel fliehn,
Wenn Stürme über braune Heiden ziehn,
So Schwalben, wenn die Wolke murrt und droht;
Am Sattel mich zu halten tat wohl not,
Da wahrlich schlimmer als zuvor der Weg,
Wenn ich so nennen soll, wo weder Steg,
Noch Hag uns Hemmung schien: dies Wege waren,
Die heute wohl und nimmermehr befahren.
Bald rechts, bald links, bald offen schien das Land,
Bald peitschten Zweige mir Gesicht und Hand.
Den Führer nur verriet des Hufes Ton;
Zuweilen doch, wenn stutzt das Roß im Trab,
Macht Sätze gleich dem Hirsch, und wenn's bergab

574. d. h. die zu keiner Zeit als Weg gedient haben, „wo weder Steg", ergänze: war; „noch Hag uns Hemmung schien"; Hag, ein von der Dichterin gern und in der verschiedensten Bedeutung gebrauchtes Wort, hier: alles, was hegt, umschließt, Hecke, Zaun, Graben und Wall mit Gesträpp ꝛc.

Digitized by Google

Sich kunſtreich ſtemmend gleitet auf den Eiſen,
Iſt ihm ein kurzer Warnungsruf entflohn.
Der Lärm bringt alle Vögel aus den Gleiſen:
Das flattert, zirpt, mich Äſte blutig färben,
Fürwahr! ich dachte auf dem Tier zu ſterben!
Es war ein Hexenritt. Doch lange nicht,
So ſtand das Roß; mein Führer ſprach: „Steig ab!
Der Mond iſt auf, wir müſſen Bahn uns brechen.“
Die Binde fiel, ich ſah ein ſanftes Licht;
Doch jener trieb: „Voran! voran! voran!“
Und drängte ins Gebüſch ſo ſchwarz und dicht,
Wo Dorn und Ginſter uns die Ferſe ſtechen.
Doch endlich dämmert's, und nun kam heran
Zuerſt ein Strahl, und dann durch Waldeslücke
Der ganze Mond auf ſeiner Wolkenbrücke.
Dann ſtanden wir am Hange, wo ein Tal
Tief unten breitet ſeinen grünen Saal.
Der Jüngling ſprach: „Halt dich am Waldesſaum
Und ſpute dich, wir beide haben Eil'.
Leb wohl! An deinen Schwur ich mahne kaum,
Du wirſt verſchwiegen ſein zu eignem Heil.“
Und auf mein Haupt legt' er die Hände heiß
Und blickte tief mir in die Augen ein;
Noch einmal ſah ich in des Mondes Schein
Sein Angeſicht, die Züge blaß und rein,
Ich ſah noch zucken ſeine Wimper leis;
Dann ſchnell gewendet, eh ich mich verwahrt,
Behend umfaßt er, wirbelt mich im Kreis.
Fort war er, hin! — Vollendet war die Fahrt!

Ich ſtreckte mich auf grünen Teppich nieder,
Zum Tod erſchöpft, es ſchütterten die Glieder,

595. Das Mſ. und der erſte Druck hat: Haage. — 607. Damit ich die Orientierung verliere und nicht berechnen könne, nach welcher Richtung die Räuberhöhle liege.

Digitized by Google

Und kann nicht sagen, wie so wohl mir war.
Der wüste Ritt, entschwundene Gefahr
Ließ doppelt noch den Augenblick empfinden;
Nachdenken konnte keine Stelle finden:
Da sich in Taumel herbe Spannung brach.
Halbschlummernd sah ich in den grünen Hag;
Die Nacht war jetzt so milde, lichtbewegt,
Als sie begonnen schwarz und schauerlich.
Und jedes Kräutchen Taugeflitter trägt,
Es schläft der Klee, die Blumen bücken sich,
Im Traume lächelnd scheint der Mond zu beben,
Wenn linde Nebelstreifen drüber schweben.
So ruhig wohl am dritten Schöpfungstag
In ihrem ersten Schlaf die Erde lag,
Wo Leben nur in Kräutern noch und Gras.
Ganz heimlich war die Scholle, wo ich saß;
Denn tausend Schritt von dieser Stelle noch
Barg meine Klause jenes Klippenjoch:
Dies Wasser rauscht' an ihren Bretterwänden,
Ihr Gärtchen lag an jenes Waldes Enden,
Dies ist der Baum, wo ich im Schatten lag,
Und dies die Höhe, wo ich Kräuter brach.
Ob wohl die Quelle drunten wacht im Tal?
Ein Glitzern nur verrät das klare Naß. — —
So sinnend wär' entschlummert ich zumal,
Wenn nicht der Tau sich durch den Mantel stahl.
Die Kälte weckte mich, es war im Mai,
Es war wohl schön, doch frisch die Nacht dabei.
Nicht fern mehr schien der Tag: so stand ich auf
Und dämmerte gemach den Wald hinauf,
Durchaus nicht, wie du denken magst, erschüttert,
Nein, gleich dem Kranken, wenn nach Fiebers Wut

616. hier: in den mich umgebenden Wald. — 624. Weil sie an diesem Tage erst vom Meere geschieden war. — 640. Gedankenlos im Dusel schlendern, vgl. dammeln und das niederdeutsche dömeln.

Digitized by Google

Ihm ſchlafend durch die Adern ſchleicht das Blut,
Nur vor Ermattung jede Muskel zittert.
So träumte und ſo ſchlief ich halb voran,
Folgt' einem Pfade, einem andern dann,
Sah endlich auf und ſtand in Waldes Bann.

Ob ſchon ſo weit ich mich bereits verirrt,
So ſtumpf mein Sinn in dieſem Augenblick?
Genug, ich ging und ging, und immer wirrt'
Der Pfad ſich tiefer in den Hain zurück.
Wie lang ich ſo getappt die Kreuz und Quer,
Durch Dornen mich und durch Geſtrüppe ſchlug,
Bald Pfaden folgte, bald dem Ungefähr,
Und jeder Schritt mir üble Früchte trug:
Nicht meld' ich's lang, der Weg war ſchlimm genug,
Von oben dunkel und am Grunde wüſt.
Manch Vogel ſtrich vom Lager mit Geſchwirr,
Unſichtbar aus der Luft die Eule grüßt',
Doch ließ mich träg und dämmrig das Gewirr,
Ich ging ja ungefährdet, ob auch irr.
Mich dünkt, in dieſer Stunde litt mein Hirn,
Brand und Gekrimmel fühlt' ich in der Stirn.
Geſumme hört' ich wie von fernen Glocken,
Und mir am Auge ſchoſſen Feuerflocken;
Einmal gefallen, blieb ich liegen gar,
Ließ mich geduldig von den Ranken tragen;
Um mein Geſicht Gezweig und Blätter ragen,
Und nahm von allem dem nur wenig wahr.
Die Ranken löſten ſich, ich rutſchte nach,
Geblieben wär' ich ſonſt bis an den Tag.

---

647. d. h. im Hochwald, im Gegenſatz zu dem Gebüſch am Waldesſaum. V. 597. — 662. Dieſer Vers iſt die erſte Andeutung der Krankheit (Gehirnentzündung), welche jetzt trefflich in ihrer Entwicklung geſchildert wird. — 668. „Ragen" wie das Ms. richtiger als die Drucke: „ſchlagen", da er ja ruht, alſo nicht geſchlagen wird.

Digitized by Google

Als ich zuletzt der Wildnis doch entkam,
Nichts mehr um mich den Sinn in Anspruch nahm; –
Daß frei die Luft, daß moosbedeckt der Grund,
Daß süß die Ruh', dies war allein mir kund.
So lag ich nieder unter Kraut und Steinen
Und ließ den Mond mir in den Nacken scheinen;
Noch zuckten Funken, Sterne rot und grün,
Und dann – und dann – das Auge langsam bricht,
Die Glocken läuten – bimmeln – weiterziehn –
Wie hoch es an der Zeit, ich weiß es nicht.

In Tönen kehrte das Bewußtsein mir;
So lieblich aus der Luft die Wirbel dringen,
Gewiß, ich hörte eine Lerche singen
Und dachte noch, sie muß den Morgen bringen:
Ob Traum, ob Wirklichkeit, das fragt sich hier.
War's Traum, dann trag' ich manches graue Haar
Umsonst und manche tiefe Furche gar.
Allein ich wußte, wie das Haupt mir schwer,
Auch daß ich mich gewendet, rückwärts lag,
Auch daß mir dürres Laub den Nacken stach. –
Nein, nein! Nicht schlief ich, doch so fest gekettet
War jede Muskel, wie im Tod gebettet;
Der kleinste Ruck versagt'; so lag ich fort
Und horchte immer dem Gewirbel dort.
Mit einem Male hör' ich's seitwärts knistern.
Mir immer näher tappen, klirren, flüstern;
Ich konnte zählen, ihrer waren drei:
Sie strichen mir so dicht am Haar vorbei,
Daß jedes Mantel meine Schläfe rührt'.
Dann still, wie Wild, das nach dem Winde spürt,
Und dann, aus Weibes Brust ein schwacher Schrei:
„Ich mag nicht leben; doch von eurer Hand!

681. Hier tritt eine Art Schwindel mit Ohnmacht ein.

Digitized by Google

Nein, nicht von eurer Hand!" Man flüstert, – steht, –
Und dann ein Laut, der mir die Seele bannt;
Du ahnest wohl, mein Sohn, wen ich erkannt.
„Bet, Theodora, sammle dich und bet!" –
„Ich kann nicht beten!" – „Deine Hand ist rein,
Versuch es nur; Gott mag dir gnädig sein!"
Angstvoll Gemurmel glaubt' ich jetzt zu hören
Und Seufzer, die das Blut im Herzen stören;
Nie wünsch' ich meinem Feinde solche Pein,
Als mir aus diesen Tönen schien zu klagen.
„Ich kann nicht sterben, schmachvoll und allein:
O bringt mich fort, nur fort, wohin es sei!"
Und hastig flüsternd fallen ein die drei.
Was man gedroht, gefleht, ich nicht vernahm,
Doch ruhig ward's, und eine Pause kam.
Gott gebe, daß sie sich zu ihm gewandt,
In dessen Huld ihr einzig Hoffen stand.
Mit einmal hört' ich's an die Klippen schlagen
Und einen Schrei noch aus der Tiefe ragen. – –

Vorüber war's, so totenstill umher,
Der Nadel Fall mir nicht entgangen wär'. –
Wo blieben jene drei? Ich kann's nicht sagen,

---

706. Die kranke Phantasie spielt die Entführung der schuldigen Frau, die er an der Stimme wiedererkennt und jetzt mit Namen nennt (vgl. 469). Er selbst scheint ihr zuzurufen: „Bete!", sie scheint zu antworten; ihr Schicksal scheint aber anders zu verlaufen. Kurz, es handelt sich um eine Fieberphantasie, über die sich der Kranke auch beim Erwachen nicht klar wird. — Wollte man an die Entführung einer zweiten Frau denken, so irrte der Kranke nur, indem er ihr einen bestimmten Namen gibt, aber das neue Verbrechen gehört wenig zur Sache. Vgl. oben S. 212 f. In der ersten Aufage wurde vorausgesetzt, daß die Frau der Höhle hier getötet werde. Aber wozu hier? Vgl. V. 763 ff. und besonders V. 672 ff. — 708. Du hast wenigstens kein Blut vergossen, wie die Räuber. — 712. Ein sehr beliebter Vers der Dichterin, besonders im „Geistl. Jahr". — 720. Bemerkenswert, daß im Ms. die arme Sünderin sich wirklich bekehrt. Vgl. unten die Lesarten.

Digitized by Google

Sie waren fort; kein Läubchen rauſchte mehr;
Nun kommt in holprigem Galopp ein Hund:
Er will vorüber, nein, er ſtellt ſich, knurrt;
Da kriecht er ins Gebüſch, legt an den Mund
Mir ſeine Schnauze, ſchnuppert mir am Gurt;
Doch auf ein fernes Pfeifen trabt er fort,
Läßt mich in kaltem Schweiß gebadet dort
Noch immer an der Erde wie gebannt.
Du magſt ermeſſen, was ich wohl empfand,
Da all mein Troſt in Traumes Hoffnung ſtand.
Denn, *wenn* ich träumte, war ich mir's bewußt,
Und *daß* ich träumte, dacht' ich halb mit Luſt,
Verſuchte auch zu regen meine Hand;
Vergebens anfangs: doch ein Finger ruckt,
Und plötzlich bin ich in die Höh' gezuckt.
Da ſaß ich aufrecht, aber wüſt und ſchwer.
Der Wald war ſtumm, die Fichten ſtarrten her,
Die Dämmrung um mich wogte wie ein Meer,
Und alles ſchien dem Traume zu gehören.

Da ſaß ich, ſchweißbedeckt, vor Kälte zitternd,
Ein ſcharfer Oſt, an Strauch und Halmen knitternd,
Verkündete des Tages Wiederkehr.
Noch kämpfte Dämmrung, doch das Morgenrot
Aus halbgeſchloßner Wolkenpforte droht'
Und ſpülte kleine Feuerwellchen her.
Es ſtreckt ſich, dehnt ſich, gleitet in den Raum,
Die rote Welle ſchlägt der Berge Saum,
Allmählich zündet's, geht in Flammen auf:
Der Tag, der Tag beginnt den friſchen Lauf!
Zum hohlen Stamme Nachtgevögel kehren,
Hoch oben läßt der Geier Ruf ſich hören,

735. Mein einziger Troſt war die Hoffnung, alles ſei nur ein Traum, und das Weib ſei in Wirklichkeit nicht getötet.

Digitized by Google

Und tausend Kehlen stimmen jubelnd ein.
So maienhold kein andrer Tag mag sein
Wie dieser, und so mild in Waldes Hag
Noch nie ein Tal am Morgenstrahle lag!
Wie war das neugeschenkte Leben reizend!
Ich schlürfte Licht und Luft, nach allem geizend.
Und als ich sah die Herde drunten grasen,
Am Quellenrande sich die Weiden neigen,
Ein einfach Lied den Hirten hörte blasen
Und durfte wenig Schritt nur abwärts steigen:
Da schien mir alles, alles dies mein eigen.
Doch weiß ich auch, daß Schauer mich beschlich,
Da allgemach der Morgenstern erblich,
Als scheide etwas, das mir teuer war;
Nie hab' ich später diesen Stern gesehn,
Daß jene Nacht nicht muß vorüber gehn.

Der Rausch verschwand, und mählich ward mir klar,
Vom Traume sei doch wohl die Hälfte wahr.
Ja, deutlich wird mir's, wie ich nachgedacht;
Den Ruf, das Höhlennest, den Ritt bei Nacht
Muß ich mit Schauder doch dem Leben lassen.
Das letzte nur, gewiß, das blieb ein Traum!
Wo war die Kluft, der sich der Schrei entrang?
Wo Kampfes Spuren hier am linden Hang,
Da abwärts alle Hälmchen aufrecht standen,
Da frisch wie je sich Zweig' und Ranke wanden?
Des ward ich froh. — Ach Gott! ich ward es kaum,
So fiel mein Blick in einer Kuppe Raum,
Gespalten, grade einen Leib zu fassen.

---

772. ohne daß an meinem innern Auge . . . — 776. „Ritt" zu dem Verwundeten. — 777. d. h. als Wirklichkeit bestehen und gelten lassen. — 784. Berggipfel, dasselbe, was gleich V. 786 Klippe genannt wird. Dieser Fels erwies sich also bei näherem Zusehen so gespalten, daß man durch die Öffnung einen Körper drücken und in den Abgrund schleudern konnte.

Digitized by Google

Nicht sieben Schritt von mir die Klippe stand;
Zuvor erschien sie ungeteilte Wand,
Doch eben traf ein Strahl den scharfen Rand.
So unversehens fällt kein Schlag im Spiel,
Als mir's wie Hammerschlag zum Herzen fiel.
Die Angst, die Angst mir schnürte alle Sinnen,
Hinanzutreten konnt' ich kaum gewinnen.
Und — höre, Sohn! — das Ufer hing hinein,
Wie wenn man rutscht und nach die Scholle bricht.
Vielleicht doch, möglich, konnt' es Zufall sein:
Der Rand war schroff und bröcklich das Gestein.
Und — höre mich! — ob Rötel in der Schicht?
Rot war die Wand, unmöglich wär' es nicht.
Und hör! — Am Grunde sah ich etwas ragen,
Das weiß und zuckend an der Scholle hing.
Mir schien's ein Tuch, vom Wellenschlag getragen,
Der Himmel wolle, daß ich falsch gesehn!
Vielleicht im Spalt sich eine Taube fing:
Doch damals meint' ich, ins Gericht zu gehn. — —

Es war ein bitter, o ein hart Geschick,
Was mich betraf in Jugendmut und Glück,
Und lange, lange mußt' ich heimlich tragen.
Doch Zeit ist kräftig und die Heimat lind.
Um meine Scheitel wehte mancher Wind.
Ich nahm ein Weib, ich sah mein eignes Kind.
Nicht wahr, mein Sohn? Du weißt noch, als du klein,
Daß ich gelacht und öfters fröhlich war.
Ich sah mich frisch an deinen Augen klar:
Ja, Kinder müssen unsre Engel sein!

792. zustande bringen. — 804. „ins Gericht": zum Schrecklichsten. — Das dreifache „höre!" mit der jedesmaligen Andeutung des Schauerlichen und der zweifelnden natürlichen Erklärung der traurigen Anzeichen ist wohl der Glanzpunkt des Gedichtes. — 809. „Scheitel" auch sonst wohl fem. — 812. Der Ärmste muß das Zeugnis seines Sohnes anrufen, daß er wenigstens damals gelacht habe und öfters fröhlich war.

Digitized by Google

Wenn ich mit dir getändelt, ward mir's helle,
Ich fühlte nicht am Kopf die heiße Stelle.
Das Alter kam, das Alter ſtellt' ſich ein; –
Nun vor den Augen ſchwebt es mir zumal,
Nun vor dem Ohre hallt es ohne Zahl:
„O bete! ringe! hilf ihm aus der Qual!"
Ach Gott! du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn,
Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn,
Genau, wie ſcheidend er geſtreckt die Hände:
Auch jetzt ich fühle, wie das Blut ſich dämmt.
Geduld, Geduld! Da kömmt er, kömmt er, kömmt!" ...

* * *

Das Blatt iſt leer; hier hat die Schrift ein Ende.

So mild die Landſchaft und ſo kühn!
Aus Felſenritzen Ranken blühn,
Der wilde Dorn die Roſe hegt.
In ſich verſenkt des Arztes Sohn
Schwand in des Waldes Spalten ſchon,
An ſeine Stirn die Hand gelegt.
Und wieder einſam toſt der Fall,
Und einſam klagt die Nachtigall.
Mich dünkt, es flüſtre durch den Raum:
O Leben, Leben! biſt du nur ein Traum?

---

816. Vgl. V. 821 f. — 820. Es ſcheint alſo, daß der Arzt glaubt, der junge Räuber ſei geſtorben und ſein Erſcheinen ſei das einer armen Seele aus dem Fegfeuer, der er durch Gebet zu Hilfe kommen müſſe. — 825. Iſt der Arzt dieſem letzten Anfall erlegen? — 832. Iſt es nicht, als ob auch der Sohn bereits die Krankheit des Vaters fühle? So weiß die Dichterin bis ins einzelne den ganzen Schauder ihrer Erzählung zu verfolgen. – 836. Charakteriſtiſcher wohl lautete auch hier wie im „Hoſpiz" der urſprüngliche Schluß:

Traum, biſt du Leben? — Leben, biſt du Traum?

Der Schluß nimmt den Vers des Eingangs wieder auf. Nur der erſte Vers, als Abſchluß der Erzählung, und der letzte, als die aus derſelben nachhallende Idee, entſprechen der äußeren Form des Teſtamentes.

Digitized by Google

Lesarten
zu „Des Arztes Vermächtnis“.

7 Wenn Mayenſtrahles Lieblichkeiten 8 Mit Fichtendunkel flüſternd ſtreiten — 12 Birkhuhn — 19 Er ruht am Fichtenſtamm geſchmiegt 26 Und wickelt zögernd auf das Band | Und faßt — und wieder ſchiebt zurück | Das Blatt, dem ſchon zerfall'ne Hand | Vertraut geſtörter Seele Brand. | Es ſey — es ſey — Die Hand iſt Staub | Und ein Vermächtnis ja kein Raub! — | Und nun — Wald — Felſen, alles ſchwand! 37 Wohl fünfzig Jahre ſind's . . . 38 fehlt 39 fehlt 42 Und keine Schuld, nicht fremde, eigne nicht 43 Auf meinem Nacken türmte ihr Gewicht. 46 Der dunkle Mann, der nächtlich mich umkreiſt. 48 Da oft mein Auge uſw. 58 Des Tales Schrecken, aber Böhmens Wacht. (An Böhmens Grenzen haltend ewge Wacht) 61 Wo Kräuter ſuchend, ſpähend nach Geſteinen 62 Die Einſamkeit belebt ich konnte meinen. 69 . . . als der Traum zerfloß | Schon Vorhang, Balken, Decke mich umſchloß, 76 . . gleich Phosphor . . 77 fehlt. 79 Gewöhnlich ſchien mir's heut, dort wunderbar; 93 Verkohlte Stämme unter Aſchenregen; | Die Wildnis ſchien zu wachſen, wie wir nah'n | Bald geht es aufwärts, unbetret'ne Bahn | Vor mir gleich Säulen Rauchs vom Sturm gepreßt | Der beiden Männer ſtämmige Geſtalten | An einer Klippe meine Führer halten | Arbeitend in der Glieder feſtem Bau 105 . . . pfeifts . . . 108 Dann ungeſehen über mich ſich's ſtemmt. 110 . . . eh' ich es gefaßt. 114 Der Schrecken . . . 115 Der Furcht erlag ich ſonſt, als nun ſo ſteil 121 . . . Steine zögernd . . .

133 Mein Hirn war öde, ganz gedankenleer. 139 Vielleicht geraume Zeit — ich kann's nicht ſagen | Mir iſt's wie Einem der vom Schlaf erwacht | Ihm ſcheint's vom Abend ein Moment zum Tagen | Wo das Bewußtſein blieb entſchwundner Zeit | 160 . . . Stufen ging's hinunter, ausgetreten, 162 Mauern, die ſich drehten. 165 . . . es dröhnte mir entgegen. 168 Doch ſeltſam, ſeltſam war's . . . 170 Gleich Schmiedehämmern hört' ich's aufwärts ſchüttern 172 . . . ſie zittern. 182 . . . roſt'ge Riegel 187 Es war der Binde Druck, denn da's verſchwand | Ein einſam Lämpchen nur im Winkel ſtand | Und drüber gleich ein altes Zitterſpiel. 191 Kaum wußt' ich noch wozu man mich beſtimmt | Doch haſtig zieht der Führer mich heran. 200 fehlt. 205 Daß jemand es vernahm, ich glaub' es kaum 207 Jetzt mit der Lampe naht ein Weib, es fällt | Ihr Licht auf Züge, die wohl

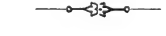
Digitized by Google

schön | Schön wie der starke, und der wilde Föhn | 213 Nur Sammlung . . . 217 Ich wußte wohl, ich wußte, wie es stand 223 Glaub nur . . . 232 f. Doch die Besinnung ganz dahin beinah | Auch etwas Mut und eben List genug — | Gefahr gab sie zurück — ich sagte da: | 234 Ich konnte fragen scheinbar wie in Eil: | „Zeigt mir die Waffe, so die Wunde schlug!" | Der Führer sprach. — Sprach Er? — 's war nicht viel; | Mein Blick hing an des Kranken Muskelspiel: | Die Lippe bebt, das Auge hat kein Ziel | Und mit den Lüften kämpfend, seine Hand | In kaltem Schweiß auf jeder Pore stand | Schon hatte sich das Totengrau gezeigt | Die Agonie mit jedem Hauche steigt: | Und nun das Eisen ward mir dargereicht 244 fehlt. 247 Von Leder dran ein abgenutzt Gehänge 249 . . . Der andre strich 250 Bleibt recht, wie wenn ihn wilde Lust beschlich, | Und spielend zuckt und ausholt gegen sich | Ja Schauer rann auf Schauer über mich | Ich zuckte auch, und meine Kniee sanken | Als ob der Strahl die Sennen mir durchschnitt | Nach einem Schemel griff ich, wie im Schwanken | Der ganz entnervte Arm mir abwärts glitt | Berührt ich eine Hand, gespannt und kalt 259 Saß eine Frau . . . 264 Vergebens Schönheit strebte noch zu schmücken | Die Stirn usw. 270 Für Augenblicke, da sich, halb gefühlt | Aus fernsten Fernen die Erinnrung stiehlt. 275 Mein Führer nestelt an der Binde schon | Und mir gewiß nicht Schlimmres konnte droh'n | Gefolgt in Strömen wär' des Blutes Lauf | 282 Ach Alles Leben — Alles ist ein Traum. | Auf meiner Freunde Gruft der Enkel tritt | Ich bin so alt! 's ist all nur eitel Schaum | Und doch hat jede Stunde ihre Pein | Ach alles Leben ist wie Schaum und Wind. 288 Phantastisch überm Raum die Schnörkel fahren 290 Krampfhafter Finger 295 Dem Kranken hab ich Naphta dann gereicht. — 297 Not auch geben? | Noch einmal wollt' ich treiben künstlich Leben Nach 301 folgen: Verloren sein, das dünkt ihm wunderlich | Und wie unsterblich fast erscheint es sich. 305 Was möchte jeden Gegenstand. 312 und 313 im Ms. ausgestrichen. 329 War unvorsichtig über alles Maß. 357 Man nannte mir dies wunderschöne Bild 363 Ungestümer Liebe Drang | Dem Fremdling auf sich zum Genossen zwang 368 Mit Sitten doch die kränken und verführen | 370 Geheim — man zweifelt' nicht — sie läßt erglüh'n. 380 Unglücklich minder 413 Im Ms. durchstrichen. 418 Entschläpft er mir so bin ich ganz verloren. 420 So war ich denn mit 422 Wenn sie mich nicht bemerkt?! — es konnte sein — 423, 424, 425 im Ms. durchstrichen. 429 Dort an der Wand — ein langer Fleck — ein Schatten — ha! | Nun rückt es vor — und nun, nun stand es da 461 Erwiedert jener 479 Ader zuckte 480 Stäbchen knickte. 483 Schwermütgern Tönen hab ich 491 Doch etwas blieb verborgen offenbar 492 Was hemmen 505 Die letzten Wort er leis und zögernd spricht. 521 Sand und Kies sich regen. 531 schien verhaßte Macht 532 mir bringen könnte Pein. 557 Ja glaub mir's, selbst in diesem Augenblick | Nicht Zweifels Schatten fiel auf ihn zurück, | Der mich geleitet, und er war mir nah | Kaum sind die Andern fort, so steht er da. — Zu Pferd! zu Pferd! usw. 577 Des

Digitized by Google

Führers Warnungstrieb war selten reg. 580 gleitet auf den Hufen 582 Der Lärm hat alle Schläfer wachgerufen. 600 Bist du verschwiegen, ist's dein eignes Heil. | Vom Hagedorn, der eben blühend stand | Noch drückt er Zweig' mir in die Hand, | Legt mir aufs Haupt die Rechte, sie war heiß | Dann unversehens eh' ich mich verwahrt usw. 609—615 im Mſ. durchstrichen. Nach 615 folgte: „Der allzuharten Spannung, wenn sie brach | Folgt monotone Ruhe immer nach." Nach 630 folgten: Die dreigezackte Klippe oft zuvor | Ich nannte Schildwacht an des Himmels Tor. 670 Die Schlingen lösten 697 Mir immer näher längs den Bäschen flüstern | 706 Weß' sag ich nicht, doch findest du die Spur 708 „Die Zeit ist da, nach der du selbst gesteht." Nach 720 folgte: Mich dünkt, sie weinte, dann „ich bin bereit" | Fürwahr im Tone lag nicht Bitterkeit | Er war gedämpft und sanft, wie wenn sich Schuld | In zitterndem Vertrauen naht der Huld. Von 719 bis hier alles durchstrichen 784 in einer Spalte Raum 785 Geteilt so grade einen Leib zu fassen | Seltsam daß ich sie nicht zuvor gesehn | Kaum sieben Schritt vor mir die Klippen stehn | Dem Auge schien es ungeteilte Wand | 793 Es war ein Riß wohl sieben Spannen breit | So dunkel daß ich gar nichts anfangs sah | Doch lange starrend ward das Auge weit | Allmählich steigen Tierchen (?) hier und da | Und höre usw. 800 an der Jacke 807 Und lange, lange konnt' ich's niemand klagen | Und lange, lange mußt' es heimlich nagen. Nach 816 folgte: Nun hör' ich's immer vor den Ohren schallen | Das sind die Tage, so Dir nicht gefallen. | Ach Gott und meint, daß sich das Leiden wende | Das Alter kam, das Alter stellt sich ein 823 Genau wie scheidend er die Hand gestreckt | Dort war sie braun, jetzt ist sie blutbefleckt | Auch jetzt — auch jetzt — ich fühle wie sich's dämmt 829 Den wilden Dorn die Rose schmückt 831 Schwand an des Waldes Spitze schon | An seine Stirn die Hand gedrückt. 836 Traum bist du Leben — Leben bist du Traum?

E. N. D. E.



IV.

Lohner Bruch.

1837 – 1838.

Digitized by Google

katholische Freunde Annettens gibt, welche diese ganze Erzählung beklagen und sie lieber nicht geschrieben sähen; andere Katholiken haben sich sogar durch dieses Gedicht eine falsche Meinung von der religiösen Richtung der Dichterin gebildet. Ein berufener katholischer Literarhistoriker und Geschichtschreiber steht dagegen seinerseits nicht an zu behaupten, daß „unter Annettens epischen Gedichten ihm die ‚Schlacht im Lohner Bruch' unzweifelhaft das vorzüglichste scheint". (H. Hüffer, Deutsche Rundschau).

Unserer Meinung nach dürften alle diese Urteile von ihrem Standpunkte aus das Richtige treffen, und wenn wir einesteils die literarische Vortrefflichkeit des Gedichtes als Schilderung anerkennen, müssen wir doch mit den andern das Schiefe und Verwirrende in manchen Ansichten zugeben und wenigstens diese Teile des Gedichtes in gewissem Sinne bedauern, wenn wir uns dieselben auch erklären können.

Unter den verschiedenen Arbeiten, welche Annette dem Freunde Junkmann aufzählt, und von denen sie nicht weiß, welche sie wohl am besten zuerst vornehmen soll, nennt sie an sechster Stelle „das vielbesprochne Gedicht ‚Christian von Braunschweig', was freilich fast allein nur in meinem Kopfe existiert, indessen ist doch ein flüchtiger, aber ziemlich vollständiger Entwurf bereits zu Papiere gebracht". (Brief datiert Rüschhaus 4. Aug. 1837.)

In welchem Sinne die Dichterin damals schon ihre Aufgabe als Schriftstellerin betrachtete, geht aus dem Schlusse jenes Briefes hervor. Sie möchte wohl lieber die alten halben Arbeiten fahren lassen und Neues anfangen; nur der Gedanke, alle auf das Begonnene verwendete Mühe sei verloren, bringt sie zu den alten Vorwürfen zurück. „Und doch ist außer dem ‚Geistlichen Jahr' nichts bereits begonnen, was einen unmittelbar frommen Zweck hätte; indessen ist alles übrige, ‚Die Wiedertäufer' und ‚Christian von Braunschweig' ausgenommen, einer entschiedenen moralischen Richtung nicht allein fähig, sondern sie liegt bereits von selbst darin."

Digitized by Google

Um die Schlacht im Lohner Bruch zu schreiben, hat sich Annette die nötige Lokalkenntnis an Ort und Stelle selbst geholt. Sie besuchte zu diesem Zweck den Freiherrn von Oer auf seinem Gute Egelborg bei Legden und machte von dort aus die größten Touren nach allen Richtungen, um das alte Schlachtfeld, Ahaus usw. zu besichtigen. (Mitteilungen des Herrn von Oer an Graf Asseburg.)

Wahrscheinlich haben die münsterschen Freunde gerade zum „Christian" gedrängt; denn so unentschieden Annette noch im August war, so fleißig ist sie im November schon an der Arbeit.

„Da ich geschrieben an ‚Braunschweig' so lang,
Daß gestern beendigt der erste Gesang,
So schicke ich denn heute ohne Trug,
Daß man mir sende ‚das fuchsige Buch' . . . .
Mit meinem ‚Christian' geht es so, so,
Und kroch mir heut ins Ohr ein derber Floh;
Was ich täglich schrieb, des war ich froh,
Und schien mir einzeln ein jedes gut,
Nun ich's übersehʼ, sinkt mir der Mut.
Zu klingelnd ist es, zu reichlich weit,
Und dann vor allen Dingen zu breit,
Fürwahr, die Schere soll hinein,
Und eine Heckenscher muß es sein!
Auf dem Pegasus meint' ich mich stolz gesessen,
Und sollt' es am End' eine Schindmähre wesen? —
Hart wär' das Ding, noch sag' ich's nicht,
Werd' bringen die Sache vor Gericht,
Wenn nächstens Münster die Ehre soll haben,
An meiner Gegenwart sich zu laben."[1]

Aus diesen Knittelversen leuchtet die ganze Schaffensfreude der Dichterin um jene Zeit hervor. Das „Gericht" in Münster scheint auch zugunsten des „Pegasus" entschieden zu haben, und so ging die Arbeit munter vorwärts. Aber auch die Bedenken blieben nicht aus.

„Mit dem ‚Braunschweig' geht es lustig voran, oder ging es vielmehr bis jetzt, wo ich erfahren habe, daß mehrere Werke

[1] Brief an Schlüter, d. d. Hülshoff 18. Nov. 1837.

Digitized by Google

eine genaue Beschreibung dieser Schlacht nebst beigefügtem Schlachtenplan enthalten, somit meiner Phantasie keineswegs das große Feld zu Gebote steht, was ich ihr bereits eröffnet hatte; ich muß also warten, bis ich mir die Einsicht dieser Schriften verschafft. Eine derselben, Theatrum Europaeum, wird mir mein Bruder wahrscheinlich jetzt vom Bischof mitbringen, zwei andere, Bellus Heldenbuch und Bellus österreichischen Lorbeerkranz weiß ich noch nicht aufzufinden, doch hoffe ich auf die Universitätsbibliothek; sind sie Ihnen bekannt? Weit schlimmer als diese Zögerung ist es, daß mein Bruder meint, die Zeitumstände erlaubten nicht, gerade jetzt mit einem Gedichte aufzutreten, das die Religionsspaltungen zum Gegenstande habe und so offenbar eine katholische Hand verrate; es sehe aus wie absichtliche Aufregung der Gemüter, werde auch vielleicht hier und dort diesen Eindruck machen, und könne sowohl für mich als Herrn Hüffer (den Verleger) von unangenehmen Folgen sein; selbst wenn die Zensur es jetzt passieren lasse, da die Sachen leider so ständen, daß der folgende Augenblick immer schlimmer zu werden drohe als der gegenwärtige."[1]

Man bedenke zum ganzen Verständnis dieser Worte, was sich eben in jenen Monaten zwischen dem Knittelversenbrief und diesem letzten in Cöln zugetragen. Clemens August war am 20. November 1837 gefangen genommen worden und weilte als Gefangener auf der Festung Minden. Die Wogen des Kampfes gingen hoch, und die Verbitterung der Gemüter auf beiden Seiten war in stetem Steigen begriffen. Die Mahnung des Freiherrn, der in dem notwendigen Kampfe keineswegs unentschieden war, hatte daher alles Recht auf Beachtung von seiten der Schwester. Indes konnte es ja nicht schaden, wenn das Gedicht wenigstens im Manuskript fertig gestellt und dann etwa auf bessere Zeiten verspart wurde. Kurz — am 16. Februar 1838 lag laut einem Brief Annettens an ihre Mutter und einem

[1] Brief an Schlüter d. d. Hülshoff am Neujahrstag 1838.

Digitized by Google

andern Adele Schopenhauers an Annette der „Christian“ nicht bloß fertig vor, sondern war auch bereits dem Münsterschen Buchhändler Hüffer auf dessen Drängen zum Verlegen versprochen.[1] Unter dem obigen Datum fragt Annette bei der Mutter um Erlaubnis an, „den Barry, das Vermächtnis, das Lohner Bruch und einige Kleinigkeiten“ drucken lassen zu dürfen. Sie spricht der Mutter in diesem Briefe zum erstenmal von dem „Braunschweig“, und die kurze Art ist charakteristisch genug. „Ich habe jetzt ein neues Gedicht geschrieben, von der Größe wie das Hospiz, es heißt die Schlacht im Lohner Bruch und besingt die Schlacht bei Stadtlohn, wo Christian von Braunschweig die Jacke voll kriegt, man findet es besser als meine übrigen Schreibereien.“

Auf diese Anfrage hin wird die Mutter die Erlaubnis erteilt haben, während Annette ihrerseits Sorge trug, dem Gedichte jede konfessionelle Spitze abzubrechen, damit es nicht bloß die staatliche Zensur bestände, sondern auch draußen keine Erbitterung hervorufe. So haben wir denn eine Dichtung, welche zwar in manchen Punkten „die katholische Hand offenbar verrät“, d. h. in allen Details, wo das katholische Wesen für sich auftritt, dagegen aber eine durchaus befremdliche „Toleranz“ und alte allgemeine Schlagwörter aufweist, wo es sich um Stellungnahme im Parteikampf handelt.[2] Jenen Passus Ges. I,

[1] Im Tagebuch Schlüters heißt es freilich: „1838. Mitte März hatte Frl. von Droste ihren Christian fertig, sie kam, las Hüffer und uns den zweiten Gesang vor.“ Ob hier nicht von der definitiven, vielleicht wegen der Zensur etwas abgeschwächten Fassung die Rede ist? — [2] Wir können es nur als ein Schlagwort ansehen, wenn z. B. Annette den Dreißigjährigen Krieg, d. h. jene ganze Summe von so vielen aus den verschiedensten Interessen politischer, persönlicher oder nationaler Art heraufbeschworenen Kämpfen einfach einen Religionskrieg nennt:

„Voll Glaubenswut und Todesweihe,
Da ach! um Lehren liebereich
Gefochten ward den Wölfen gleich.“ Ges. I, 75 ff.

Da wir unmöglich hier eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges geben können, so bleiben wir bloß bei Christian und Mansfeld und dem

Digitized by Google

70—92 und die darauf folgende Charakteristik Tillys können wir nur bedauern und die Dichterin einzig dadurch rechtfertigen oder entschuldigen, daß sie es eben nicht besser gewußt hat. Es waren damals „jene milden Tage, da klar und friedlich jeder Blick", d. h. jene Tage falscher Friedensliebe und mißverstandener Toleranz, d. h. der Indifferenz, aus welchen das Cölner Ereignis die Katholiken Deutschlands aufwecken mußte, wie Annette es so ergreifend im „Geistl. Jahr" besungen hat.

„Und mancher, der im langen Traum
Den eignen Namen fast verschlief,
Stieß nun von sich den schnöden Flaum
Und hastig die Parole rief,
So ernst die Glocke sprach und tief."[1]

Das Gedicht und besonders der erste Gesang waren aber vor jenem „Glockenschlage" geschrieben, unter dem Eindruck der „milden Tage". Dann aber auch muß Annette dadurch entschuldigt werden, daß zu jener Zeit eine entschieden parteilose Geschichtsforschung noch nicht zum Durchbruch gekommen war. Da sie nach eigenem Geständnis die Spezialwerke über die Schlacht erst spät, am Ende der Arbeit kennen lernte, so können wir leicht erraten, welches ihre Hauptquelle für den Dreißigjährigen Krieg und dessen Charakter gewesen ist, und werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir an Schillers „literarische Versündigung" denken. Wie oberflächlich die Dichterin es übrigens gerade mit dem geschichtlichen Teile nahm,

---

Zuge des Ligaführers Tilly gegen diese beiden Reichsfriedensstörer und fragen: Was hatte dieser Kampf mit der Religion zu tun? Klingt es nicht förmlich wie ein Hohn, wenn es von diesen Kämpfern heißt:

„Wie sie sich wild entgegenziehn,
Hier für den alten Glauben kühn
Und dort für Luther und Calvin."

Christian der Reichsächter hatte nicht Lutheraner und Calviner geworben, sondern Ächter, wie er selbst einer war; als Räuberhauptmann führte er eine Räuberbande. Und das soll Religionskrieg genannt werden?! —

[1] Vgl. Bd. I, 2 S. 145.

Digitized by Google

haben wir leider in den Anmerkungen fast auf jedem Schritt und Tritt festzustellen. Die Schlacht im Lohner Bruch wird gegen das Ende des Dreißigjährigen Krieges verlegt – Christian hat schon vor der Schlacht am Weißen Berge Partei für den Winterkönig ergriffen usw. Die dichterischen Freiheiten in Behandlung historischer Persönlichkeiten und Geschehnisse haben doch schließlich ihre Grenzen, und über diese Grenzen hinaus geht Annette z. B. mit der ganzen Charakterentwicklung ihres Helden. Von der Verunglimpfung des edlen großen Tilly wollen wir gar nicht reden, hier stand Annette zu sehr unter dem Drucke der landläufigen Auffassung, um sich aus eigener Forschung zu einer richtigen Ansicht erschwingen zu können. Wir werden zur Orientierung des Lesers nicht bloß weiter unten die geschichtliche Darstellung des Tages von Stadtlohn im Zusammhang geben, sondern auch in den Fußnoten die jedesmalige Abweichung der Dichtung von der Geschichte im einzelnen anmerken. Man sage uns nicht, daß diese Art der Kommentierung eine Ungerechtigkeit gegen die Dichtung, eine Störung jeder poetischen Illusion sei, indem man uns das Goethesche: „So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden" u. dgl. vorhält; denn da eben durch falsch aufgefaßte ungeschichtliche Dichtungen sich die historischen Märchen und Irrtümer am weitesten verbreiten und am tiefsten festsetzen, so halten wir es für die erste Pflicht des Herausgebers, der *Wahrheit* zu dienen.

Wir tun dies übrigens um so ruhiger, als nach Zerstörung aller falschen Illusionen und ungeschichtlichen Voraussetzungen dem Gedicht seine *eigentliche* Schönheit unbenommen bleibt.

Als Ganzes – d. h. als *erzählendes* Gedicht ist freilich die „Schlacht im Lohner Bruch" durchaus verfehlt. Das fühlte die Dichterin recht wohl. Anfangs nannte sie die Arbeit: „Christian von Braunschweig," aber sie sah bald genug, daß diese Benennung nicht entspreche, da doch eigentlich Christian nicht der Held, der einheitliche Mittelpunkt sei, wenn er auch die am meisten hervortretende Person war. Sie änderte darum

Digitized by Google

den Titel, und nun heißt das Gedicht: „Die Schlacht im Lohner Bruch.“ Allein auch dieser neue Name ist nicht zutreffend. Im ganzen ersten und in der ersten Hälfte des zweiten Gesanges ist durchaus nicht die Rede von der Notwendigkeit einer entscheidenden Schlacht; die Erzählung oder vielmehr Schilderung drängt auf keinerlei Entscheid, ja nach den Voraussetzungen des Gedichtes hätte die Schlacht wahrscheinlich gar nicht stattgefunden; denn Christian hätte vor Tilly den Vorsprung eines ganzen Tages gehabt, während in Wirklichkeit Tilly dem fliehenden Halberstadt eben auf dem Fuße folgte und ihn bei Ahaus zum Stehen brachte, d. h. zur Schlacht zwang. Das Gedicht Annettens geht eben auf Schilderungen aus und verweilt deshalb mit dem größten Behagen bei jeder noch so nebenanliegenden Kleinigkeit. Wir stimmen darum W. Herbst vollkommen bei, wenn er sagt: „Wir staunen den Frauengeist an, der solchen Griffel führt . . . doch ist das Gedicht zu chaotisch und mehr im einzelnen groß und schön als im Ganzen befriedigend. So sprödem Stoff gegenüber versagte der weiblichen Hand doch zuletzt die gestaltende Kraft.“ Der Verfasser des „Denkmals“ fügt hinzu: „Wir freilich sind geneigt, den Grund hiervon auch in diesem Falle in dem Fehlen einer durchleuchtenden Idee, wie des Trägers einer solchen, zu suchen, eines in irgend welchem Betracht von einem Ideal begeisterten, von einem Pathos beseelten und nur darum auch den Leser zu begeistern fähigen Helden.“[1] Die Dichterin zerstört gleich von Anfang jegliche Begeisterung für die Sache oder Person des einen oder andern, indem sie ganz skeptisch behauptet:

„Nicht einer ist, so möchte sagen:
Der ward allein um Schuld geschlagen,
Und der allein durch Mißgeschick.
Das Recht, es stand bei jedem Hauf
Und schweres Unrecht auch vollauf.“[2]

[1] „Denkmal“ S. 139. — [2] Vgl. unten V. 85 ff.

Digitized by Google

Es kann doch wohl keinem vernünftigen Zweifel unterliegen, auf wessen Seite im Lohner Bruch allein das Recht stand, auf wessen Seite „schweres Unrecht vollauf" und wer „allein um seine Schuld geschlagen" wurde.

Christians von Braunschweig Raub- und Brandzüge von 1621—1623 haben mit der Religion und dem Recht nur das gemein, daß sie eben gegen jede Religion und gegen jedes Recht gerichtet waren. Und wie bei dem Einzelfalle Christians würde sich ein gleiches sehr leicht von den verschiedenen Perioden und Epochen des ganzen Dreißigjährigen Krieges nachweisen lassen. Hätte Annette diese rein politische Seite der Christianepisode, jenes Riesenkampfes zwischen Recht und Unrecht, Kaiser und Rebell, Vaterland und Fremde aufgefaßt, so hätte sie selbst in den Tagen der Cölner Wirren frei und offen für die Fahne Tillys Partei ergreifen und ihr Gedicht zu einem kleinen Heldengedicht machen können. Jetzt macht sich die Zaghaftigkeit, irgend einer religiösen Partei zu nahe zu treten, auch in der künstlerischen Ausführung und Gruppierung des Stoffes bemerkbar. Am einheitlichsten tritt noch der Gedanke hervor, daß das arme geliebte Vaterland Westfalen durch Freund und Feind gleichmäßig zu leiden hatte. Doch, wie gesagt, nicht das Gedicht als Ganzes kann ungeteilten Beifall finden, wohl aber die Mehrzahl der Einzelschilderungen und Episoden, welche ebenso viele Meisterstücke sind.

So wird mit Recht von allen Kritikern gleich der Eingang V. 1—70 als ganz besonders gelungen hervorgehoben. Nicht minder schön, wenn auch anderer Natur ist die ganze Episode des Kirchenraubes mit der eigentümlichen Gestalt des Johannes May und, durch diese mit dem Ganzen eng verbunden, das liebliche Idyll von Gertrud und Eberhard, welches nicht bloß als Gegenbild gegen die düsteren Szenen des Hasses und Tötens beruhigend wirken, sondern auch symbolisch auf das ewig waltende, Krieg und Mord überdauernde und deren Folgen überwindende Prinzip der Liebe und stillen Häuslichkeit weisen soll. Es ist dies unseres Wissens das einzige Mal, daß

Digitized by Google

Annette in einem gedruckten Werke[1] eine eigentliche Liebesepisode etwas weiter ausgeführt, und dieses eine Mal hat sie bewiesen, daß es ihr keineswegs an den dazu nötigen Farben auf der Palette fehlte. Ja es muß überraschen, wie die Dichterin hier einmal — fast wie im Walther — ganz aus der Rolle zu fallen scheint und den Leser über das Gespräch der Liebenden anredend fragt:

„Was ward gesprochen? Allerlei,
Wie immer reden solche zwei,
Vom ersten Strahle überglänzt;
Ist einer, dem es nicht ergänzt
Nicht Gegenwart, Erinnerung:
Gar arm ist er! wo nicht gar jung!"[2]

Als Hauptgemälde steht natürlich die Beschreibung der eigentlichen Schlacht durch ihre Anschaulichkeit, Farbenfülle und Stimmungstiefe bei den schönen und gelungenen Einzelbildern im Vordergrund, und ist ebenfalls von allen Beurteilern als überraschende Leistung einer Frauenhand bezeichnet worden. Dem Rekognoszierungsritt des jungen Tilly ist weniger Beachtung geschenkt worden, und doch glauben wir ihn kühn dem Besten an die Seite setzen zu dürfen, was Annette geschrieben. Hier vereinigt sich echt künstlerisch Beschreibung und Erzählung, Stimmung und Bild, Charakteristik und Handlung. Einzelne Lagerszenen sind ebenfalls sehr glücklich in Zeichnung und Farbe, und das eingefügte Bruchstück des Landsknechtliedes ist so treu im Tone der Zeit gehalten, daß zwei gelehrte Freunde Annettens, Prof. Schlüter und Schücking, darüber zu einer Wette veranlaßt wurden, und derjenige verlor, welcher behauptet hatte, das Lied sei nicht von Annette selbst verfaßt. Im allgemeinen liest sich die „Schlacht im Lohner Bruch" viel leichter und bietet mehr Anziehendes und Genußreiches als irgend ein anderes der größeren Gedichte. Dies kommt größtenteils vom historischen Stoff, aber auch von der einfacheren Sprache, die nicht gar

[1] Den „Walther" hat sie selbst nie veröffentlicht. — [2] Ges. II, 1066 ff.

Digitized by Google

so spröd oder rätselhaft mehr ist wie im „Hospiz“ oder „Vermächtnis“. Auffallend häufig und für den Anfang befremdend ist in dieser Dichtung nur der Gebrauch des Indikativs bei Konditionalsätzen, z. B.

„War nicht schon nah sein Kamerad,
Leicht kam es, daß man ihn zertrat“

statt: „Wäre sein K. nicht schon nahe gewesen, leicht wäre es gekommen, daß man ihn zertreten hätte.“ Oder:

„War nicht sein Schlangenauge da,
Man kann nicht wissen, was geschah“ —

Überhaupt nimmt es die Dichterin nicht immer so genau mit der Zeitenfolge, z. B.

„Ja, wessen Auge jetzt ihn trifft,
Der läse schnell die Runenschrift.“

Die Handschrift des Gedichtes konnte nicht mehr aufgefunden werden, weshalb wir als Textvorlage den ersten Druck nahmen, den auch — einige Druckfehler abgerechnet — die folgenden Ausgaben wieder brachten.

Obgleich wir an den gehörigen Stellen in den Anmerkungen die nötigen geschichtlichen Hinweise anbringen, glauben wir doch dem Leser einen Gefallen zu erweisen, wenn wir ihm kurz eine geschichtliche Darstellung der Schlacht nach den besten Quellen geben. Wir entnehmen dieselbe einer gründlichen und wohl der besten Arbeit, welche bislang über den Gegenstand veröffentlicht wurde und welche sich in der „Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde“, dem Organe des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Neue Folge Band III S. 91—190 und Band IV S. 307—355 findet. Ihr Verfasser Dr. Tophoff hat mit der größten Sorgfalt nicht bloß die zeitgenössischen Berichte des Florus, Khevenhiller usw., sondern hauptsächlich auch die zahlreichen ungedruckten Quellen zu seiner Darstellung benutzt und so ein in jeder Beziehung wahrheitsgetreues und erschöpfendes Bild des letzten Raubzuges Christians entworfen.

Digitized by Google

Wir setzen als bekannt voraus, wie der tollkühne junge Herzog Christian von Halberstadt sich für die Sache des vertriebenen Winterkönigs und besonders seiner Gattin begeisterte, anfangs für diese ein Heer warb, nach der Pfalz zog, zurückgeschlagen wurde, das Paderbornsche verheerte, sich mit Mansfeld vereinigte und so zur furchtbaren Land- und Reichsplage wurde. Ernst von Mansfeld war in den letzten Monaten des Jahres 1622 unter großen Verwüstungen durch die westliche Seite des Bistums Münster in das emsländische Quartier gezogen, wo er schrecklich brandschatzte und hauste. Christian wandte sich ebenfalls unter entsetzlichen Verwüstungen über Lippstadt, Wiedenbrück, durch Stift Osnabrück nach Niedersachsen. Hier verstärkte er durch neue Werbungen sein Heer um ein bedeutendes, indem er vorgab, er werbe für die Liga. Der niedersächsische Kreis nahm ihn sogar unter dem Vorwand, ihn von Mansfeld zu trennen, als Kreisgeneral für drei Monate in Dienst, aber die Verwüstungen dauerten fort, und der Kaiser fühlte mit jedem Tage mehr die Notwendigkeit, hier endlich einzuschreiten. Anfangs glaubte er einen Reichskrieg zustandezubringen, an dem sich auch die protestantischen Reichsstände beteiligt hätten. Doch bald genug zeigte sich das Unmögliche dieses Planes, und die Liga allein sah sich schließlich genötigt, Ordnung zu schaffen.

Im Februar 1623 wurde endgültig beschlossen, den General Tilly, welcher eben Heidelberg und Mannheim eingenommen und damit die Eroberung der Pfalz vollendet hatte, gegen die Friedensstörer im Nordwesten, Mansfeld und Braunschweig, zu schicken. In Regensburg wurde mit dem General selbst dieser Kriegsplan im einzelnen besprochen und festgestellt, daß Tilly zunächst gegen Christian und den niedersächsischen Kreis vorgehen, diesen entwaffnen und dann den Mansfeld in Ostfriesland angreifen sollte.

Obgleich mit einem äußerst erschöpften Heere ging Tilly mit seinem gewohnten Eifer an die neue Aufgabe. Ohne den Zug im einzelnen zu verfolgen, genüge es zu sagen, daß der

Digitized by Google

niedersächsische Kreis bald gezwungen wurde, Christian als General zu entlassen und neutral zu bleiben. Nun hatte es Tilly vorderhand mit dem Braunschweiger allein zu tun. Dieser zog sich an der Weser zurück, setzte am 8. Juli bei Bodenwerder mit 16000 Mann zu Fuß, 5000 Reitern und 16 großen Stücken Geschützes über und zog durch das Lippische Land und die Grafschaft Ravensberg in das Stift Osnabrück. In der Gegend von Iburg gönnte er seinen Truppen eine dreitägige Rast. Schrecklich waren die Verwüstungen, die er überall auf diesem Zuge anrichtete. Wohin er eigentlich seinen Marsch richtete, ob zu Ernst von Mansfeld ins Emsland und nach Ostfriesland, darüber herrscht Ungewißheit. Diese verschwindet auch dadurch nicht, daß er nach Greven bei Münster zog (3. August), denn dieser ganze Marsch war nur eine eilige Flucht vor Tilly, welcher ihm in Eilmärschen nachsetzte und ihm so nahe auf den Fersen war, daß auch er schon am 4. August Abends in Greven anlangte, und auf demselben Schloß Schönefliet sein Quartier nahm, welches Christian erst am Morgen verlassen hatte. Seiner Gewohnheit gemäß hatte Christian die Nachtherberge mit der Einäscherung Grevens bezahlt, und das Dorf stand noch in Flammen, als die Tillysche Vorhut anlangte. Noch eine halbe Stunde vor Ankunft dieses Vortrabes hatten die Grevener die Trompeten des Christianschen Nachtrabs gehört. Tilly brach am nächsten Morgen (5. Aug.) um 5 Uhr auf und holte wirklich Christians Nachtrab hinter Burgsteinfurt wieder ein. Sogleich wurden die Kroaten und der Oberst Avantagna mit seinem Regimente, welche den Vortrab bildeten, gegen den Feind geschickt; sie griffen zwar mutig an, wurden aber mit dem Verluste von 12 Reitern und des Rittmeisters Markgrafen von Grano zurückgeworfen, bis ihnen 500 Musketiere zu Hülfe kamen und den Feind in die Flucht trieben.

Tilly stellte sein Heer in Schlachtordnung, da aber Christian nicht standhielt, sondern in eiliger Flucht noch in derselben Nacht nach Metelen und auf Nienborg fortzog — die Dunkelheit inzwischen eintrat und durch die angestrengten

Digitized by Google

Märsche der letzten Tage Mann und Pferd sehr ermattet waren, so ließ Tilly nicht weiter nachsetzen, sondern gestattete den Seinen unweit Steinfurt auf freiem Felde eine kleine Nachtruhe. Mit der ersten Morgendämmerung des nächsten Tages (6. August) setzte sich Tilly mit seinem ganzen Heere in Marsch, zog, die Städte Metelen und Nienborg zur Rechten lassend, rasch voran, und erreichte schon um 9 Uhr morgens den Nachtrab des Feindes, der zwischen den beiden Dörfern sein Nachtlager gehabt, wie aus den überall zurückgelassenen Strohlagern und Feuerstätten deutlich hervorging. Über die Dinkel war Christian schon bis zwischen Heek und Ahaus gelangt, wurde aber hier von Tilly ein erstes Mal zum Stehen gebracht. Es kam zu einem Scharmützel, in welchem auf Tillys Seite Graf Adolf von Styrum blieb.

Nicht fern von Ahaus auf einer großen Heide hielt der Nachtrab Christians wiederum einige Zeit stand und begann mit dem groben Geschütze zu feuern. Als Tilly aber seine Avantgarde in geordneter Schlachtlinie vorrücken und den Feind angreifen ließ, zog sich dieser in ein Gehölz zurück und machte zwar aus demselben noch mehrere Angriffe, wurde aber von Tilly, welcher hier den Rittmeister Anrode und viele Reiter verlor, in die Flucht getrieben. Er entwich neben Ahaus her durch einen Paß, worin er Tilly aufzuhalten suchte, nach Wüllen hin. Hier im Wüllenschen Esche versuchten die Braunschweigischen aufs neue den Vortrab Tillys aufzuhalten. Tilly ließ die Seinigen in fester Schlachtreihe vorrücken, brannte das grobe Geschütz auf den Feind los und brachte ihn nach geringem Widerstand, doch nicht ohne eigene Verluste, zum Weichen.

Endlich 3 Uhr nachmittags hatte Tilly den Christian dergestalt hinter Wüllen nicht weit von Stadtlohn auf dem Blutkampe und der Buchheider Wiese (am Düvendieck) eingeholt, daß er ihm nicht mehr ausweichen konnte, sondern sich notwendig zu einer Schlacht stellen mußte.[1]

[1] Das eigentliche Schlachtfeld ist also nicht das heute mit Namen „Lohner Bruch" bezeichnete Heide- und Moorland, südöstlich von Stadtlohn

Digitized by Google

„Tilly ließ sofort durch den Feldmarschall Grafen von Anholt mit den Regimentern zu Fuß von Schmidt und Montagni und dem Reiterregiment unter dem Herzog Adolf von Holstein, wie auch mit den Herberstorfischen Reitern unter dem Befehle des jungen Grafen Werner von Tilly einen scharfen Angriff machen; auserlesene Musketiere waren den Reitern beigefügt; bald rückten auch mit ihren Regimentern die Obersten von Schönberg, Graf von Fürstenberg, der Herzog von Sachsen-Lauenburg, von Erwitte, von Eynatten, Lindloo und Nivenheim in die Schlacht.

„Anfangs hatte man auf beiden Seiten die schweren Geschütze arbeiten lassen, bald jedoch entspann sich auf allen Punkten ein hitziges Gefecht und Handgemenge; die Scharen Christians leisteten über Erwarten einen hartnäckigen Widerstand. Der Ort war für Christian günstig gewählt und den Tillyschen Regimentern war der Wind entgegen, welcher ihnen Dampf, Rauch und Staub ins Gesicht trieb, so daß sie nicht sehen konnten, wohin sie schossen. Zwei Stunden wurde auf beiden Seiten mit der größten Heftigkeit gekämpft, so daß der Sieg zweifelhaft blieb, bis Tilly seine groben Geschütze an einem günstigen Platze postierte und diese ununterbrochen fort auf die Reihen der Feinde, wo sie am dichtesten standen und den Seinigen den größten Widerstand leisteten, losfeuern ließ. Da endlich gerieten die Braunschweiger, die größtenteils noch neugeworben und an eine Feldschlacht nicht gewöhnt waren, ungeachtet der Drohungen und Bitten ihrer Führer mehr und mehr in Unordnung und Verwirrung, zumal da es Christian an der Führung und Leitung des Ganzen, wozu er nirgends in einer Schlacht Geschick zeigte, auch in dieser Schlacht gänzlich fehlen ließ. Nach zweistündigem Kampfe war der Feind von Tilly auf allen Positionen geworfen und die Flucht allgemein. Wassenberg gibt das Heer des Christian zu 30000 Mann an;

und Südlohn, sondern das auch heute noch „Blutfeld“ und „Grote Wieskes“ genannte, nördlich von Stadtlohn gelegene Acker- und Heideland.

Digitized by Google

noch stärker war die Macht Tillys. Der Herzog Christian versuchte, solange er konnte, durch Bitten und Drohungen die Flucht der Seinigen aufzuhalten. Als er die Schlacht verloren und die Seinigen überall auf der Flucht sah, floh er mit dem durch zwei Schüsse verwundeten jungen Grafen von Thurn und zwei Kompagnien Reiter der holländischen Grenze zu nach Bredefort, wohin er das Kostbarste seiner Bagage vorausgeschickt hatte; ihm folgte bald der Oberst Kniphausen. Die übrigen warfen sich in das hinter ihnen liegende Lohnerbruch. Die Kroaten saßen ihnen aber auf dem Halse, gebrauchten recht ihre langen Säbel, metzelten viele auf der Flucht nieder und verschonten keinen, bis endlich Tilly, von Mitleiden bewogen, durch Trompetenschall bekannt machen ließ, daß man mit dem Morden einhalten und die in die Wälder und Sümpfe Fliehenden nicht weiter verfolgen sollte. Ganze Korporalschaften wurden, mit aufgehobenen Händen auf den Knien um Gnade flehend, gefangen genommen.

„So endigte diese Schlacht mit einer gänzlichen Niederlage und Auflösung des braunschweigischen Heeres. Über 4000, nach der Angabe anderer, wie z. B. des Florus, 6000 Leichen bedeckten das Schlachtfeld. In dem „Wahrhaften und eigentlichen Bericht" heißt es: „Das Erdreich ist an allen Orten mit Toten überhäuffet." Tilly selbst bekannte, daß in der Schlacht auf dem Weißenberge vor Prag nicht so viel Volk geblieben sei. Die Zahl der Gefangenen war noch größer, sie belief sich auf 9000—10000. Unter diesen waren Personen von hohem Stande, so der Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar,[1] dessen Vetter Friedrich von Sachsen-Altenburg, der Rheingraf Johann Philipp, der General-Zeugmeister und Oberst Heinrich von Isenburg, ein Graf von Wittgenstein, Graf von Löwenstein, Graf von Schlyck, und andere. Unter den Gefangenen war auch der Oberst-Commissarius General Frenck (andere schreiben

[1] „Dieser hatte einen Schuß in den Arm und einen unten in den Bauch bekommen. Weil aber der Herzog sehr beleibt war, so war die Kugel im Fleische stecken geblieben."

Digitized by Google

Fränck), welcher vom Stifte Münſter 60 000 Rtlr. und 200 000 Pfund Brot und einige tauſend Malter Frucht vor wenigen Tagen gefordert hatte; dann auch die Oberſten Mayn, Spaar und Syden nebſt 30 Kapitänen. An die 300 Fürſten und Oberſten, welche ſeine Soldaten gefangen genommen, ſchickte Tilly nach Coesfeld und bat in einem bewegten Schreiben, dieſe aufzunehmen und beſtens zu verpflegen. Die übrigen gemeinen Gefangenen, unter welchen noch viele von guter Familie und von Adel waren, ließ Tilly zur Hälfte durch die Croaten, die mit gezückten Säbeln ſie zuſammenhielten, in vier Zügen über Münſter nach Warendorf transportieren. Sie befanden ſich in dem jämmerlichſten Zuſtande; viele waren ſchwer verwundet und noch nicht verbunden; in den drei letzten Tagen vor der Schlacht hatten ſie wenig anderes als unreife Garten- und Baumfrüchte bekommen, ſoviel ſie hatten auf der ſchnellen Flucht raffen und plündern können. Mitleidige und mildtätige Leute in der Stadt Münſter ſammelten für ſie Kleidungsſtücke und Lebensmittel; 2000 Pfd. Brot und einige Faß Bier wurden abends in ihr Lager vor der Stadt unweit des Jüddefelder- und Liebfrauentores gebracht.[1] Alles Gepäck, alle Geſchütze und ſämtliches Kriegsmaterial fiel dem Sieger als eine ſehr reiche Beute zu."[2] „Außerdem erbeutete Tilly noch 60 Fahnen und 8 Cornete oder nach anderer Angabe 85 Fahnen und 16 Cornete (Standarten der Kavallerie). In den Fahnen fanden ſich eingewirkt merkwürdige Bilder und Sprüche. So ſtand in einer Fahne ein zweiköpfiger Adler mit einer päpſtlichen und kaiſerlichen Krone, welche vier Löwen dem Adler abnahmen mit dem Spruche: Leo septentrionalis;

[1] „Allhie iſt ein großer Jammer zu ſehn geweſen, wie jämmerlich manches zerkerbt und verwundt, denen die Einwohner, Geiſtlich und Weltlich, Jeſuiten und Kapuziner, auch andere Ordensperſonen nach vermögen unangeſehen ſie ihre feinde geweſen, mit Brot, Wein, Bier, Kleydern und andern verpflegungen zu hilff kommen." — [2] Dieſe Beute wird von Tophoff unter 20 Nummern einzeln aufgeführt. Für uns hat nur das folgende Intereſſe.

Digitized by Google

in einer andern waren zu lesen die Worte: Tout pour Dieu et pour elle; in einer dritten fanden sich die Worte: Gottes Freund und der Pfaffen Feind. Unter dem erbeuteten Gepäck war manches Kostbare und Wertvolle, so z. B. zwei Silberwagen, d. h. Wagen mit dem Silberservice des Herzogs. Sehr groß war die Zahl der erbeuteten Pferde, die so wie sie vor die Wagen gespannt waren, mit ihren Wagen von den Leuten verlassen in die Hände der Sieger fielen. Wir finden diese auf drei Tausend angegeben. Unzählbar war die Beute an Musquetten, Harnischen, schönen Büchsen, auf welchen die Buchstaben P. F. (Pfaffen-Feind) standen."

„So vollständig also war der Sieg Tillys und die Niederlage Christians, der alles dem Sieger zurücklassend nur sein Leben durch eilige Flucht zu retten suchte. Diesen glorreichen Erfolg schrieb Tilly vor allem der rasch vordringenden Tapferkeit des Grafen von Anholt zu. Außer diesem führte Tilly in seinem Berichte als solche, die in der Schlacht durch rühmliche Tapferkeit sich ausgezeichnet hatten, noch folgende auf: den Herzog von Holstein, den Grafen von Fürstenberg, den Obersten von Schönberg, den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und seinen Vetter, den jungen Werner von Tilly, welcher zwei Schüsse, den einen in einen Arm, den andern in die Hand bekommen. Tilly hatte nicht viel über 200 Tote und 100 Verwundete. So hatte denn Tilly den einen Teil der ihm zu Regensburg gegebenen Aufgabe gelöst. Der niedersächsische Kreis war entwaffnet und der eine der schrecklichsten Reichsverwüster und Friedensstörer war vernichtet und so vollständig vernichtet, daß er wenigstens in der nächsten Zeit sich nicht wieder erholen konnte.." (Tophoff a. a. O. B. IV. S. 313 ff.)

Das Gedicht schildert den Vorgang in etwa anders. Es hebt an mit dem Abend des fünften August. Christian kommt mit einigen Reitern auf der Flucht bis an den Teich bei Kloster Metelen und bricht nach kurzer Rast auf nach dem Heidegrund bei Ahaus, und zwar so nahe dem Städtchen, daß die Kirche am folgenden Morgen konnte geplündert werden, ohne daß

Digitized by Google

die Plünderung im ganzen mit Hin- und Herweg länger dauern durfte als eine Stunde. (Geſ. I, 225, 458 ff., 569 ff.) Am Tage iſt das Standrecht; von einem Weiterziehen iſt nicht die Rede — obwohl doch nicht anzunehmen iſt, daß Annette geglaubt hat, die Stellung Chriſtians vom Abend des fünften bis zum Morgen des ſiebenten Auguſt ſei ſchon in der Lohner Heide geweſen. Am Abend des ſechſten Auguſt treffen wir die Anführer der ligiſtiſchen Truppen auf der Feſte in Ahaus (Geſ. II V. 43 ff.), alſo muß wohl auch das Heer bei Ahaus gelegen haben. In der Nacht rekognosziert der junge Tilly das Lager Chriſtians, indem er durch den Liesner reitet, der, eine ſtarke Stunde lang, bis an das Lohner Bruch reicht oder vielmehr öſtlich demſelben parallel läuft. Am Morgen des ſiebenten Auguſt findet dann erſt die Schlacht mit dem geſchichtlichen Ausgange ſtatt, nur läßt die Dichterin auch hier den Chriſtian nach Ottenſtein fliehen ſtatt über die nächſte holländiſche Grenze nach Bredefort.

In vorſtehendem und ſpäter in den Anmerkungen dürfte manchem der Nachdruck auffallen, mit welchem wir die Geſchichte bis ins Kleinſte hinein neben die Dichtung ſtellen. Wir wiederholen daher, daß abgeſehen von dem eigentümlichen Intereſſe, welches darin liegt, den wirklich geſchichtlichen Hintergrund einer Dichtung genau kennen zu lernen, uns dabei hauptſächlich die bereits ausgeſprochene Überzeugung leitete, daß die Dichtung Annettens diesmal eine geſchichtliche Ergänzung zugunſten der beleidigten Wahrheit erforderte. Dies um ſo mehr, als mit einer gewiſſen Beharrlichkeit von der Kritik bisher immer hervorgehoben wurde, „welch eingehende Quellenſtudien die Dichterin für dieſes kleine Epos gemacht habe“. Man wollte dies auch beſonders aus den Noten entnehmen, welche ſie ausnahmsweiſe dieſem Gedicht beigegeben. Wir drucken dieſe Noten ebenfalls ab und geben ſie zum Unterſchiede von unſeren Zuſätzen und Erläuterungen in Anführungszeichen. Daß wir einigemal unſere Berichtigungen in den Text der Noten [ ] hineinſchieben,

Digitized by Google

wird man uns von unſerem Standpunkte aus nicht verübeln. Die Wahrheit erheiſchte es.

Trotz aller ſachlichen Ausſtellungen glauben wir in literariſcher Beziehung den vielen lobenden Urteilen beiſtimmen zu können, welche dieſes epiſch-lyriſche Gedicht gefunden, und deren kühnſtes wohl Joh. Scherr gefällt hat, wenn er ſagt:

„Dieſes Gedicht darf ſich kecklich zu dem beſten ſtellen, was im ganzen Umfange der Weltliteratur von Wehr und Waffen ſingt und ſagt.“[1]

W. K. u. G. G.

[1] Vgl. Annette von Droſte-Hülshoff von Robert König. Heidelberg. Winter 1882. S. 24.

Digitized by Google

Die Schlacht im Lohner Bruch.

1623.

Erſter Geſang.

[In Weſtfalens Frieden fällt der Krieg; der „tolle Chriſtian" auf der Flucht, 5. Aug.; ſein Vorleben; die Gewalttat während der Nacht des 6. Aug.]

'S iſt Abend, und des Himmels Schein
Spielt um Weſtfalens Eichenhain,
Gibt jeder Blume Abſchiedskuß
Und auch dem Weiher linden Gruß,
Der ihm mit ſeinen blanken Wellen
Will tauſendfach entgegen ſchwellen.
Am Ufer Waſſerlilien ſtehn,
Und durch das Schilf Geſäuſel gehn,
Wie Kinder, wenn ſie, eingewiegt,
Verfallen halb des Schlafes Macht,
Noch einmal flüſtern: „Gute Nacht!"

Es iſt ſo ſtill; die Ebne liegt
So fromm, in Abendduft gehüllt,
Der Witwe gleich in Trauer mild,
Die um ſich zieht den Schleier fein,
So doch nicht birgt der Tränen Schein.

Digitized by Google

Am Horizont das Wolkenbild,
Ganz wie ihr Sinnen, zuckend Licht,
Das bald sich birgt, bald aufwärts bricht,
Phantastisch, fremd, ein Traumgesicht. —

Seh' ich dich so, mein kleines Land,
In deinem Abendfestgewand:
Ich meine, auch der Fremdling muß
Dir traulich bieten Freundesgruß.
Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,
Bist deines stillen Kindes Bild,
Das, ach, mit allen seinen Trieben
Gelernt vor allem, dich zu lieben!
So daß auch keines Menschen Hohn,
Der an des Herzens Fäden reißt,
Und keine Pracht, wie sie auch gleißt,
Dir mag entfremden deinen Sohn.
Wenn neben ihm der Gletscher glüht,
Des Berges Aar sein Haupt umzieht,
Was grübelt er? Er schaut nach Norden!
Und wo ein Schiff die Segel bläht
An würzereichen Meeresborden,
Er träumerisch am Ufer steht.
Ich meine, was so heiß geliebt,
Es darf des Stolzes sich erkühnen.
Ich liebe dich, ich sag' es laut,
Mein Kleinod ist dein Name traut!
Und oft mein Auge ward getrübt,
Sah ich in Südens reichen Zonen,
Erdrückt von tausend Blumenkronen,
Ein schüchtern Heidekräutchen grünen.
Es wär' mir eine werte Saat,
Blieb' ich so treu der guten Tat,

46. Die Dichterin war vor Abfassung dieses Gedichtes schon in der Schweiz gewesen.

Digitized by Google

Als ich mit allen tiefſten Trieben,
Mein kleines Land, dir treu geblieben!
So ſei dir alles zugewandt,
Mein Geiſt, mein Sinnen, meine Hand,
Zu brechen die Vergeſſenheit,
Der rechtlos dein Geſchick geweiht.
Wacht auf, ihr Geiſter früher Zeit,
Und mögt an jenen Himmelsſtreifen
Ihr Schatten gleich vorüber ſchweifen!
Wacht auf, wacht auf, der Sänger ruft!

Und ſieh, es ſteigt am Wolkenſaum
Noch ſcheu und neblig wie ein Traum;
Es ſchwillt und wirbelt in der Luft,
Und nun, wie Bienenſchwarm geſcheucht,
Es ſtäubend auseinander fleucht:
Ich ſehe Arme, Speeres Wucht,
Ich ſehe Nahen, ſehe Flucht,

---

54. Man vergleiche mit dieſer Anrede an Weſtfalen die verwandten Stellen aus den Gedichten Walter Scotts:

„Wo lebt der Mann, des Herz ſo tot,
Daß er noch nie zu ſich geſagt:
„Dies iſt mein Land, mein Vaterland?"
Und weſſen Herz iſt nicht entbrannt,
Wenn heimwärts er den Fuß gekehrt
Von Wanderfahrt an fremdem Strand? . . .

oder:

O Schottland, Schottland rauh und wild,
Doch mutterſanft dem Dichterſohn!
Land brauner Heid' und dunklen Walds,
Du Land voll Berge und voll Seen,
Land meiner Ahnen — weſſen Hand
Könnt' löſen je das Liebesband,
Das deinem rauhen Strand mich eint?"

Man ſieht, auch in der eigenartig begeiſterten Liebe zum engeren Vaterlande und ſeinen eigentümlichen Schönheiten wetteifert Annette in dieſen größeren Gedichten mit den engliſchen und zumal ſchottiſchen Lakiſten.

Digitized by Google

Und gleich entfernten Donners Grollen
Hör' ich es leise zitternd rollen.
Ihr seid's, ihr brach't den langen Schlaf!
Der tolle Herzog! Anholts Graf!

69. „Christian, Herzog von Braunschweig, gewöhnlich der tolle Herzog, der tolle Braunschweig, auch Halberstadt genannt, als ernannter Bischof von Halberstadt, ging in den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges zur protestantischen Religion über und trat als General in die Dienste des Pfalzgrafen Friedrich V., den die aufrührerischen Böhmen sich aus eigener Macht zum König gesetzt hatten, des Winterkönigs, wie man ihn auch nannte, nach der kurzen Dauer seiner Herrschaft." [Christian lernte den Pfalzgrafen und seine Gemahlin erst nach der Schlacht am Weißen Berge kennen und hat nie als General in den Diensten Friedrichs V. gestanden. Wenn er auf eigene Faust einige Versuche machte, die Pfalz für seinen Freund wiederzugewinnen, so waren diese Versuche nur von kurzer Dauer und bald genug trieb er Krieg auf eigene Rechnung. „Christian," sagt ein Zeitgenosse, „gab zuerst das unselige Beispiel, das Heer lediglich durch Raub und auf Kosten der Landeseinwohner zu unterhalten." Vgl. Tophoff a. a. O. III. B. S. 94. Anmerk. des Herausgebers.] „Christian, noch sehr jung, wurde zu diesem Schritte nicht sowohl durch Überzeugung geleitet, als durch seinen glühenden Haß gegen den Stand, den man ihm so ganz gegen seine Wünsche und die natürliche Neigung seines kriegerischen Geistes gegeben hatte, zugleich durch ein tiefes leidenschaftliches Interesse für die Gemahlin des Winterkönigs, Elisabeth, Tochter Jakobs I. von England, eine der schönsten und vielleicht die ehrgeizigste Frau ihrer Zeit. Nach dem Verfall ihrer kurzen Herrschermacht konnte Christian sich nicht zur Ruhe geben. Ohne eigene Mittel dennoch ein bedeutendes Heer meistens von Ratlosen und Geächteten, von denen es damals wimmelte, zusammenbringend und sich mit einem kühnen Abenteurer, dem Grafen Ernst von Mansfeld, verbindend, wagte er es, den Krieg auf eigene Hand fortzusetzen. Dann von der protestantischen Union in Dienste genommen, unternahm er, mit abwechselndem Glück, die kühnsten Wagstücke, jedoch an der Übermacht sich nach und nach verblutend. — Seit Monaten bereits vom Feldmarschall der katholischen Ligue, Johann Tscherklas, Grafen von Tilly, hart gedrängt, erhielt seine Macht am siebenten August 1623 bei dem Städtchen Stadtlohn im Bistum Münster den letzten Schlag, von dem er sich nicht wieder erholte. Nur mit wenigen gelang es ihm, die holländische Grenze zu erreichen, und als er bald nachher sowohl vor Kummer als an den Folgen seiner Wunden starb, ward sein Tod kaum bemerkt. Er war ein gewaltiger Krieger, die Geißel der Rheinlande und Westfalens. Da im Verlauf der Erzählung selbst sowohl der Charakter als das Schicksal des Christian von Braunschweig sich genugsam und durchaus geschichtlich treu [vgl. indes unsere wesentlichen Berichtigungen an den gehörigen Stellen.

Digitized by Google

Es war im Erntemond, ein Tag
Gleich dieſem auf der Landſchaft lag,
Wo Windes Odem, ſüß und reg',
Hielt mit den Zweigen Zwiegeſpräch, –
Der letzte einer langen Reihe,
Voll Glaubenswut und Todesweihe,
Da, ach! um Lehren, liebereich,
Gefochten ward den Wölfen gleich.
's war eine tränenſchwere Zeit
Voll bittrer Luſt und ſtolzem Leid,
Wo ſchwach es ſchien, den Toten klagen,
Wo ſo verwirrt Geſetz und Recht,
So ganz verwechſelt Herr und Knecht,
Daß ſelbſt in dieſen milden Tagen,
Da klar und friedlich jeder Blick,
Nicht einer iſt, ſo möchte ſagen:
Der ward allein um Schuld geſchlagen,
Und der allein durch Mißgeſchick.
Das Recht, es ſtand bei jedem Hauf,
Und ſchweres Unrecht auch vollauf,
Wie ſie ſich wild entgegenziehn,
Hier für den alten Glauben kühn
Und dort für Luther und Calvin.

Faſt dreißig Jahre ſind entſchwunden,
Und noch kein Ende iſt gefunden:

Anmerk. des Herausgebers] entwickelt, ſo mag es mit dieſen Andeutungen genügen. Er ſtarb mit 25 Jahren." — „Graf von Anholt, General der katholiſchen Ligue, hat dem Braunſchweig überall die meiſten Niederlagen bereitet. Bei der Schlacht im Lohner Bruch (eine weite Heide unweit Stadtlohn) wird der Sieg zum größten Teile ihm zugeſchrieben. Die Geſchichte ſchildert ihn als einen wahrhaft frommen und milden Mann." — 74. Wie Annette hier und D. 93 den 7. Auguſt 1823 den letzten Tag des 30jährigen Krieges nennen kann, iſt nicht leicht zu erklären. — 76. Vgl. über die folgende Schilderung die Einleitung S. 261 ff.

Digitized by Google

Es rollt der Rhein die dunklen Wogen
Durch brandgeschwärzter Trümmer Graus;
Da ist kein Schloß, kein niedres Haus,
Das nicht, vom Wetter schwer umzogen,
Von Freund und Feinde gleich geplagt,
Dem Wurf der nächsten Stunde zagt.
O Tilly, deine blut'ge Hand
Hat guter Sache Schmach gespendet!
Wohin dein buschig Aug' sich wendet,
Ein Kirchhof wird das weite Land.
Ständ' nicht so mild in deiner Näh',
Ein Pharus an ergrimmter See,
Der fromme Anholt, dessen Wort
So gern den Irren ruft zum Port
Und mag den Strandenden geleiten,
Du wärst ein Fluch für alle Zeiten!
Da, wo der tolle Braunschweig sengt,
Da ist die Gnade gar verdrängt,
Wenn, des Korsaren Flagge gleich,
Sein Banner weht im Flammenreich,

101. „Johann Tscherklas, Graf von Tilly, Oberbefehlshaber der katholischen Ligue, doch unter dem Kurfürsten Maximilian von Bayern, der aber in den letzten Kriegsjahren nicht mehr persönlich bei der Armee war. — Sein kühner, grausamer Charakter ist hinlänglich bekannt." (Anmerkung der Dichterin.) Was Tillys Charakter im allgemeinen angeht, ist die Schande der Grausamkeit längst durch die unparteiische Geschichtsforschung von ihm genommen. Über seine Haltung bei der Lohner Schlacht im besonderen haben wir in der Einleitung S. 272 f. genug gesagt, fügen aber hier noch das ausdrückliche Zeugnis eines Mannes bei, der im übrigen für Tillys Sache nicht sehr begeistert war. In dem offiziellen Bericht über die Schlacht heißt es:

„Tilly wirt bei alle verstendigen vor einen feinen Cavalier gehalten, coragioso, doch hette derselben ander Volk vor sich gehabt und soll sie so verfolget haben, alsß bei uns gesagt wird, mit solcher disorder, soll möglich anders abgelauffen sein, [hätte er andere Feinde in solcher Unordnung verfolgt, es wäre anders ausgefallen] Die ehre muß man ihm geben, daß ein fein verstendlich Mann müsse sein und nit bluedtgirich, hatte fünften woll anders können haushalten und bedankt sich jeder seiner." (Schmeltzingk an Kanzler Westerholt, bei Tophoff a. a. O. Beilage IV Nr. 2)

Digitized by Google

Sein Banner, roten Blutes helle,
Mit „Tout pour Dieu et tout pour Elle!“
Die Kirchen ihres Schmuckes bar,
Die Prieſter am Altar erſchlagen,
Sie können ohne Worte ſagen,
Daß hier der tolle Herzog war.

So dieſe ſtille Gegend auch
In ihrem Abendfriedenshauch;
Sie ruht, doch wie im Schreck erſtarrt,
Und todbereit des Schlages harrt.
Noch hat die Flur kein Feind betreten,
Noch zittert nur die fromme Luft
Vom Klang der Glocke, welche ruft
Die Kloſterfrauen zu Gebeten,
Wo dort aus dichter Buchen Kranz
Sich Meteln hebt im Abendglanz.
Ach, mancher Seufzer quillt hinauf!
Und ſtöhnend manche Stimme bricht
Der ſchonungsloſen Hora Pflicht.
Bei jeder Pauſe horcht man auf:
Und dann die Melodie ſich hebt
So angſtvoll, wie die Taube bebt,
Wenn über ihr der Falke ſchwebt.
Ein Landmann, heimgekehrt vom Pfluge,
Hat alle Sinne aufgeſtört;
Er glaubte in des Windes Zuge
Zu horchen wüſter Stimmen Schall.
Und war es Furcht, was ihn betört,
Doch hatte jedes Ohr gehört

116. Vgl. die Einleitung und unten die Anmerkung der Dichterin zu V. 412. — 130. „Ein adliches Frauenſtift auf dem Wege von Steinfurt nach Ahaus.“ — 133. Hora, das Stunden- oder Chorgebet; unter „Stimme“ iſt alſo hier das Angſtſtöhnen und bange Erkundigen gemeint, welche den Geſang unterbrechen.

Digitized by Google

Des donnernden Geſchützes Hall.
Es iſt gewiß, ſie ſind bedroht,
Die Hülfe fern und groß die Not.

Und hier an dieſem Weiher klar
Saß damals kleiner Mädchen Schar;
Nichts wußten die von Furcht und Scheu
Und ſpielten an dem Borde frei.
Sie warfen flacher Steinchen Scheiben,
Die tanzend blanke Tropfen ſprühn;
Dann pflückten Blumen ſie und Grün
Und ſahn ſie mit den Wellen treiben
Und ſchauten in den Spiegel ein
Und ordneten die Mützchen fein;
Denn ſei ein Mädchen noch ſo klein,
Es mag ſich gerne zierlich wähnen.
Auch haſchten ſie nach den Phaläenen,
Die ſummend kreiſen übern Teich.
Es war ein holdes Friedensreich,
Der grüne Bord, die leiſen Wellen.
Und dieſe tändelnden Geſellen.
Doch ſtill! — die Mädchen ſchauern auf —
Was ſteigt dort hinterm Dickicht auf?
Es ſtampft und knackt, es ſchnaubt und klirrt,
Dazwiſchen es wie Senſen ſchwirrt.
Schau, in das Ufer dichtumbuſcht,
Iſt ſchnell die kleine Schar gehuſcht.
Und immer näher trabt es an,
Und immer heller ſchwirrt's heran.
Nun ſind ſie da, ein ſtarker Troß,
In Eiſen ſtarrend Mann und Roß.

144. Nachdem der Landmann einmal mit ſeiner Nachricht die Gemüter erregt hatte, da wollte jeder auch früher ſelbſt ſchon die Geſchütze gehört haben. — 159. Faltern.

Digitized by Google

Die Rüſtung wohl des Glanzes bar
Und manche Klinge ſchartig war,
Bevor ſie kamen hier zur Stell'.
Sie ſprengen an den Weiher ſchnell,
Dann mühſam beugend übern Rand
Das Waſſer ſchöpfen mit der Hand.
Und tief die heißen Nüſtern tauchen
Die Roſſe, Gras und Binſen rauchen,
Man hört des Odems ſchweren Drang,
Und Worte fallen ſonder Klang,
Als wollten ſie in heiſren Tönen
Hervor die müde Seele ſtöhnen.
Dort einer klirrt den Rain entlang,
Zur Seite abgewendet ſchier,
Ein andrer hält ſein ſchnaubend Tier,
An ſeinem Hut ein Handſchuh ſteckt,
Vom Reiherbuſche halb verdeckt;
Die Federn hangen drüber her,
Geknickt, von roten Tropfen ſchwer.
Nun barhaupt einen Augenblick,
Die Locken ſchiebt er wild zurück:
Nie ſah man in ſo jungen Zügen
So tiefen Grolles Spuren liegen;
Ja, als er ob der Welle beugt,
Wo ihm ſein Bild entgegen ſteigt,
Man meinte, dieſe zweie gleich,
Sie müßten faſſen ſich am Teich.
Lang ſchlürft er, gierig, tief geneigt,
Nun faßt den Zaum die Eiſenfauſt,
Und nun voran! Die Heide ſauſt,
Das Laub von dem Gezweige ſtäubt,
Wie ſich der Zug vorüber treibt,

187. „ſchier" = hurtig ſich zum Waſſer wendend, indes ein andrer. — 189. Der Handſchuh ſeiner Dame, Eliſabeth von England, der Gemahlin des Winterkönigs; ſiehe oben S. 280 Anm. 1.

Digitized by Google

Und aufgejagten Sandes Wellen
Sich lagern erſt an fernen Stellen.

Sie ſind dahin – des Hufes Spur
Blieb am zerſtampften Weiher nur.
Doch in der Heide Nebelweiten
Wie Vögelſchwärme ſieht man's gleiten!
Es wimmelt längs der Wolkenbahn,
Und wie die Eiſenmänner nahn,
Ein ſummend Jauchzen, hörbar kaum,
Verzittert in der Ebne Raum,
Und nun verſchwimmt's im Nebeltau,
Und wieder iſt der Himmel blau,
Und wieder friedlich liegt das Land.

Doch ſchon an Horizontes Rand
Steigt hier und dort ein wallend Rot;
O wehe! das Panier der Not!
O wehe! wehe! Mord und Brand!
Und durch die Ebne, halb wie Zagen
Und halb wie Jauchzen geht ein Schrei:
„Der tolle Braunſchweig iſt geſchlagen!
Der tolle Herzog floh vorbei!"

Wohl iſt er toll, wohl iſt er ſchlimm,
Ein Tigertier in ſeinem Grimm;
Und doch ſo mancher edle Keim
War einſt in dieſer Bruſt daheim,
Als noch an Vaters Hof den Knaben
Sein heimlich Sinnen durfte laben,
Wenn er, dem Zwange ſchlau entzogen,
In ſeinem Mark die junge Glut,
Von der Gefährten Schar umflogen
Die höchſten Zweige klimmend bog,
Des Sturmes Odem gierig ſog

225. Am 5. Auguſt, ſiehe Einleitung S. 275.

Digitized by Google

Und dann, ertappt, o ſchnöde Pein!
Die Strafe willig trug allein.
Für einen Freund gäb' er ſein Blut!
Es war ein ſtolzer, friſcher Stamm,
Der ſiechte in des Hofes Schlamm;
Denn damals man wie heute tat
Und zog nicht die Natur zu Rat:
Man heiſchte von der Zeder Wein.
Feſt ſtand der Schluß, und ſchon genannt
Das Bistum ward, das zuerkannt
Dem Knaben, wenn der Jahre Lauf
Die reife Stunde trüg' herauf.
So konnt' es wohl nicht anders ſein,
Die edlen Säfte mußten gären,
Zum Mark die Träne ſiedend kehren.
Und keinem trauend, keinem hold,
Der junge Prinz des Herzens Gold
Zu ſchnöden Schlacken ließ verglimmen.
Doch weiß die Sitte er zu ſtimmen,
Wie es gebeut des Hofes Ton,
Und keiner ſah den bittern Hohn;
Die Mutter lobt den klugen Sohn,
Ob von der Weſpe Stiche gleich
Galläpfel trägt der bunte Zweig.
Was will man mehr? So wächſt er auf,
Und nach dem wohlbeſchloßnen Lauf,
Fürwahr! die Inful nimmt er auch.
Und keiner ſah ſein blitzend Aug'
Und ſah, wie krampfhaft ſeine Hand
Des Hirtenamts Symbol umſpannt'.
Gemacht zum Prieſter, meinte man,

252. Die edlen Säfte mußten ſich zerſetzen, die Tränen das Mark entzünden, verſengen. — 261. Wie die Galläpfel nur eine Scheinfrucht und durch eine Verwundung und Vergiftung des Blattes hervorgerufen ſind, ſo auch die „Sitte" des jungen Herzogs.

Digitized by Google

Hab' ihn nicht eben die Natur,
Doch Tugend setze Alter an
Dem Geist, wie Rost dem blankem Stahl:
Kurz, jeder war vergnügt der Wahl.
Und Vaters Augen bald nachher
In Frieden auch geschlossen sind;
Sein letzter Seufzer war nicht schwer,
Er klagte kein verlornes Kind —
Sind ewig denn die Fürsten blind?

Indessen dringt das Kriegsgeschrei,
Und immer näher dringt's herbei;

270. „Alter" ist Subj. — 277. Wenn auch nicht zu leugnen, daß leider nicht immer der Ruf von Gott, sondern die Interessen der Familie häufig über den Stand der Kinder entscheiden und zu jeder Zeit entschieden haben, so müssen wir doch die obige Schilderung als speziell bei Christian von Braunschweig nicht zutreffend bezeichnen. Christian (geb. 10. Sept. 1599) war der dritte Sohn des regierenden Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel und der Elisabeth von Dänemark, Schwester Christians IV. von Dänemark. Erst nach dem Tode seines Bruders Rudolf 1615 wurde Christian als Bischof von Halberstadt „postuliert", erhielt aber nicht die kaiserliche Bestätigung. Von einer Weihe zum Priester oder gar zum Bischof war selbstredend bei dem damals 16jährigen Jüngling ebensowenig Rede als bei seinem Vater Heinrich Julius, der bis zu seinem Tode (1613) postulierter Bischof von Halberstadt war. Nach des Vaters Tode wurde zuerst der jüngste Sohn Heinrich Karl, und da dieser in seinem 6. Lebensjahre (1615) starb, dessen Bruder Rudolf gewählt. Allein auch dieser starb noch im selben Jahre zu Tübingen im fürstlichen Kolleg, und ihm erst folgte Christian. Lange Zeit hat dieser sich übrigens nicht genommen, um sich in den „verhaßten Stand" hineinzufinden, denn bald treffen wir ihn als Dragonerhauptmann im Feldlager des Prinzen Wilhelm von Oranien. 1620 war er des ruhigen Lagerlebens müde und kehrte zu seinem regierenden Bruder Ulrich nach Wolfenbüttel zurück, wo er die flüchtigen Friedrich V. von der Pfalz und seine Gemahlin Elisabeth fand und sich für deren Sache begeisterte. — Aus der Schilderung Annettens geht ihr Bestreben hervor, die Wildheit Christians als eine Folge des ungerechten Zwanges zum geistlichen Stande darzustellen. Davon kann nach dem Gesagten ebensowenig Rede sein als von einem ursprünglich ritterlich romantischen Zug in der Seele des jungen Herzogs. Er war ein *geborener* Raubritter, „er hat weder scientiam in militaribus noch virtutem noch autoritatem, sondern er exerzieret in allem temeritatem et impietatem," so sagt sein Zeitgenosse Dietrich Kotz. Vgl. Ausführlicheres bei Tophoff a. a. O. Band III. S. 91 ff.

Digitized by Google

Wie, ſchlummert noch der junge Leu?
Träumt er die edlen Stunden hin?
O Böhmens ſchöne Königin!
Aus deinen Augen fällt ein Strahl,
Da zucken ſeine Brau'n zumal.
Er ſpringt empor, die Mähne ſchüttelnd,
An ſeiner Kette grimmig rüttelnd;
Sie bricht, und aus der langen Haft
Verdoppelt ſtürmt die wilde Kraft.
O Frau! betört von Stolzes Trug,
Der nicht ein Fürſtenhut genug,
Du haſt geweckt den ſchlimmſten Leu'n,
Der Himmel mag es dir verzeihn!
Sie ſah ſo ſanft, man ſollte wähnen,
Dies Auge, um des Tieres Not
Vergießen müſſ' es fromme Tränen,
Und ihrer lichten Wangen Rot
Schien ſo verſchämt, als könne ſie
Dem Manne ſehn ins Auge nie.
Wohl öfters wie ein Blitz es zog
Durch ihr Geſicht, dann war ſie hoch
Und aller Frauen Kaiſerin:
Doch nichts verriet den harten Sinn,
Der ſich durch tauſend Leichenhaufen
Ein ſchnödes Zepter will erkaufen.

---

280. Daß die Dichterin hier durchaus die geſchichtliche Reihenfolge der Tatſachen vermengt und umkehrt, iſt mehr als zur Genüge aus der Anmerk. S. 288, und aus dem S. 280 Anmerk. von uns Hinzugefügten zu ſehen. — 282. „Ebenjene Pfalzgräfin Eliſabeth." — 289. „Als ihr Gemahl, der Pfalzgraf Friedrich, Bedenken trug, ſich in eine ſo gefährliche Sache, als die Annahme der böhmiſchen Krone, einzulaſſen, machte ſie ihm die heftigſten Vorwürfe, ſagend: Wie? Ihr habt es gewagt, eine Königstochter zu ehlichen, und habt nicht den Mut, nach einer Euch dargebotenen Krone zu greifen? Lieber will ich trocknes Brot an Eurem königlichen Tiſche eſſen als Leckerbiſſen am pfalzgräflichen."

Digitized by Google

Doch war es so; seit den Gemahl
Von Böhmens Ständen traf die Wahl,
Tat sie sich heimlich diesen Schwur,
Als Königin zu sterben nur;
Und keiner in der Zeiten Drang
Gleich ihr des Aufruhrs Fahne schwang.
Sie fand die tiefversteckte Spur,
Die Herzens Beben mochte künden,
Das, ach! an ihrem Odem hing.
Sie war gemacht, es zu ergründen,
Und nie umsonst sah sie ein Ding.
Daß sie ihn liebte, sag' ich nicht,
Sie wahrte treu der Gattin Pflicht.
Zwar durft' er ihren Handschuh tragen,
Das war nicht viel in jenen Tagen,
Ein Spiel, nicht von Bedeutung gar.
Doch edel war er, das ist wahr!
Und jung und, da er liebte, auch
Verklärt von süßer Flammen Hauch.
Sein Gang war adelig, gewandt,
Vor allem zierlich Fuß und Hand;
Vom Antlitz wich der bittre Hohn,
Jetzt träumerischer Schwermut Thron;
Und zuckt' unheimlich er zusammen,
Sie wußte ja, es war um sie.
Wird eine Frau ihn drum verdammen?
Ich weiß es nicht und glaub' es nie.
Kurzum, er wirft die Inful fort
Und greift zum Schwert; ein Panzer hüllt
Die Brust, von trüber Glut erfüllt,
So harrend auf der Herrin Wort;
Denn dienen kann ein Fürstensohn
Nur Frauen, keinem sonst um Lohn —

313. Das heißt, sie merkte die geheime Liebe Christians zu ihr.

Digitized by Google

Was ſoll in dieſem Zug ich künden?
Das Schiff nur ſegelt mit den Winden,
Und ohne Nahrung ſtirbt die Glut,
Nichts ohne Glück vermag der Mut.
Das war für ihn ein ſchwerer Tag,
Als nieder Böhmens Banner lag!
Er gab es nicht, es ward entwandt
Der noch zum Kampf bereiten Hand,
Durch jener Wort, die ihn geſendet;
Sie ſchrieb: „Fahrt wohl! Wir müſſen fliehn,
Als Heimatloſe fürder ziehn;
Legt hin das Schwert! Es war zu kühn,
Das Königsſpiel, es iſt geendet.“
Ja, Böhmens Banner iſt verloren,
Doch nicht ſein Schwert! Er hat geſchworen,
Nicht raſten will er Nacht und Tag,
Bis es die Schmach der Herrin brach.
Soll reuig an die Bruſt er ſchlagen?
Soll wieder ſeine Inful tragen?
Noch weiß er, weiß noch einen Mann,
Den auch Geſchick nicht beugen kann,
Obwohl er tief und grimmig fühlt.
Für einen Abenteurer hielt
Er ihn bis jetzt; doch mag es ſein!
Auch ihn verließ der Sonne Schein.
Ein Fürſt, ein Feldherr war er ſchon,
Und jetzt? Fortunens kecker Sohn!
So geh' es denn auf eigne Hand!
Und bald um ſeinen Führer ſtand

338. Chriſtian hat vor dem Zug nach Böhmen die Pfalzgräfin nie geſehen; er ſelbſt hat an dem Zuge nicht teilgenommen und erſt nach der Schlacht am Weißen Berge und der Flucht des Winterkönigs bei Gelegenheit eines Beſuches der Vertriebenen in Wolfenbüttel für deren Sache Partei ergriffen. Vgl. S. 288 Anmerk. — 344. ſtatt: entwunden. — 352. d. h. Chriſtians Schwert. — 362. Auch Mansfeld war ein vom Glück Verlaſſener und teilt inſoweit Chriſtians Schickſal.

Digitized by Google

Ein Heer, vom Reiche ausgestoßen,
Landstreicher, flüchtige Matrosen,
Manch Räuber auch, entflohn dem Rad,
Und wen geächtet sonst der Staat.
„So recht! so recht!“ der Braunschweig lacht,
Denn ihn auch traf des Reiches Acht.
Und vor dem Mansfeld tritt er auf,
Die Hand ihm bietend: „Nun wohlauf!
Gesell, wir müssen uns vereinen,
So mag die Sonne wieder scheinen.
Mein Heer, ein wenig bunt und klein,
Allein geächtet: also mein.“
Und schallend schlug der Mansfeld ein.

Seit diesem Tage war es ganz,
Als lösche jener trübe Glanz,
Der zwischen Braunschweigs hohen Brauen
Ließ seiner Brust Geheimnis schauen,
Der Liebe nicht, nein, jene Schrift,
Die Mischung kündend, draus bestand
Sein seltsam Wesen: Frost und Brand,
Heilkräftig Gold, Oxydes Gift.

373. „Ernst Graf von Mansfeld, gewöhnlich „der Bastard“ genannt, um ihn von seinem Vater Ernst von Mansfeld zu unterscheiden, der ihn in nicht ebenbürtiger Ehe zeugte, war einer der schlauesten und zugleich kühnsten Abenteurer. Nachdem er vorher unter dem Erzherzoge Leopold gegen die Protestanten gefochten, ging er späterhin zu ihnen über und richtete überall, bald im Dienste irgend eines protestantischen Fürsten, bald auf eigene Hand, mordend und raubend alles zugrunde, was ihm in den Weg kam. Sein Ende war traurig. Keinem recht treu, hatte er sich auch niemandes Liebe und Beistand erworben. Als die allmähliche Annäherung beider Parteien zum Frieden kriegerischen Freibeutern seiner Art keinen Spielraum mehr vergönnte, verlassen von denen, die ihn früher benutzt, zwang die Not ihn, sein Heer in Böhmen zu entlassen, und nach so vielen Räubereien arm wie ein Bettler, brachte er durch den übereilten Verkauf seines Kriegsgerätes eine kleine Summe zusammen, womit er zuerst nach Venedig, und, ging es ihm dort fehl, weiter zu pilgern gedachte, bis er ein Unterkommen gefunden; bei Zara übereilte ihn der Tod.“

Digitized by Google

Das war nun hin, dafür entſtand
Ein zuckend Fältchen an der Stelle,
Schwach im Gefechte, tief beim Brand,
Wie eingeätzt, wenn Mönches Zelle
In ſchwarzen Wolken qualmt' empor.
Schlimm war er, dennoch ſchwer zu ſagen,
Wieviel von ſeiner Taten Laſt
Muß argen Heeres Willkür tragen;
Er hatte ſich ſo tief gefaßt
In Stolz und Schlauheit, daß es ſchien,
Kein Hälmchen falle ohne ihn.
So meint gehorſam ſich der Knecht,
Wenn, was geſchehn, zumeiſt iſt recht;
Und anders nicht zu lenken war
Ein Heer wie dieſes, das iſt klar.
Nicht ſoll man zweifeln, daß zuzeiten
Es ſchlimmer ward, als er gedacht,
Daß öfters die verſchwiegne Nacht
Manch ſchweren Seufzer ſah entgleiten,
Wenn zuckend hellt der Lampe Strahl
Auf ſeiner Stirn das Runenmal;
Obſchon es ihm wie Labſal war,
Sah er aus einem Kloſter klar
Die Funken wie Raketen ziehen.
Und „Gottes Freund, der Pfaffen Feind!"
Von Herzen war der Spruch gemeint.

---

390 ff. Bei geſteigerter Bosheit tiefer und ſchärfer. — 395. Die Ausſprüche des Führers, d. h. Chriſtians, laſſen in Wirklichkeit nur zu deutlich erkennen, daß ihm das Rauben, Morden und Brennen Herzensluſt war, daß er es anordnete und nicht bloß duldete oder nicht zu hindern wußte. — 411. Vgl. oben V. 391. — 412. „Wahlſpruch des Chriſtian, den er ſowohl in ſeinen Fahnen, als auch auf den Münzen anbrachte, die ſämtlich oder doch größtenteils aus geraubtem Kirchenſilber geſchlagen ſind. Beim erſten Schlage bekam der Stempel einen Riß, den man deutlich auf den Münzen ſieht. Als man den Braunſchweig aufmerkſam machte, daß dieſes als ein übles Omen könne gedeutet werden, ließ er einen neuen Stempel mit gleichem Spruche verfertigen

Digitized by Google

Auf seinen Münzen liest man dies.
Ja, seine Brust war ein Verließ,
Drin tief wie ein Gefangner lag
Der Groll um längst vergangnen Tag.
Und, ach! das wüste Leben brach
Zuletzt auch jeder Tugend Blühen,
Daß nur die Treue blieb allein
Wie weinenden Gestirnes Schein,
Wie Palmeninsel in der Wüste,
Korallenglanz an öder Küste.
Und nicht die Amnestie er nahm,
So ihm von Kaisers Hulden kam,
— Zu Regensburg am Fürstentag, —
Doch seinem Heere ließ die Schmach;
Laut war das „Nein", so er da sprach;
Und um die Seinen ist es nur,
Daß sich die fürstliche Natur
Zu neuem Dienste kann bequemen
Und Sachsens Fahne wieder nehmen;
Viel lieber würd' er fallen kühn,
Sein blutig Banner über ihn;
Doch Treue läßt ihm keine Wahl.
Und so, des Bundes General,
Sah ihn der Rhein, sah ihn Westfalen,
Mit scharfer Münze klingend zahlen,
Auf seinem Weg die Flamme prahlen.

Alle Münzen von ihm sind selten, die mit dem Stempelriß vor allen andern. Er führte übrigens in den Fahnen außer dem genannten Spruche noch mancherlei Sinnbilder und Devisen, z. B. Tout pour Dieu et pour Elle, dann einen Löwen an einem vom Sturm bewegten Baume mit: Ventus Altissimi, auch zwei Löwen, die nach der kaiserlichen Krone greifen, mit: Leo septentrionalis etc." — 420. Die Dichterin meint die Treue zu seinem Heere, das er nicht verlassen wollte, als ihm persönliche Amnestie geboten wurde. Von dieser Amnestie konnten wir übrigens keine geschichtliche Erwähnung finden. Wahrscheinlich schwebt hier der Dichterin das Angebot der sächsischen Kreise vor, welche unter gewissen Bedingungen Christian in ihren Dienst nehmen wollten.

Digitized by Google

Der Platow, ſeine rechte Hand,
Brandmeiſter ward im Heer genannt,
Er ſelbſt der tolle Herzog nur.
Ihm war es recht, er ſagt es offen,
Der Titel ſchien ihm wohl getroffen.
Wild war er, wenn Fortuna lacht',
Ihr Zürnen ihn zum Tollen macht'.
Der Himmel mag ſich des erbarmen,
Den heut er trifft! Wir ſahn ihn fliehn,
Und ſchwarz ihm nach die Flüche ziehn,
Rauchſäulen aus dem Dach des Armen.

In einem Schloß, vom Wald geſchützt,
Man ſcherzt und koſt beim heitern Mahl.
Stieg denn das Wetter auf? Es blitzt,
Entlang die Zweige zuckt der Strahl,
Und alle Fenſter klirren auf.
Ha! dort und dorten ſteigt es auf!
Und alle trifft des Wortes Wucht:
„Der tolle Herzog auf der Flucht!"
So ſtürmt er fort, ein Meteor
Mit Flammenſpur am Himmelstor,
Bis nun auf Ahaus' Heidegrund
Sein Heer ſich lagert wirr und bunt.

Ach, armes kleines Städtchen du,
Wie ſteht's um deine nächt'ge Ruh!
All deine Bürger bleiben wach

441. „Der Leutnant Platow hieß nicht nur, ſondern war wirklich beſtellter Brandmeiſter im Heere." — 448. Mit dieſem Vers nimmt die Dichterin die Erzählung wieder auf, welche ſie nach V. 226 unterbrochen, um uns die Schickſale Chriſtians bis zum Vorabend der Schlacht zu erzählen. — 461. „Ahaus, eine kleine Stadt, faſt am Eingange eines bedeutenden Fichtenwaldes, des Liesner, der ſich bis an das Schlachtfeld, Lohner Bruch, eine ſtarke Stunde weit erſtreckt. Sie war früher befeſtigt, doch zu jener Zeit waren die Werke bereits zerfallen; doch ſtand noch eine Veſte in der Stadt, die ihrem Namen aber wenig entſprach."

Digitized by Google

Und zittern vor dem jungen Tag,
Wie jener, dem der Sonne Licht
Nur leuchten soll zum Hochgericht.
Man hat gehemmt der Glocke Schlag,
Kein Lämpchen in der Kammer glimmt;
Der Blendlaterne trüber Schein
Nur wohlverdeckt im Keller schwimmt,
Wo zitternd birgt, so gut er kann,
Sein bißchen Hab' der ärmste Mann.
Auch in den Kammern manche sind,
Die betend an den Fenstern stehn
Und sehen gleich Dämonen gehn
Die Wachen längs der Feuer Schein.
Im Bett der Kranke bleibt allein,
Und langsam in des Mondes Glanz
Regt klappernd sich der Rosenkranz:
Daß Gott, der einst in seiner Huld
Für Israel, bedeckt mit Schuld,
Die Sonne ließ am Himmel weilen,
Ach, heute, nur dies eine Mal,
Den Sternen Dauer mög' erteilen!
Umsonst! die Stunde rollt heran.
Im Lager drüben Roß und Mann —
O, ein Geräusch, den Tod zu bringen! —
Vom Lager hört man klirrend springen,
Doch zögert noch der Morgenstrahl.

Dort, wo gelehnt am Lanzenstab,
Ein dunkler Fleck, die Wache steht,
In seinem Zelte auf und ab
Der Christian von Braunschweig geht.
Er ist alleine; was er denkt,
Sein Auge kündet tief gesenkt,
Das nur zum Grund die Blicke führt.
Zuweilen seine Rechte rührt

Digitized by Google

Des Hutes Rand, wo blutbefleckt
Am Reiherbuſch der Handſchuh ſteckt,
Als zweifle er, ob nicht dies Zeichen
Mit ſeinem Glücke müſſe weichen.
Und ſoll ſein Antlitz ich vergleichen:
Des Griechen Feuer müßt' es ſein,
Das heimlich frißt mit kaltem Schein.
Ja! weſſen Auge jetzt ihn trifft,
Der leſe ſchnell die Runenſchrift:
„Ein Held! ein Schwärmer! ein Soldat!
Und ſeines Glaubens Renegat!"
Schau, ein Papier am Boden dort!
Er ſchleudert's mit dem Fuße fort.
Der Mansfeld hat ihm aufgeſagt;
Ein Narr, der es mit Schelmen wagt! —
Im Lager bleibt es immer ſtill,
Noch ſchlummernd rauchend der Vulkan,
Was hemmte ſeiner Lava Bahn?
Die Vorſicht, ſo nicht gönnen will,
Der Beute Luſt ſich zu ergeben,
Wo Schwerter überm Haupte ſchweben.
Nur Roſſes Wiehern, Wächters Gang,
Vom Hammerſchlag ein ferner Klang
Durch des Gezeltes Spalten drang.
Sie öffnen ſich, und langſam tritt
Vor ſeinen Feldherrn Obriſt Spar.
Ein Mann, ſo aller Milde bar,
Daß ihn der Herzog oft verglich

513. „In den letzten Tagen vor der entſcheidenden Schlacht erhielt Braunſchweig drei Briefe von Mansfeld; der erſte: ‚er werde ihm unfehlbar zu Hülfe kommen'; der zweite ſchon in zweifelnden und ausweichenden Ausdrücken; endlich am Abend vor dem Treffen: ‚er möge ſich durchhelfen, ſo gut es gehe, und auf ihn nicht ferner rechnen.'" — 520. Chriſtian mußte jeden Augenblick die Ankunft Tillys erwarten und ſo wollte er anfangs keine Erlaubnis zum Plündern geben. — 525. „Spar, Obriſt eines Regiments Landsknechte. Die übrigen bedeutenden Anführer in Chriſtians Heere waren:

Digitized by Google

Der Roßkastanie, deren Stich
Nur trotzig zu verbergen sucht,
Daß ungenießbar ist die Frucht.
Im Zelt sie wandeln Schritt bei Schritt,
Was sie gesprochen, war nicht lang;
Doch weiß man, in den Herzog drang
Er wiederholt: nach solchem Streite
Zumeist dem Krieger zieme Beute,
Daß eine Lust noch rüttle wach
Den Mut, der im Gefechte brach. –
O stolzer Feldherr, gib nicht nach!

Wie endlos ist der Kirche Bogen,
Wie geisterhaft der Ampel Strahl,
Wenn Furcht und Seelenglut zumal
In Stößen treiben Blutes Wogen.
Die Decke schwimmt, der Leichenstein
Scheint aus den Fugen sich zu heben,
Und ein unheimlich, blutlos Leben
Regt flimmernd sich im Heil'genschrein.
Auf leerer Kanzel knackt ein Tritt,
Wie Nachtwind an den Fenstern wühlt;
Von unsichtbarer Hand gespielt,
Die Orgel summend scheint zu beben,
Sein Schwert Sankt Michael zu heben,
Und Zugluft, die dem Spalt entglitt,
Regt nun und dann des Greises Haar,
Der dort am Hochaltare liegt,
So regungslos in sich geschmiegt,

Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, Obrist Schnicken, die Obristen Tolle, Thurn und noch einige andere, die in dieser Schlacht eine weniger bedeutende Rolle spielten. Die Genannten sind im Verlaufe des Gedichtes hinlänglich charakterisiert, soweit es der Stoff verlangt, und der Leser wird darauf verwiesen." — 534. Nach solchem, d. h. nach so unglücklichem, entmutigendem Streite bedürfe es besonders der Aufmunterung der Truppen durch Erlaubnis zur Plünderung.

Digitized by Google

Als ſei er ſchon des Lebens bar.
Und wie es flatternd ihn umfliegt,
Er meint, es ſei des Vorfahrs Odem,
Ins Ohr ihm flüſternd immer neu:
„Halt aus! halt aus! auf ſchwankem Boden
Bleib deinem Heiligtume treu!
Nicht rühme ſich die blut'ge Schar,
Verlaſſen traf ſie den Altar!“
Was war das? Stimmen, und ganz dicht!
„Jeſus Maria, ſteh uns bei!“
Nun iſt es ſtill. Und nun aufs neu! –
„O heil'ge Jungfrau, laß mich nicht,
Wenn nun mein Stündlein kommt herbei!“
Es klopft und drängt, es dreht am Schloß,
Die Flügel ſchwanken. Ha! da bricht
Es ſplitternd mit gewalt'gem Stoß:
Sturmhaube, Federbuſch und Hut,
Von Lanzenſpitzen eine Flut; –
Mit gelben Kollern angefüllt,
Die Kirche dröhnt von Flüchen wild.
Und, o mein armer Sakriſtan!
Zum Hochaltar die grade Bahn
Treibt wie ein Strom der Troß hinan.
„Wo blieb der Kelch? wo die Monſtranz?
Das beſte Paar im ganzen Tanz,
Der graue Schelm hat ſie verſteckt!“
Und zwanzig Fäuſte krallen an
Den Greis, der gen der Waffen Glanz
Die unbewehrten Hände ſtreckt.
„Bekenne, Hund!“ und hochgepflanzt
Die Partiſane zuckend tanzt:
So hängt der Boa Haupt vom Aſt
Und züngelt, eh den Raub ſie faßt.
„Bekenne, Hund!“ – Kein Sterbenswort!
Der Greis die Wimper hat geſchloſſen.

Digitized by Google

Nun flüstert er. — Da kniet sofort
Ein grauer Leitbock der Genossen;
Er bückt sich, lauscht, dann springt er auf,
Und grimmig seine Lache schallt.
„Ave Maria, Jesu mein!"
Ist zitternd in sein Ohr gehallt.
Risch steigt die Partisane auf,
Noch einmal kreisend mit Gewalt,
Dann krachend in der Rippen Spalt.
Ein Zucken längs den Gliedern, dann —
Es ist vorbei! — das Blut entrann.
„Mein Jesu!" war sein letztes Wort.
Und „Hussa Braunschweig! nun voran!" —

Ach, soll ich künden, wie entehrt
Ward meines Glaubens teurer Herd!
Wie man die Heiligtümer fand,
Und kirchenschänderische Hand
Mit Branntwein füllt' bis oben an
Den Kelch, so faßte Christi Blut!
Wie man Gewänder, gottgeweiht,
Sah wehn um Kriegerschultern breit!
Was schonte jemals Schwärmerwut?
Was mehr noch ein Verbrecher, der
Soldat nur ist von ungefähr?
Die Fenster klirren, vom Gestell
Apostel schmettern, schwankend zischt
Die ew'ge Lampe und erlischt.
Vom Lanzenstich der Märtyrer
Zum zweitenmal wird todeswund.
Reliquien bestreun den Grund,
Von Hammerschlägen, Speeres Stoß
Reißt der Altar sich krachend los,
Und „Hussa Braunschweig!" bricht es ein.

597. „Risch" = rasch emporgerichtet.

Digitized by Google

Zieraten ſplittern auf den Stein,
Und heulend muß die Glocke gellen,
Jetzt ein Signal den Raubgeſellen.
Schau, dort ein bärtiger Bandit
Selb einem andern ſtampft und glüht.
„Ha, dort ein Kruzifixchen noch
Im Winkel; Silber muß es ſein!“
Er ſchiebt ſich hin, ſo ſchlau und ſcheu,
Vermeidend des Gefährten Blick.
Nun faßt er es — ein lauter Schrei!
Und wie ein Block er ſtürzt zurück;
War nicht ſchon nah ſein Kamerad,
Leicht kam es, daß man ihn zertrat.
Doch nun, im Winkel hingeſtreckt,
Die Stirn er mit den Händen deckt,
Nur leiſe ächzend nun und dann:
„Der Teufel — Teufel — ſah mich an!“
Dann auf ſich rafft er, taumelt weg,
Wie Blinde ſchwanken übern Steg.
Sein Kamerad vergaß ihn ſchon,
Das Kruzifix nimmt er zum Lohn.
„Ha, Spiegelglas!“ und klirrend bricht
Es an der Jungfrau Angeſicht.

Von Ulmenſchatten halb verſteckt,
Ein Häuschen liegt mit Stroh gedeckt,
Wohin nur ſchwach der wilde Klang
Gleich Kranichheeres Schrillen drang,
Da dem Soldaten nicht vergönnt,
Zu ſtreifen längs der Mauer Kreis:
Die Kirche gab der Herzog preis,

628. Hier macht die Dichterin offenbar einen falſchen Gebrauch von „Selb“, wahrſcheinlich irregeleitet durch die Zuſammenſetzungen „ſelbander“, „ſelbdritt“. In dieſen Fällen bedeutet „ſelb“ aber bekanntlich nicht „mit“, ſondern „ſelbſt“ d. h. ſelbſt als anderer, zweiter. Im obigen Vers nimmt die Dichterin es einfach als Synonym von „mit“. — 640 ff. Vgl. Anm. zu 711. — 645. Ha, nur...

Digitized by Google

Kein Hälmchen ſonſt. Nach einer Stunde
Macht er im Lager ſelbſt die Runde,
Ob alles in der Ordnung ſei,
Vollzählig jedes Regiment.
Und dieſe Hütte liegt allein.
Was kauert dort im Mondenſchein,
Undeutlich, wie ein Klumpen grau,
Und ächzt gleich Sterbenden genau?
Gertrude lauſcht am Fenſterrand:
Sacht, ſachte ſchiebt ſie mit der Hand
Den Riegel auf, wohl ſchaudert ihr;
Sie iſt ſo fromm, das junge Blut.
O nenne nicht gering den Mut
Von dieſem ſchlichten Waiſenkind!
Der Koller, Speer — ſie iſt nicht blind.
Doch, wär' es nur ein armes Tier!
Und, geh, es iſt ein Menſch in Not!
Da ſteht ſie zitternd, feuerrot.
Und wenn er, wie ein wirrer Geiſt,
Die Kräuter aus dem Raſen reißt,
Ein wenig rückwärts tritt ſie dann;
Doch wenn er ſeine Hände ringt,
Aus tiefem Auge Jammer dringt,
Sie näher, näher rückt heran.
Und: „Armer Mann, Ihr armer Mann!"
Ob er es nicht vernahm? er ſchweigt.
Da zögernd ſie die Hand ihm reicht,
Er hebt ſich auf, er folgt, ſo lind,
So ganz unmündig wie ein Kind.
Und nun ihr jungfräuliches Bett
Bereitet ſie geſchwind und nett,
Und Labung auch vom Beſten reicht,
Und ſteht ſo ſorgenvoll gebeugt,
Verwundert, daß ſich nirgends Blut

669. Sie würde ſelbſt einem Tier zu helfen ſuchen.

Digitized by Google

Und nirgends eine Wunde zeigt.
Und ſchlummert er, das iſt wohl gut;
Er ſieht doch gar entſetzlich grimm,
Man ſollte denken, er ſei ſchlimm.
Und fort ſie huſcht wie Wirbelwind,
Dreht auch den Schlüſſel um geſchwind.

Kaum iſt ſie fort, vom Lager hebt
Der Gaſt ſich, ſeine Wimper bebt,
Er grübelt, an den Fingern dreht
Und murmelt, was man nicht verſteht.
Nun heller: „Ja, ich hab's geſehn,
Ich ſah den Teufel vor mir ſtehn.
Ich ſah ihn ſeine Krallen ſtrecken!
‚Johannes May, verruchter Hund!
Mit Blute mußteſt dich beflecken
Von jenen, die der Taufe Bund
Mit dir geweiht am gleichen Becken!
Die Kirche, die dir Tröſtung gab,
Die einſchließt deiner Eltern Grab,
Die dich gelabt mit Chriſti Leib,
Dir am Altare gab dein Weib,
Wo deine Kinder alle drei
Stehn im Regiſter nach der Reih'; —
O wehe, wehe! Mord und Brand!'"
Und wieder ſchlägt er ſeine Hand

693. Wie aus dem Folgenden hervorgeht, blieb ſie aber an der Türe ſtehen, um zu lauſchen, ob der Kranke ihrer Hülfe bedürfe. — 701. „Johannes May, eine fingierte Perſon, und nicht zu verwechſeln mit dem Oberſten May, einem der unbedeutenderen Anführer Chriſtians. Die Sage, daß in der letzten Zeit ſich mancherlei Anſchläge und Verſchwörungen gegen den Braunſchweig angeſponnen, die aber alle, mitunter durch die ſeltſamſten Zufälle, geſcheitert hat mich veranlaßt, zur Erhöhung des Intereſſes dieſe Epiſode einzuſchieben." — 711. Er glaubt das Sündenregiſter aus dem Munde des Teufels gehört zu haben, den er in dem Kreuz von Spiegelglas (Vers 640) zu ſehen wähnte, als ſich darin ſein eigenes Abbild zeigte. Er faßt alſo, um alle früheren Frevel zu ſühnen, den Vorſatz, Chriſtian zu morden.

Digitized by Google

An das Gesicht, man meint, zersprengen
Die Adern muß des Blutes Drängen,
Und nun im Ton der Leidenschaft:
„Genugtun will ich, wie nur kann
Ein einzelner und niedrer Mann;
Doch meine Reu' sei meine Kraft!
Vergoß so oft ich Freundes Blut —
Mein Arm ist fest, die Büchse gut."
Nach einer kleinen Pause dann:
„Herzog, du bist ein toter Mann!"
Nun steht er rüttelnd an der Schwelle,
Nun durch das Fenster huscht er schnelle,
Nun schreitet er den Rain entlang. —
O arme Taube mild und bang!
Wie ward dir, da du dies gehört?
Das Blut sich ihr im Herzen kehrt,
Und Mord und Brand, und Brand und Mord,
Im Ohre hallt es immer fort;
Wie fühlt sich ihr Gemüt beschwert!
Stellt sie die Sache Gott anheim?
Läßt sprießen des Verbrechens Keim?
Sucht sie zu hindern, wie's vermag
Ein machtlos Weib von ihrem Schlag?
So fallen, reulos, unbewehrt,
Von seines Untergebnen Hand!
Und schaudernd sie am Herde stand,
So jammervoll in ihrer Schöne,
Wie unterm Kreuze Magdalene.
Vielleicht gibt ihr die Kirche ein,
Was mag des Himmels Wille sein.

Schon weicht dem Morgenrot die Nacht,
Laut wird das Vogelnest am Ast;

743. Die Plünderung war in der Nacht (V. 490). Der Morgen des 6. Aug. bricht jetzt an. Es war eigentlich der Tag der Schlacht; Annette verlegt diese auf den 7. Aug

Digitized by Google

Sie kann ſchon gehn, der Bürger wacht;
Und, ach! ihr dünkt, mit dieſer Laſt,
Wie Kain gemarkt von Gottes Hand,
Sie könne wandern durch das Land.
Fremd ſcheint es ihr, daß alles ſtumm,
Geſperrt die Läden ringsherum.
Gottlob, die Kirche! Aber wie?!
Weit auf die Pforten, ſchon ſo früh?
Und — iſt ſie blind? — der Ampel Licht,
Der Hochaltar — ſie ſieht ihn nicht!
Es iſt zuviel: ihr Auge ſchattet,
Und auf ein Grab ſinkt ſie ermattet.
Da über ihr Geziſch, Geknarr,
Die Uhr im Turme mit Geſchnarr
Setzt aus, und dröhnend, Schlag auf Schlag,
Wie Wetterkrachen donnert's nach;
Sie meint, es ſei der jüngſte Tag.
Geſpenſter ſchaun aus Fenſterluken,
Im Turm beginnt ein wildes Spuken,
Hinab die Stiegen mit Geſcharr.
Nein, wehe! das iſt Menſchenhand,
Die jetzt ſie zerrt am Gürtelband,
O, ſchlimmer als Geſpenſter weit,
Soldaten ſind's in Trunkenheit!
Sie ſchreit nicht, wehrt ſich nicht, nur ſacht
Sie wimmert wie ein Vogel klein,
Dem man das ſchwache Hirn drückt ein;
Vor ihren Augen wird es Nacht.
Da rückwärts taumelt der Geſelle,
„Der Herzog!" ruft's, und plötzlich nah
Ein Dritter ſtand, unbärtig noch,

748. Die Jungfrau meint, der Mord Chriſtians, den ſie hindern kann, und der, wenn ſie ihn nicht hindert, ihr zur Laſt fällt, ſtände ihr wie ein Kainszeichen auf der Stirn, und ſelbſt die wilde Soldateska würde ſich entſetzt und ohne ihr ein Leides zu tun vor ihr zurückziehen.

Digitized by Google

Doch über Manneslänge hoch.
Ja, wie ein Schatten ſtand er da,
Kalt, tödlich bohrt ſein Blick ſich ein:
Die beiden Männer ſind wie Stein.
Und als den Strahl er tiefer trug,
Blaß ihr Geſicht ward wie ein Tuch.
Er winkt, ſie weichen auf der Stelle.
Auch ſie noch ſchaut er ſeitwärts an,
Sich, ſeltſam lächelnd, wendet dann
Und geht, iſt fort. — O Jeſus Chriſt!
Ihr Retter ſelbſt der Herzog iſt, —
Und dieſer liegt im Kirchenbann!

So freundlich war das Himmelblau,
So klar im Graſe lag der Tau;
Man dachte nur, zu Luſt und Frieden
Ein ſolcher Morgen ſei beſchieden.
Im Sonnenlichte ſtand das Heer,
Glanzwellen brachen ſich am Speer,
Und leiſe wallend an den Stäben
Die Fahnen hob der Lüfte Weben.
Ein leerer Kreis, ein Haufen Sand,
Und ſeitwärts an der Lanzenwand
Zwei Krieger ihrer Wehr beraubt,
Tief auf die Bruſt das bleiche Haupt.
Die ſahen nicht nach Sonnenlicht,
Sie hörten Roſſes Wiehern nicht;
Vor ihrem Ohre ſummt es nur,
Ein Spinngewebe ſchien die Flur. —
O anders, friſchen Tod erwerben,
Als ſchmählich vor dem Standrecht ſterben!
Zur Seite, mit den Offizieren,
Die flüſternd raſche Reden führen,

783. Die Eröffnung des Mordanſchlags erſt ſpäter (ſ. V. 1027 ff. und 872 ff.). — 805. Gericht, das „ſtehenden Fußes“ aburteilt.

Digitized by Google

Der General verdüſtert ſtand.
Kopfſchüttelnd redet Obriſt Spar,
Der Styrum nickt und lächelnd gar
Und der Sergeant und Reiter auch
Sich wahren ihrer Rechte Brauch:
Es iſt vorbei, das Stäbchen brach,
Den beiden ſtieg der letzte Tag.

Wer dieſe bleichen Sünder ſah,
War er kein Stein, es ging ihm nah.
Sie hatten luſtig fortgelebt,
Vertrauend auf ihr gutes Schwert,
Das manche Wunde abgewehrt!
So manche Kugel pfiff vorbei,
Und nun — am Sande ſtehn die zwei;
Und eh das Tuch die Augen deckt,
Noch ſehn ſie, wie der Arm ſich ſtreckt,
Sehn zwölf der bravſten Kameraden
Maſchinen gleich die Büchſen laden.
Ade, o Strahl! nun iſt es Nacht.
Geblendet ſchon, der Lunte Rauch
Zu ihnen trägt des Windes Hauch.
Stieg himmelan ein Seufzer auch?
Ich weiß es nicht; es blitzt — es kracht! —

Geendet iſt das Kriegsgericht,
Verlöſcht des Himmels Gnadenlicht. — —
Zwei liegen dort im kalten Grund,
In ihrer Bruſt ein Stückchen Blei;
Die feuchte Scholle deckt den Mund:
Daß Gott der Seele gnädig ſei!

Die Schützen putzen ihr Gewehr,
Ein Wald von Lanzen ſteht das Heer,
Die Züge ſtarr, den Blick geſenkt,

821. Welche der Herzog ordnungswidrig plündernd fand. Vgl. V. 653.

Digitized by Google

Man kann nicht sehn, was einer denkt.
Geschlagen sind sie, dennoch kühn,
Und ganz verhaßt die Disziplin.
Entlang der Herzog geht die Reih'n,
Und manchen schaut er an mit Fleiß;
Ward einem bang? Es mag wohl sein;
Doch vielen ward es siedend heiß.
War nicht sein Schlangenauge da,
Man kann nicht wissen, was geschah.
Nun, stauend wie ein Mühlenbach,
Zum Lager schiebt es drängend nach,
Es ist ein fürchterlicher Troß,
Dem Führer ein unbändig Roß.
Ungern der Herzog drum, wie heut,
Zum Fehlen gibt Gelegenheit.
Als in den Zelten sie zumal,
Am Sande weilt der General;
Er bohrt den Degen sinnend ein,
Stößt mit dem Fuß des Weges Stein;
Und neben ihm der Obrist Brand,
Graf Styrum auch, sein Adjutant,
Ein kühnes Blut und lockrer Fant –
Die Zunge läuft mit ihm davon,
Und halb Gedachtes gibt sie schon.
So jetzt, zum Obristen gewandt:
„Die Pferde knirschen ins Gebiß,
Des Tilly Silber hat gewiß
Noch, als sein Eisen, schärfern Zahn.
Was meint Ihr? Ist der alte Hahn,
Ein Basiliskenei zu legen,
Nicht eben recht? Ich sage dies.
Und ferner noch: Herr Herzog, nehmt
Nicht allzu leicht, was heut beim Tagen

853. An einem Tag wie heute zu Ausschreitungen Gelegenheit. — 868. Der Graf meint also, Tilly habe den Joh. May bestochen, damit er Christian ermorde.

Digitized by Google

Das ſchmucke Ding Euch vorgetragen,
Das ſich ſo bürgerlich geſchämt.
Man ſah, von Herzen ward's ihr ſchwer.
Drum glaub' ich es um deſto mehr,
Vielleicht — Was trabt denn dort heran?
Ein Weihquaſt? Was, zum letzten Segen?
Und ſteckt doch ſeinen kahlen Kopf
Grad in die Fall', armſel'ger Tropf!"
Gelaſſen tritt der Mönch heran. —

Man ſpricht vom Klerus jener Zeit
Und ſeiner Ausgelaſſenheit;
Dies war ein ſtill gelehrter Mann
Und einzig ſeiner Bücher froh
Im Gotteshauſe zu Burloh.
Von ſeinem Obern ausgeſandt
Und kehrend heut durch Ahaus' Tor,
Des Glaubens Feinde er davor
Und jammervoll die Bürger fand.
Daß nicht der Kelch, nicht die Monſtranz
So wie der Leuchter Silberglanz
Zu retten, ſcheint ihm ſelber doch,
Allein die Kreuzreliquie noch,
So nur in ſchlechtes Holz gefaßt; —
Drum gönnt er ſich denn keine Raſt
Und tritt den Herzog mutig an.
Er bittet um geneigtes Ohr,
Trägt ruhig ſein Geſuch ihm vor;
Hat nun geredet, blickt empor,
Doch haſtig wieder auf den Grund:
Dies Muskelſpiel um Wang' und Mund
Und dieſer Augen tote Glut —
Fürwahr, die Sache ſteht nicht gut!

886. „Groß-Burloh, ein Ciſtercienſerkloſter, etwa eine Meile von Ahaus gelegen."

Digitized by Google

„Herr!“ fährt er fort, „was nützt es Euch?
Wir werden arm, und Ihr nicht reich.
Zum erstenmal im Leben ich
Schau' einen Fürsten, sicherlich!
Und Ihr seht ganz so adelig,
Wie Fürsten sollen.“ — O Geduld!
Fast blendet ihn das Muskelspiel.
„Gebt mir dies Zeichen Eurer Huld,
Was Euch so wenig, mir so viel.
Gedenkt, wie Cyrus alter Zeit
Hat den Zorobabel erfreut,
Dem er die Heiligtümer gab,
Zu beten an der Väter Grab;
Wie Julian der Apostat . . .“ —
Spricht Styrum lachend: „Schmucke Wahl!
Mit Apostaten uns zumal,
Mit Juden deine Schar vergleichen:
Mein Alter, das sind schlimme Zeichen!
War Julian ein Apostat,
Du scheinst mir halber Renegat.“ —
Was nun den Herzog hat gerührt,
War es das Wort, so schlicht geführt,
War es das Zutraun unverdeckt,
Ein Zug, der ihm Erinnrung weckt:
Genug, er winkt, er spricht ein Wort,
Und lachend wandert Styrum fort. —
Wie war doch unser Mönch so froh,
Als er die Kreuzreliquie sah;
Er faßt sie an dem Rande, so,

933. Dieses malende „so“, als ob sie uns selbst an der Reliquie zeigte, wie und wo der Mönch sie angefaßt, wendet die Dichterin noch einmal in den „Balladen“ an. Vgl. „Vendetta“ Strophe II:

„zieht
Er das Messer, so und so
An der Sohle wetzt er die Schneide.“

Digitized by Google

Dem heil'gen Splitter nicht zu nah;
Und vor dem Herzog bückt er ſich,
Und abermals und wiederum,
Er meint, es ſei noch nicht genug;
Der ſteht und lächelt wunderlich:
„Ihr ſpracht ja eben wie ein Buch,
Und ſeid mit einem Male ſtumm.
So ſagt uns denn gleich klar und ſchön,
Was Ihr auf Eurer Fahrt geſehn."
Der Mönch den Seufzer drängt zurück,
Er zögert einen Augenblick:
„Zuerſt traf ich am Küchenherd
Den Mann mit Frau und Kindern wert,
Die nahmen ihr geringes Mahl.
Demnächſt ich ſie im Felde fand,
Nach Abend ſchauend unverwandt,
Sie trieben ſeufzend und mit Müh'
Dem Dickicht zu der Rinder Zahl.
Dann eine Hütte unbewacht,
Und dann — nicht finſter war die Nacht,
Die Flamme . . ." — O welch dunkles Rot
Von Braunſchweigs hoher Stirne droht!
„Ich frage nicht nach Mann und Weib! —
Saht Ihr die Bayern?" — „O bei Leib!
Des war nicht meine Furcht gering;
Der Bayer bleibt auch nur Soldat.
Doch ſagt man, daß der Tilly naht.
Herr! ſeht Euch vor, das iſt mein Rat."
Zeit war es, daß der Pater ging . . .

's iſt ſchaurig, wenn im Felſental
Die Kuppen bleicht des Mondes Strahl,

954. Dieſe Rede des Mönches ſchildert in ebenſo kurzen als kräftigen Bildern das Unglück des Krieges, das Chriſtian ſo plötzlich über das friedliche Land gebracht. Darum auch des Herzogs Zorn.

Digitized by Google

Wenn Windeszug entlang der Kluft
Mit Seufzern füllt die graue Luft,
Und Uhus Auge auf der Wacht
Vom Riffe leuchtet: — doch bei Nacht
Wohl ſtandeſt du am Meere je
Und hörteſt, wie der Wellenſchlag
Sich wühlend am Geſtade brach?
Ein wüſtes Untier iſt die See,
Wenn ſchwärzer als die Dunkelheit
Haſcht Wog' auf Woge nach dem Strand. —
Doch ſchauriger die Heide weit,
Wo Lichter flattern übers Moor,
Die Kröte unterm Raſen ſchrillt,
Bei jedem Tritt es ſchwankt und quillt,
Und dampfend aus dem Grund empor
Sich Nebelchaos wirbelnd ſtreckt,
Wie Geiſterhüllen halb geweckt,
Als wollten die Atome ringen
Sich los aus Gras und Krautes Schlingen,
Die vor der grauen Sündflut Zeit
Lebend'gen Odems ſich gefreut.
Auf Gräbern glaubſt du nur zu ſchreiten,
Durch halbgeformten Leib zu gleiten;
Die Märchen deiner Kinderzeiten
Sich unabwendbar drängen an:
Faſt glaubſt du an den Heidemann.
Es iſt kein Trug, dort rückt er an!
Nein! Menſchenſtimmen, männlich eine,
Die andre Vöglein gleich an Feine.

974. Das Untier ſchnappt nach . . . — 991. Das bekannte, von Annette mehrfach erwähnte Geſpenſt. — Sehr geſchickt leitet die Dichterin hier von der Schilderung zur Erzählung über. Im folgenden ſind meiſterhaft das nahende Gewitter und das nahende Heer miteinander verwoben. Eberhard iſt, wie wir ſpäter erfahren, der Bräutigam Gertrudens und begleitet ſie jetzt von Uhaus nach Ottenſtein zum Oheim.

Digitized by Google

‚Gertrude, war das wohlgetan?
Was ließeſt du dem Himmel nicht
Sein freies Walten und Gericht?‘
Und nun die klare Stimme ſpricht:
„So war es nicht des Himmels Wille,
Daß ich vernahm, was jederzeit
Wohl hätte Menſchenohr geſcheut?
Wenn es nicht Gottes Finger tat,
Was führte dann den Reiter grad
An meine ganz entlegne Tür?
O Eberhard! ſei ſtille, ſtille,
So Hartes rede nicht zu mir,
Bei Gott! ich bin genug gequält!“
— ‚Nun wohl! noch haſt du nicht erzählt —
Doch horch, Gemurmel! — ’s iſt der Wind,
Und das Gewitter ſteigt geſchwind.‘
— „Ich wählte einen Blumenſtrauß
Und meine blankſte Schüſſel aus;
So ging ich langſam aus dem Haus,
Gewiß! es war ein ſaurer Gang!
Ich betete den Weg entlang
Zu den Nothelfern alleſamt,
Antonius, dem Schutzpatron,
Und ſieh! da ſtand der Herzog ſchon!
War das nicht ſeltſam?“ — ‚Still, was flammt
Dort auf!‘ — „Du ſiehſt ja, daß es blitzt;
Wir müſſen eilen. — Als ich itzt
So vor ihm ſtand ganz nah am Tor:
Kein einzig Wort bracht’ ich hervor,
Ich hielt ihm nur die Schüſſel hin
Und weinte wie ’ne Sünderin;
Die bei ihm ſtanden, lachten helle,
Zu ſterben meint’ ich auf der Stelle
Und bracht’ es endlich doch heraus,
Wie jener kam zu meinem Haus,

Digitized by Google

Ganz wirrig, ſchaudernd und betört,
Und wie ich ſagen ihn gehört,
Was ich bei Gott beſchwören kann:
‚Herzog! du biſt ein toter Mann!‘
Mußt' ich das nicht? Dann fragt' er mich,
Ob ich ihn kenne; ſicherlich!
Ich ſage nein! recht war es nicht,
Ich ſah wohl deutlich ſein Geſicht. –
‚Was trug er?‘ – Wie ein Landesknecht
Den Koller, Lederſtrümpfe ſchlecht.
– ‚Schon gut! und Dank für den Bericht,‘ –
Und denk, er bot mir Geld und Wein,
Doch wie ein Haſ' lief ich feldein.
Gott gab mir eine ſchwere Laſt,
Nun Kummer mir das Herze bricht,
Daß ich verraten meinen Gaſt,
Vielleicht – fürwahr! da klirrt es gleich –
Doch nein! der Fiſch ſprang auf im Teich.
Die Nacht iſt ſchwül.“ – ‚Gertrude, komm!
Du biſt ein töricht Ding, zu fromm.
Kam jene Kunde in mein Ohr,
Dem Ofen ſagt' ich's lieber vor,
Könnt' ich nicht ſchweigen. Komm geſchwind,
Schau, wie das Wetter treibt der Wind;
Wir haben weit bis Ottenſtein,
Ich weiß, der Oheim wartet dein.
Und, wahrlich! das iſt Waffenklang,
Gewiß, den Liesner ganz entlang –
Fort! fort!‘ – Wie Schatten ſchwinden ſie.

Und Zug auf Zug aus Waldeshagen
Sieht man die ſchwarzen Säulen ragen,

1051. Vielleicht „konnte“. — 1053. „Ottenſtein, ein hübſcher, damals befeſtigter Flecken in einer anmutigen Wieſengegend, etwa eine Meile von Stadtlohn und der holländiſchen Grenze nahe.“ — 1056. Vgl. die Anmerkung zu Vers 461.

Digitized by Google

Sich endlos die Kolonne zeigt,
Wie drüben Wetterwolke ſteigt,
Als wollten Heere jener Welt
Sich nächtlich treffen überm Feld,
Das ihre Gräber mußte tragen.
Nun breitet ſich's, wie Stromes Fall,
Nun windet ſich's, ein wüſter Ball;
Im Hui ſchlägt die Flamme auf,
Und dort und drüben wie im Lauf
Steifſtiefeln, Koller rings umher:
Es iſt der Tilly und ſein Heer;
Ganz deutlich wie am Tage ſchier
Sieht man des Rautenſchilds Panier.
Die Reiter von den Roſſen ſteigen,
Den Hals die Tiere dampfend neigen;
Und Wiehern, Hämmern, Stimmenſchall
Verſchwinden in des Donners Knall,
Da grade über Mann und Zelt
Sich das Gewitter hat geſtellt.
Oft rötlich zuckend, hellt ein Strahl
Die ganze Maſſe auf einmal.
Schon ziſchen Tropfen in der Glut,
Nun ſchwenkt ſchon der Soldat den Hut,
Am Federbuſche flirrt es fein:
Und nun mit grenzenloſer Wut
Die Elemente brechen ein,
Und niederſtürzend eine Flut
Wie übers Wrack ſich ſchäumend legt.
Der Donner ſchwieg, doch Sturmes Macht
Und Hagelſchlag die Heide fegt —
Ich ſehe nichts mehr, es iſt Nacht!

1067. Die Dichterin braucht das Wort „hui" hier und Hoſpiz Geſ. II, 399 zweiſilbig, dagegen unten im zweiten Geſ. V. 834 einſilbig.

Digitized by Google

Zweiter Geſang.

[Tilly und ſeine Offiziere; des jungen Tilly Abenteuer; der Tag der Schlacht.]

Wie tiefberauſchend iſt dein Odem,
O Phantaſie! was kommt ihm gleich,
Wenn über Mauerzinnen bleich
Du gleiten läßt den Grabesbrodem!
An einem Tage muß es ſein,
Wo bläulich ſteigt der Höhenrauch,
Vielleicht auch, wenn der Dämmerhauch
Mit grauem Staube füllt die Luft,
Des Meteores falber Schein,
Ein fallend Sternlein, teilt den Duft.
Wes Seele würde nicht bewegt,
Gedenkt er dann der warmen Hand,
Die dieſen kalten Stein gelegt,
Des Geiſtes, der die Formen fand,
Die, Greiſe ſelber, gliedermatt,
Wie von dem Baume Blatt um Blatt,
Langſam nachrollen in die Gruft!
Am Turme lieb' ich dann zu ſtehn,
Zu lauſchen Wetterhahnes Drehn; —
Mag wandeln um des Städtchens Kreis,

6. Der bekannte ſogen. Heerrauch, Harrauch, Heiderauch, Höhenrauch, jener trockene übelriechende dichte Nebel, der dem in vielen Gegenden Norddeutſchlands und Hollands üblichen Moor- oder Raſenbrennen ſeine Entſtehung verdankt.

Digitized by Google

Und aus der Mauerſcharte weiß
Des Graſes Finger winken ſehn,
Die alten Gräben, halb verſchüttet,
Die Warte bröckelnd, grau, zerrüttet,
Und überm Tor das Fenſterlein,
Draus öfters trat der Fackel Schein,
Bevor das Gitter ſteigend klang. —
Mich dünkt, ich höre Geiſterſang:
Wie kurz, o Leben, Zeit, wie lang!

Siehſt drüben du den ſtolzen Bau?
Bald wird an jenes Schloſſes Pforte,
Das kein Jahrhundert noch geſehn,
An meiner Statt ein andrer ſtehn,
Entziffernd halb verlöſchte Worte,
Wird Biſchofsſtab und Mitra nur
Erraten aus entſtellter Spur.
Dann wird er Ahaus' Bürger fragen,
Und dieſer weiß nur dunkle Sagen,
Daß in verjährter Zeiten Grau
Ein Bayerfürſt geführt den Bau.
Noch kurze Zeit, ſo ſinkt er ein.
Wie heute ſchon kein Mauerſtein
Verkündet, wo die Feſte lag,
Darin des Tilly ſtarrer Mut
Sich barg vor Elementes Wut,
Ingrimmig harrend auf den Tag.
Und nur der Dichter kennt allein
Den Fleck, wo einſt die Halle ſtand,
Gebilde ſchauten von der Wand,

30. „Siehſt drüben du den ſtolzen Bau?" „Einer der letzten gefürſteten Biſchöfe von Münſter, Klemens Auguſt von Bayern, baute ein ſchönes und großes Luſtſchloß in der Stadt Ahaus, vor etwa achtzig Jahren. Es iſt noch wohl erhalten, jetzt ein Beſitztum der Herzoge von Aremberg, und wird, wie ich gehört zu haben glaube, zu einer Fabrik-Anſtalt benutzt."

Digitized by Google

Wo des Kamins geſchweiften Bogen
Hinauf die Funken kniſternd zogen,
Und manche kühne blut'ge Hand
Sich friedlich ſtreckte übern Brand.

Am Herde, abwärts von der Glut,
Der Feldherr ſteht und ſtreicht den Bart;
Das war nun einmal ſeine Art,
Gekannt von allen, keinem gut;
Gewaltſam aufgeregtes Blut
So will er dämpfen: dieſen Strich
Sieht der Soldat und richtet ſich.
Sein Auge klar, doch grau wie Blei,
— So durch die Welle blitzt der Hai —
Geſpannt auf der Tapete ruht,
Wo ſchaumbedeckt, mit Todesmühen,
Ins Dickicht ſcheint der Hirſch zu fliehen.
Auf Tillys Stirn die Ader ſteigt,
Denkt ſeines Wildes er vielleicht
Und meint, ſchier ſei der Forſt erreicht,
Da Hollands Grenze ſchützen kann
Vorm Schlage den verfemten Mann?
O alle Teufel, welch ein Streich! —

53. In der vorſtehenden „Phantaſie" denkt ſich die Dichterin alſo in Ahaus, wie es zu ihrer Zeit war und wie ſie es bei einem Beſuche daſelbſt geſehen hatte; nur läßt ſie zur Erhöhung der Stimmung dieſe Schau im Dämmerlicht geſchehen — wo entweder der Höhenrauch oder der Nebel oder die nur vom ſchwächſten Mondlicht durchbrochene Nacht die Gegenſtände verſchwommen und in träumeriſchen Umriſſen erkennen läßt. Dann ſteht ſie entweder auf dem Kirchturm, oder ſie geht um die halbverfallenen Feſtungsmauern bis zu dem nicht mehr ängſtlich bewachten Gittertor und ſieht, wie alles zerfällt. — Auch das neue Schloß drüben wird in einigen Jahrhunderten vom Boden verſchwunden ſein, wie es jetzt bereits die Feſte iſt, auf der doch ſeinerzeit noch die Führer der Liga gewohnt, und ſo manche blutige Hand ſich über das Feuer ausſtreckte. Somit iſt die Dichterin wieder bei ihrem Thema angelangt.

Digitized by Google

Zunächst ihm, luft'gem Strauche gleich,
Der übern Krater streckt den Zweig,
Der junge Albrecht Tilly kniet,
Dreht auch am Zwieckelbärtchen fein
Und um das Feuer ist bemüht;
Sein Antlitz blüht im Widerschein.
Wär' nicht dies Auge stolz und kühn,
Man dächte nicht, so frisches Grün
Kann sprossen aus verbranntem Stein.
Dann Schönberg, wie ein Reiterknecht,
Im Lederkoller schlicht und recht,
Die Glatze kahl, behaart die Hand,
Und Holsteins Herzog, schlau, gewandt,
Manierlich wie ein Wiesenbach:
Die beiden zogen schweigend Schach.
Graf Fürstenberg, bedacht und kalt,
Erwittes hagere Gestalt
Und Obrist Lindler noch dabei,
Am Tische standen diese drei
Und sahen mit gespannten Blicken
Der Karte längs die Feder rücken,
Die, flüchtig deutend Moor und Wall,
Graf Anholt führt, der Feldmarschall. —
Im Saale war es still genug:
Man hörte, wie der Regen schlug,
Wie Ströme von den Dächern rinnen,
Die Fahnen kreischen auf den Zinnen,
Und — „Schach dem König!" „A la Reine!" —
Spricht Tilly plötzlich: „Wenn er doch
Entwischt! Fürwahr, es kann geschehn!
Allein bis Prag bleibt immer noch
Ein Stückchen Weg, und Gabor mag

74. Der junge Graf hieß Werner und war nicht der Sohn, sondern der Neffe des großen Tilly. — 103. „Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen, versuchte zugleich mit Friedrich von der Pfalz seinen Fürstenhut mit einer

Digitized by Google

Sein harren bis zum jüngſten Tag."
Nach einer kleinen Pauſe ſchnell:
„Verdammt hartnäckiger Geſell!"
Drauf Albrecht: „Daß er heute gar
Vor ſeiner abgehetzten Schar
Das Feldſpiel ließ ſo luſtig rühren,
Als gält' es, ſie zum Tanz zu führen:
Ein furchtlos übermüt'ger Gaſt,
Und mir gefallen könnt' er faſt.
Bei Höchſt, als er im Kahne floh,
Und an der Brücke groß und klein
Wie Lachſe zappelten im Rhein,
Ich ſag' es frei: wir waren froh.
Faſt übel ward es unſern Leuten,
So gegen einen Mann zu ſtreiten,
Der die Kanonenkugel mehr
Nicht achtet als ein Nudelheer."
Er blickt umher: „Ihr Herren, ſeid
Nicht ungehalten; jederzeit
Hab' ich gehört, mehr als der Freund
Den Braven ziert ein tapfrer Feind."
Des Tilly Auge gleitet ſchier

Königskrone zu vertauſchen und mit Hülfe der Pforte das Zepter von Ungarn an ſich zu reißen. Die Geſchichte dieſes Unternehmens iſt lang, allgemein bekannt und gehört nicht hierher. Jetzt war er geſchlagen und hatte ſich nach Prag gewendet, doch noch mit einer bedeutenden Macht und großen Hoffnungen im Vertrauen auf den Beiſtand der Pforte. Chriſtians Plan war, ſich wo möglich mit ihm zu vereinigen." — 113. „Chriſtian ward bei Höchſt von dem vereinten Heere der Ligue geſchlagen, eigentlich nur durch einen Mißverſtand, da er, ſeine Poſition unvorteilhaft findend, ſich über die Mainbrücke zurückzuziehen verſuchte, was ſein Heer als den Beginn der Flucht anſah. Das Gedränge auf der Brücke ward ſo groß, daß viele in den Main ſtürzten und darin umkamen. Chriſtian ſuchte Ordnung zu halten, ſolange es möglich war; endlich daran verzweifelnd, ließ er ſich im Kahne überſetzen, ſeinen Leuten zurufend: „Sauve qui peut!" Er hielt ſich übrigens auch dieſes Mal unbegreiflich lange gegen die Übermacht." 115. Doch wohl ein Schreibfehler für Main.

Digitized by Google

Mit Huld auf seinen jungen Geier,
Doch immer unwirsch, doppelt heuer:
„Ein Renegat, ein räud'ger Hund!"
Er murmelt, fährt hinab den Mund
Und tritt in die Tapetentür,
Wo tiefgebückt beim Lampenschein
Man emsig sieht das Schreiberlein.
Der Riegel klingt. „Mein junger Graf!"
Erwitte spricht: „Ich bin kein Schaf,
Mag gern an keckem Feind mich üben;
Doch sprech' ich frei mich, ihn zu lieben."
Er schweigt, bewußt, daß Wittichs Au
Ihm Braunschweigs Rücken gab zur Schau,
Wo er den Erben ließ im Feld,
Seitdem auf Sühne nur gestellt,
Und mehr nun Rächer, minder Held.
Um Albrechts Lippe zuckt es auf,
Das Zwickelbärtchen steigt hinauf.
Doch Anholt spricht: „Ihr Kameraden,
Wollt nicht so scharf die Zunge laden;
So leicht entglitten ist ein Hauch,
So schwer gesühnt. Doch mein' ich auch,
Frei anerkennen Feindes Mut,
Steht immer dem Soldaten gut" —
Und zeigt zum Grolle keine Spur.
Drauf Fürstenberg: „Das ist gewiß,
Mein General! doch sag' ich dies:
Wer so die menschliche Natur
Im eignen Bruder kann zerstören,

129. Vgl. oben V. 55 f. — 137. „Erwitte hatte das Glück, dem Christian beim Flecken Wittich eine kleine Schlappe anzuhängen, und erinnerte sich dessen zuweilen wohl etwas zu übermütig. Er sowohl wie die übrigen Hauptführer im Heere des Tilly sind im Verlaufe des Gedichtes genugsam charakterisiert, und es bedarf keiner weiteren Erläuterungen." — 150. wird sonst zu der Rede Anholts gezogen.

Digitized by Google

Daß der, mit Knittel, Sens' und Beil
Den Bauern waffnend, schmählich Teil!
Sich gen das eigne Blut muß kehren:
Um den in hundert Kirchen heut
Beängstet fleht die Christenheit:
„Erlös' uns, Herr, vom Halberstadt!"
Gewiß, der ist im Marke matt;
Und mehr noch jener, schlangenglatt,
Der Winterkönig, den man noch
Bei Zabern sah, nachdem er doch
Die Fürsten bat mit frommen Mienen,
Des Kaisers Majestät zu sühnen,
Der so viel Märtyrer in Prag,
Als gleich der Pest er drüber lag,
Ließ bluten, daß so edle Spur
Es trägt als Cöln, der Christen Ruhm,
Und seine Öfen heizte nur
Mit Kruzifix und Heiligtum:
Fürwahr, ein Stern der Braunschweig ist,
Sofern man ihn mit jenem mißt;
Der kommt doch seinem Worte nach,
Ein treuer Diener schlechtem Herrn."
Hier murmelt Schönberg überm Schach:
„Heißt Luzifer nicht auch ein Stern?"
„Au Roi!" versetzt der Holstein drauf.
Das Spiel ist aus, sie stehen auf.
Doch Schönberg noch bedächtig sprach:
„Ihr Herrn, es naht der jüngste Tag!"

157. „Geschichtlich", d. h. der eigene Bruder Christians sah sich genötigt, gegen ihn zu ziehen. — 160. „Geschichtlich." — 163. „Friedrich von der Pfalz." 164. „Es wird dem Friedrich zur Last gelegt, daß er noch heimlich bei der Belagerung des erwähnten Platzes zugegen gewesen sei, während die Fürsten für ihn beim Kaiser unterhandelten und er selbst sich zu dem demütigsten Bitten herabließ." — 172. „Geschichtlich." — 176. Christian ist im Vergleich zu dem wortbrüchigen Friedrich ein Stern, denn er hält wenigstens seinem schlechten Herrn als guter Diener Wort.

Digitized by Google

Auf Schemel, Polster, wie sich's traf,
Die Führer hatten sich gestreckt;
So leicht und wachsam war der Schlaf,
Ein Rispeln hätte sie geweckt.
Noch hielt Graf Fürstenberg das Schwert,
Die Flasche Lindler fest genug,
Und Holstein zierlich lag am Herd,
Um seine Stirn ein seidnes Tuch.
An Beten dachte keiner heut;
Sie ritten scharf und ritten weit
Durch Regenguß und Sonnenglut:
Ein Kreuz sie schlugen, damit gut.
Nur Anholt mochte nie sich legen
Ohn' Rosenkranz und Abendsegen;
So eine Weile kniet er jetzt;
Und wie das Wort auch war gesetzt,
Die Seele, die hinein er trug,
Tat ihrem Schöpfer wohl genug.
Nicht viele gab's zu jener Zeit,
So mochten ohne Bitterkeit
In ihr Gebet die Feinde schließen,
Die Formel müßte sie verdrießen.
Doch als ein wahrhaft frommer Mann
Der Anholt stets sie zweimal sprach
Und einen Vers um Frieden dann
Aufricht'gen Herzens sandte nach.
Dann „Amen", und sein Augenlid
Sich schloß. Doch Albrecht Tilly mied
Den Schlaf, er mochte viel vertragen
An Stürmen, Traben, Tanz und Jagen.
Wenn todesmatt, nach heißen Tagen,

196. Dasselbe wird uns auch von Tilly berichtet. — 210. Die ganze Szene in der Ahauser „Feste" ist natürlich ebenso wie das nachfolgende Abenteuer des jungen Tilly Erfindung der Dichterin, da eben die Schlacht schon am sechsten stattfand und Tilly am fünften noch gar nicht in Ahaus war.

Digitized by Google

Auf seine Streu der Reiter fiel,
Trieb er noch Neckerei und Spiel.
Klar ist die Nacht, von Sturmesbraus
Die Sterne ruhen friedlich aus
Im Äther, wolkenlos und rein,
Und also fällt ihm eben ein,
Rekognoszieren möcht' er reiten!
Was ihm gestellt Fortunens Hand,
Das Ziel, beschaun von allen Seiten.
Und sieh, dort trabt er über Land!

Vom Glockenturme dröhnte just
Die Mitternacht, und jede Luft,
So Schauer nur gewähren mag,
Schwerhauchend auf der Landschaft lag.
Die Sterne standen kalt und klar,
Kein Lüftchen hob des Mooses Haar.
Das Taugeperl' am Flechtenring
Wie Feilstaub am Magneten hing.
Weit, weit das Feld, ein graues Tuch,
Johanniswürmchen hier und dort,
Das matte Silberfunken trug,
Wie Schlangenauge überm Hort;
Ein Knistern durch die Heide fort,
Ein leises Brodeln unterm Moos,
Ein Quitschern in der Kräuter Schoß;
Mit Hügelchen der Grund belegt,
Wo's drunter gärt und Dämpfe regt,
Wie Elfenkirchhof, Geisterherd;
Und drüber her das schwarze Pferd
Mit grauem Reiter, dessen Schritt
Treibt Brodem auf bei jedem Tritt;

---

222. Das morgige Schlachtfeld. — 226. „Schauer" ist Subj. — 235. d. h. über dem verborgenen Schatz.

Digitized by Google

So durch die Heide zieht der Tod. —
Doch Albrecht dachte nicht daran,
Er ſchien ſich wie ein andrer Mann;
Ihm war die Stunde ganz genehm,
Da noch ſo fern das Morgenrot,
Das Dunkel recht, der Weg bequem
Und nicht im kleinſten ſchauerlich.
So vorwärts längs der Heide Strich
Durch manche Lache ſprengt er friſch,
Daß drin das Sternenlicht erloſch,
Behend zum Grunde fuhr der Fiſch,
Und plätſchernd der erſchreckte Froſch
Kopfüber in den Ginſter ſchnellt'.
Ein wenig fluchte unſer Held,
Da immer länger ſchien das Feld;
Und endlich zeigte doch ein Pfad
Des Waldes rechten Eingang grad.

Als in den Liesner kam der Graf,
Die Zügel zog er ſtraffer an.
Ringsum die Äſte wie im Schlaf
Streckt ſchwarz und wüſt der weite Tann,
Ein Rieſenheer in Zaubermacht
Für tauſend Jahr und eine Nacht.
Schwer war ihr Traum, da überall
Wie Schweiß ſich aus den Poren ſtiehlt,
Man rauſchen hört der Tropfen Fall,
Wenn nur ein Lüftchen, kaum gefühlt,
Um die beladnen Nadeln ſpielt.

---

261. Die Dichterin ſchaltet auch mit der Topographie ziemlich willkürlich, denn hier trabt der junge Tilly zuerſt ziemlich lange durch eine moorige Heide, ehe er an den Liesner kommt, während es in der Anmerkung heißt, Uhaus liege „faſt am Eingange" desſelben. — 262. „Der bei Uhaus gelegene eine ſtarke Stunde gegen das Lohner Bruch ſich erſtreckende Fichtenwald." — 268. „Ihr" = der Rieſen.

Digitized by Google

Stickdunkel rings; war nicht so breit
Der Weg, mein Fant kam nimmer weit.
Doch nun er lustig trabt voran;
Zuweilen einer Lichtung Rund
Die kargen Schimmer läßt heran
Vom goldbestreuten Himmelsgrund.
Ein Stamm auch, nadellos und hohl,
Durchblitzen läßt ein Sternlein wohl.
Viel nutzt es nicht, und manchen Streich
Vorlieb muß unser Ritter nehmen
Von manchem derben Tannenzweig
Und brauchte des sich nicht zu schämen;
Die Ehre blieb, nur Wasser floß,
Daß es entlang den Koller goß;
Und ohne manchen guten Fluch,
Der echt und kräftig mußte sein,
Mein Tilly kam nicht aus dem Hain;
Er war erhitzt und grimm genug.
Denn sah er einmal einen Schein,
So war es wohl der Funke bloß,
Der öfters ihm vom Auge schoß,
Wenn drein die Fichtennadel schlug.
Doch auch die schlimmste Stunde rennt,
Und lange Schnur hat auch ein End'.

Als sich des Waldes Ausgang zeigt,
Von seinem Rosse Albrecht steigt,
Zieht es ins Dickicht und in Hast
Die Zügel schlingt am Tannenast;
Dann leise, wie die Welle schreitet,
— So zu dem Liebchen los und leicht
Ein lockrer Vogelsteller schleicht —
Er über Moos und Nadeln gleitet,
Tritt aus dem Forst und stutzt beinah,
Als auf Kartaunenweite nah

Digitized by Google

Vor ihm sich Feindes Lager breitet.
Er faßt sein Sehrohr, tritt zurück
Und lauscht nun mit gespanntem Blick,
Wie überm Ast der Falke neigt,
Bevor, ein Pfeil, er pfeifend steigt.
So viele Feuer sind gezündet,
Da Tau dem Regenguß verbündet,
Daß sich dem Lauscher ganz genau
Die volle Masse gibt zur Schau.
Nicht manches Zelt war aufgespannt,
Zumeist der Reiter bei dem Roß
Im Mantel ruhte, Schwert zur Hand,
Wo Funken sprüht der Fichtenschoß.
Tief tiefer Schlaf die Krieger deckt,
Am Boden rücksichtslos gestreckt,
Man meint, es sei ein Feld voll Leichen;
Und wie sie hin und wieder geht,
Die Wache, noch Nachzügler spät
Auf Beute lauernd scheint zu schleichen.
So deutlich alles zeigt das Rohr,
Daß, wenn ein Schläfer rückt das Haupt,
Ein Roß, die Mähne schüttelnd, schnaubt,
Am Glase steigt es dicht empor.
Und sehr vermindert war die Zahl
Der Männer seit dem letzten Tag;
Man sah, daß in des Dunkels Hag
Feldein sich mancher Reiter stahl;
Die Fahnen trennt nur schwacher Raum.
Allein zur Rechten, wo der Leu
Ergrimmt am sturmgebeugten Baum,
„Ventus Altissimi!“, sich frei

308. Die ersten Fernrohre wurden bekanntlich gegen 1590 von holländischen Optikern verfertigt, so daß der junge Tilly im Jahre 1623 sich schon eines ziemlich vollkommenen Glases bedienen darf. — 334. d. h. die Abteilungen sind zusammengeschmolzen, zumal durch Fahnenflucht.

Digitized by Google

Von Zeichen eine Fläche zeigt,
Mit tausend Mann und mehr vielleicht,
Wilhelm von Weimar führt die Schar,
Im Felde streng und kraus von Haar.

Sein Rohr der Albrecht schiebt zurück,
Wirft noch umher den Falkenblick;
Dann leise, leise schleicht er fort,
Bald tief gebückt und bald gestreckt,
Wie sich die Fläche breitet dort,
Und hier ein Baum den Lauscher deckt,
So nah und frei oft, daß ein Schuß
Ihn unvermeidlich treffen muß,
Wenn Schwerteskuppel-Blitzen nur
Dem Wächter gab die kleinste Spur.
Doch keine Kugel ward gesandt,
Kein Wacheruf den Späher schreckt;
Oft ruckt das Schwert in seiner Hand,
Wenn der Soldat sich gähnend streckt;
Wenn Funken sprühend knackt der Brand,
Der Graf wie eine Säule stand,
Dann leise, leise fürder schreitet —
So um den Teich der Weihe gleitet,
So Wölfe um der Hürde Reif —
Ein Dunstgebild, ein Nebelstreif!
Dort, wo nicht fern im Heidegrund
Der Linden Dunkel sich verzweigt,
Dort, meint er, gebe Lagers Rund
Die rechte Schau. Sie sind erreicht,
Und Albrecht steht und atmet leicht.

---

341. Abgesehen von der überaus freien Konstruktion dürfte der Sinn des Satzes klar sein. „Wo der Leu ergrimmt" d. h. wo der Wappenlöwe Christians und dessen Devise sich auf dem Zelte zeigt, da liegt ohne andere Feldzeichen die Kerntruppe von 1000 Mann unter Leitung Wilhelms von Weimar.

Digitized by Google

Was war das? Räuspern, und so nah?
Husch duckt der Lauscher in das Kraut,
Wie eine Boa lag er da. –
Nun Husten – naher Stimmen Laut! –
Und – weh! vom Baum nicht Spannen lang,
Ein Posten just beginnt den Gang,
Unglaublich, daß er ihn nicht sah!
Sein Tritt, so nah an Albrechts Ohr,
Lockt Schweißestropfen kalt hervor.
Geschieden durch die Stämme bloß,
Der Landsknecht schreitet übers Moos,
Nach schwerem Tage feuchte Nacht
Blutsauer ihm das Stehen macht.
Nun, tauchend aus der Zweige Schoß,
Des Hutes Feder schwankt hinauf,
Am Karabiner blitzt es auf,
Er hebt ihn auf, er legt ihn an –
Nein, eine Lunte steckt er an.
Dann wieder wandelnd auf und ab,
Gesang versüßt den sauren Trab:

„Unser Feldherr das vernahm,
Der Grave von Mansfelde,
Sprach zu dem Kriegsvolk lobesam:
Ihr lieben Auserwählte!
Nun seid ganz frisch und wohlgemut,
Ritterlich wollen wir fechten,
Gewinnen wollen wir Ehr' und Gut,
Gott wird helfen dem Rechten."

Ein wenig beugend um das Rund,
Dicht der Soldat am Tilly stund,
Gleichlinig mit der Linde Stamm;
Doch schauend nach der Zelte Kamm,
Zieht Brot, ein Würstchen er hervor,
Gar streng verboten auf der Wacht,

Digitized by Google

Doch niemand ſieht ihn, es iſt Nacht,
So kecklich ſpeiſend unterm Tor.
Ein Bröſelchen den Tilly traf:
O, wie ſo ruhig lag mein Graf!
Er fühlt', wie über ſein Geſicht
Die Schnecke zog den zähen Schlamm,
Still lag er, wie ein Heidedamm,
Und fürchtete ſich wahrlich nicht,
Doch war zum Äußerſten gefaßt.
Da vorwärts tritt der Linde Gaſt,
Und nun erfriſcht den Rain entlang
Mit hellerm Laut der Landsknecht ſang:

„Die Reiter, die ſeind lobenswert,
Ob ſie die beſten wären.
Der Graf von Mansfeld wird geehrt,
Sein Lob, das tut ſich mehren;
Im Felde er der Beſte war,
Adelig tat ſich ſtellen,
Die Landesknecht' auch ganz und gar
Ihre Spieß' taten fällen."

Was hält ihn auf? Er hebt die Hand
Ans Auge, ſtarrend über Land,
Dann wieder längs der Bretterwand.

„Und der geſungen dieſes Lied
Wohl auf der grünen Heide,
Dabei iſt er geweſen mit;
In dem Kampf und Streite
Ward ihm geſchlagen manche Wund';
Der Püffe tat er warten,
Als er uff der Mauer ſtund
Hinter der Münche Garten."

402. Er iſt hinter die Linden (395) wie hinter Torpfoſten getreten.

Digitized by Google

„Wer da!" — Und Totenstille drauf.
„Wer da!" — Am Zweige steigt der Lauf.
Noch einmal „Wer da!" und es knallt,
Tiefdröhnend Antwort gibt der Wald.
Ha, Wächterruf! Und den Soldaten
Gedehnten Halses Tilly sieht
Hinstarren in das Heideblüt;
Dann ruhig die Muskete laden
Und langsam wieder schreiten an.
Der Rauch verfliegt, im Heidekraut
Man formlos eine Masse schaut.

Bald standen Krieger um den Wunden;
Die Fackel, tiefgesenkt zur Schau,
Sich flimmernd brach im blut'gen Tau.
Was nicht gesucht, das ward gefunden,
Denn deutlich sah man nun, es war
Ein Mann vom Regimente Spar,
Der zuckend lag im gelben Sand,
Die Lederflasche in der Hand.
„Wer kennt ihn?" eine Stimme sprach.
Die Antwort drauf: „Ich sah ihn oft
Im Kugelregen, wenn es galt
Die Schanze nehmen mit Gewalt,
Und wie ein Sturmbock drängt' er nach.
Hm, Zufall! seltsam, unverhofft!"
Ein dritter dann: „Bei meiner Treu!
Soldatenherz vom echten Schrot,
Das nach dem Teufel nichts gefragt,
Doch öfters trunken, wie man sagt;
Sein Name war Johannes Mayn!"
Allein der Landsknecht war nicht tot;
Ob nahe an der Scheidewand

438. Das Blüte vereinzelt auch bei Grimm II, 176. —

Digitized by Google

Des Jenſeits, furchtbar, ungekannt.
Den Arm beginnt er matt zu regen,
Das ſtiere Auge zu bewegen,
Ein Atemzug, gehemmt im Lauf,
„Wo iſt der Herzog?“ röchelt's auf.
„Hier, Kamerad!“ Und tief geneigt
Sich Reiherbuſch und Handſchuh zeigt.
Ein Wort heißt die Begleiter gehn,
Und wie der Mond das klare Rad
Läßt ſteigen übern Liesner grad,
Den tollen Herzog kann man ſehn
Im Mooſe knieen, — wahrlich nie
Tat er ſo fromm, als nur vielleicht,
Den Sporn zu ſchnallen morgens früh; —
Um ſeinen Arm der Mantel bauſcht.
So ruhig wie ein Felſenriff,
An dem ſich ächzend reibt das Schiff,
Dem Wort des Sterbenden er lauſcht.
Matt war der Hauch, die Stimme wund,
Verſchwiegen blieb der Lüfte Mund,
Was er vernahm, es ward nicht kund.
Nur einmal, als die kalte Hand
Der Wunde hob, des Mondes Schein
Drang durch die blaſſen Finger ein,
Es heller ächzt: „An Grabes Rand
Ich warne dich, o Halberſtadt!
Laß ab, laß ab; auch Petrus hat
Dreimal verleugnet ſeinen Herrn,
Bevor der Hahn gekräht . . .“ Und fern
So lang und klagend durch die Nacht
Hebt juſt den hellen Schrei der Hahn;
Der Wunde zuckt dann: „Chriſtian
Von Halberſtadt! gedenk der Stunde,

464. Beiwörter zu „Jenſeits“.

Digitized by Google

Wenn so du liegen wirst am Grunde,
Dann denken nicht an Sieg und Feind,
Ein Fetzen dir die Fahne scheint,
Doch deine Eltern aus der Gruft,
Zerhaune Rümpfe ohne Haupt,
Und hier und dort . . ." — er schnappt nach Luft,
Dann still — „Wer hätte das geglaubt!"
Die Worte sprach der Herzog bloß,
Als er sich langsam hob vom Moos.

Nicht mehr am Baume Tilly lag;
Bevor der Pulverdampf verflog,
Feldein er wie ein Reiher zog,
Geborgen von des Qualmes Hag.
Doch öfters noch mußt' er sich stellen,
Wenn grad der Mond die klaren Wellen
Zog über eine Fläche nah;
Und dicht am Herzog stand er da,
Auf dreißig Schritte sah er ihn
So schußgerecht und ruhig knien,
So ganz genau die Liebeslocke
Sich streichen an der Binsenflocke.
Brav war der Albrecht, aber wild,
Schier Blut ihm aus den Augen quillt;
Und war ihm ein Pistol zur Hand,
Ich fürcht', er hätt' es abgebrannt,
Obwohl es ewig ihn gereut.
Doch nun die Strecke war zu weit,
Das Schwert zu kurz; er duckt am Strauch:
Und wenn ein wandernd Wölkchen leicht

498. Ergänze: Wirst Du. Des Sterbenden Rede besteht aus abgerissenen Worten. — 512. und ihn verraten konnte; er flieht weiter, wenn der Mond sich verhüllt (526). — 516. „Liebeslocke wurde eine lange Locke genannt, die am linken Ohre bis auf die Schulter herabhing, während das übrige Haar bedeutend kürzer gehalten wurde. Christian von Braunschweig erscheint auf allen Bildern mit dieser damals sehr beliebten Zierde."

Digitized by Google

Sich über Himmelsauge ſtreicht,
Er fürder gleitet wie ein Hauch.
Und war der Herzog in Gefahr,
Weit mehr noch Tilly, offenbar;
Daß keiner ihn der Späher ſah,
Faſt wie ein Wunder ſteht es da.
Doch in den Liesner glitt er ſchon
So leicht und freudig, als ſein Roß
Ihn wiehernd grüßt vom Fichtenſchoß,
Als ſei er dem Schafott entflohn.
Das Dunkel wich, des Mondes Schein
Drang flimmernd durch die Zweige ein,
Und, eine weiße Schlange, ſich
Im Walde zog des Weges Strich.
„Friſch auf, Alerte, tummle dich!“
Und durch den Liesner flog der Graf,
Die Vögel zirpten auf im Schlaf;
So reiten drei und zwanzig Jahr'.
Um ſeine Finger ſtrich der Wind,
Er meint, es ſei des Roſſes Haar;
Nie flog ein Reiter ſo geſchwind,
Als der ſich ſelber Urlaub nahm.
Und als er an die Feſte kam,
Ein wenig ſchwül ward ihm zumut,
Doch alles ſtill in rechter Hut;
Nur leiſe kniſternd im Kamin
Die Scheite noch zerfallend glühn.
Glück auf mein ritterliches Blut,
Dem Kühnen iſt Fortuna gut!

Und Braunſchweigs Herzog? Chriſtian?
Ei nun, der ſchlief in ſeinem Zelt. —
O, hege nicht den frommen Wahn,

533. So leicht als ſei (wäre) er . . . — 550. Seine Abweſenheit (ohne Urlaub) iſt wohl unbemerkt geblieben.

Digitized by Google

Daß ihm Minuten nur vergällt,
Der drüben starr im Moose lag!
Nicht einen Deut gab er darum,
Was irgend eine Lippe sprach.
Und sahst du ihn, gespannt und stumm,
Sein Ohr dem trüben Warner leihn,
So sog es andre Kunde ein,
Als die des Herzens Rinde bricht;
Ihm ward ein ungenügend Licht.
„Armsel'ger Narr! verrückter Wicht!"
Das war die ganze Litanei,
Das Requiem für Johannes May.
Und auf sein Feldbett streckte sich
Der Braunschweig so gelassen schier,
Als ging' es morgen zum Turnier;
Nur einmal seine Rechte strich
Die Locken aufwärts; dies allein
Mocht' Zeichen tiefrer Regung sein.
Und dann — die Wimpern schlossen sich.
So groß war seine Willenskraft,
Daß sie dem Schlummer selbst gebot,
Die Sinne hielt in steter Haft;
Er konnte, wie es eben not,
Die Ruhe scheuchen wochenlang
Und schlafen unter Schwertes Hang.
Jetzt, wo Geschick die Würfel hält
Zum letzten Satz um Land und Ehr',
Sähst du ihn schlummern unterm Zelt:
Du dächtest, nur von Sehnen schwer
Verträum' ein achtzehnjährig Kind
In süßem Wahn die Nächte lind.
Wie edel seine Formen sind!
Die Stirne, hochgewölbt und rein,

566. Über den vermeintlichen Bestechungsversuch durch Tilly vgl. I, 866 f.

Digitized by Google

Die Farbe klar, die Lippe fein;
Ja, ja! ſo war er, eh der Wurm
Am Marke nagte, eh der Sturm
Die Blätter ſchüttelte vom Aſt,
Ein zärtlich ſtolzer Page faſt:
So hätt' er ſeiner Königin
Gedient, ſchien Anmut ihr Gewinn,
Und drum nicht minder ruhmeswert
Gezückt ſein tadelfreies Schwert.
Ich ſag' es noch: ein edler Stamm
Verſiechte in des Hofes Schlamm,
An eine Zeder Frauenhand
Zerſtörend hat gelegt den Brand,
Die, wehe! jetzt in Traumes Hag
Nur Sodomsäpfel treiben mag!
Um ſein Geſicht ein Lächeln flog,
So ſonnig als am Tage nie,
Und nach ihm glühe Röte zog;
Vielleicht im Traume ſah er ſie
Die Laute rühren, und vielleicht
Ein Wort ihr von den Lippen fleugt,
Wie arglos ſchwimmend in den Tönen,
Dem jeder Herzſchlag mußte frönen.
So ward es ihm zum letztenmal,
Es war ein Maientag in Prag,
Als flimmernd ſtieg der Waſſerſtrahl,
Die Nachtigall den ſüßen Schlag
Ertönen ließ aus Buſch und Hag,
Und achtlos hingeſummte Weiſe,
Oft unterbrochen, klagend, leiſe,
Wie Echo von den Lippen flog,
Indes der Schwan die Kreiſe zog,

---

597. Wäre ſie nur anmutig und nicht ſchlecht geweſen. — 601. Vgl. die Anmerkungen S. 280 und 288. — 612. indes ſie ſchwimmt . . .

Digitized by Google

Und mancher Silbertropfen traf
Der Herrin Blütenstirn und Schlaf . . .
Träumt ihm so Süßes? Nun, es mag!
Nur Herbes bietet ihm der Tag. —
Und in demselben Zelte lag
Der junge Schlick und Styrum auch,
So war des Herzogs steter Brauch:
Bei Tag und Nacht der Adjutant
Sei immer fertig und zur Hand.
Drum nahe an der Leinenwand
Das brüderliche Feldbett stand.
Und Styrum mochte fester schlafen,
Als alle deutschen Herrn und Grafen,
Doch also nicht der finstre Schlick,
Den seltsam paarte das Geschick
Mit jenem, der so leicht und klar,
Als schwer und trübe Otto war.
Graf Otto Schlick — horch, wie er stöhnt!
Schau, wie er ruhelos sich dehnt!
Nicht Luft und Lampe sollen wissen,
Was heut er hat erleben müssen;
Drum hält er seine Hand so fest-

628. „Johann Andreas, Graf von Schlick, ward von den böhmischen Edlen abgesandt, den Winterkönig an der Grenze zu empfangen; späterhin ward er nebst 11 anderen der vornehmsten Rädelsführer enthauptet, und von jedem der Kopf und die rechte Hand an der Moldaubrücke zu Prag aufgesteckt, sechs auf jeder Seite; die gleichzeitigen Schriftsteller erwähnen mit Grausen: wie schaurig es an trüben Abenden gewesen sei, das Wehen der greisen Bärte im Winde zu sehen. Johann Andreas starb sehr gefaßt; als man ihm stark zusetzte, seinen Glauben zu verlassen, anwortete er: ‚Laßt mich zufrieden, ich gehe zu Tode.' Auf dem Schafotte zog er noch seinen Siegelring vom Finger und übergab ihn seiner Tochter, mit dem Auftrage, ihn baldmöglichst seinem abwesenden Sohne zukommen zu lassen. Ob es nun gleich nicht geschichtlich fest steht, daß dieser Sohn derselbe mit dem Schlick in Christians Heere sei, der bei Stadtlohn so mutig kämpfte und tödlich verwundet ward, in der Geschichte immer der junge Schlick genannt, so steht doch dieser Voraussetzung auch nichts entgegen." Was heut vor einem Jahr geschah, preßt dem Sohne Geist und Herz wie eine tödliche Wunde.

Digitized by Google

An die geſchwollne Stirn gepreßt
Und weiß nicht, daß an Fingerſpitzen
Verräteriſche Tropfen blitzen.
In dieſer Nacht, vor einem Jahr —
Es war ein ehrenwertes Haupt,
Ein teures Haupt mit grauem Haar —
Und jetzt — wer hätte das geglaubt!
Es iſt ein Sohn, dem grimmig wacht
Der Wunde Qual in dieſer Nacht;
Es iſt ein Sohn, des Phantaſieen
Um augenloſe Schädel ziehen,
Um tapfre Rechten, fleiſchesbar.
Und wahrlich, wer in dieſem Jahr
Die Moldaubrücke ging entlang,
Wenn einſam nur die Welle klang,
Der Mond durch Regenwolken drang,
Der ſagte: ſchaurig ſei zu ſehen
Im feuchten Wind der Bärte Wehen.
An Ottos Bruſt wie ein Vampir
Die Rache lag ſo grimm und gier,
Und keinem andern war ſo lieb
In Feindesleib der blanke Hieb.
O, könnt' er deine Türme, Prag,
Zerſchmettern nur mit einem Schlag;
Gleich wär' es, ob der Hammer brach! —
Vom Lager ſprang der junge Schlick,
Trat vor das Zelt und ſah hinauf,
Wo in das Dämmergrau zurück
Verrauchend wich des Mondes Lauf.
Nur einſam ließ die Schimmer fallen
Der Morgenſtern aus Domes Hallen.
„O Sonnenbote, Heſperus!
Führ ihn herauf, den heißen Tag,
Der manche Scharte zahlen mag!"
Die Lüfte kalt wie Sterbekuß

Erseufzten, als er dieses sprach.
Es war am siebenten August,
Als so die Sonne ward ersehnt;
's war eine kühne, treue Brust,
Um die der Morgenwind gestöhnt.

Hell schmetterte Trompetenton;
Frisch auf zu Roß, der Feind ist wach!
Entlang den Liesner hörten schon
Die Posten dumpfen Trommelschlag,
Und wimmelnd überm Heidegrunde
Das Heer sich ordnete zur Stunde;
Die Ordonnanzen flogen, laut
Signale dröhnten übers Kraut,
Ein langer Skolopender, zog
Des Fußvolks Linie, Speere hoch;
Und klare Schlangenblitze flohn,
Wenn stäubend schwenkte die Schwadron.
Es war ein heiß und klarer Tag,
Wie der August ihn bringen mag;
Vom Himmelsbogen glüh und steil
Die Sonne schoß den goldnen Pfeil,
Die Lüfte kochten, Mann und Roß
Im Dampfe standen, das Geschoß
Ward heiß dem Schützen in der Hand.
Von Käfern wimmelte der Sand,
Wenn langsam knarrend überm Pfad
Sich wälzte der Kanone Rad.
Trompeten schweigen; Schar an Schar,
Ein Säulenwall die Linie steht.
Vor seinem Regimente Spar
Mit langen Schritten musternd geht.
Geprüfte Krieger, Feder weht

693. Der Tausendfüßler, das bekannte langgestreckte vielfüßige Insekt. — 697. Von zwei verbundenen Adjektiven warf früher oft das erste die Endung ab.

Digitized by Google

Vom Eisenhute, Gürtel blitzt,
Der Lederkoller aufgeschlitzt,
Und Lederstrümpfe, derbe Schuh',
Pumphosen, Taschen noch dazu:
Ein Troß, vor allen kühn und schlecht;
Die Partisane und das Schwert
Sind seine Waffen, oft bewährt
Beim Marodieren und Gefecht.
Dicht hinter ihm der Obrist Schnicken
Ließ seine Karabiner rücken,
Daß kräuselnd schwacher Windeshauch
Trieb durch die Bärte blauen Rauch.
Zur Linken Herzog Friederich
Von Altenburg, dünn wie ein Strich,
Mit rotem Haare, scharfen Zügen,
Gewandt in Schwert- und Federkriegen,
Hat seine Reiter aufgestellt.
Ihm Thurn und Tolle sind gesellt;
Graf Bernhard Thurn, ein schmucker Held,
Ein Sprosse jenes, dessen Witz
So schlecht behagt dem Martinitz.
Und diese Truppen allzumal
Geworben sind mit größrer Wahl;
Die Sitte nahm man nicht genau,
War nur der Bursche keck und schlau.
Filzhüte, Mäntel trugen sie,
Stulpstiefel, steigend übers Knie;
Der Mantel war ein seltsam Ding,
Dem flügelgleich der Ärmel hing,
Und dieses Eine mocht' allein
Die Engelspur am Träger sein.

720. Der erste und alle folgenden Drucke haben Schricken, der Name steht richtig als Schnicken in der Anmerkung zu Ges. I, 525. — 732. Unter Anführung des Grafen Mathias von Thurn wurde das Prager Schloß bestürmt und Martinitz mit Slawata aus dem Fenster gestürzt. (1618.)

Digitized by Google

Beim Schwerte sie Pistolen führten,
Und trafen, wenn sie galoppierten.
Sie plünderten mit Höflichkeit
Und kamen drum nicht minder weit.
Wilhelm von Weimar hatte sich
Gepflanzt zur Rechten ritterlich,
Kraushaarig, stark, ein zorn'ger Mann;
Die Eisenmänner führt' er an,
Und seine Reiter schmolzen fast
In ihrer heißen Kerkerlast.
Der tolle Herzog nannte nie
Sie anders als den „Turm im Schach".
Wie Felsenblöcke saßen sie
Und gaben grad so wenig nach,
Wenn, ungelenk wie Elefanten,
Sie über Stock und Steine rannten
Auf Rossen von der schwersten Art;
Brabants Gestüte gab die Zucht,
Hochbeinig, knochig, lang behaart,
Und selber eine wüste Wucht.
Dennoch die Disziplin traf man
Allein bei diesem Haufen an,
Das heißt, was damals so genannt,
Doch nicht verwehrte Raub und Brand;
Und ganz allein auch diese Schar
Vollzählig noch seit gestern war.
Auch Hakenschützen sah man stehn
An ihren Gabeln, grad wie Rohr;
Aus Linienlücken grollend sehn
Kartaunenschlünde schwarz hervor.

768. d. h. hatte keine Deserteure. — 770. Bekanntlich waren die ersten Gewehre, die sogen. Hakenbüchsen, so schwer und unförmlich, daß man sie beim Gebrauch auf Gabeln auflegte, die in den Boden gerammt wurden. Um auf den Gabeln fester zu liegen, waren sie mit einem Haken versehen, daher ihr Name; „grad wie Rohr" bezieht sich natürlich auf die Schützen.

Digitized by Google

Und Grenadiere, ſtarke Leute,
Die ſchweren Beutel an der Seite,
— Der ſtarke Arm, der feſte Fuß
Den Grenadier bezeichnen muß, —
Sah man mit Zündſtrick und mit Beilen
Längs den Plotonen ſich verteilen.
Dann alles ſtill, es ſtand das Heer
So ruhig wie ein ſchlafend Meer,
Die Blicke nach dem Forſt gewandt,
Man ſah auch rucken keine Hand.
Nur ſacht der Fahne Welle rauſcht,
Ein jeder horcht, ein jeder lauſcht,
Und leiſer als des Odems Fallen,
Viel leiſer als der Fahne Wallen,
Zog von des Feindes Feldmuſik
Heran ein ungewiſſer Hall;
War's Windeszug? War es ein Schall?
Und in demſelben Augenblick
Ein Rabenſchwarm, ſo ſchwarz und dicht,
Daß er gehemmt der Sonne Licht,
Stieg krächzend aus dem Liesner auf,
Dann langſam ſtreichend übers Heer;
Die Flügelſchläge klatſchten ſchwer,
Und tauſend Augen hoben ſich.
Ward einem ſchauerlich zumut?
Ich weiß es nicht, zu jener Zeit
Viel anders fühlte man als heut,
Wo kalt der Glaube, matt das Blut.
Nun wieder mit des Windes Strich
Der Bayern Marſch — ganz deutlich ſchon —
Und um den Liesner, Zug auf Zug,
Der Rautenſchildes Fahne trug,
Sich ſchwenkte Fußvolk und Schwadron.

778. Richtiger Pelotonen, Unterabteilungen eines Bataillons, im weiteren Sinne eine Abteilung Soldaten. — 781. Dem Liesner.

Digitized by Google

Nun ſind ſie da, auf Schuſſes Weit',
Es wimmelt, ordnet, dehnt ſich breit:
Die Heere ſtehn zum Schlag bereit.

Wer kann viel tauſend Menſchen ſehn
In ihrer Vollkraft mutig ſtehn
Und denken nun, wie mancher fand
Den jähen Tod, eh Sonne ſchwand,
Daß ihn dann Schauer nicht beſchlich!
So glänzend unterm Sonnenſtich
Die Waffe prahlt; der Lohner Bruch,
Mit Hirtenbuben nur bekannt,
Barfüßig lagernd in dem Sand,
Noch nie ſo Blank- und Schönes trug.
Schau! brechend aus der Linie Zug,
Ein leichter Trupp ſtolzierend ſprengt:
Er teilt ſich, fliegt, den Zaum verhängt;
Auf ſteigt der Arm, es knattert friſch,
Lichtblaue Wölkchen; im Gemiſch
Sieht, luſtig plänkelnd übers Grün,
Man Bayer, Sachs gewandt und kühn
Abblitzen und wie Pfeile fliehn.
Man dächt', es ſei ein zierlich Spiel,
Säh' man nicht ſchwanken dort und hier
Den Reiter, das verletzte Tier
Im Felde ſchnauben herrenlos.
Kommandowort – Trompetenſtoß –
Und Holſteins leichte Reiterei
Trabt wie ein Sturmgewölk herbei.

---

815. „Lohner Bruch: Name des Schlachtfeldes, einer weiten Heide zwiſchen Stadtlohn und Uhaus, an der einen Seite vom Liesner begrenzt. Nicht fern, nach der Seite von Holland zu, liegt ein Moor; jetzt iſt das Feld geteilt und beackert." — 818. Wir behalten den Bindeſtrich der früheren Drucke bei, obgleich nicht einzuſehen, warum Annette ſie hier ſetzt, während ſie anderswo bei ähnlichen Abkürzungen dieſelben doch niemals braucht.

Digitized by Google

Standarte hoch: da hui! ins Knie,
Den Speer gefällt, die Infantrie
Lag wie ein Wall, und drüber her
Es knatterte wie Wetterschlag;
Der nahen Eiche Wipfel brach.
Dann Pulverdämpfe schwarz und schwer
Verhüllen alles, einmal noch
Den Qualm durchflog ein matter Schein,
Als nun die Reiter hieben ein.

Heiß ward gekämpft an diesem Tag;
In beiden Heeren keiner war,
Der weichen mochte um ein Haar.
Und nicht am Weißen Berge mag
So wilder Strauß gefochten sein,
Wo es um eine Krone galt.
Mit den Centauren Weimar brach
Die Linie ohne Widerhalt;
Wohl mancher stürzte wie ein Stein;
O schwerer Tod! zerbrochen sein,
Zerschmettert von des Panzers Last!
Was übrig blieb, drang frisch voran,
Und auch vom Regimente Spar,
Da kein Pardon zu hoffen war,
Da Ächter jeder einzle Mann.
Die Landsknecht' taten Wunder fast,
An Wittich dachten sie mit Wut;
Beim Himmel! sie bezahlten gut.
Und heut Erwitte ward gewahr,
Daß Glück und Mut nicht stets ein Paar;
Obgleich vorauf an seiner Schar
Der Obrist wie ein Fleischer hieb,
Mehr mußt' er räumen, als ihm blieb.

849. Das mythologische Wesen, halb Mensch, halb Roß. Siehe den Grund dieser Benennung oben V. 755 ff. — 857. In der Reichsacht befindlich.

Digitized by Google

Schmid und Montagni taten brav,
Scharf der Kroaten Klinge traf,
Des Holstein zierlich Rößchen flog
Und tanzte wie ein Elfentier,
So fest den Hahn der Reiter zog,
Gelassen, kalt wie im Revier,
Und wer ihn zielen sah vom Roß,
Denkt, daß er nach der Scheibe schoß.
Kühn waren Styrum auch und Reck;
Doch keiner wie der junge Schlick,
Im Auge Basiliskenblick,
Hieb zweimal stets auf einen Fleck,
Doch tapfer waren all zumal,
Nicht einer, der sich mochte schonen.
Sechs Stunden brüllten die Kanonen,
Sechs Stunden lang der helle Stahl
Auf Pickelhaub' und Harnisch klang,
Und übern Grund sechs Stunden lang
Sah man wie Hühnerschwärm' in Haufen
Granat und Wachtel pfeifend laufen,
Daß noch die Wage um kein Haar
Zu eines Heil gesunken war.
Beim Braunschweig stand die Minderzahl,
Doch alles Männer hart wie Stahl,
Den Tod nicht scheuend im Gefecht;
Sie schlugen drein wie Henkersknecht'.
So glühend wurde ihr Geschütz,
Daß drüber fuhr der Funken Blitz

866. Schmid und Montagni führten unter Anholt je ein Regiment zu Fuß. — 867. Die Kroaten, auch Krabaten, eine der gefürchtetsten Truppen im Heere Tillys. — 868. Herzog Adolf von Holstein führte ein ligistisches Reiterregiment. — 870. „So fest" doch anderseits. — 874. Graf Adolf von Styrum war schon in einem Scharmützel zwischen Heek und Ahaus vor der großen Schlacht gefallen. — 880. In Wirklichkeit bloß von 3 bis 5 Uhr nachmittags. — 885. Wachtel, eine dreipfündige Handgranate. Vgl. auch das Gedicht „Die Krähen", welches ebenfalls die Lohner Schlacht behandelt.

Digitized by Google

Und mancher Kanonier die Hand
An dieſem Tage hat verbrannt.
Viel ſpricht man von der Alten Tat;
Doch kühner nicht Leonidas
Focht zu Thermopylä am Paß
Als heut der tolle Halberſtadt.
Die Kugeln ſchienen ihn zu meiden,
Das Schwert zu ſtumpfen ſeine Schneiden,
Die brennende Granate lief
Um Roſſes Huf und ſchnurrte fort.
Man ſah ihn hier, man ſah ihn dort:
Wo das Gewühl am meiſten tief,
Da flog der Reiherbuſch umher.
Fürwahr, den Bayern ward es ſchwer
Im dichten Staub und Pulverrauch,
Wo glüh und aſchig jeder Hauch,
Da Windes Odem, umgeſtellt,
Zu ihren Feinden ward geſellt
Und öfters nicht geſehn die Hand,
Bevor gefühlt der Wunde Brand.
Es fuhr der Speer wie eine Schlange,
Die Erde dröhnt vom Trommelklange,
Geſpenſt'ge Waffen ſchienen ſich
Zu kreuzen wild und mörderlich.
Doch, ob es keinen Zollbreit wich,
Allmählich ſchmolz des Herzogs Heer,
Wie Schneeball unterm Sonnenſtich;
Viel Tauſend lagen kalt umher.
Und als für Augenblicke ſich
Der Dampf zerteilte, ſah man klar,
Wie ſchwer bedrängt der Haufen war.
Ein Tropfen hing an jedem Haar,
Aus den zerfetzten Kollern rann

911. Wirklich war den Tillyſchen Regimentern der Wind entgegen.

Digitized by Google

Das warme Blut den Grund hinan,
Und mancher mit der linken Hand
Hat die Muskete abgebrannt.
Noch standen sie wie eine Wand;
Doch bald dem Bayer es gelang,
Daß er ein wenig fürder drang;
Und langsam weichend, Schritt für Schritt,
Die matten Landsknecht' drängen mit,
Dem Moore zu, das binsenreich
Sich dehnte wie ein grüner Teich.

O Christian! was frommt dein Mut,
Dein fester Arm, dein fürstlich Blut!
Als seine Krieger mußten weichen,
Ha, welch ein Wüten sondergleichen!
Hätt' er den Hut des Fortunat,
Sie sollten büßen auf der Tat!
Doch die Besinnung kehrte schnell,
Man sah ihn wenden auf der Stell'
Und durch das Heer nach allen Seiten
Mit abgezognem Hute reiten;
Man sah ihn winken mit der Hand,
Inständig flehend: „Haltet stand!"
Nicht einer war, der ihn verstand.
So todesmüde der Soldat,
So stumpf an Sinnen, ohne Rat,
Kaum hörte des Signales Klang;
Und schwer dem Herzog es gelang,
Mit wenig Treuen für Minuten
Zu hemmen noch den letzten Schlag.
Sie taten, was ein Mensch vermag,
Vom Rosse sinkend, im Verbluten,
Die Finger, steif in Todesnahn,
Noch suchten des Pistoles Hahn,

941. Das Wunschhütlein dieses Sagenhelden bringt den Tod.

Sie ſtießen mit der Partiſan,
Am Grund auf blut'gen Stümpfen liegend
Und wimmernd ſich im Mooſe ſchmiegend,
Des Schwertes Spitze ſuchten ſie
Zu bohren in der Roſſe Knie.
Da plötzlich wie ein Ebertroß,
Der knirſchend vor dem Jäger rennt,
Heran der Sparſche Landsknecht ſchoß;
Und hinterdrein auf flücht'gem Roß
Das Herberſtorffſche Regiment,
Die Säbel hoch im Sonnenblitze,
Den Albrecht Tilly an der Spitze.
Und ein Gemetzel nun begann,
So trieb es nie ein braver Mann
Gen Feinde unbewehrt und wund;
Man ſah ſie knieen auf den Grund,
Die Hände faltend um Pardon:
Ein Klingenhieb, geſchärft durch Hohn,
Die Antwort drauf, — und Kolbenſchlag
Half Partiſan und Schwerte nach.
Kroatenmeſſer, ſcharf gewetzt,
Auch hielten ihre Ernte jetzt;
Wie Reiſebündel, Kopf an Kopf
Sah ſchwanken man vom Sattelknopf
An Lederriemen oder Strick;
Und glücklich, wen der Tod beſchlich,
Eh übern Hals die Schneide ſtrich.
Wohl einigen die Flucht gelang;
Doch ſeitwärts nach dem Moore drang
Des Feindes Nahn, und wem das Glück
Die feſte Stelle gab im Moor,
Der kam am Ende wohl hervor,

---

961. „Dieſes Kavallerie-Regiment wurde an dieſem Tage in Abweſenheit ſeines Obriſten von dem jungen Tilly kommandiert." — 980. Beſonders lange Säbel.

Digitized by Google

Ein hülflos Wrack für Lebenstag,
Das betteln oder stehlen mag.
Doch mancher an des Schlundes Rand
Noch hat zum Kampfe sich gewandt
Und zog mit letzter Kraftgewalt
Den blut'gen Feind vom sichern Halt;
Dann wütig kämpfend in dem Schlamm,
Sie rangen wie zwei Wasserschlangen,
Die sich in grimmer Lieb' umfangen.
Zuletzt nur noch des Helmes Kamm
Sah aus den Binsen, und der Schlund
Schloß zuckend seinen schwarzen Mund.

Nicht Albrecht Tilly ist der Mann,
Den solch ein Schauspiel freuen kann;
Ob noch so heiß sein Blut gewallt,
Als er geflucht im Hinterhalt,
Ob ihm der erste Säbelhieb,
Die erste Kugel so er schoß,
Sogar die erste Wunde lieb,
Gleich fürstlichem Araberroß,
Das, wenn zu wild das Feuer kreist,
Sich auf die heißen Adern beißt:
Doch sah man überall im Troß
Ihn steuern, wie es möglich war;
Zurück er manchen riß am Haar;
Vor Partisan und Kolbenschlag
Er schützte viel' an diesem Tag.
Und selbst der wilde Obrist Spar,
Dem des Kroaten blanker Schnitt
Schon prüfend um die Gurgel glitt,

997. d. h. von der festen Erde ins Moor. — 1004. In der Tat war es der alte Tilly, der von Mitleiden bewegt durch Trompetenschall dem Morden Einhalt tat, indem er rief: „Hört auf, totzuschlagen"! Vgl. Tophoff a. a. O. S. 315. — 1012. Das heiße Blut.

Digitized by Google

Muß ihm Erhaltung danken. Doch
Ist Leben eine Gabe noch,
Gefangen, wund, in Schmaches Joch?
Und Christian? O bittrer Hohn!
Er mußte fliehn, — er ist entflohn!
Kein kluger Rückzug wie zuvor:
Nein, scharf gehetzt durch Ruhmes Tor,
Das krachend hinter ihm sich schloß.
Als er die Sporen gab dem Roß,
Sein Antlitz war so weiß wie Schnee,
Und, schwärzlich steigend in die Höh',
Auf seiner Stirn das Runenmal
Schien wie geätzt vom Wetterstrahl.
Auch zuckt' er, und die Sage scholl,
Es traf ihn eine Kugel dort;
Doch sagt' er nichts und sprengte fort,
Vielleicht nur zuckte innrer Groll.
Vier Kompagnien, zerfetzt genug,
Das war der ganze Heereszug
Des Christian am Lohner Bruch. — —

Auf Wiesenfluren, nett und fein,
Zeigt sich der Flecken Ottenstein:
Recht wie ein Fräulein, das sich jetzt
Zur Blumenlese hat gesetzt,
Wenn Bürger, stattlich, Mann und Frau,
Lustwandeln durch die grüne Au.
Am Schattenbaum die heitre Bank,
Manch Wiesenquellchen, klar und schlank,
Den müden Wandrer weiß zu locken,
Und gerne mag der Fuß hier stocken.
Doch damals eine Feste lag,
Wo jetzt des Gärtchens Blumenhag.
Und überm Tore, schwarz und hoch,
Das zwitschernd Schwalbenbrut umflog,

Digitized by Google

Auf hohem Stuhl der Wächter saß,
Bedächtig in der Chronik las,
Nur wenig achtend auf das Paar,
Das in der Fensterbrüstung stand,
So leise flüsternd immerdar,
Daß er die Hälfte nicht verstand.
Gertrude ist's und Eberhard,
Scheu vor des Ohmes Gegenwart,
Ein Brautpaar seit der letzten Stunde,
Mit allem Himmelsglück im Bunde.
Was ward gesprochen? Allerlei,
Wie immer reden solche zwei,
Vom ersten Strahle überglänzt;
Ist einer, dem das nicht ergänzt,
Nicht Gegenwart, Erinnerung:
Gar arm ist er! wo nicht, gar jung!
Sie hörten des Geschützes Schall;
Doch brach es sich wie Widerhall
An ihres Glückes heil'gem Dom.
Und immer fürder las der Ohm
Von Wechselbälgen, Wunderzeichen,
Von Helden, mächtig ohnegleichen;
Es dünkt ihn seltsam, daß ein Mann
So viele Tausend zwingen kann.
War er doch auch zu seiner Zeit
Kein schlechter Kämp' im ernsten Streit,
Der manche gute Lanze brach
Und weiß wohl, was ein Mann vermag.
Ständ's nicht mit klarer Schrift gedruckt,
Er zweifelte; unwillig zuckt
Die Braue, daß er, mit Verdruß,
Sich so gering erscheinen muß.
Zuweilen fährt ein halber Blick
Auf seine Rüstung, Stück vor Stück,
Wo an den Eisenpanzer just

Digitized by Google

Gertrude hat die Stirn gelegt,
Wie Balsam saugend in die Brust
Des Liebsten Worte, tiefbewegt.
Du ahnest Liebeständelei?
Ach, nichts von diesem war dabei!
Ein Gärtchen vor dem Tor hinaus,
Ein kleines, wohlbestelltes Haus
Am Moore, wo man Feurung gräbt:
Aus diesem Stoff ward es gewebt;
Doch war es ihre Häuslichkeit,
Ein Paradies zukünft'ger Zeit,
Und um die Worte wiegten sich
Viel tausend Engel minniglich.
Und immer fürder las der Ohm
Vom Papste, vom Konzil zu Rom,
Von Fasten, Skapulier und Sack,
Das war nicht eben sein Geschmack.
Allmählich tiefer sinkt das Haupt,
Die Lettern tanzen, sinnberaubt;
Gleich einer Lampe im Verglimmen
Schon fühlt er die Gedanken schwimmen.
Ein heller Ruf! Er fährt empor.
Ha! Reiterscharen dicht am Tor!
Sie fliegen, daß der Anger pfeift.
Von Mann und Tieren tröpfelnd läuft
Das klare Blut, und Flockenschaum
Fährt flatternd an Gesträuch und Baum.
Wie ward der Torwart grimm und wach!
Wie griff er nach der Partisan!
Rief laut: „Der tolle Christian!"
Und war der Herzog nicht so jach,
Er sandt' ihm seine Waffe nach.

1100. d. h. doch gehörte das Gärtchen eben mit zu ihrem Haus; in dieser Häuslichkeit erhofften sie sich ein Paradies für die Zukunft.

Digitized by Google

Doch durch die Wiesen langgestreckt
Das Roß die wunden Hufe reckt –
Nun noch an Horizontes Grund –
Nun sind sie fort. Des Wächters Mund
Gab ihnen manchen guten Fluch,
Daß, wen er trifft, der hat genug.
So triumphierend schaut er nach,
Wie Simson der Philister Schmach.
Und wieder durch den grünen Raum
Vereinzelt trabt ein armer Troß,
Todmüde Reiter ohne Roß,
Die steife Ferse trägt sie kaum;
Wie Hirsche, keuchend vor dem Hunde,
Nicht achtend Blutverlust und Wunde,
Sie stolpern längs dem weichen Grunde;
Der eine fällt und rafft sich auf,
Der andre reckt den Arm hinauf,
Und gichtrisch Zucken deutet an,
Daß nun der Todeskampf begann.
Dort hinkend ein erschöpfter Mann
Steht an der Linde Stamm gelehnt,
Man glaubt zu hören, wie er stöhnt;
Das Haupt er zweimal beugt zurück,
Man glaubt zu sehn den stieren Blick.
Dann stemmend an der Linde Zweigen,
Die schattig übern Anger neigen,
Er müht sich mit der letzten Kraft,
Zu klimmen an des Baumes Schaft.
Dreimal fiel er zurück ins Gras
Und schmerzbetäubt am Grunde saß,
Und wieder dreimal setzt er an,
Bis er den ersten Ast gewann,
Dann schwindend in der Blätter Dach,

1040. Gichterisch = krampfhaft. — 1047. Sich stemmend.

Digitized by Google

Wo ihn der Himmel ſchützen mag.
Und ſchon der Bayern Feldgeſchrei
Wie Rabenkrächzen dringt herbei,
Schon Staubeswolken dicht und ſchwer
Vom Horizonte rollen her:
Da durch den Anger matt heran
Trabt einzeln noch ein wunder Mann;
Die Haltung edel, ob gebeugt,
Von ſtolzem Blut genugſam zeugt.
Man kann nicht wiſſen, ob er floh,
Krank war die Haltung, furchtſam nicht;
Er wandte öfters ſein Geſicht,
Und eine Weile hielt er ſo.
Dann langſam ſteigend von dem Tier,
Er ſchleppt' ſich mühſam für und für,
Am Erlenſtamme ſah man ihn
Im blutgetränkten Graſe knien;
Zum Fliehen fühlt' er keine Luſt,
Die Kugel lag in ſeiner Bruſt;
Doch ſterben unter Feindes Spott!
Kroatenmeſſer! großer Gott!
Zum Himmel blickt er feſt hinauf,
Dann löſt er ſacht den Koller auf,
Und lang ſich ſtreckend übers Grün,
Noch einmal zuckend ſah man ihn.
Mein junger Held, mein Otto Schlick!
War dein der jammervolle Blick?
Ob ungekannt dein ſtilles Grab,
Das morgens dir der Bauer gab,
Nicht Marmorträne drüber weint:
Doch ewig bleiben wird dein Recht,
Ein treuer Sohn, ein tapfrer Feind
Und heut der Letzte im Gefecht.

1085. Obgleich dein Grab nicht durch ein Marmordenkmal über dich trauert.

Digitized by Google

Wie übern Förster, der durchwacht
Auf Frevlers Spur die Sommernacht,
Wenn halb die Wimpern sanken schwer,
In Ästen braust das wüt'ge Heer,
Fuhr nun heran die wilde Jagd.
Sie sprengten über Tot' und Wunde,
Die hülflos wimmerten am Grunde,
Und im Vorüberfliegen bloß
Schoß einzeln wohl ein Lanzenstoß.
Als einer längs der Linde strich,
Ein Blutestropfen fiel herab,
Da rasch im Fluge wandt' er sich
Und brannte die Muskete ab,
— Nur Blätter wirbelten herab.
Und weiter, weiter, nur voran,
Sie sausten durch den Wiesenplan
Dem tollen Herzog stets im Nacken,
Wie Rüden nach dem Wilde packen.
Sie sahn ihn streifen übern Raum,
Oft nur auf Schusses Weite kaum,
Und jener moosbedeckte Stein,
Fürwahr, muß Hollands Grenze sein:
O, hurtig setzt die Sporen ein! —
Es ist umsonst, der letzte Mann
Grad' überm Scheidestrich entrann.
Dort mag, von Schaum und Dampf umhüllt,
Verschnaufen das gehetzte Wild.
Und grimmig schmetternd übern Rasen
Zum Rückzug die Trompeten blasen . . .

* * *

1092. „Heer" der Stürme.

Digitized by Google

Zweihundert Jahre sind dahin,
Und alle, die der Sang umfaßt,
Sie gingen längst zur tiefen Rast.
Der Tilly schläft so fest und schwer,
Als gäb' es keinen Lorbeer mehr:
Und Chrstians verstörter Sinn
Ging endlich wohl in Klarheit auf.
Wie trübt die Zeit der Kunde Lauf!
An seiner Brüder moos'gem Grab
Beugt weidend sich das Rind herab,
Und schreiend fliegt der Kiebitz auf.
Willst du nach diesen Hügeln fragen:
Nichts weiß der Landmann dir zu sagen;
„Multhäufe" nennt er sie und meint,
Stets sei Wacholderbusch ihr Freund.
Am Moore nur trifft wohl einmal
Der Gräber noch auf rost'gen Stahl,
Auf einen Schädel, und mit Graus
Ihn seitwärts rollend, ruft er aus:
„Ein Heidenknochen! Schau, hier schlug
Der Türke sich im Lohner Bruch!"

1231. Maulwurfshaufen. — 1258. „Der Türke — unter dem Landvolk finden sich nur noch schwache Spuren einer Sage vom 30 jährigen Kriege, unter dem Namen des Türkenkrieges."

Digitized by Google

V.

Der Spiritus Familiaris

des Roßtäuschers.

1842.

Digitized by Google

Einleitung.

Ende Mai 1842 schreibt Professor Schlüter in sein Tagebuch: „Annette in Münster; sehr unwohl; sie sagte Junkmann und mir vom Bette aus die sieben Romanzen vom Roßtäuscher vor."

Damit wären wir über die Entstehungszeit des Gedichtes vollauf im klaren. Es erschien gedruckt zum erstenmal in der Cottaschen Ausgabe 1844.

Daß alles in allem genommen der Spiritus familiaris weitaus das beste und reifste der größeren Gedichte Annettens ist, wurde nahezu einstimmig von den Literarhistorikern anerkannt. Am trefflichsten wohl zeichnet H. Hüffer den Inhalt, den Geist und die Form der Erzählung, in seinen Artikeln der Deutschen Rundschau:

„Es ist eine immer wiederkehrende Erzählung, die im Faust ihren höchsten Ausdruck gefunden hat: der Pakt mit dem Bösen. Der Roßtäuscher, dem seine ganze Koppel gefallen ist, verschreibt, um völligen Ruin zu vermeiden, seine Seele. Er erhält dafür in einem Fläschchen den spiritus familiaris, der ihn reich macht, aber jeden frommen Gedanken verwehrt und in keinerlei Weise sich wieder entfernen läßt. Vergebens sucht der von Angst und Reue gequälte Mann des gefährlichen Helfers wieder ledig zu werden, nur ein Mittel bleibt, und er entschließt sich, es anzuwenden und das Fläschchen zu zerschlagen. Dem Teufel ist er dadurch entronnen; aber nun bricht zur Sühne des Vergangenen die ganze Flut des Unglücks herein, und vor der Zeit zum Greis gealtert, ein verlassener, elender und doch beglückter Mann endet er unter der Linde, die seiner jugendlichen Spiele Zeugin gewesen war. Wir kennen bereits die Neigung der Dichterin, sich öfter, als man

Digitized by Google

wünschen möchte, dem Grauenhaften zuzuwenden. Mit Rücksicht darauf kann der Gegenstand glücklich gewählt erscheinen. Die Sage beruht zwar auf dem Walten finsterer und geheimnisvoller Mächte, aber wir hören doch nicht von dem leeren Treiben bloßer Spukgestalten, sondern von den Taten und Drangsalen eines Mannes von Fleisch und Bein und von dem uralten Problem der Sünde und der Sühnung. Man hat behauptet, das Gedicht ermangle der Steigerung, weil der Roßtäuscher von Anfang an seine Verbindung mit dem Bösen bereue; aber dieser Vorwurf trifft nicht zu. Die Steigerung liegt darin, daß derselbe Mann, der um zeitlichen Vorteils willen seine Seele preisgegeben hat, die Kraft gewinnt, zur Rettung seines ewigen Teiles auf jedes irdische Glück zu verzichten." . . . „Dem trübe-mysteriösen Inhalt entspricht der Ton des Vortrags vollkommen. Die eigentümlich gebauten Strophen von sechs Zeilen sind mit großem Geschick verwendet und die kleinen Züge der Volkssage, darunter manche von Grimm nicht angegebene, wirkungsvoll der Handlung eingewebt. Mit einer Meisterschaft, die an Rembrandt erinnert, wird die Nacht geschildert, in welcher der unglückliche Mann den Pakt eingeht, und die andere Nacht, in welcher er sich befreit. Jeder Zug ist bedeutend, jeder Ausdruck berechnet; das Gedicht nimmt denn auch volle Aufmerksamkeit in Anspruch und ist vielleicht deshalb weniger geschätzt, als es verdient. Wer es zum erstenmal liest, mag kalt beiben, wer es öfters liest, wird es, wie ich glaube, für ein Meisterwerk erklären." (Deutsche Rundschau VII S. 433 f.) Die Schilderung überwiegt wieder die Erzählung, welche in eine Reihe lose verbundener Gemälde aufgelöst erscheint; daher die Schwierigkeit des Verständnisses beim ersten Lesen.

Über den spiritus familiaris der deutschen Sage gibt uns der folgende Auszug aus Grimms Forschungen, wie er von der Dichterin selbst ihrer Erzählung vorgesetzt wurde, den besten Aufschluß.[1]

[1] Vgl. Grimm, Deutsche Sagen. Berlin 1816. Nr. 84.

Digitized by Google

„Er wird gemeiniglich in einem wohlverschlossenen Gläslein aufbewahrt, sieht aus nicht recht wie eine Spinne, nicht recht wie ein Skorpion, bewegt sich aber ohne Unterlaß. Wer diesen kauft, bei dem bleibt er, er mag das Fläschlein hinlegen, wohin er will, immer kehrt er von selbst zu ihm zurück. Er bringt großes Glück, läßt verborgene Schätze sehen, macht bei Freunden beliebt, bei Feinden gefürchtet, im Kriege fest wie Stahl und Eisen, also daß sein Besitzer immer den Sieg hat, auch behütet er vor Haft und Gefängnis. Man braucht ihn nicht zu pflegen, zu baden und zu kleiden, wie ein Galgenmännlein. Wer ihn aber behält, bis er stirbt, der muß mit ihm in die Hölle, darum sucht ihn der Besitzer wieder los zu werden. — —

„Ein Soldat, der ihn für eine Krone gekauft und den gefährlichen Geist kennen lernte, warf ihn seinem vorigen Besitzer vor die Füße und eilte fort; als er zu Hause ankam, fand er ihn wieder in seiner Tasche. Nicht besser ging es ihm, als er ihn in die Donau warf.

„Ein Augsburgischer Roßtäuscher und Fuhrmann zog in eine berühmte deutsche Stadt ein. Der Weg hatte seine Tiere sehr mitgenommen, im Tor fiel ihm ein Pferd, im Gasthaus das zweite und binnen wenigen Tagen die übrigen sechs. Er wußte sich nicht zu helfen, ging in der Stadt umher und klagte den Leuten mit Tränen seine Not. Nun begab sich's, daß ein anderer Fuhrmann ihm begegnete, dem er sein Unglück erzählte. Dieser sprach: „Seid ohne Sorgen, ich will Euch ein Mittel vorschlagen, dessen Ihr mir danken sollt." Der Roßtäuscher meinte, dies wären leere Worte. „Nein, nein, Gesell, Euch soll geholfen werden. Geht in jenes Haus und fragt nach der ‚Gesellschaft', der erzählt Euren Unfall und bittet um Hülfe." Der Roßtäuscher folgte dem Rate, ging in das Haus und fragte einen Knaben, der da war, nach der Gesellschaft. Er mußte auf Antwort warten, endlich kam der Knabe wieder und öffnete ihm ein Zimmer, in welchem etliche alte Männer an einer runden Tafel saßen. Sie redeten ihn mit Namen an und sagten: „Dir sind acht Pferde gefallen, darüber bist du niedergeschlagen,

Digitized by Google

und nun kommst du, auf Anraten eines deiner Gesellen, zu uns, um Hülfe zu suchen: du sollst erlangen, was du begehrst." Er mußte sich an einen Nebentisch setzen, und nach wenigen Minuten überreichten sie ihm ein Schächtelein mit den Worten: „Dies trage bei dir, und du wirst von Stund an reich werden, aber hüte dich, daß du die Schachtel, wo du nicht wieder arm werden willst, niemals öffnest." Der Roßtäuscher fragte, was er für dieses Schächtelchen zu zahlen habe, aber die Männer wollten nichts dafür; nur mußte er seinen Namen in ein großes Buch schreiben, wobei ihm die Hand geführt ward. Der Roßtäuscher ging heim, kaum aber war er aus dem Haus getreten, so fand er einen ledernen Beutel mit dreihundert Dukaten, womit er sich neue Pferde kaufte. Ehe er die Stadt verließ, fand er in dem Stalle, wo die neuen Pferde standen, noch einen großen Topf mit alten Talern. Kam er sonst wohin und setzte das Schächtelein auf die Erde, so zeigte sich da, wo Geld verloren oder vorzeiten vergraben war, ein hervordringendes Licht, also daß er es leicht heben konnte. Auf diese Weise erhielt er ohne Diebstahl und Mord große Schätze zusammen. Als die Frau des Roßtäuschers von ihm vernahm, wie es zuging, erschrak sie und sprach: „Du hast etwas Böses empfangen, Gott will nicht, daß der Mensch durch solche verbotene Dinge reich werde, sondern hat gesagt, im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Ich bitte dich um deiner Seligkeit willen, daß du wieder nach der Stadt zurückreisest und der ‚Gesellschaft' deine Schachtel zustellst." Der Mann, von diesen Worten bewogen, entschloß sich und schickte einen Knecht mit dem Schächtelein hin, um es zurückzuliefern, aber der Knecht brachte es wieder mit der Nachricht zurück, daß die Gesellschaft nicht mehr zu finden sei, und niemand wisse, wo sie sich aufhalte. Hierauf gab die Frau genau acht, wo ihr Mann das Schächtelein hinsetze, und bemerkte, daß er es in einem besonders von ihm gemachten Täschchen in dem Bund seiner Beinkleider verwahre. In der Nacht stand sie auf, zog es hervor und öffnete es: da flog eine schwarze sausende Fliege heraus und nahm ihren Weg durch das Fenster

Digitized by Google

hin. Sie machte den Deckel wieder darauf und legte es an seinen Ort, unbesorgt, wie es ablaufen würde. Allein von Stund an verwandelte sich all das vorige Glück in das empfindlichste Unglück. Die Pferde fielen oder wurden gestohlen. Das Korn verdarb auf dem Boden, das Haus brannte zu dreienmalen ab, und der gesammelte Reichtum verschwand zusehends. Der Mann geriet in Schulden und ward ganz arm, so daß er in Verzweiflung erst seine Frau mit einem Messer tötete, dann sich selbst eine Kugel durch den Kopf schoß. (Trutz Simplex, Leben der Landstörzerin Courage. Kap. 18. Simplicissimi Galgenmännlein, Kap. 4 und 6. Der Leipziger Avanturier. Frankfurt und Leipzig. 1756. Th. 2. S. 38–42.)

„Den hier angegebenen Kennzeichen des spiritus familiaris fügt der Volksglaube an manchen Orten noch andere hinzu. Seine ununterbrochenen Bewegungen sollen von einem feinen knisternden Geräusch begleitet sein, was den Träger anderen unheimlich und den Wissenden kenntlich mache. Über Tag sei er schwarz, gebe aber im Dunkeln ein starkes phosphorisches Licht von sich, und so oft der Besitzer eine Kirche betrete, bete oder sich nur einem frommen Gedanken überlasse, bekomme einer seiner feinen zahllosen Füße oder Fühlhörner die Macht, das Glas zu durchdringen und demselben einen Stich zu geben, der jedesmal die Lebenskraft bedeutend schwäche. Auch sollen seine Gaben dies mit anderen höllischen gemein haben, daß sie zwar nicht wie diese zu Kohlen, aber schon in der zweiten Hand verderblich werden, das Vieh falle, das Getreide verderbe, oder, bis zur Aussaat gebracht, nicht keime, so daß dem Käufer von dem scheinbar vorteilhaftesten Handel nur der schlimmste Schaden bleibe. – Als Orte, wo die Fläschlein zu erhalten sind, wird bald ein Kreuzweg, bald der Rabenstein, bald ein leerstehendes, durch darin begangene Verbrechen dem Bösen anheimgefallenes Haus bezeichnet.“ Soviel über Inhalt, Tendenz und Quellen des nachstehenden Gedichtes.

In der Form unterscheidet sich der „spiritus familiaris“ von den meisten erzählenden Gedichten dadurch, daß er wie der

Digitized by Google

Walther in strengen Strophen geschrieben ist. Die Form dieser Strophen ist durchaus Annettens Erfindung und nicht bloß entsprechend für den Inhalt, sondern auch wohllautend und abwechslungsreich durch das scheinbare Ablösen der langen durch kurze Verse. Vier achtfüßige Jamben mit weiblichen Reimen sind von zwei vierfüßigen mit männlichen Reim gefolgt, so daß also die Strophe aus sechs Zeilen besteht. Wir sagen „das scheinbare Ablösen"; denn die achtfüßigen Jamben sind in der Tat durchgehends — nur im III. und IV. Gesang findet sich je einmal eine Ausnahme — durch eine Diäresis nach dem vierten Fuße in zwei Hälften geteilt, so daß im Grunde beim Lesen sich die Strophe in zehn vierfüßige Jamben zerlegt, jedoch durch die Reime eine angenehme Abwechslung hervorgebracht wird.[1]

Wir können uns in den Erklärungen zu diesem Gedichte auf die eine oder andere kurze Deutung beschränken, da wir in dem unten abgedruckten ausführlichen Kommentar alles Nötige gesagt finden. Wir schulden ihn der Güte des 1884 verstorbenen Herrn Prof. Ch. B. Schlüter, der uns diese Arbeit über das Gedicht seiner verewigten Freundin bereitwilligst zur freiesten Benutzung überließ. Der Aufsatz erschien zuerst unter der Chiffre F. R. (Franz Richter) im Feuilleton des „Westf. Merkur" (April 1880); er wurde von Schlüter nur veranlaßt, von dem genannten Vorleser aber geschrieben. Zur bequemeren Vergleichung sind die Strophen der einzelnen Gesänge numeriert.

Zur Herstellung des Textes konnten wir nur eine Vergleichung der verschiedenen Drucke vornehmen, da eine Handschrift des Gedichtes nicht mehr vorhanden zu sein scheint.

W. K. u. G. G.

[1] Da doch wegen der Länge der Zeilen der Vers überall im Druck mußte gebrochen werden, haben wir zur Bequemlichkeit des Lesers immer bei der Diäresis abgesetzt, aber zur Bezeichnung der Vershälfte den zweiten jeweiligen Teil etwas eingerückt und mit einem kleinen Buchstaben angefangen.

Digitized by Google

I.

1.

So hat er ſich umſonſt gequält,
umſonſt verkauft die werte Stätte,
Wo ſeiner Kindheit Linde ſteht
und ſeiner Eltern Sterbebette;
Umſonſt hat er ſo manchen Tag
den froſtbeklemmten Hauch geſogen,
In ſeiner ſtarren Hand den Zaum,
umkniſtert von des Schnees Wogen,
Beim Morgenrot, beim Abendrot,
Nur um ein Stücken ehrlich Brot! –

2.

Der Täuſcher kniet am Pflaſtergrund,
er ſtreicht des Roſſes heiße Flanken,
Von des Gebälkes Sparren läßt
die Leuchte irre Schatten wanken;
Bei Gott, es lebt! – im Aug' ein Blitz!
– es ſchaudert, zittert, hüben, drüben,
Dann ſtreckt es ſich, die Nüſtern ſtehn,
vom wilden Schreie aufgetrieben,
Und aus den Gliedern wirbelt Dampf,
Der Lebenswärme letzter Kampf.

1, 6. Den beklommenen Atem. — 2, 1. Täuſcher, Roßtäuſcher = Pferdehändler. Das Wort Täuſcher iſt ebenſogut von „Tauſchen" als von „Täuſchen" (betrügen) abgeleitet worden. Das Zeitwort heißt bei Luther: roßteuſchen.

Digitized by Google

3.

Der Täuscher kniet und streichelt fort,
Nicht trauen will er seinem Auge,
Und schwellend in die Wimpern steigt
der Mannesträne bittre Lauge.
Sacht langt die Decke er herbei
und schlägt sie um des Tieres Weichen,
Dann läßt er der Laterne Schein
ob den gespannten Sehnen streichen;
Es ist vorbei, kein Odemhauch,
Und schon verschwimmt der Flanken Rauch.

4.

Vom Boden hebt er sich, er steht,
der schwergebeugte Mann der Sorgen,
Und langsam hat er seine Stirn,
hat sie in hohler Hand geborgen;
Was heute war? was morgen wird?
wie könnt' er dessen sich entsinnen!
Und der Verzweiflung Schlange fühlt
er kalt zum Herzen niederrinnen.
Was war? was ist? — er fährt empor,
Ein Klirren, dicht an seinem Ohr!

5.

Und an dem nächsten Ständer lehnt,
des toten Rappen Zaum und Zügel
Gelassen wägend in der Hand,
ein Mann mit Hafermaß und Striegel,
So stämmig, wie durch Frost und Staub
der Kärrner treibt die derben Glieder.
In seinen breiten Nacken hängt
der breite Schlapphut tröpfelnd nieder,
Und ruhig auf den Täuscher itzt
Sein graubewimpert Auge blitzt.

Digitized by Google

6.

„Herr!“ hebt er an: „Ihr dauert mich,
ein feines Tier ist Euch gefallen,
Doch weiß ich eins, ihm gleich, wie sich
am Paternoster zwei Korallen;
Ich nenne Euch den Ort, das Haus,
Ihr habt es um zweihundert Gulden;
Dann wüßt' ich einen Herrn, der drum
sein halbes Erbe würde schulden.“
Der Täuscher horcht und stammelt dann:
‚Ich bin ein ganz verarmter Mann!‘ –

7.

„Wie, Eure prächt'ge Kuppel hin?
wie, die ich in den Ostertagen
So frisch das Pflaster stampfen sah?
fürwahr! da seid Ihr zu beklagen!
O, Euer Brauner mit dem Stern,
der zierlich vor den Damen kniete!
O, Euer Weißgeborner, dem's
wie Funken aus den Nüstern sprühte!“
Der Täuscher hat sich abgewandt,
Er zupft am Zaume, ballt die Hand.

8.

Und sinnend steht der Schlapphut, mißt
mit steifem Blick der Kiste Bohlen,
„Herr!“ flüstert er: „schließt Eure Faust
um blank gerändete Pistolen!
Die Stunde zehrt, es schwillt der Mond,
bald ist des Jahres Schluß gekommen,
Habt Ihr auf Euren Zügen denn
von der Gesellschaft nicht vernommen?“
Der Täuscher blickt verwirrt umher,
Und: ‚die Gesellschaft?‘ murmelt er.

8, 5. „Zehren“ auch sonst = abnehmen, schwinden.

Digitized by Google

9.

„Wie, die so manchen braven Mann
aus seinen Nöten hat gezogen
Und keinen Heller Zinsen nimmt,
zwei Worte nur auf weißem Bogen,
Die Euch, und lebt Ihr hundert Jahr,
mit keiner Mahnung wird beschämen,
Die kennt Ihr nicht? die kennt Ihr nicht?
fürwahr, das muß mich wunder nehmen!"
Der Täuscher horcht, er spricht kein Wort,
Und flüsternd fährt der andre fort:

10.

„Hört an, wenn in Silvesternacht
das Mondlicht steigt in volle Bahnen,
Kein Dach, kein Baum es schatten mag,
wenn silbern stehn der Türme Fahnen,
Zum Schleusentor geht dann hinaus,
den Strom zur Rechten, links die Föhren,
Wer Euch begegnet — achtet's nicht;
wer Euch begrüßt — laßt Euch nicht stören,
Und hinterm Friedhof liegt ein Haus,
Ein wenig öde sieht es aus.

11.

„Verstorbnen Wuchrers Erb', um das
sich sieben Lumpe hitzig streiten,
Und drinnen flimmt ein schwaches Licht,
(Ihr seht es freilich nicht von weiten,)
Alljährlich nur in dieser Nacht,
sonst stehen Tür und Tor verrammelt;
In einem Hinterbaue brennt's,
wo die Gesellschaft sich versammelt;
Ihr trefft sie, bis der Hahn gekräht —"
Der Täuscher wendet sich und geht.

Digitized by Google

12.

Wie trunken ſchwankt er durch den Hof,
ſchwankt in die buntgefüllte Halle;
Der Kannen Klappern, das Geſchrei —
ihm iſt, als ob die Decke falle;
Und ſeufzend löſt vom Gürtel er
die Lederkatze, und beklommen
Läßt er den ärmlichen Gehalt
ſo Stück vor Stück zutage kommen;
Dann ſpringt er auf, ſein Sporenklang
Klirrt trotzig das Gehöft entlang.

13.

Doch was er rufen, pfeifen mag,
leer iſt der Stall, nur aus den Raufen
Hängt wirres Heu wie ſträubend Haar,
und drunten dampfen Strohes Haufen;
Nur der Laterne feuchter Docht
wirft Flämmchen auf mit leichtem Knallen
Und läßt ein ſeltſam zuckend Licht
um den geſtreckten Rappen fallen,
Und in der Fenſterſcheibe ſteht
Des Mondes bleiche Majeſtät.

II.

1.

Das nenn' ich eine Winternacht!
Das eine Jahresleiche! Gnade
Der Himmel jedem, den die Not
treibt über dieſe blanken Pfade!

12, 2. „Halle" des Wirtshauſes; er hat kein Heim (I, 1, 2 ff. und S. 361). — 12, 3. Der erſte Druck hat Klappen.

Digitized by Google

Sie glitzern auf, der Schlange gleich
im weißen Pyramidensande,
Und drüben hängt, ein Totenlicht,
der Mond an unsichtbarem Bande,
Mit Fünkchen ist die Luft gefüllt,
Die Sterbeseufzer zieht und quillt.

2.

Nie hat, seit Menschen denken, sich
Silvesternacht so scharf ergossen.
Der Tag hat Flocken ausgestreut,
der Abend sie mit Glas umschlossen;
In den Gehöften Taub' und Huhn
auf ihrer Stange ächzend ducken,
Der Hund in seinem Schober heult
und fühlt den Wurm im Hirne zucken;
Zwei Spannen hat in dieser Nacht
Das Eis dem Strome zugebracht.

3.

Verklommen steht am Tor die Wach'
und haucht in die erstarrten Hände,
„Wer da!" – „Ein Freund" – und hastig stampft
es längs der Brücke Steingelände;
Betroffen sieht ihn der Rekrut
wie einen Mast am Strome schwanken:
„Der ist betrunken oder irr!"
er steht ein Weilchen in Gedanken,
Bekreuzt sich, zieht die Uhr heraus
Und lehnt sich an das Schilderhaus.

4.

Ins offne Land der Täuscher tritt,
er atmet auf und schaut nach oben;
Kein Wölkchen hängt am Riesenbau
der dunklen Sapphirkuppel droben,

1, 10. Gleichsam ein- und ausatmet. — 2, 8. Der Mond quält ihn wie ein Wurm. — 3, 1. Vgl. Hospiz S. 140 zu V. 38. Wache = Rekrut V. 5.

Digitized by Google

Er wendet sich und sieht die Stadt
wie eine Nebelmasse liegen
Und drüber, auf Sankt Thomas' Turm,
das Wetterkreuz sich schimmernd wiegen;
Den Mantel zieht er ins Gesicht
Und schreitet fort im Mondenlicht.

5.

Was liegt dort überm Weg? — ein Mensch,
ein Mann in dünnem Zwillichrocke —
Der Täuscher zuckt, doch schaudert nicht;
wohl sieht des Greisen dünne Locke,
Die Glatze leuchtend aus dem Schnee,
er sieht sie im Vorüberschreiten,
Und wie mit tausend Stricken zieht
es nieder, nieder ihn, zur Seiten;
Ans Herz hat er die Faust geballt,
Und weiter, weiter sonder Halt!

6.

Die Scholle unterm Fuße kracht
und scheint ihn wimmernd anzuklagen,
Die Luft mit ihrem leisern Hauch
ihm Sterberöcheln zuzutragen,
In dem verglasten Föhrenwald
ein irres Leben surrt und klingelt,
Und seiner eignen Kehle Hauch
mit Funkenstaube ihn umzingelt;
Voran, voran, der Würfel liegt,
Verloren, oder keck gesiegt!

7.

Da wie ein Glöckchen tönt's von fern,
und dann ein Lichtchen kommt geschwommen
Den blanken Schlangenpfad entlang,
ist an des Hügels Bug geklommen;

Digitized by Google

Das Glöckchen schwirrt, das Flämmchen schwankt,
Gestalten dunkel sich bewegen,
Ein Priester mit dem Sakrament
zieht dem verstörten Mann entgegen,
Und wie's an ihm vorüber schwebt,
Der Mönch die Hostie segnend hebt.

8.

Der Täuscher schaudert, und ihn reißt's
wie Bleigewichte an den Knieen,
Doch weiter, weiter! — und vorbei
läßt er den Gnadenengel ziehen;
Noch einmal schaudert er — ein Knall —
des Stromes Flächen spaltend zittern,
Ein Windstoß durch der Föhren Haar,
und die kristallnen Stäbchen klittern —
Da tritt zum Friedhof er hinaus,
Und vor ihm liegt das öde Haus.

9.

Er starrt es an — ein düstrer Bau!
mit Zackengiebel, Eisenstangen,
Vom offnen Tore Nägelreih'n
wie rostige Gebisse hangen;
Der Täuscher zaudert, dann umschleicht
behutsam wie ein Fuchs im Winde
Die Mauer er; — ist's nicht, als ob
ein Licht im Innern sich entzünde?
Er schüttelt sich, er tritt hinein
Und steht im finstern Gang allein;

10.

Tappt am Gemäuer, wendet sich;
dort flimmt es durch der Türe Spalten,
Sacht beugt er zu der Ritze, lauscht,
den schweren Odem angehalten;

Digitized by Google

Kein Ton, kein Räuſpern, nur ein Laut
wie ſcharfgeführter Feder Schrillen,
Und ein Geriesel, wie wenn Sand
auf Eſtrich ſtäubt durch ſchmale Rillen;
Sacht greift er an die Klinke, ſacht
Hat er gepocht und aufgemacht.

III.

1.

Wie friedlich in der Erde Schoß
die ſtill geringen Leutchen ſchlafen!
Endlich ein Pfühl nach hartem Stroh,
nach ſaurer Fahrt endlich ein Hafen!
Dem Flockenwulſte, ſichtbar kaum,
entheben ſich die niedern Hügel,
Doch Gottes Engel kennt ſie wohl,
und ſchirmend breitet er die Flügel
Den Kreuzlein zu, die Pflock an Pflock
Sich reihen um den Marmorblock.

2.

Am Sockel kreucht der Drachenwurm
und ſcheint zum Grund hinabzukrallen,
Zum toten Wucherer unterm Stein,
von eigner Frevelhand gefallen;
Wohl hat ihm Gold ein ehrlich Grab
geworben an der Friedhofsmauer,
Doch drüber zuckt ſein Flammenſchwert
Sankt Michael in Zorn und Trauer:
So ſilbergrau, ein Nachtgeſicht,
Steht das verſteinerte Gericht.

10, 8. Rille = Rinnlein. — Der Mann erwirbt nun den „Geiſt“ durch die Blutverſchreibung (Str. 5); dann ſteht er wieder auf dem Friedhof.

Digitized by Google

3.

Vom öden Hause, seinem einst,
wo blut'ge Tränen sind geflossen,
Hat sich ein seltsam dämmernd Licht
bis an den Marmelstein ergossen.
Es ist, als ob das Monument
bei der Berührung zitternd schwanke,
Im Schneee wühlend eine Hand
dem Schuldner sich entgegen ranke;
Er kommt, er naht, die Pforte dröhnt,
Er hat sich an den Stein gelehnt:

4.

Bleich wie der Marmor über ihm
und finster wie das Kreuz zur Seiten!
Von Stirn und Wimper, Zähren gleich,
geschmolznen Reifes Tropfen gleiten;
Was er in dieser schweren Nacht
gelitten oder auch gesündet,
Er hat es keinem je geklagt
und keinem reuig es verkündet;
Ins Dunkel starrt er, wie man wohl
So starrt gedankenlos und hohl.

5.

Ihm ist, als fühl' er noch die Hand,
die seinen Federzug geleitet,
Als fühle er den Nadelstich,
der seines Blutes Quell bereitet,
Und leise zitternd tastet er
zum Gurte — hörst du nicht ein Knirren,
Viel schrillender als Uhrgetick,
viel zarter als der Spange Klirren? —
O, seine Heimat, still umlaubt!
O, seines Vaters graues Haupt!

3, 1. „Seinem" = des Wucherers. — 3, 9. der Roßtäuscher.

Digitized by Google

6.

Bewußtlos an des Engels Knie
drückt er die Stirn, klemmt er die Hände,
Der toten Gäule Klingeln hört
er schleichen durch die Fichtenwände;
Genüber ihm am Horizonte
schleifen schwarze Wolkenspalten,
Wie lässig eine träge Hand
zum Sarge schleift des Bahrtuchs Falten;
Er streicht das Auge, reckt sich auf
Und schaut zum Ätherdom hinauf.

7.

Noch hängt die Mondesampel klar
am goldgestickten Kuppelringe,
Noch leuchtet von Sankt Thomas' Turm
das Kreuz wie eine Doppelklinge,
Noch ist die Stunde nicht, wo sich
der Hahn auf seiner Stange schüttelt,
O eilig, eilig, eh die Uhr
das letzte Sandkorn hat gerüttelt!
Er wendet sich, da — horch, ein Klang,
Und wieder einer, schwer und bang!

8.

Und mit dem zwölften Schlage hat
der Wolkenmantel sich gebreitet,
Der immer höher, riesig hoch
sich um die Himmelskuppel weitet,
Und, horch! — ein langgedehnter Schrei,
des Hahnes mitternächt'ge Klage;
Im selbigen Moment erhebt
und lischt der Schein am Sarkophage,
Und Engel, Drache, Flammenschwert
Sind in die wüste Nacht gekehrt.

6. 6. Vgl. über den unregelmäßigen Bau dieses Verses die Einl. S. 364.

IV.

1.

Ho! Gläserklang und Jubelsang
und „Hurra hoch!“ fährt's durch die Scheiben,
Getroffen schwankt der goldne Leu.
Die Buben auseinanderstäuben
Und drängen sich und balgen sich,
das fliegende Konfekt zu fangen;
Ein Glas, 'ne Frucht, 'ne Börse gar,
die blieb am Speer des Schildes hangen,
Und schreiend nach der Stange sticht
Das kleine gierige Gezücht.

2.

Da klirrt aus des Balkones Tür
ein Mann mit Gert' und Eisensporen,
Ihm nach ein andrer, Flasch' im Arm,
in Rausches Seligkeit verloren,
„Gesindel!“ – ruft der eine – „halt!
ich will euch lehren Börsen stechen!“ –
‚Frisch, Jungens, frisch!‘ der andre drauf:
‚die Birn ist mein, wer kann sie brechen?
Ihn schlag' ich heut, ich, Hans von Spaa,
Zum Ritter von Lumpatia.‘ –

3.

„Besinnt Euch,“ spricht der erste. – ‚Was,
besinnen? hab' ich mich besonnen,
Als Euer Falber wie'n gestochner
Stier zusammenbrach am Bronnen?

2, 2. der Roßtäuscher. — 3, 4. Er hat den Falben von ihm gekauft. Vgl. über die Skandierung dieses Verses die Einleitung S. 364.

Digitized by Google

Beſann ich mich zu zahlen, Herr?
o Euer Vieh! dreihundert Kronen!'
Die Stimme bricht in trunknem Weh,
er ſchluchzt: ‚Mag Euch der Teufel lohnen!'
Und ſchraubt den Pfropfenzieher ein;
Der Täuſcher murmelt finſter drein.

4.

Und wendet ſich. ‚He, holla, halt!'
ſchreit's hinter ihm, ‚nicht von der Stelle!
Hoch Euer Galgenmännlein, hoch
der kleine rauchige Geſelle!
Und wieder hoch! und dreimal hoch!
— Alräunchen, Hütchen meinetwegen,
Mag's ferner goldne Eier Euch
und andern tote Bälge legen!'
Der Täuſcher lächelt, aſchenfahl,
Und ſchlendert pfeifend in den Saal.

5.

Noch zwei Minuten, und du ſiehſt
den Gaſſenpöbel vor ihm weichen,
Ihn ſcheu wie ein umſtelltes Wild
entlang die Häuſerreihen ſtreichen:
So ſchleicht kein Trinker ſchweren Hirns
und freudeſatt ſich vom Gelage,
So grüßt kein freies Herz, nicht ſteht
auf offner Stirn ſo trübe Frage;
Man meint, das Tor gewinne jetzt
Ein Schelm, von Gläubigern gehetzt.

6.

Erſt als die Fichte ihn umſtarrt,
an ſeiner Sohle Nadeln rauſchen,
Hat er den Schritt gehemmt und ſteht,
in ſich gebeugt, zu lauſchen — lauſchen —

4. 9. er zwingt ſich, zu lachen. Bald ſtürmt er aber ins Freie.

Digitized by Google

So lauscht kein Liebender dem Klang
der Glocke, die zur Minne ladet,
Kein Kranker so des Priesters Schritt,
der mit dem Heiltum ihn begnadet:
Ein Delinquent so lauschen mag
Der letzten Stunde Pendelschlag.

7.

Am Sonnenbrande schlummernd liegt
der Wald in des Aroma Wellen,
Und Harz entquillt den Nadeln, wie
aus Schläfers Wimpern Tränen quellen;
Die sonnentrunkne Klippe nickt,
die Vögel träumen von Gesange,
In sich gerollt das Eichhorn liegt,
umflattert von dem Franzenhange,
An jeder Nadel weißer Rauch,
Verdunstet Terpentines Hauch.

8.

Durch das Gezweig ein Sonnenstrahl
bohrt in des Horchers Scheitellocke;
Die aus dem dunklen Wulste glimmt
wie Seegewürmes Feuerflocke;
Er steht und lauscht, er lauscht und steht,
vernimmst du nicht ein leises Schrillen,
Ein Rieseln, wie wenn Sandgekörn
auf Estrich stäubt durch schmale Rillen?
So scharf es geht, so bohrend ein,
Wie Sensenwetzen am Gestein.

7, 10. Zu Rauch oder Hauch verdunsteter Terpentin; über den Wegfall der Endung des Adjektivs vgl. S. 178 Anm.

Digitized by Google

9.

Der Täuſcher richtet ſich, er ſeufzt,
dann, drängend nach des Forſtes Mitte,
An eklem Pilze klirrt der Sporn,
und Blaſen ſchwellen unterm Tritte,
Hier wuchern Kreſſ' und Binſenwuſt,
Gewürme klebt an jedem Halme,
Inſektenwirbel wimmelt auf
und nieder in des Mooſes Qualme,
Und ziſchend mit geſchwelltem Kamm,
Die Eidechs ſucht den hohlen Stamm.

10.

Der Wandrer bricht die Rank', er reißt
und wütet in den Brombeerhecken,
Da ſeitwärts durch Geröhres Speer
erglänzt des Kolkes Tintenbecken:
Ein wüſter Kübel, wie getränkt
mit ſchwefligen Asphaltes Jauche,
Langbeinig füßelnd Larvenvolk
regt ſich in Fadenſchlamm und Lauche,
Und faule Spiegel, blau und grün,
Wie Regenbogen drüber ziehn.

11.

Inmitten ſtarrt ein dunkler Fleck,
vom Rieſenauge die Pupille,
Dort ſteigt die Waſſerlilj' empor,
dem Fußtritt lauſchend durch die Stille;
Wen ſie verlockt mit ihrem Schein,
der hat ſein letztes Lied geſungen;
Drei Tage ſuchte man das Kind
umſonſt in Kraut und Waſſerbungen,

11, 8. Waſſerbunge, auch Bachbunge, eine Waſſerpflanze (veronica becca bunga) aus der Gattung des Ehrenpreiſes.

Digitized by Google

Wo Egel sich und Kanker jetzt
An seinen bleichen Gliedchen letzt.

12.

Der Täuscher steht, den Arm verschränkt,
und stuurt verdüstert in die Lache,
Sein Haar voll Laub und Kletten bauscht
sich finster an der Krempe Dache,
Gleich einem Senkblei scheint der Blick
des Kolkes tiefsten Grund zu messen,
Zur Seite schaut er, rückwärts dann,
kein Strauch, kein Hälmchen wird vergessen,
Greift dann behend zum Gürtelband
Und hält ein Fläschlein in der Hand.

13.

Kaum hat das Ohr sich überzeugt,
im Glase klingle das Gerispel,
Ein Wimmeln kaum das Aug' erhascht,
wie spinnefüßelndes Gewispel,
Da, hui! pfeift's im Schwung und, hui!
fährt's an der Lilie Krone nieder,
Das Wasser zischt, es brodelt auf,
es reckt die modergrünen Glieder,
Und rückwärts, rückwärts sonder Halt
Raschelt der Täuscher durch den Wald.

14.

Erst im Verhaue, wo die Luft
spielt mit der Beere Würzarome
Und auf den goldnen Schwingen trägt
das Festgeläut vom nahen Dome,

12, 2. stuurt gewöhnlicher sturt, stiert, glotzt. — 13, 5. „Hui" hier zwei- und einsilbig.

Digitized by Google

Dort sinkt er schluchzend auf die Knie,
so fest, so fest die Händ' gefaltet,
O selten hat ein Seufzer so
des Herzens tiefsten Grund gespaltet!
Was dieser Seufzer trägt, es muß
Sich nahen wie ein glüher Kuß.

15.

Und Zähren Perl' an Perle sich
entlang die braunen Wangen schmiegen,
So mochte der verlorne Sohn
zu seines Vaters Füßen liegen;
Da plötzlich zuckt der Beter – greift
zum Gurte – tastet dann aufs neue –
Mit dumpfem Laute, klirrend fährt
vom Grund er wie ein wunder Leue,
Und in den Fingern angstgekrampft
Die triefende Phiole dampft!!

V.

1.

Tief tiefe Nacht, am Schreine nur
der Maus geheimes Nagen rüttelt,
Der Horizont ein rinnend Sieb,
aus dem sich Kohlenstaub entschüttelt;
Die Träume ziehen, schwer wie Blei
und leicht wie Dunst, um Flaum und Streue,
Im Gold der hagere Poet,
der dürre Klepper wühlt im Heue,
Vom Kranze träumt die Braut, vom Helm
Der Krieger und vom Strick der Schelm.

1, 1. Vgl. „Schlacht im Lohner Bruch" Ges. II, 320: „Tief tiefer Schlaf".

2.

In jener Kammer, wo ſich matt
der Fenſter tiefes Grau ſchattieret,
Hörſt du ein Rieſeln, wie die Luft
der Steppe zarten Staub entführet?
Und ein Geſäuſel, wie im Glas
gefangner Bremſe Flügel wiſpelt?
Vielleicht 'ne Sanduhr, die verrinnt?
ein Mäuschen, das im Kalke riſpelt?
So ſcharf es geht, ſo bohrend ein,
Wie Senſenwetzen am Geſtein.

3.

Und dort am Hange – Phosphorlicht,
wie's kranken Gliedern ſich entwickelt:
Ein grünlich Leuchten, das wie Flaum
mit hundert Fäden wirrt und prickelt,
Geſtaltlos, nur ein glüher Punkt
inmitten, wo die Faſern quellen,
Mit klingendem Geſäuſel ſich
an der Phiole Wände ſchnellen,
Und drüber, wo der Schein zerfleußt,
Ein dunkler Augenſpiegel gleißt.

4.

Und immer krimmelt's, wimmelt's fort,
die grüne Wand des Glaſes ſtreifend,
Ein glüher gieriger Polyp,
vergebens nach der Beute greifend.
Und immer ſtarrt das Auge her,
als ob kein Augenlid es ſchatte,
Ein dunkles Haar, ein Nacken hebt
ſich langſam an des Tiſches Platte,
Dann plötzlich ſchließt ſich eine Hand,
Und im Moment der Schein verſchwand.

3. l. Dort hängt das Fläſchchen, unheimlich (krankhaft) leuchtend.

Digitized by Google

5.

Es tappt die Diel' entlang, es ſtampft
wie Männertritt auf weichen Sohlen,
Behutſam taſtend an der Wand
will jemand Rates ſich erholen,
Dann leiſe klinkt der Türe Schloß,
die losgezognen Riegel pfeifen,
Durch das Gemach, verzitternd, ſcheu,
gießt ſich ein matter Dämmerſtreifen,
Und in dem Rahmen, duftumweht,
Im Nachtgewand der Täuſcher ſteht.

6.

Wie iſt die ſtämmige Geſtalt
zum ſehnenharten Knorren worden!
Wie manches, manches graue Haar
ſchattiert ſich an der Schläfe Borden!
O, dieſe Falten um den Mund,
wo leiſe Kummerzüge lauern —
So mocht' an Babels Strömen einſt
der grollende Prophete trauern,
So der Verfemte ſonder Raſt,
Wie ihn Salvator aufgefaßt.

7.

Genüber, feingeſchnitzelt, lehnt
die Gnadenmutter mit dem Kinde,
Das ſein vergoldet Händchen ſtreckt
wie ſegnend aus der Mauerſpinde,
Und drunter, in Kriſtall gehegt,
von funkelndem Geſtein umbunden,

5, 1 ff. Der Täuſcher ſucht (das Fläſchchen in der Hand) Rat für ſeine Seelennot in einem Hauskapellchen, deſſen Licht zunächſt ſeine Geſtalt beleuchtet. — 6, 10. Salvator Roſa, der Maler.

Digitized by Google

Ein überköstlich Heiligtum,
ein Nagel aus des Heilands Wunden;
Zu seiner Ehre Nacht für Nacht
Das Lämpchen am Gestelle wacht.

8.

Nie hat, in aller Schuld und Not,
der Täuscher einen Tag beschlossen,
Daß nicht an dieser Schwelle ihm
ein glüher Seufzer wär' entflossen,
Selbst auf der Fahrt, auf nächt'gem Ritt,
dämmert' sein Auge in die Weite,
Von des Polacken Rücken hat
er mühsam sich gebeugt zur Seite
Und sein beladnes Haupt geneigt,
Woher das Kind die Händlein reicht.

9.

Ein scheuer Bettler Tag für Tag
so steht er an des Himmels Pforte,
Er schlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie,
nicht kennt sein Odem Gnadenworte,
Schlaftrunknes Murmeln nur — und glüh
fühlt er's durch die Phiole ranken,
Die seinem Leibe angetraut
wie nagend Krebsgeschwür dem Kranken;
Und von dem kargen Lebensherd
Ein Jahresscheit ist weggezehrt.

10.

Auch jetzt, in dieser Stunde, steht
er lautlos, mit gestreckten Knieen,
Nur leises Ächzen, und voran! —
schau, schau, wie seine Muskeln ziehen!
Voran! — das Heiltum — der Kristall —
er lehnt sich an die Wand, ihm schwindelt,

9, 8. Erster Druck: ragend. Für jeden guten Gedanken nagt der Geist an seiner Lebenskraft (s. S. 363.). — 10, 6. Erster Druck: „er schwindelt".

Digitized by Google

Ein angstvoll Zupfen — ein Gestöhn —
er hat den Nagel losgewindelt
Und stößt ihn dicht am Heil'genschrein
In der Phiole Siegel ein.

11.

Hui! knallt der Pfropfen, hui, fährt
das Glas in Millionen Splitter!
Gewinsel hier, Gewinsel dort
und spinnefüßelndes Geflitter;
Es hackt und prickelt nach dem Mann,
der unterm Gnadenbilde wimmert,
Bis Faser sich an Faser lischt,
des Zentrums letzter Hauch verschimmert,
Und an der Gotteslampe steigt
Das Haupt des Täuschers, schneegebleicht.

VI.

1.

Weh, Glockensturm! Trompetenstoß!
und Spritzen rasseln durch die Gassen,
Der aufgeschreckte Pöbel drängt
und kräuselt sich in wüsten Massen:
Hoch schlägt die Brunst am Giebel auf,
Gewieher kreischt aus Stall und Scheunen,
Der Eimer fliegt hinab, hinauf,
umhergestoßne Kinder weinen,
Und zögernd steigt das Morgenrot,
Dem dopple Glut entgegen loht.

10, 8. „Windeln" = drehen. — 11, 7. Eigentlich „sich löscht". — 1, 10. Erster Druck „doppelt Glut".

2.

Es war beim ersten Hahnenschrei,
als alle Bürger aufgeschüttert
Mit Schlossenpfeifen Knall auf Knall;
so greulich hat es nie gewittert!
Grad ob des reichen Böhmen Dach,
des Täuschers, ballte sich das Wetter,
Wo Blitz an Blitze niederzuckt,
mit ohrbetäubendem Geschmetter,
Nun überall an Scheun' und Haus
Prasselt der Flammenhag hinaus.

3.

Im Hof die Knechte hin und her
mit Axt und Beilen fluchend rennen,
Wer schob die innern Riegel vor?
die Türen weichen nicht und brennen.
„Der Herr! der Herr!" ruft's hier und dort:
„Wo ist der Herr!" Daß Gott ihm gnade!
An seinem Kammerfenster leckt
die Loh' aus der geschloßnen Lade!
Und eben krachte ins Portal
Die Stiege zu dem obern Saal!

4.

Entsetzt Gemurmel läuft umher
und schwillt in des Gedränges Wogen,
Dann alles totenstill, sie stehn,
die Brauen finster eingezogen;
So um den Scheiterhaufen einst
gruppierten sich des Südens Söhne:
„Da brennt der Schächer, dessen Vieh
das Land verlockt mit fremder Schöne
Und, kaum verkauft, am dritten Tag,
Ein totes Aas, im Stalle lag!

2, 3. Donnerschläge mit Schlossengesause rütteln die Bürger aus dem Schlafe. — 4, 5. Ketzerverbrennung in Spanien.

Digitized by Google

5.

„Der Gaukler brennt, aus dessen Gurt
ein wunderlich Geklingel surrte,
Daß man in rabenschwarzer Nacht
ihn kennen mocht' an seinem Gurte,
Der keine Kirche je betrat,
vor keinem Gnadenbild sich neigte;
Wenn ihm begegnet Christi Leib,
von Schwindel stammelt' und erbleichte,
Im gottgesandten Element
Der Täuscher, mit der Kuppel, brennt!"

VII.

1.

Am Wiesenhang 'ne Linde steht,
so lieblich winkend mit den Zweigen,
Auf jedem Ast ein Vogelnest,
um jede Blüt ein Bienenreigen;
Sie scheint den düstern Föhrenwald
aus ihren Kelchen anzulächeln,
Des nahen Städtleins Angelus
ein säuselnd Ave zuzufächeln,
Und für den nahen Friedhof auch
Hat sie versüßt des Westes Hauch.

2.

Und Blatt an Blatt vom Blütenzweig
verstreut sie auf des Greises Stirne,
Der in dem Wurzelmooſe lehnt
sein Haupt mit siedendem Gehirne;
Zur Seite liegt der Stab, gefüllt
mit Bettelbrote liegt der Ranzen,

5, 10. Zu der Koppel Pferde von ehedem vgl. S. 367, Str. 7.

Digitized by Google

Und Schemen hier und Schemen dort
mit Elfenschritten drüber tanzen,
Wie sie der Brust geheimster Hut
Entschlüpfen in des Fiebers Glut.

3.

Den Anger seiner Kindheit sieht
er in den Lindenzweigen spielen,
Die süße Heimat, und das Haupt
der Eltern auf den Sterbepfühlen;
Was er verloren und erstrebt,
was er gesündet und getragen,
Wie eine Nacht sein Haar gebleicht,
die eignen Knechte ihn geschlagen — —
O Nacht, die Ehre, Kräfte, Hab'
Zerbrach und ihm die Seele gab!

4.

Er sieht sein faltiges Gesicht
im Wasserspiegel widerscheinen,
Wie er sich selber nicht erkannt,
und kindisch dann begann zu weinen;
Ach, all die Tränen, so nachher
aus tiefer Quelle sind geflossen,
Ob sie ihn Christi Blut vereint?
des Himmels Pforten aufgeschlossen?
Wohl Schweres trug er mit Geduld,
Doch willenlos, durch eigne Schuld!

5.

Mit vierzig Jahren siecher Greis,
ist er von Land zu Land geschlichen,
Hat seines Namens Fluch gehört
und ist zur Seite scheu gewichen,

2, 7. Traumbilder. — 3, 1. Die Linde blüht üppig wie einst die Wiese der Heimat.

Digitized by Google

Aus mancher Hand, die ihm gedient,
hat er das Bettelbrot gebrochen
Und iſt, ein todeskranker Mann,
an dieſes Hügels Bug gekrochen,
An dieſen Hügel – ew'ge Macht!
Er ſchaudert auf – Silveſternacht!

6.

Der Föhrenwald – das öde Haus –
dort ſtand der Prieſter, dort am Hagen –
O, in der Sterbeſtunde hat
ſein irrer Fuß ihn hergetragen,
Das iſt kein Schemen, dieſes nicht;
dort ſtreckt Sankt Michael die Flügel,
Dort kreucht am Fußgeſtell der Drach'
und ſchlägt die Kralle in den Hügel;
Des Greiſes Auge dunkelt, wild
Die Agonie zum Haupte quillt.

7.

Das Buch – das Buch – er ſieht das Buch –
o Gottesmutter, Gnade! Gnade!
Er liebte dich, er liebte dich
in Sünd' und Schmach – gleich einem Rade
Die Zeichen kreiſen – Gott, o Gott,
er ſieht ein Händchen niederreichen,
Mit leiſem goldnem Fingerzug
die blutgetränkten Lettern ſtreichen!
Und auf des Täuſchers bleichen Mund
Ein Lächeln ſteigt in dieſer Stund'.

6, 3 ff. Er wähnt, daß er, glücklich „irrend", einen Prieſter finde. —
7, 1. in das er ſeinen Namen geſchrieben hat.

Digitized by Google

8.

Um Mittag hat der Mähder ihn
am Lindenstamme aufgehoben
Und in des Karrens Futtergrün
dem Leichenhause zugeschoben,
Auf der Gemeinde Kosten ist
ein grobes Sterbehemd bereitet,
Ein kurzer träger Glockenschlag
Hat zu der Grube ihn geleitet,
Wo sich der Engelsflügel neigt
Und nicht des Drachen Kralle reicht.

8, 6. Der spätere Druck „großes". 10. Vgl. 6, 6 ff.

Digitized by Google

Zur Erklärung des Gedichtes: „Der spiritus familiaris des Roßtäuſchers“.

Was iſt ein spiritus familiaris? Es iſt eine Geſtalt der deutſchen Sage, die jetzt aus dem Bewußtſein des Volkes, wie ſo manches andere, vielleicht völlig geſchwunden iſt. Spiritus familiaris wird ein ſpinnenartiges, fortwährend unruhiges, in eine Flaſche eingeſchloſſenes Weſen genannt. Vom Teufel wird es dem Menſchen übergeben, welcher dadurch Reichtum und großen Beſitz, aber kein Glück erhält. Er muß ſeine Seele vor dem Empfange des Fläſchchens der Hölle verſchreiben; doch auch ſchon hienieden findet er ſeine Strafe. Denn er iſt verurteilt, die Flaſche mit dem spiritus familiaris ſtets bei ſich zu tragen und kann ſich ſeiner auf keine Weiſe entledigen. Und es iſt ein ſchlimmer Gaſt, den er beherbergen muß! Durch ſeine unaufhörliche Bewegung in der Flaſche verurſacht der Spiritus ein leiſes, aber unausſtehliches, peinigendes, dämoniſches Geräuſch, das die Dichterin vortrefflich zu ſchildern verſteht:

„ein Laut, wie ſcharf geführter Feder Schrillen,
Und ein Gerieſel, wie wenn Sand auf Eſtrich ſtäubt durch ſchmale Rillen.“ (II, 10.)

„ein Knirren,
Viel ſchrillender als Uhrgetick, viel zarter als der Spange Klirren.“ (III, 5.)

„ein feines Schrillen,
Ein Rieſeln, wie wenn Sandgekörn auf Eſtrich ſtäubt durch ſchmale Rillen,
So ſcharf es geht, ſo bohrend ein,
Wie Senſenwetzen am Geſtein.“ (IV, 8.)

Auf dem Gute, welches der spiritus familiaris ſeinem Beſitzer bringt, ruht kein Segen; was dieſer veräußert, geht bald zugrunde. Das Haus, welches jemand von ihm gekauft, geht in Flammen auf; das Vieh fällt, wenn es in eine zweite Hand gerät, tot nieder. (IV, 3.) Das verkaufte Getreide keimt nicht bei der Ausſaat und verdirbt. Das aber fällt bald ſeinen Mitmenſchen auf; ebenſowenig bleibt es ihnen verborgen, daß aus dem Gurte oder der Taſche des Mannes, der ſtets eine ſo verdroſſene, bleiche

Digitized by Google

Miene, eine innere Unruhe und Qual zeigt, fortwährend ein unheimliches Geräusch tönt; sie versuchen es bald, dieses mit dem auffälligen Glück des plötzlich reich gewordenen Mannes zu reimen, und zuerst leise, dann aber immer bestimmter tritt das Gerücht auf, jener sei mit der Hölle im Bunde und ihr verfallen. Da fliehen sie ihn und wollen nichts mehr mit ihm zu tun haben.

Dazu peinigt der Spiritus, wie gesagt, seinen Träger durch jenes entsetzliche Geräusch, das diesen nicht Tag und nicht Nacht ruhen läßt, das ihn in der Einsamkeit und in der Gesellschaft, daheim und auf der Reise in einem fort überall verfolgt, so daß er schließlich beinahe zum Wahnsinn getrieben wird. Gern möchte er, ausgestoßen von seinen Mitmenschen, verdammt zu trauern, wo alle anderen sich freuen, keine Ruhe zu finden, wenn die Welt längst in süßem Schlummer liegt, gefoltert von Gewissensbissen, den Besitz, den er sich von höllischen Mächten hat aufdrängen lassen, opfern, um sich seines Quälers zu entledigen. Aber es ist zu spät; er ist nun einmal der Hölle und der Marter des Spiritus übergeben. Er verschließt die Phiole hinter siebenfachen Riegeln, in den festesten Schrein; er wirft sie in den tiefsten See — umsonst, er findet sie stets wieder bei sich an der alten Stelle; er versucht das Glas mit Gewalt zu zerschmettern, doch es widersteht allen Angriffen.

Da erinnert er sich wieder Gottes und ruft ihn an; aber den leisesten Versuch, einen frommen Gedanken zu fassen, muß er furchtbar büßen; sobald er Gottes gedenkt, um sich wieder zu ihm hinzuwenden, sobald er ein Kreuz, vor dem ja sonst alle bösen Geister fliehen müssen, zu schlagen, ein Stoßgebet zu murmeln, auf etwas Heiliges zu schauen oder eine Kirche zu betreten wagt, versetzt ihm der Spiritus einen Stich mitten ins Herz (IV, 15) so furchtbar, daß ihm jedesmal ein Jahr von seinem Leben geraubt wird. (V, 9.)

Nur wenn er diesen entsetzlichen Schmerz erträgt, wenn er nicht abläßt vom Gebete, kann es ihm gelingen, ein Loch in den Kork der Flasche zu stoßen, die sonst unverletzlich ist, und sich dadurch zu erlösen. Dann bäumt sich der Spiritus mit all seiner Macht dagegen und bietet seine volle Kraft auf, um seinem Träger einen Schmerz zu verursachen, der ihn ohnmächtig machen könnte; doch gelingt es jenem, das Siegel der Flasche zu durchstoßen, dann entweicht der Spiritus mit einem furchtbaren Knalle. Alles Glück des Menschen, der ihn früher besessen, schwindet dann sofort; seine Häuser lodern in Flammen auf, seine Saaten zerschlägt der Hagel, sein Vieh vertilgt die Seuche — er wird zum ärmsten der Bettler, aber er hat seine Seele wieder. Stirbt jedoch der Inhaber eines Spiritus, ohne sich von ihm befreit zu haben, so ist er unwiderruflich zur Hölle verdammt und muß ewige Qual erleiden. Wegen dieser schlimmen Eigenschaften des spiritus familiaris vermag der Teufel nur völlig Verzweifelte dazu zu verführen, sich seiner zu bedienen. Wer ihn zu erlangen wünscht, muß sich an einen geheimnisvollen Ort, etwa auf einen Kreuzweg, zum Hochgericht oder in ein Haus, wo es spukt, begeben.

Digitized by Google

Dieſen Gegenſtand der deutſchen Volksſage nun hat Annette von Droſte-Hülshoff in ihrem Gedichte: „Der spiritus familiaris des Roßtäuſchers“ benutzt. Und wie bewunderungswürdig ſie den Stoff ausgeführt, wie unter ihrer Hand der ſpröde Gegenſtand zu einem Gedichte geworden, das man ſchon als das beſte Kind der Dichterin bezeichnet hat, wie dieſe darin ihr herrliches Talent zur Naturſchilderung (namentlich etwas düſterer, man möchte ſagen, dämoniſcher Bilder) aufs prachtvollſte bewährt hat, das kann man nur beim Leſen des Gedichtes begreifen, das zu zeigen, iſt auch unſere Aufgabe nicht. Wir wollen den Inhalt des Gedichtes, welches manche dunkel gefunden haben, Abſchnitt für Abſchnitt, Strophe für Strophe einfach durchgehen. Die einzelnen Schönheiten mag ſich dann jeder ſelbſt herausholen.

I.

1. Ein Roßtäuſcher hatte, um ſich ein ehrliches, wenn auch karges Stücklein Brot zu erwerben, ſein väterliches Erbe verkauft. Den einen Tag wie den anderen hat er ſich gemüht und geplagt, nicht Schnee und Kälte, nicht Wind und Wetter geſcheut.

2. 3. Und doch, alles vergebens! Ein Pferd fällt ihm nach dem anderen (vgl. Strophe 7). Ein einziges nur iſt ihm übrig geblieben; nun iſt auch dieſes geſtürzt. Er kann's nicht faſſen, nicht glauben, allein er muß ſich vom Schrecklichen überzeugen.

4. Da ſteht der ſchwergebeugte Mann und bedenkt ſein Unglück. Furchtbarer Schmerz durchwühlt ihn beim Gedanken an Vergangenheit und Zukunft; faſt möchte er verzweifeln.

Doch horch; was klirrte ſo dicht neben ihm?

5. 6. Am nächſten Ständer lehnt eine finſtere Geſtalt, ein Mann, der den Schlapphut tief ins Geſicht gedrückt hat; der Mann ſpricht ihn an. Der Roßtäuſcher hört zunächſt nur Worte des Mitleids und des Bedauerns; aber ſchon die erſten Worte „ein feines Tier iſt Euch gefallen“, ſind nur zu wohl geeignet, ihm ſeinen Schmerz doppelt fühlbar zu machen. Tückiſch weiß der Böſe ihm den ſcheinbar ganz argloſen Rat zu geben, ſich nur auf ihn zu verlaſſen; er ſtellt ihm ein glänzendes Geſchäft in Ausſicht; mit wenigen Gulden könne er ſich ein halbes Vermögen erwerben. Aber „ach“, muß der Roßtäuſcher geſtehen, „ich habe nichts mehr, mit dem ich wieder anfangen könnte zu arbeiten; ich bin ein ganz verarmter Mann“.

7. Mit wahrhaft teufliſcher Kunſt weiß der Schwarze dann ſein Opfer zur vollen Verzweiflung zu treiben.

8—11. Es wird ihm nun leicht, den Roßtäuſcher vollends zu umgarnen. Immer feſter und feſter zieht er ſeine Schlingen. Er raunt ihm zu, er möge in der Silveſternacht in das Haus des verſtorbenen Wucherers kommen; dort werde er die Geſellſchaft finden, die ihm aus ſeinen Nöten helfen werde,

„die keinen Heller Zinſen nimmt, zwei Worte nur auf weißem Bogen.“ — —

Digitized by Google

12. Beraubt schleicht sich der Roßtäuscher hinweg. Noch einmal zählt er im Wirtshause, wo sein letztes Pferd gefallen, den Inhalt seiner Geldkatze. Da übermannt ihn die Verzweiflung, und ein schlimmer Geist bemächtigt sich seiner Seele.

II.

Bald hat er seinen Entschluß gefaßt: er will sich den schrecklichen Mächten überliefern. Die Silvesternacht ist herangekommen mit furchtbarer Kälte.

Der bedauernswerte Roßtäuscher eilt dem ihm (I, 10) von seinem bösen Geiste bezeichneten Orte zu; in auffälliger Scheu und fluchtähnlicher Weise legt er den Weg durch die Straßen zum Tore zurück. Die Wache ruft ihm ihr „Wer da?“ zu; mit trotzigem „Gut Freund!“ taumelt er an ihr vorüber (3). Und wie er das Tor hinter sich hat (4), da bemerkt er überm Weg schon halb im Schnee begraben einen Greis, der dem Tode sicher verfallen, wenn ihm keiner hilft.

„Der Täuscher zuckt, doch zaudert nicht.“

Verweilen würde seinen Plan vernichten; „nichts darf dich aufhalten,“ hat ihm ja jene höllische Gestalt eingeprägt. Und ob sein guter Engel noch einmal seine Stimme erhebt: „Rette, rette den Armen!“, ob er den Täuscher mit tausend Stricken zu dem Greise zieht — der falsche Dämon, der ihn berückt, läßt ihn nicht los; mit unwiderstehlicher Gewalt treibt er ihn weg; er muß, er muß fort, er läßt den Greis erfrieren, er wird zum Mörder.

„Voran, voran, der Würfel liegt,
Verloren oder keck gesiegt.
Da wie ein Glöckchen tönt's von fern und dann ein Lichtchen kommt geschwommen
Den blanken Schlangenpfad entlang, ist an des Hügels Bug geklommen,
Das Glöckchen schwirrt, das Flämmchen schwankt, Gedanken dunkel sich bewegen,
Ein Priester mit dem Sakrament zieht dem verstörten Mann entgegen,
Und wie's an ihm vorüber schwebt,
Der Mönch die Hostie segnend hebt.
Der Täuscher schaudert, und ihn reißt's wie Bleigewichte an den Knieen,
Doch weiter, weiter! — und vorbei läßt er den Gnadenengel ziehen.“

Sein Weg führt über den Friedhof, jenseits dessen das gespenstische Haus, das Ziel seiner Wanderung, liegt; er tritt in dasselbe ein und tappt durch den finsteren Gang bis zu einer Türe. Er beugt sein Ohr an ihre Spalte; da hört er nichts, als einen

„Laut, wie scharf geführter Feder Schrillen,
Und ein Gerieſel, wie wenn Sand auf Estrich stäubt durch schmale Rillen.“
(Das Geräusch des spiritus familiaris.) Er tritt ein.

Digitized by Google

III.

In dem Zimmer nun wird ihm das Fläschchen, worin der spiritus familiaris, und mit ihm irdisches Gedeihen und Glück von den Dienern der Hölle eingehändigt; seinen Namen muß er mit einem Tröpflein Blut in ein Buch zeichnen. Furchtbares hat er gesehen und gehört; zu schrecklichem Verderben hat er sich verdammt, mit der schwersten Schuld sein Gewissen belastet. Schwindelnd und bleich tritt er aus dem Hause, wo er sich selbst, wo sich der verstorbene Wucherer ins Verderben gestürzt, wieder auf den von eisiger Kälte durchschauerten Kirchhof. (Vers 1—3 wundervolle Schilderung der schneeglänzenden, von eiskalter Winternacht bedeckten Ruhestätte.) An einem Grabstein, worauf St. Michael, den Drachen zu seinen Füßen, lehnt er sich, er, welcher sich selbst ins Grab des Verderbens gebracht (3).

„Bleich wie der Marmor über ihm, und finster wie das Kreuz zur Seiten,
Von Stirn und Wimper, Zähren gleich, geschmolznen Reifes Tropfen gleiten;
Was er in dieser schweren Nacht gelitten oder auch gesündet,
Er hat es keinem je geklagt und keinem reuig es verkündet;
Ins Dunkel starrt er, wie man wohl
So starrt gedankenlos und hohl.
Ihm ist, als fühl' er noch die Hand, die seinen Federzug geleitet,
Als fühle er den Nadelstich, der seines Blutes Quell bereitet,
Und leise zitternd tastet er zum Gurte — hörst du nicht ein Knirren,
Viel schrillender als Uhrgetick, viel zarter als der Spange Klirren?"

(Das Geräusch des spiritus familiaris im Fläschchen, das ihn zu martern anfängt.)

Tiefe Wehmut, unsägliche Reue beschleicht sein Herz. O kehr um, kehr um, du, den das Gewissen zum letztenmal, aufs stärkste warnt! Kehr um! Wirf deinen Reichtum von dir, löse das Band, löse dich von dem quälenden Begleiter, an den du dich gefesselt! Noch ist es Zeit! Noch kannst du den Handel rückgängig machen, noch dir Friede und Ruhe zurückerwerben, dich von zeitlicher und ewiger Qual befreien —

„O eilig, eilig, eh die Uhr das letzte Sandkorn hat gerüttelt!
Er wendet sich, da —"

schlägt es vom Turm; der Hahn kräht (vgl. dazu I, 11, „bis der Hahn gekräht"); ein Blitz zuckt herab, ein Zeichen, durch das der Himmel die schwarze Tat besiegelt. [Zu dem „Schein" vgl. vielmehr Str. 3.]

IV.

Nach dieser Nacht hat sich ein unheimlicher Segen auf den Roßtäuscher ausgegossen; vorhin ein armer, durchs Unglück zur Verzweiflung getriebener, vollständig ruinierter Mensch — plötzlich ein wohlhabender, verschwenderisch reicher Mann. Woher dieses Glück? So fragen seine Mitmenschen, so fragen auch seine Handelsgenossen, so fragt die ganze Stadt. Doch wie die von ihm

Digitized by Google

verkauften Pferde den neuen Besitzern bald sterben (IV, 3. VI, 4), der neue Reiche trotz all seines Glückes nie eine frohe Miene zeigt, und seine Erscheinung immer unheimlicher und unheimlicher wird, da steigt ein dunkles Gerücht im Volke auf: „Dem Teufel hat er sich verschrieben, mit der Hölle steht er im Bunde; ein Galgenmännchen, einen spiritus familiaris muß er mit sich führen." Und bald erzählen sich's die Mädchen am Brunnen, die Straßenjungen schreien es dem Roßtäuscher nach. Er aber wird totenbleich und gibt so den klarsten Beweis von seiner Schuld. Nie verläßt ihn seine Qual; zu ewiger Tortur ist er verurteilt. Um seiner Marter zu entrinnen, umgibt er sich mit wilden Gesellen und sucht in ihrem Kreise mit Zechen und Lärmen sich zu betäuben. Doch nichts hilft ihm; mag alles um ihn lustig sich freuen, sein finsteres Wesen, seine Traurigkeit und Angst, sein böser Geist weicht nicht von ihm.

1. So auch heute! Es gibt ein lustiges Fest, vielleicht Kirmeß oder Schützenfest, im Städtchen. Alles jubelt und ist fröhlich. Im Wirtshaus Gläserklang und Jubelsang, draußen [im Hofe] wird geschossen; gerade fällt der Löwe von der Stange. Zur Belustigung hat man kleine Preise, blinkendes Glas, Früchte, eine Börse an eine Stange gehängt, damit die Jugend danach schnappe und hasche, so daß ein lustiges, fröhliches Getümmel entsteht.

2. Da treten aus der Tür des Wirtshauses [treten aus dem Saal auf den Balkon] zwei Männer, der Roßtäuscher und mit ihm ein Mann, den er ins Unglück gestürzt — er hat ihm Pferde verkauft, die dem neuen Besitzer bald zugrunde gingen — und der nun seinen Verlust im Trunk zu vergessen sucht. [Der Roßtäuscher schilt, der andere aber ermuntert die Burschen, die von ihm ausgesetzte Birne zu „brechen".]

3. Als ihm der Roßtäuscher zuruft, er solle sich besinnen, wird er erst recht aufgebracht; laut schreit er aus: „Was hat mich zu einem solchen Lumpen gemacht? Was anders, als der Verkehr mit Euch, der Ihr mich betrogen und verdorben habt!"

4. Der Täuscher macht sich von ihm los und geht; da schallt es hinter ihm her:

„He, holla, halt! Nicht von der Stelle!
Hoch Euer Galgenmännlein, hoch der kleine rauchige Geselle!
Und wieder hoch! und dreimal hoch! — Alräunchen, Hütchen meinetwegen,
Mag's ferner goldne Eier Euch und andern tote Bälge legen!"

Jener versucht, darüber zu lächeln; aber er wird aschenfahl.

5. Auch in dem Wirtshaus findet er keine Ruhe; überall weicht man vor ihm, überall sieht er sich allein und einsam stehen. Keiner will mit ihm etwas zu tun haben — nur einer verläßt ihn nicht, sein Quälgeist, der ihm fortwährende Folterqualen bereitet, der ihn beinahe bis zum Wahnsinn gebracht hat. Da faßt der Roßtäuscher seinen Entschluß; befreien muß er sich auf jeden Fall von seiner fürchterlichen Qual; mag sein irdisches

Digitized by Google

Glück zusammenstürzen, mag er wieder so arm, ja noch ärmer werden als früher, er kann die Tortur, die schreckliche Pein nicht länger ertragen. Er will die Flasche mit dem spiritus familiaris in einen Kolk im einsamsten Walde werfen und dann dem Geschenk der Hölle entfliehen.

Er schleicht durch die Gassen des Städtchens zum Tor.

„So schleicht kein Trinker schweren Hirns und freudesatt sich zum Gelage,
So grüßt kein freies Herz, nicht steht auf offner Stirn so trübe Klage;
Man meint, das Tor gewinne jetzt
Ein Schelm, von Gläubigern gehetzt."

6. Erst mitten im Wald angelangt, hemmt er seine Schritte. An einer düsteren, unheimlichen Stelle befindet er sich nun. (In der Schilderung derselben entfaltet so recht die Dichterin ihr herrliches Talent; die Strophen 7—12 sind unübertroffen und unübertrefflich.) Ringsum tiefste Einsamkeit; vor dem Roßtäuscher liegt die tiefe, schaurige Pfütze. Da schaut er um, ob ihn keiner belauscht, aus dem Gürtel zieht er das Fläschchen mit dem Spiritus und schleudert es in den Kolk. Dann rast er, so schnell ihn seine Füße tragen, davon, um erst, als er sich wieder an der Lichtung des Waldes befindet, aufzuatmen. Da sinkt er auf die Kniee; mit tausend Tränen wirft sich der verlorene Sohn vor Gott nieder, aus seinem Herzen steigt das innigste Gebet auf, daß er endlich, endlich befreit ist von seiner Qual, von seiner Marter. Ganz ist er in dies Dankesgebet versenkt, in Wonne aufgelöst — da hört er auf einmal wieder jenes entsetzliche Gewispel, und das Fläschchen mit dem Spiritus ist in seinem Gürtel (13—15).

V.

So sieht sich denn der Roßtäuscher zur vollen Verzweiflung getrieben. Er verläßt nun wohl seine böhmische Heimat, er verläßt den Ort, wo der Gassenpöbel mit Fingern auf ihn zeigt und jedermann um seine Schande weiß. Doch umsonst! Sein Galgenmännlein verläßt ihn nicht, und in seinem neuen Wohnort geht es ihm nicht anders als zu Hause. Auch hier häuft er bald neuen Reichtum zu den früheren Schätzen; er baut sich ein prächtiges Haus und umgibt sich mit großer Dienerschaft. Doch auch jetzt ruht auf dem, was von seinem Besitze in die zweite Hand gerät, Unglück, auch hier sterben bald den Käufern die von ihm erstandenen Rosse weg (VI, 4), auch hier haben die Leute bald herausgefühlt, mit wem sie es zu tun haben (VI, 5); aus seinem Gurte surrt ja bei Tag und Nacht ein geheimnisvolles Geklingel (VI, 5). Denn sein böser Geist hat ihn nicht verlassen; er liegt noch immer in denselben Banden wie früher. Indes, obgleich sein Fuß nie die Kirche betrat, obgleich er „vor keinem Gnadenbild sich neigte" — nie hat er einen Tag beschlossen, ohne vor einem Marienbild in seiner Wohnung einen glühenden Seufzer der Reue auszuhauchen; das wird ihn retten!

1. Es ist tiefe Nacht; alles ruht und schlummert. Nur dem Roßtäuscher ist weder Ruhe noch Rast vergönnt; der reiche Mann sitzt schlaflos

Digitized by Google

in seiner Kammer am Tische und starrt auf die Flasche in seinem Gurt, [s. vielmehr S. 382 zu 3, 1] aus welcher der Spiritus sein Geräusch ertönen (2) und (wie stets zur Nachtzeit) ein falbes, schillerndes Licht heraufschimmern läßt (2—4).

5. Jemand kommt, um ein Geschäft mit dem Roßtäuscher zu machen; im selben Augenblick verschwindet der Schein; doch kaum hat der Besuch die Türe hinter sich geschlossen, da ergießt sich durch das Gemach sofort wieder das bläuliche Licht der Flasche und beleuchtet den Roßtäuscher.

„Wie ist die stämmige Gestalt zum sehnenharten Knorren worden!
Wie manches, manches graue Haar schattiert sich an der Schläfe Borden!
O, diese Falten um den Mund, wo leise Kummerzüge lauern —"

[Vgl. vielmehr die Anm. zu Str. 4 und 5. In „tiefer Nacht„ kommt wohl kein Besucher.]

Er stellt sich vor das Gnadenbild der Muttergottes, das in einer Wandnische [„Mauerspinde"] sich befindet,

„Er schlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie, nicht kennt sein Odem Gnadenworte,
Schlaftrunknes Murmeln nur,"

trotzdem sticht ihn sofort der Spiritus ins Herz. Doch der Roßtäuscher hat seinen Entschluß gefaßt: in dieser Nacht will er mit Hülfe der Gottesmutter es wagen, den Feind zu besiegen, die Flasche zu zertrümmern. Er schreitet ans Werk; trotz der entsetzlichsten Qualen läßt er nicht ab; ihm schwindelt, ein angstvoll Zupfen, ein Gestöhn — da stößt er den Nagel in die Phiole ein.

„Hui! knallt der Pfropfen, hui, fährt das Glas in Millionen Splitter!
Gewinsel hier, Gewinsel dort und spinnefüßelndes Gesplitter;
Es hackt und prickelt nach dem Mann, der unterm Gnadenbilde wimmert,
Bis Faser sich an Faser lischt, des Zentrums letzter Hauch verschimmert,
Und an der Gotteslampe steigt
Das Haupt des Täuschers, schneegebleicht."

VI.

In diesem Augenblick wird der Mann von 40 Jahren zum Greise [S. 388, Str. 5]; in das Haus schlägt der Blitz aus einem Wetter, das sich plötzlich am Himmel zusammengeballt (2). Der Roßtäuscher ist in Gefahr, zu verbrennen, da die Türen den zu seiner Rettung eindringenden Knechten nicht weichen, so daß sie glauben, die inneren Riegel seien vorgeschoben (3). Als nun gar das Gebälk des Hauses krachend zusammenbricht, da ist es allen Zuschauern beim Brande gewiß, daß der Roßtäuscher in seinem Hause verbrenne (4). Doch kein Wort des Mitleids wird unter der Menge laut; die Leute fassen den Brand und grausigen Tod des Schächers, wie sie ihn nennen, als ein Strafgericht des Himmels auf (4. 5).

Digitized by Google

VII.

Nichtsdestoweniger wird der Roßtäuscher gerettet; er ist dem Flammengrabe entronnen. Aber wie hat er sich verändert! Aus dem reichen, glückgesegneten Mann ist ein gebrochener, armer, siecher Greis geworden, in dessen Brust der Keim des Todes aufschwillt. Die Menge, die selbst bei seinem vermeintlichen Tode Erbitterung gegen ihn fühlte, läßt ihn nach dem Brande schwer büßen: er habe früher Unglück ins Land gebracht. Seine eigenen Knechte mißhandeln ihn (3); wer ihn sieht, flucht ihm. Da ihm nichts übrig geblieben, so muß er zum Wanderstabe greifen und an den Türen der Leute, die ehemals von ihm ihren Unterhalt erhielten, das Bettelbrot brechen. Durch weite Strecken wandert er; manch rohes Schimpfwort, manche Zurückweisung, vieles Liebloſe und Harte, Entbehrung und Kummer muß er ertragen (5). Aber — er hat seine Seele wieder.

1. Endlich finden wir ihn unter einer Linde liegen, die beim Friedhofe seiner Heimat, nahe der Stätte steht, wo er einst sein greuliches Verbrechen begangen. Süßen Frieden atmet die Natur. — Doch in des Greises Herzen, der im Moose unter der Linde sein siedendes Haupt birgt, ist die Ruhe noch immer nicht eingezogen. Ja, seine Seele hat er wiedererhalten! Aber welch eine Seele! Befleckt mit der schwärzesten Untat, belastet mit unsühnbarem Frevel ist das Ebenbild Gottes in ihm. Ob all das Schwere, was er erduldet, genuggetan für seine Schuld (2—4), ob die Geduld bei Ertragung seiner bitteren Leiden ihm Verzeihung verschafft, ob sein Name aus jenem Buche, in das er gotteslästerlicherweise sich eingeschrieben, gelöscht sei, das sind die Zweifel, die in seinem Herzen wühlen und die ihn noch immer nicht zur Ruhe kommen lassen. [Trotz der Träume über die Heimat (3. 4) ist er nicht wirklich da: S. 361, vgl. 365, Str. 1.]

Den nahen Tod fühlend, ist er an den Hügel gekrochen (5); nochmals ziehen die Bilder der Vergangenheit vor seinen Augen vorüber (5 und 6); nochmals droht wilde Verzweiflung in ihm auszubrechen. Als schon der Todeskampf ihn quält, da zaubert ihm der Geist der Hölle zum letztenmal das Buch vor Augen (7). Er rafft sich, beinahe schon bewußtlos, zum letzten Seufzer an die Mutter der Gnade, die Zuflucht der Sünder auf [oder vielmehr, sein Schutzengel betet für ihn], und siehe — eine Hand vom Himmel erscheint und streicht seinen Namen im Buche aus. Seine bleichen Lippen überzieht ein Lächeln; er hat ausgeduldet, indem er im letzten Augenblicke seines Lebens den Frieden der Unschuld, das Glück seiner Kindheit wiedererlangt.

8. Am anderen Tage findet ein Knecht den Entschlafenen, der auf Gemeindekosten an der Stelle beerdigt wird, wo er sich in der Silvesternacht, nachdem die schwärzeste Tat seines Lebens geschehen, an einen Stein gelehnt hatte,

„Wo sich des Engels Flügel neigt
Und nicht des Drachen Kralle reicht."

Digitized by Google

Sein Vertrauen auf die Gottesmutter Maria, auf die Tröſterin der Betrübten, die Zuflucht der Sünder, hat ihn gerettet.

Dieſer letzte, echt katholiſche Zug des Gedichtes führt uns auf einen Gedanken, der allerdings außerhalb des Kreiſes unſerer Erläuterung liegt. Der ſeiner Zeit im Ernſt gemachte Verſuch, den Gedichten Annettens v. Droſte-Hülshoff einen ſpeziell katholiſchen Charakter abzuſtreiten, verrät wenig tiefes Eindringen in den Geiſt der Dichterin. Da ſei Gott vor, daß ein Dichter oder Schriftſteller in jeder Zeile, auf jeder Seite irgend ein Dogma heranziehen oder gar gegen Andersgläubige polemiſieren müßte, damit man ihn als Katholiken erkennte! Das tut auch Annette von Droſte-Hülshoff nicht; aber man denke an ihre Äußerung: „Dieſen Stoff kann ich nicht gebrauchen, weil er ſich nicht für eine katholiſche Feder eignet“ (Briefe, S. 208), an die Worte ihres Bruders, ſie möge in einer durch kirchliche Fragen aufgeregten Zeit nicht ein Gedicht veröffentlichen, „das ſo offenbar eine katholiſche Hand verrate“ (a. a. O. 98), man vergleiche ihre Gedichte „Sit illi terra levis“, „des alten Pfarrers Woche“, uſw. uſw., man vergegenwärtige ſich den katholiſchen, ich möchte ſagen, mittelalterlichen Hauch, der manche ihrer Dichtungen durchweht, und man wird einſehen, wie wenig dieſer Verſuch vor einem, der die Gedichte Annettens von Droſte-Hülshoff kennt, beſtehen kann. Den Katholiken aber die Freude an ihrer Dichterin entfremden, dem feſtgläubigen weſtfäliſchen Münſterlande das Bewußtſein rauben wollen, die größte Dichterin Deutſchlands als ſeine echte Tochter betrachten zu dürfen, das iſt ebenſo lächerlich und ungerechtfertigt als hart.[1]

F. R.

[1] Anſpielung auf den Namen des Verfaſſers einiger Artikel, die in der „Weſtf. Zeitung“ erſchienen waren.

Digitized by Google

VI.

Balladen.

1830 – 1840.

Digitized by Google

Einleitung.

An die größeren Erzählungen reihen sich naturgemäß die kleineren epischen Gedichte, die Balladen, an. Sie stammen so ziemlich alle aus der besten Schaffenszeit der Dichterin, d. h. aus dem Ende der dreißiger Jahre, reichen aber mit dem „Graf von Thal" in die erste Periode hinauf. Das Jahr 1840 könnte man das Balladenjahr Annettens nennen. Schücking bereitete damals mit Freiligrath sein „malerisches und romantisches Westfalen" vor, ein Werk, das Annetten sowohl des jungen Verfassers als auch des Stoffes wegen überaus warm am Herzen lag. Für dieses Werk suchte sie nicht bloß aus ihren Lektüren und Erinnerungen Rohmaterial zusammen, sondern skizzierte auch einige Landschaftsszenen und dichtete hauptsächlich jene eigentümlichen Balladen, welche man niemals aus der Feder einer Frau erwartet hätte.[1] So entstanden: * Der Tod des Erzbischofs von Cöln — * Das

[1] Über das wirkliche Maß der Mitarbeiterschaft können uns nur die Briefe an Schücking genaue Auskunft geben. In der Einleitung zum Werke selbst heißt es: „Wenn aber der fernere (d. h. nicht von Freiligrath herrührende) Text dem Unterzeichneten (Schücking) zufiel, so stand ihm dabei mit reger und tätiger Teilnahme und ihrer Kenntnis von „Land und Leuten" die Dichterin der roten Erde, die Verfasserin der Gedichte . . . zur Seite, die mit diesen Bearbeitungen von Sagenstoffen die Schilderung des Landes bereicherte, an dem ihr innerstes Herz hing." (2. Aufl. S. 6.) Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß Annette auch durch Prosabeiträge über einzelne

Digitized by Google

Fegefeuer des westfälischen Adels – * Die Stiftung Cappenbergs – Der Fundator – Vorgeschichte – * Der Graue – Das Fräulein von Rodenschild – Der Schloßelf – * Kurt von Spiegel. – Indes fanden nur die fünf mit einem Sternchen bezeichneten wirklich Aufnahme in dem später erscheinenden Werk.

Ebenfalls für eine Schrift Schückings zugunsten des Cölner Domes dichtete Annette den „Meister Gerhard von Cöln". „Der Geierpfiff" wurde für den Musenalmanach (1841) geschrieben, den damals A. Ruge und Th. Echtermeyer herausgaben. Andere wieder erschienen in einer kaum mehr aufzutreibenden „Belletristischen Zeitschrift", welche die Schwestern Marezoll in Jena veröffentlichten, denen Annette dadurch auf eine zarte Weise zu Hülfe kommen wollte. So verdankten diese Balladen fast ausnahmlos ihr Entstehen einem äußeren gelegentlichen Anstoß, meist dem Wunsch, einen Freundschaftsdienst zu leisten oder ein gutes Werk zu tun.

Die Beurteilung, welche diese kleineren Erzählungen gefunden, ist nicht einstimmig die des Lobes. Am besten und gerechtesten wird es sein, mit Hüffer (Rundschau VII 434) zwischen den verschiedenen Stücken zu unterscheiden. Balladen wie „Der Graf von Thal", „Die Ermordung des hl. Engelbert", „Die Vendetta", „Der Geierpfiff" u. dgl. können sich gewiß dem Besten anreihen, was die Dichterin geschrieben hat. „Von den Gespenstergeschichten" – so urteilt Hüffer – „würden wir ohne Bedenken eine Anzahl fahren lassen. Mündlich, wie Annette sie vorzutragen wußte, mögen sie sich vortrefflich ausgenommen haben; aber die poetische Bearbeitung läßt zuweilen

ihr genauer bekannte Partien das Werk unterstützte, und es lag uns ein Verzeichnis solcher mutmaßlichen Stellen vor. Ob jedoch Annette ganz mit dem Tone des Buches zufrieden gewesen, bleibt eine andere Frage. Was sie z. B. zu der Behandlung einer frommen Sage, wie Schücking sie S. 49 f. der ersten Auflage bot, gedacht haben mag, ist leicht zu erraten. Dieselbe fehlt übrigens glücklicherweise wie manches andere Störende schon in der zweiten Auflage. Wir haben vor uns das Handexemplar Annettens mit zahlreichen Bleistiftverbesserungen in den von ihr herrührenden Gedichten. –

Digitized by Google

Talent und Mühe bedauern, die an so unerfreuliche Stoffe gewendet wurden. Überhaupt scheint die Verfasserin und vielleicht auch Schücking das, was in Westfalen dem ‚second sight' der Schotten vergleichbar ist, einigermaßen zu überschätzen. Ein Menschenalter kann freilich manches verändern, aber," fügt Hüffer bei, „es ist mir auffallend, daß ich selbst von dergleichen Dingen nur wenig bemerken konnte, obgleich ich doch in meiner Knabenzeit alle Sommer auf dem Lande im nächsten Verkehr mit Landleuten verlebt habe." Wir fühlen uns durchaus nicht berufen, die Frage der Wirklichkeit oder Häufigkeit der „Vorgeschichte" zu entscheiden,[1] wir müssen aber leider mit Hüffer bedauern, daß sich Annette so gar oft in diese dunklen Regionen verlor. „Sie zieht," sagt Herbst darüber, „die Sage der Geschichte vor. Eine fast krankhafte Vorliebe zeigt sie auch hier für die dämonische Nachtseite; in dem Element des Grauenhaften, Modernden, Gespenstischen fühlt sich ihre Poesie am wohlsten. Es ist aber das nichts Gemachtes, sondern ein Gewordenes in ihr. Man kann sagen, die Dichterin selbst sei zu persönlich beteiligt und affiziert, ihre geängstete Seele fast zu stark unter dem Bann des Grauenhaften, um einen reinen Genuß hervorzubringen. Aber dies Grauen weiß sie mit andringlichster Gewalt einzuhauchen. Gerade durch diese plastische Kraft der Darstellung, der das frappanteste Bild und die lebhafteste Farbe zu Gebote steht,

[1] Ohne im mindesten Partei zu ergreifen in einer Frage, in der wir natürlich durchaus inkompetent sind, glauben wir als Kritiker auf eine interessante Stelle eines offiziellen Berichtes aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aufmerksam machen zu sollen, der von der „Kiekerei" auf den schottischen Inseln handelt. Der betreffende Abschnitt lautet: „In questa Isola (Barra) molti sono dominati da una visione chiamata dagli habitanti la seconda vista, in virtù di che prevedono e predicono contingenze inavvedute e mirabili, alcuni sforzatamente non potendo contenersi, e l'effetto corresponde alla predittione (sic). Il Vescovo propone certi rimedi spirituali in ordine di liberargli, e si rimette al giuditio rettissimo delle Emze V. V." — Vgl. Bellesheim, Geschichte der kathol. Kirche in Schottland B. II. S. 505. Visitationsbericht des Ap. Vik. Thomas Nicolson an die Propaganda in Rom.

Digitized by Google

tritt das Gebilde des Schattenreiches in ein besonders grelles Licht. Die Dichtung zieht es aus dem Dunkel an den Tag, sie zitiert die Geister; die Gespenster gewinnen reale Existenz, und der Leser fängt mit der Dichterin an, daran zu glauben. Aber es wird ihm nicht wohl dabei."

Sehr begeistert gerade für diese Seite Drosteſcher Dichtung zeigte sich dagegen Freiligrath.

„Schick mir doch," schreibt er an Schücking, „ein paar Gespenstergedichte von der Droste; sie sollen sie mit einer der liebenswürdigsten Gläubigen bekannt machen, die je zu Kerners Füßen gesessen. Es ist Emma von Niendorf, der ich viel von euch beiden erzählt habe." (Groß-Monra, 6. Nov. 1840.) Einige Zeit später (22. Februar 1842) schrieb er an denselben: „Was macht die Droste denn jetzt für Gedichte? Schweizerische oder westfälische? Alle Tage eins? Das ist stark auf Ehre! Non multa sed multum, meine Gnädige! Schauen Sie auf mich, der ich froh bin, wenn mir heuer alle Wochen eins entsteht! Aber Ihre Ermordung des Bischofs Engelbert: „Der Anger dampft, es kocht die Ruhr" ist süperbe, das muß wahr sein, und wenn Ihre Meersburger Lieder ebenso schön sind, so werf' ich mein Barett vor Freuden an die Decke. Den Engelbert hab' ich erst vor einer halben Woche kennen gelernt." „Deine und der Droste jüngste Beiträge zum Morgenblatt hab' ich mit herzinniger Freude gelesen ... Der „Knabe im Moor" von der Droste (oder ist die Überschrift anders? ich meine das mit der Spinnkatrin) ist ganz vortrefflich. Es ist bösartig von deiner Freundin, einen so ans Gruseln zu bringen, die Haare haben mir zu Berg gestanden." (23. März. 1842.)

Zur Entschuldigung Annettens müssen wir jedoch Hüffer gegenüber darauf hinweisen, daß die Wahl jener Spukgeschichten nicht ganz eine freie war. Die Dichterin wollte eben den prosaischen Text Schückings durch ihre Verse verbrämen und besonders den Volksaberglauben, wie er in Westfalen auftritt, durch ihre Poesie in das richtige Licht stellen. Dieser Aberglaube, sagt Schücking richtig, „bewegt sich auf

Digitized by Google

einem einer kritischen Analyse weniger als jedes andere zugänglichen Gebiete, und man läßt daher am besten das Beispiel für sich selbst reden". Daß nun Annette dem Freunde gleich 4—5 Beispiele zur Verfügung stellte, war nur Großmut von ihrer Seite, ebenso wie es von Schücking klug war, nur 2 („Den blonden Walter" — und „Die Vorgeschichte") aufzunehmen, den „Fundator" dagegen durch eine kurze Prosanotiz abzumachen. In der Gedichtsammlung freilich rücken die Stoffe allzunahe aneinander und lassen dadurch bei der sonst beschränkten Anzahl der Balladen ein tendenziöses Vorwiegen der Gespensterstoffe vermuten, das gewiß nicht beabsichtigt war.

So unsympathisch für *manche* Leser die Stoffe schon an und für sich sind, so wird für sie die künstlerische Wirkung der Balladen auch dadurch noch veringert, daß Annette es nicht zu versuchen scheint, irgend eine allgemeinere Wahrheit sich von ihren Spukgeschichten als Daseinszweck der Dichtung abheben zu lassen. Hat man sich mit den Personen der Erzählung geängstet oder ist man kalt dem Spuk entgegengetreten, so fragt man sich am Schluß vielleicht: „Aber wozu das?" Irgend einen Ruhepunkt, und wäre es nur das klare Bewußtsein, ob die Dichterin in naivem Glauben die Tatsache als *wirklich* erzählt oder durch irgend einen Erklärungsversuch das Geheimnisvolle sei es ins Bereich der Täuschung, sei es in dasjenige der natürlichen Alltagsdinge zurückführen möchte, bleibt für den Geist des Lesers notwendig, soll er durch das Gedicht harmonisch befriedigt werden. Ein Beispiel. Wer den „Schloßelf" liest, wird sich nicht klar, ob der Bauer nun wirklich die Erscheinung sah oder ob nur Sinnestäuschung bei ihm obwaltet, so daß weder das naive Glaubensbedürfnis noch der Verstand des Lesers zu einem klaren und ruhigen Genuß gelangen. So auch im „Grauen Walter". Bis fast gegen Schluß der Erzählung glaubt der Leser, dem Aufgeregten stehe wirklich etwas gegenüber, aber es sei die Rauchwolke des von der abbrennenden Kerze etwa entzündeten Zimmerbrandes usw. Die ganze aufregende Szene später für einen Alp zu erklären,

Digitized by Google

geht nicht recht an, oder es müßte das Lesen des Romans schon Traum gewesen sein und gesagt werden, daß auch die Pistole am anderen Morgen noch geladen sich vorgefunden habe. Freilich sagt auch die Dichterin nicht, daß *sie* die Sache für einen Alp gehalten, kurz, der Leser steht eben vor einem Rätsel. Und wiederum in dem sonst so herrlichen Gedicht „Der Mutter Wiederkehr"! Die Hauptsache, den eigentlichen Zweck der Geistererscheinung, spricht die Dichterin nicht aus. Anfangs glaubt man, die Gänge und Hantierungen des Geistes würden zur Auffindung irgend eines verlorenen Dokumentes führen, schließlich, wo das Rätsel gelöst werden soll, wird uns wörtlich „die Tür vor der Nase verschlossen". Etwas anderes ist es, wo Annette eben das Rätselhafte in naivem Glauben als „Geschichte" gibt, wo man es jedem ihrer Worte gleichsam anmerkt, daß sie selbst fest daran glaubt. Hier muß selbst der halbzweifelnde Leser bewegt und erschüttert werden, weil er von vornherein von der Dichterin auf ein ganz außergewöhnliches und außernatürliches Feld gebannt wird, wo der Verstand schweigen und nur die Phantasie schauen muß. Darin eben besteht der gewaltige Vorzug und die Schönheit der „Vorgeschichte". Es liegt in dem realistisch objektiven Sinne der Dichterin begründet, daß sie entweder die „Geschichte" als Geschichte oder das „Rätsel" als Rätsel hinstellt und stehn läßt. Sie will nicht mehr als die Vorstellungs- und Empfindungsweise ihres Volkes, ihrer Zeit, bzw. die eigene Auffassung von derselben im Bilde verklären — aber im *Bilde*, welches aufzulösen der Leser aufgefordert wird; vielleicht *findet* er so, was er sucht. Siehe zu den einzelnen Balladen die Erklärung.

Eine weitere teilweise gerechtfertigte Ausstellung trifft so ziemlich die Mehrzahl der Balladen und besteht in deren rätselhafter Dunkelheit, welche entweder in der zu großen Anzahl der vorausgesetzten Detailkenntnisse oder der gar zu kurzen Sprache ihren Grund hat. Freilich muß auch wieder festgehalten werden, daß sich z. B. die westfälischen Geschichts- und Sagenstoffe im Zusammenhang mit dem Schückingschen Text des

Digitized by Google

„Malerischen und romantischen Westfalens“ selbst erklärten. Und auch was die Sprache angeht, ist es überaus lehrreich, die oft bedeutend voneinander abweichenden Lesarten der „Gedichte“ und des „Malerischen und romantischen Westfalens“ zu vergleichen. Es kann keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß der ursprüngliche Text, wie ihn Schückings Buch bietet, jenem der „Gedichte“ bedeutend an Klarheit, Wohllaut und einer wohltuenden Volkstümlichkeit überlegen ist. Eine Frage bleibt es freilich, ob die „Gedichte“ nicht den Originaltext und Schücking nicht eine von ihm mit Erlaubnis der Dichterin leise überarbeitete Fassung bringen, obgleich wir glauben, diese Frage verneinend beantworten, d. h. auch in dem Buch über Westfalen nur eine Drostesche Fassung und zwar die ursprünglichere sehen zu sollen. Die Dichterin ist aber meist zu lyrisch gestimmt, um den Faden der Erzählung ruhig fortzuspinnen, und eine viel zu scharfe Denkerin, um nicht gar hohe Ansprüche an die Denkkraft des Lesers zu stellen.

An der Reihenfolge der Balladen haben wir nichts geändert; sie stammt, wie sie vorliegt, von der Dichterin, und wenn auch kein anderer Grund, Zusammengehöriges voneinander zu trennen, ersichtlich wäre, als eine angenehme Abwechslung in den Stoffen zu bieten, so muß uns dieser Grund genügen, von der Anordnung der Originalausgabe nicht abzuweichen. Näher lag die Versuchung, unter die „Balladen“ auch die übrigen erzählenden Gedichte einzureihen, wie sie sich noch ziemlich zahlreich in den „Werken“ finden; allein auch hier hat uns trotz aller entgegenstehenden Gründe die einmal von der Dichterin getroffene Anordnung und Einteilung bewogen, nichts zu ändern.

Eine der ältesten Balladen Annettens, welche gleich nach dem „Graf von Thal“ ihre Stelle hätte finden sollen, wurde unter die Fragmente verwiesen, weil die Dichterin sie niemals in ihre reiferen Werke aufnahm und es auch gern sah, daß sie vom Freunde nicht in die erste Sammlung aufgenommen war. „Daß die ‚Gräfin‘ ebenfalls ausgemerzt ist, steht mir ganz

Digitized by Google

wohl an. Sie werden sich erinnern, daß ich immer behauptet habe, sie stehe dem durchgängig ernsten und einfachen Sinne der ganzen Sammlung zu fern, und wahrscheinlich ist dieses der Grund, der auch Sie jetzt bestimmt hat." (Brief an Schlüter 19. Juli 1838.) Da sie später mit den Kompositionen Annettens veröffentlicht wurde, dürfen auch wir sie nicht ganz außer acht lassen und verweisen sie daher in den Anhang zu den Fragmenten.

W. K. u. G. G.

Digitized by Google

Der Graf von Thal.

I.

Das war der Graf von Thal,
So ritt an der Felſenwand;
Das war ſein ehlich Gemahl,
Die hinter dem Steine ſtand.

Sie ſchaut' im Sonnenſtrahl
Hinunter den linden Hang:
„Wo bleibt der Graf von Thal?
Ich hört' ihn doch reiten entlang!

„Ob das ein Hufſchlag iſt?
Vielleicht ein Hufſchlag fern?
Ich weiß doch wohl ohne Liſt,
Ich hab' gehört meinen Herrn!"

Sie bog zurück den Zweig.
„Bin blind ich oder auch taub?"
Sie blinzelt' in das Geſträuch
Und horcht' auf das rauſchende Laub.

Öd war's, im Hohlweg leer,
Einſam im riſpelnden Wald;
Doch überm Weiher, am Wehr,
Da fand ſie den Grafen bald.

1. Die jambiſchen Verſe mit je drei Hebungen ſind etwas leicht für einen tragiſchen Gegenſtand. Gut macht ſich in der Ballade die Miſchung der Jamben (⏑ —) mit Anapäſten (⏑⏑ —), ziemlich frei z. B. V. 48. 56. Der männliche Reim wechſelt bisweilen mit dem weiblichen: V. 22, 86, 93 . . .

Digitized by Google

In ſeinen Schatten ſie trat.
Er und ſeine Geſellen,
Die flüſtern und halten Rat,
Viel lauter rieſeln die Wellen.

Sie ſtarrten über das Land,
Genau ſie ſpähten, genau,
Sahn jedes Zweiglein am Strand,
Doch nicht am Wehre die Frau.

Zur Erde blickte der Graf,
So ſprach der Graf von Thal:
„Seit dreizehn Jahren den Schlaf
Rachloſe Schmach mir ſtahl.“ —

„War das ein Seufzer lind?
Geſellen, wer hat's gehört?“ —
Sprach Kurt: ‚Es iſt nur der Wind,
Der über das Schilfblatt fährt.‘ —

„So ſchwör' ich beim höchſten Gut,
Und wär's mein ehlich Weib,
Und wär's meines Bruders Blut,
Viel minder mein eigner Leib:

„Nichts ſoll mir wenden den Sinn,
Daß ich die Rache ihm ſpar';
Der Freche ſoll werden inn',
Zins tragen auch dreizehn Jahr' . . .

— „Bei Gott! das war ein Geſtöhn!“
Sie ſchoſſen die Blicke in Haſt.
Sprach Kurt: ‚Es iſt der Föhn,
Der macht ſeufzen den Tannenaſt.‘ —

21. In den Schatten des Wehrdammes. — 22. Nach „Er“ dürfte ein „aber“ zu ergänzen ſein. — 32. Ungerächte. — 40. Viel weniger als anderes wird die Rückſicht auf mein Leben mich von dem Gedanken der Rache abbringen. Es handelt ſich um den Oheim ſeiner Frau. — 44. Daß auch dreizehn Jahre aufgeſchobener Rache Zins tragen, d. h. dieſe Rache vermehren.

Digitized by Google

„Und ist sein Aug' auch blind,
Und ist sein Haar auch grau,
Und mein Weib seiner Schwester Kind —"
Hier tat einen Schrei die Frau.

Wie Wetterfahnen schnell
Die dreie wendeten sich.
„Zurück, zurück, mein Gesell!
Dieses Weibes Richter bin ich.

„Hast du gelauscht, Allgund?
Du schweigst, du blickst zur Erd'?
Das bringt dir bittre Stund'!
Allgund, was hast du gehört?" —

„„Ich lausch' deines Rosses Klang,
Ich späh' deiner Augen Schein,
So kam ich hinab den Hang.
Nun tue, was not mag sein."" —

„O Frau!" sprach Jakob Port,
„Da habt Ihr schlimmes Spiel!
Grad sprach der Herr ein Wort,
Das sich vermaß gar viel."

Sprach Kurt: „Ich sag' es rund,
Viel lieber den Wolf im Stall,
Als eines Weibes Mund
Zum Hüten in solchem Fall."

Da sah der Graf sie an,
Zu einem und zu zwei'n;
Drauf sprach zur Fraue der Mann:
„Wohl weiß ich, du bist mein.

61. Schellen klingelten an der Schabracke.

„Als du gefangen lagſt
Um mich ein ganzes Jahr
Und keine Silbe ſprachſt:
Da ward deine Treu' mir klar.

„So ſchwöre mir denn ſogleich:
Sei's wenig oder auch viel,
Was du vernahmſt am Teich,
Dir ſei's wie Rauch und Spiel.

„Als ſeie nichts geſchehn,
So muß ich völlig meinen;
Darf dich nicht weinen ſehn,
Darfſt mir nicht bleich erſcheinen.

„Denk nach, denk nach, Allgund!
Was zu verheißen not.
Die Wahrheit ſpricht dein Mund,
Ich weiß, und brächt' es Tod."

Und konnte ſie ſich beſinnen,
Verheißen hätte ſie's nie;
So war ſie halb von Sinnen,
Sie ſchwur, und wußte nicht, wie.

II.

Und als das Morgengrau
In die Kemnate ſich ſtahl,
Da hatte die werte Frau
Geſeufzt ſchon manchesmal,

---

90. Einige Ausgaben ſetzten ſtatt des richtigen „zu" das unverſtändliche „du". — 94. Hätte ſie ſich beſinnen können, würde ſie das Verſprechen nie gegeben haben. So aber gelobte ſie nicht bloß, das Geheimnis durch Worte nicht zu verraten, ſondern verpflichtete ſich auch, jeden Ausdruck des Kummers und der Angſt zu verbergen. — Hier wird der tragiſche Knoten geſchürzt, ſodann im II. Teil unlösbar verwickelt und im III. gewaltſam zerhauen. — 98. Das Frauengemach.

Digitized by Google

Manchmal gerungen die Hand,
Ganz heimlich wie ein Dieb;
Rot war ihrer Augen Rand,
Todblaß ihr Antlitz lieb.

Drei Tage kredenzt' sie den Wein
Und saß beim Mahle drei Tag',
Drei Nächte in steter Pein
In der Waldkapelle sie lag.

Wenn er die Wacht besorgt,
Der Torwart sieht sie gehn,
Im Walde steht und horcht
Der Wilddieb dem Gestöhn'.

Am vierten Abend sie saß
An ihres Herren Seit',
Sie dreht' die Spindel, er las,
Dann sahn sie auf, alle beid'.

„Allgund, bleich ist dein Mund!" –
„„Herr, 's macht der Lampe Schein."" –
„Deine Augen sind rot, Allgund!" –
„„'s drang Rauch vom Herde hinein.

„„Auch macht mir's schlimmen Mut,
Daß heut vor fünfzehn Jahren
Ich sah meines Vaters Blut;
Gott mag die Seele wahren!

„„Lang ruht die Mutter im Dom,
Sind wen'ge mir verwandt,
Ein' Muhm' noch und ein Ohm:
Sonst ist mir keins bekannt.""

128. Ohne ihren Eid zu brechen, deutet sie in zartester Weise an, wie hart sie der Tod des Oheims treffen würde (Rieh.).

Digitized by Google

Starr ſah der Graf ſie an:
„Es ſteht dem Weibe feſt,
Daß um den ehlichen Mann
Sie Ohm und Vater läßt.“ —

„„Ja, Herr! ſo muß es ſein.
Ich gäb' um Euch die zweie
Und mich noch obendrein,
Wenn's ſein müßt', ohne Reue.

„„Doch, daß nun dieſer Tag
Nicht gleich den andern ſei,
Leſt, wenn ich bitten mag,
Ein Sprüchlein oder zwei.““

Und als die Fraue klar
Darauf das heil'ge Buch
Bot ihrem Gatten dar,
Es auf von ſelber ſchlug.

Mit einem Blicke er maß
Der nächſten Sprüche einen;
„Mein iſt die Rach',“ er las;
Das will ihm ſeltſam ſcheinen.

Doch wie ſo feſt der Mann
Auf Frau und Bibel blickt,
Die ſaß ſo ſtill und ſpann,
Dort war kein Blatt geknickt.

130. Es iſt beſtimmt, befohlen. — 136. So die erſte Ausgabe. Die ſpäteren ſetzen „zwei“ und „Reu“. — 152. Es war keineswegs ein Betrug, daß die Bibel bei dem Spruche aufſchlug, denn weder zeigte die Frau irgend welche Aufregung, noch fand ſich im Buch eine Biegung, bei der es hätte eher ſich öffnen ſollen als ſonſtwo. Der Ritter fühlt daher wohl, die Mahnung komme von Gott. Da er aber feſt bleiben will, muß er ſich zerſtreuen und läßt ſich vorſingen. Das macht nun die tragiſche Verwicklung aus, daß eben jenes Wort und das folgende Lied ohne Abſicht der Frau den Grafen aufs äußerſte reizen muß. — Wie ſo feſt (149) = Wie feſt auch.

Digitized by Google

Um ihren ſchönen Leib
Den Arm er düſter ſchlang:
„So nimm die Laute, Weib,
Sing mir einen luſt'gen Sang!“ –

„„O Herr! mag's Euch behagen,
Ich ſing' ein Liedchen wert,
Das erſt vor wenig Tagen
Mich ein Minſtrel gelehrt.

„„Der kam ſo matt und bleich,
Wollt' nur ein wenig ruhn
Und ſprach: im oberen Reich
Sing' man nichts anderes nun.““

Drauf, wie ein Schrei verhallt,
Es durch die Kammer klingt,
Als ihre Finger kalt
Sie an die Saiten bringt:

„Johann! Johann! was dachteſt du
An jenem Tag,
Als du erſchlugſt deine eigene Ruh'
Mit einem Schlag?
Verderbteſt auch mit dir zugleich
Deine drei Geſellen;
O, ſieh nun ihre Glieder bleich
Am Monde ſchwellen!

„Weh dir, was dachteſt du, Johann,
Zu jener Stund'?
Nun läuft von dir verlornem Mann
Durchs Reich die Kund'!

160. Ein fahrender Sänger, hier aus Oberdeutſchland kommend. — 165 f. Die der gepreßten Bruſt ſich entringende Stimme hallt ſeltſam wider: — 169. Die folgenden achtzeiligen jambiſchen Strophen ſind immer gleich gebildet; zwei Verſe (171 und 174) haben in der Senkung zwei Kürzen. Die zweifüßige Zeile nach der vierfüßigen klingt jedesmal faſt wie eine Warnung.

Digitized by Google

Ob dich verbergen mag der Wald,
Dich wird's ereilen;
Horch nur, die Vögel ſingen's bald,
Die Wölf' es heulen!

„O weh! das haſt du nicht gedacht,
Johann! Johann!
Als du die Rache wahr gemacht
Am alten Mann.
Und wehe! nimmer wird der Fluch
Mit dir begraben,
Dir, der den Ohm und Herrn erſchlug,
Johann von Schwaben!"

Aufrecht die Fraue bleich
Vor ihrem Gatten ſtand,
Der nimmt die Laute gleich,
Er ſchlägt ſie an die Wand.

Und als der Schall verklang,
Da hört man noch zuletzt,
Wie er die Hall' entlang
Den zorn'gen Fußtritt ſetzt. –

III.

Von heut am ſiebenten Tag,
Das war eine ſchwere Stund',
Als am Balkone lag
Auf ihren Knien Allgund.

192. Bekannt unter dem Namen Johannes Parricida, der Neffe des Kaiſers Albrecht I. Als dieſer ihm die Auslieferung des Erbes verweigerte, verſchwor ſich Johann mit mehreren oberſchwäbiſchen Rittern gegen des Kaiſers Leben. Beim Übergang über die Reuß bei Windiſch in der Schweiz ward Albrecht (1. Mai 1308) ermordet. Johannes floh nach Italien und ſoll 1368 geſtorben ſein. — Dieſer Stoff iſt vielfach Gegenſtand dichteriſcher Behandlung geworden. Kürzer und eigenartiger hat ihn wohl niemand behandelt als v. Droſte in dieſen drei Strophen. — Die Beziehung des Liedes zu dem Vorhaben des Grafen iſt klar.

Digitized by Google

Laut waren des Herzens Schläge:
„O Herr! erbarme dich mein,
Und bracht' ich Böses zuwege,
Mein sei die Buß' allein."

Dann beugt sie tief hinab,
Sie horcht und horcht und lauscht:
Vom Wehre tost es herab,
Vom Forste drunten es rauscht.

War das ein Fußtritt? nein!
Der Hirsch setzt über die Kluft. —
Sollt' ein Signal das sein?
Doch nein, der Auerhahn ruft.

„O mein Erlöser, mein Hort!
Ich bin mit Sünde beschwert,
Sei gnädig und nimm mich fort,
Eh heim mein Gatte gekehrt!

„Ach, wen der Böse umgarnt,
Dem alle Kraft er bricht!
Doch hab' ich ja nur gewarnt,
Verraten, verraten ja nicht! — —

„Weh! das sind Rossestritte." —
Sie sah sie fliegen durchs Tal
Mit wildem grimmigen Ritte,
Sie sah auch ihren Gemahl.

Sie sah ihn dräuen, genau,
Sie sah ihn ballen die Hand;
Da sanken die Knie der Frau,
Da rollte sie über den Rand.

207. Durch die scheinbar unerlaubte Warnung des Oheims; in der Tat kann obiger Eid sie nicht daran hindern, aber sie sieht aus Furcht jetzt nicht mehr klar. So ist auch „alle Kraft", um sich noch zu retten, „gebrochen". — 215. Erklang ein Signal meines Mannes? — 226. Sie sah die Kommenden.

Digitized by Google

Und als, zum Schlimmen entſchloſſen,
Der Graf ſprengt' in das Tor,
Kam Blut entgegen gefloſſen,
Drang unterm Gitter hervor.

Und als er die Hände ſah falten
Sein Weib in letzter Not,
Da konnt' er den Zorn nicht halten,
Bleich ward ſein Geſicht ſo rot.

„Weib, das den Tod ſich erkor!" –
„„'s war nicht mein Wille,"" ſie ſprach,
Noch eben bracht' ſie's hervor.
„Weib, das ſeine Schwüre brach!"

Wie Abendlüfte verwehen,
Noch einmal haucht ſie ihn an:
„Es mußt' eine Sünde geſchehen –
Ich hab' ſie für dich getan!"

248. Ich habe zu deinen Gunſten getan, was Sünde ſcheint, um deine Sünde, den Mord, zu verhindern. Nicht die Dichterin, ſondern die Gräfin in ihrer Angſt denkt ſo unklar, wie die Worte lauten.

Zur Würdigung.

Das Weſen der ſchottiſchen Ballade mit ihrem lyriſch-dramatiſchen Stile, ihren Reden und Gegenreden, ihrem düſteren Hintergrund und dem tückiſchen, unentrinnbaren Schickſal iſt hier deutlich wiederzuerkennen. Es bleibt immerhin am Schluß der verſöhnende Gedanke frei, daß die Frau ihre als Schuld geltende Tat mit gutem Gewiſſen ausgeführt hat und im Grunde als Opfer ihrer Verwandtenliebe und Gewiſſenhaftigkeit ſtirbt, von einer gnädigen Vorſehung aber vor dem Tode durch die Hand des Gatten bewahrt wird. In dieſer Ballade, welche eine der älteſten iſt, zeigt die Dichterin noch nicht jene knappe Schärfe der Darſtellung wie ſpäter, aber doch ſchon die ſiegreiche Gewalt über einen etwas ſpröden Stoff.

Digitized by Google

Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Cöln.

I.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
Im scharfen Ost die Halme pfeifen,
Da trabt es sachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelstreifen,
Da nieder rauscht es in den Fluß,
Und stemmend gen der Wellen Guß
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
Das Roß schwingt seine nassen Flanken,
Und wieder eins, und wieder zwei,
Bis fünf und zwanzig stehn wie Schranken:
Voran, voran durch Heid' und Wald,
Und wo sich wüst das Dickicht ballt,
Da brechen knisternd sie die Ranken.

---

7. Die vierfüßigen Verse (kräftiger als die obigen dreifüßigen) sind regelmäßig gebildet; die siebenzeilige Strophe mit gleichem weiblichen Reime in der 2., 4. und 7. Zeile macht den Eindruck fester Geschlossenheit; sie ist uns schon aus dem „Walther" bekannt. (Siehe S. 9.) — 13. Die Szene wird eröffnet mit dem Durchschwimmen der Ruhr durch 25 Reiter aus dem Gefolge Engelberts.

Digitized by Google

Am Eichenſtamm, im Überwind,
Um einen Aſt den Arm geſchlungen,
Der Iſenburger ſteht und ſinnt
Und naget an Erinnerungen.
Ob er vernimmt, was durchs Gezweig
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
Raunt leiſe wie mit Vögelzungen?

„Graf," flüſtert es, „Graf, haltet dicht!
Mich dünkt, als woll' es Euch betören;
Bei Chriſti Blute, laßt uns nicht
Heim wie gepeitſchte Hunde kehren!
Wer hat gefeſſelt Eure Hand,
Den freien Stegreif Euch verrannt?" —
Der Iſenburg ſcheint nicht zu hören.

Dieſer ſelbſt hat mit wenigen Getreuen den Umweg bis zur nächſten Brücke gemacht. Die 25 wurden vom Iſenburger, dem Verräter, angeführt. Engelbert hat auf dem Soeſter Synodaltag über ſeinen Neffen, Friedrich Grafen von Iſenburg, wegen deſſen Bedrückungen des Stiftes Eſſen Gericht gehalten und verlangt, Friedrich ſolle als Kirchenräuber in Sack und Aſche Buße tun und alles erſetzen, was er geraubt habe. Auch verwirft er Friedrichs Berufung auf den nächſten Reichstag. Darob iſt dieſer ungehalten, einige Geſinnungsgenoſſen ſuchen ihn noch aufzureizen, und der Mord des großen Erzbiſchofs wird beſchloſſen. Der Biſchof von Minden warnt Engelbert, und dieſer legt bei dem Biſchof eine Generalbeicht ab, empfängt das hl. Abendmahl und begibt ſich mutig auf den Weg nach Schwelm, wo er folgenden Tages eine Kirche einweihen ſoll. Es iſt ein Novemberabend — ſo recht das Wetter für eine Untat. Unter den Papieren der Dichterin fanden ſich noch die zahlreichen hiſtoriſchen Notizen, nach welchen ſie dieſe Ballade gedichtet hat. Wir entnehmen ihnen die meiſten unſerer Anmerkungen. — 15. Den Wind im Geſicht, um beſſer hören zu können (Gegenſatz: im Lee, d. h. unter dem Winde). In manchen Gegenden Weſtfalens „ein gegen den Wind geſchützter Platz". — 26. d. h. Euch an dem Raubrittertum gehindert. „Vom Stegreif leben" = Raubritter ſein. „Um zu zeigen, wie es tut, keinen Schirmvogt zu haben, ließ er (Friedrich) die Eſſenſchen Fuhren von Raubrittern nehmen und teilte die Beute mit ihnen." (Anmerkung der Dichterin.)

Digitized by Google

„Graf," flüstert es, „wer war der Mann,
Dem zu dem Kreuz die Rose paßte?
Wer machte Euren Schwäher dann
In seinem eignen Land zum Gaste?
Und, Graf, wer höhnte Euer Recht,
Wer stempelt' Euch zum Pfaffenknecht?" —
Der Isenburg biegt an dem Aste.

„Und wer, wer hat Euch zuerkannt,
Im härnen Sünderhemd zu stehen,
Die Schandekerz' in Eurer Hand,
Und alte Vetteln anzuflehen
Um Kyrie und Litanei?!" —
Da krachend bricht der Ast entzwei
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Isenburg: „Mein guter Fant,
Und meinst du denn, ich sei begraben?
O, laß mich nur in meiner Hand —
Doch ruhig, still, ich höre traben!"
Sie stehen lauschend, vorgebeugt;
Durch das Gezweig der Helmbusch steigt
Und flattert drüber gleich dem Raben.

II.

Wie dämmerschaurig ist der Wald
An neblichten Novembertagen,
Wie wunderlich die Wildnis hallt
Von Astgestöhn und Windesklagen!
„Horch, Knabe, war das Waffenklang?" —
„Nein, gnäd'ger Herr! ein Vogel sang,
Von Sturmesflügeln hergetragen."

30. Zu dem Kreuz von Cöln die Rose, das Wappen von Berg, dessen Besitz Engelbert dem Bruder von Isenburgs Gemahlin vorenthielt. (Anm. der Dichterin.) — 39. Die Nonnen des Stiftes Essen.

Digitized by Google

Fort trabt der mächtige Prälat,
Der kühne Erzbiſchof von Cöllen,
Er, den der Kaiſer ſich zum Rat
Und Reichsverweſer mochte ſtellen,
Die ehrne Hand der Kleriſei —
Zwei Edelknaben, Reiſ'ger zwei
Und noch drei Äbte als Geſellen.

Gelaſſen trabt er fort, im Traum
Von eines Wunderdomes Schöne,
Auf ſeines Roſſes Hals den Zaum,
Er ſtreicht ihm ſanft die dichte Mähne,
Die Windesodem ſenkt und ſchwellt;
Es ſchaudert, wenn ein Tropfen fällt
Von Aſt und Laub, des Nebels Träne.

Schon ſchwindelnd ſteigt das Kirchenſchiff,
Schon bilden ſich die krauſen Zacken —
Da, horch, ein Pfiff und, hui, ein Griff,
Ein Helmbuſch hier, ein Arm im Nacken!
Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
Die Äbte fliehn wie Spreu, und dann
Mit Reiſigen ſich Reiſ'ge packen.

63. „Konrad von Dortmund machte Engelbert aufmerkſam, daß Iſenburg ſich ſo oft vom Gefolge entfernte; Engelbert indes hält den Neffen keiner verſteckten Tat fähig. Als man an die Ruhr kommt, iſt dieſe vom Regenwetter angeſchwollen, ein Übergang außer bei Weſthofen ſcheint unmöglich, Friedrich aber reitet mit 25 Geſellen hindurch. (Vgl. Str. 1 und 2.) Engelbert atmet, trotz ſeiner guten Meinung von Friedrichs ritterlichem Charakter, doch erſt wieder freier auf, als er auf eigenes Gebiet bei Gevelsberg kommt. Dort entläßt er Konrad von Dortmund und behält außer einigen Prälaten nur zwei Edelleute und zwei Knappen bei ſich." (Aufz. der Dichterin.) Ob ſtatt „Vogel ſang" nicht zu leſen „Vogelſang"? — 65. Schon Erzbiſchof Engelbert hatte den Vorſatz, über den Reliquien der hl. drei Könige einen herrlichen Dom zu errichten.

Digitized by Google

Ha, schnöder Strauß! Zwei gegen zehn!
Doch hat der Fürst sich losgerungen,
Er peitscht sein Tier, und mit Gestöhn
Hat's übern Hohlweg sich geschwungen;
Die Gerte pfeift – „Weh, Rinkerad!" –
Vom Rosse gleitet der Prälat
Und ist ins Dickicht dann gedrungen.

„Hussa, hussa, erschlagt den Hund,
Den stolzen Hund!" und eine Meute
Fährt's in den Wald, es schließt ein Rund,
Dann vor – und rückwärts und zur Seite; –
Die Zweige krachen – ha, es naht –
Am Buchenstamm steht der Prälat
Wie ein gestellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf sein Schwert,
Er löst die kurze breite Klinge,
Dann prüfend untern Mantel fährt
Die Linke nach dem Panzerringe;
Und nun wohlan, er ist bereit,
Ja, männlich focht der Priester heut,
Sein Streich war eine Flammenschwinge.

Das schwirrt und klingelt durch den Wald,
Die Blätter stäuben von den Eichen,
Und über Arm und Schädel bald
Blutrote Rinnen tröpfeln, schleichen;
Entwaffnet der Prälat noch ringt,
Der starke Mann, da zischend dringt
Ein falscher Dolch ihm in die Weichen.

82. Nochmals erhebt er zu einem neuen „Schwung" die Reitgerte. – Da ereilt ihn Rinkerad.

Digitized by Google

Ruft Isenburg: „Es ist genug,
Es ist zu viel!“ und greift die Zügel;
Noch sah er, wie ein Knecht ihn schlug,
Und riß den Wicht am Haar vom Bügel.
„Es ist zuviel, hinweg, geschwind!“
Fort sind sie, und ein Wirbelwind
Fegt ihnen nach wie Eulenflügel. — —

Des Sturmes Odem ist verrauscht,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
Und über Blutes Lachen lauscht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was knistert nieder von der Höh'
Und schleppt sich wie ein krankes Reh?
Ach, armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,
So mußten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein Heiliger!“
Das Tüchlein zerrt er sich vom Nacken,
Er drückt es auf die Wunde dort,
Und hier und drüben, immerfort
Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zacken!

„Ho, holla ho!“ — dann beugt er sich
Und späht, ob noch der Odem rege;
War's nicht, als wenn ein Seufzer schlich,
Als wenn ein Finger sich bewege? —
„Hoh, holla ho!“ — „Holla, hoho!“
Schallt's wiederum, des war er froh:
„'s sind unsre Reuter allewege!“

133. Interessant ist die Fassung der Noten, nach welchen Annette diesen Teil des Gedichtes bearbeitete. „Am Kreuzweg überfallen, sein Roß ihn fast gerettet; Heribert von Rinkerath sucht ihn am Gürtel zu fassen; losreißen — über Fußpfade den Hohlweg erreichen — Heribert ihn wieder

Digitized by Google

III.

134 Zu Cöln am Rheine kniet ein Weib
Am Rabensteine unterm Rade,
Und überm Rade liegt ein Leib,
An dem sich weiden Kräh' und Made:
138 Zerbrochen ist sein Wappenschild
Mit Trümmern seine Burg gefüllt,
Die Seele steht bei Gottes Gnade.

141 Den Leib des Fürsten hüllt der Rauch
Von Ampeln und von Weihrauchschwelen –
Um seinen qualmt der Moderhauch,
Und Hagel peitscht der Rippen Höhlen;
145 Im Dome steigt ein Trauerchor,
Und ein Tedeum stieg empor
Bei seiner Qual aus tausend Kehlen.

148 Und wenn das Rad der Bürger sieht,
Dann läßt er rasch sein Rößchen traben,
Doch eine bleiche Frau, die kniet
Und scheucht mit ihrem Tuch die Raben;

einholen — am Mantel halten — Isenburg kommt, ruft: „Schlagt ihn tot, schlagt den stolzen Hund tot." Hat sich bisher absichtlich zurückgehalten — jetzt zur Ermutigung der übrigen sein Schwert schwingen. Bischof mit dem Rücken an eine Eiche gelehnt, sich verteidigen. Rechte Hand ihm abgehauen — Kopfwunde bluten — fliehen wollen — Pardon — Isenburgs Knecht Kopf spalten — Rinkerath mit dem Jagdmesser durchstoßen — ihm Kopf abschneiden wollen — Isenburg bei den Haaren ihn zurückziehen, sagen: „Es ist genug, es ist schon zuviel!" Knabe in seinem Schoß halten — Lebenszeichen — Leichnam auf vorüberfahrenden Bauernkarren laden — nach Schwelm fahren, wo man ihn zur Einweihung der Kirche erwartet. — Geschehen am 7. Nov. in der Abenddämmerung. Stelle heißt Lindengraben." (Aufzeichnung der Dichterin.) — 134. „Margaretha von Limburg, die Witwe Friedrichs. — Sie starb in Jahresfrist." „Als Friedrichs Mutter diesen noch unter dem Herzen trug, träumte sie, daß ein Rabe ihr den Leib offen hacken wollte. An der Säule, welche Friedrichs Leiche trug, war das Bildnis seiner Mutter mit der Inschrift angebracht: „Haec sunt intestina mea a corvis devoranda." (A. d. D.) — 141. d. h. Engelberts. — 147. Bei der Räderung Friedrichs.

Digitized by Google

152 Um sie mied er die Schlinge nicht,
Er war ihr Held, er war ihr Licht –
Und, ach! der Vater ihrer Knaben!

152. Um ihretwillen ließ er sich von Kinkerad zum Mord verleiten (Rieh.). — 154. Für diesen dritten Gesang zeichnete Annette folgendes auf: „Die Cölner Bürger setzten 2000 Gulden, wer Friedrich bringe. — Kein Edler es verdienen wollen. 1226 im Walde bei Lüttich sich verirren. Balduin von Gennep klevischer Lehnsmann dort jagen — ihn erkennen — für das Blutgeld der Cölner nach Diset an der Maas ausliefern. — Als am 10. Nov. nach Cöln gebracht — alle Glocken geläutet, Psalmen, Te Deum gesungen — vor dem Severinstor gerädert, — dem Erzbischof geflucht — nach drei Tagen auf das Rad geflochten — seine Frau unter dem Rade, flehend für die Seele ihres Mannes und um Aufhebung des Bannes und um ehrliches Begräbnis — ihre Kinder sich auszeichnen unter Heinrich von Berg — sich fortan Grafen von Limburg genannt."

Zur Würdigung.

[Nach dem „Maler. und romantischen Westfalen". (2. Aufl. S. 338 ff.)]

Engelbert, ein geborner Graf von Berg, war einer der mächtigsten und begabtesten Männer seiner Zeit. Als Reichsverweser (1221) machte er sich so verdient um das deutsche Reich, daß Walter von der Vogelweide von ihm sang:

Preiswerter Bischof Cölns, Ihr mögt wohl fröhlich sein,
Ihr habt dem Reich so wohl gedient, wir räumen's ein,
Daß Euer Lob stieg wunderhoch empor und schwebt allein.
Kann nun ein feiger Neider nicht von Eurem Wert genesen,
Fürstenmeister, laßt Euch das nicht kümmern, achtet's klein,
Getreuer Königspfleger, hoch ist Euer Wesen,
Kanzler zu Kaisers Ehren, wie er nie gewesen,
Elftausend Mägd' und dreier Könige Kämmrer auserlesen.

Als Engelberts älterer Bruder, der Graf Adolf von Berg, 1218 vor Damiette in Ägypten gestorben war, ohne männliche Erben zu hinterlassen, nahm der Erzbischof die Grafschaft in Besitz; nach seinem Tode sollte sie an den Herzog von Limburg fallen, welcher Irmgard, die einzige Tochter des Grafen Adolf, geheiratet hatte. Der Herzog von Limburg erhob zwar jetzt schon Ansprüche auf Berg, konnte aber trotz seiner Verbindung mit Cleve nicht durchdringen.

Ein Schwager dieses Herzogs war Friedrich von Isenburg, ein roher, gewalttätiger Mann. Durch das Vorgehen des Erzbischofs in jener Angelegenheit schon gereizt, brach sein Ingrimm vollständig durch, als Engelbert ihn über seine Bedrückung des Stiftes Essen zur Rechenschaft zog.

Digitized by Google

Graf Friedrich war Schirmvogt des Stiftes Essen. Aber anstatt das Stift zu schützen, waltete er mit solcher Ungerechtigkeit und Willkür, daß es bis zu den Ohren des Papstes Honorius III. und des Kaisers Friedrich II. drang. Diese forderten den Erzbischof Engelbert auf, den Bedrückungen des Isenburgers gründlich Einhalt zu tun.

Im Anfang November 1225 kam Engelbert nach Soest zur Schlichtung der Essener Sache. Da Friedrich sich nicht zu billigen Bedingungen verstehen wollte, bedrohte ihn der Erzbischof mit der Entziehung der Schirmvogtei über Essen. Das reizte den Isenburger noch mehr, und mit anderen Unzufriedenen faßte er den teuflischen Plan, den Erzbischof zu ermorden.

Engelbert brach mit schwachem Gefolge von Soest auf. Er gedachte über Schwelm zu reisen, wo er am 8. November eine Kirche weihen wollte. Friedrich eilte voraus, bei Westhofen setzte er zuerst durch die Ruhr. Einen Teil seiner Dienstleute ließ er am Ausgange eines Hohlweges sich in den Hinterhalt legen. Als nun Engelbert mit nur wenig Getreuen in der Abenddämmerung (am 7. Nov. 1225) durch diesen Hohlweg zog, stürzten die Mörder mit gezogenen Schwertern auf ihn los. — Aus 47 Wunden blutend und für seine Mörder betend, verhauchte der heil. Erzbischof seine Seele. Die Leiche wurde ins Kloster Altenberge gebracht und von dort nach Cöln. Über den Isenburger wurde die Acht verhängt, seine Burg zerstört; er selbst trieb sich flüchtig und unstet in der Irre umher, bis man in Lüttich seiner habhaft wurde. In Ketten nach Cöln gebracht, wurde er zum Tode durch das Rad verurteilt. Er zeigte große Reue, und mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit erduldete er seine fürchterliche Strafe. — — Soweit die Geschichte. Über die Quellen Annettens vgl. Ed. Arens im „Anhang" zu diesem Bande.

Friedrichs Verrat und Tod scheint in erster Linie, Engelberts Größe und Martyrium in zweiter Linie Gegenstand der Ballade zu sein, in der Weise, wie es der tiefempfundene III. Teil ausspricht. Die Überschrift nennt dennoch, wie billig, den bekannten Heiligen allein. Das Gedicht hebt ungemein frisch an; Friedrich zeigt Mut und Kraft. Die folgende Versuchungsszene ist einzig schön: das Fassen, Biegen und Brechen des Astes bezeichnet die steigende Wirkung der Versuchung; der flüsternde Dämon im Rücken Friedrichs nimmt diesem einen Teil der Schuld ab; doch braucht er ihn kaum zu hören (V. 19 ff.), da seine Seele von so vielen Erwägungen gestachelt wird; allzu tief verwundetes Ehrgefühl gibt den Ausschlag (36 ff.). Lieblich kontrastieren die Arglosigkeit und die friedlichen Gedanken des Heiligen (62 ff.). Im letzten Kampfe bewährt sich der Held, „die eherne Hand der Klerisei". Rinkerad führt den Mord aus (72, 82, 105); nach Anm. zu V. 133 hätte derselbe auch noch das versucht, was der etwas mildere Friedrich V. 108 f. hindert. Den Knaben, den Annette in der Geschichte fand, hat sie trefflich verwendet, schöner noch das Weib. Dagegen hat sie sich das Motiv der Reue entgehen lassen; V. 139 sagt in dieser Hinsicht zu wenig, und doch war im vorausgehenden die Schuld so weit gemildert, daß eine aufrichtige Reue vor dem Tode aufs beste vorbereitet scheint.

Digitized by Google

Das Fegefeuer des weſtfäliſchen Adels.

Wo der ſelige Himmel, das wiſſen wir nicht,
Und nicht, wo der greuliche Höllenſchlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob ſiedet und qualmet Vulkanes Mund;
Doch, wo die weſtfäliſchen Edeln müſſen
Sich ſauber brennen ihr roſtig Gewiſſen,
Das wiſſen wir alle, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht öde und ſchwer,
Ein Aſchenſchleier hing in der Luft;
Der Wanderburſche ſchritt flink einher,
Mit Wolluſt ſaugend den Heimatduft;
O bald, bald wird er ſchauen ſein Eigen,
Schon ſieht am Lutterberge er ſteigen
Sich leiſe ſchattend die ſchwarze Kluft.

4. d. h. obgleich das Licht von oben leuchtet, dort alſo der Himmel — obgleich das Feuer aus der Tiefe der Erde kommt, alſo dort die Hölle zu ſein ſcheint. — 7. Die ſiebenzeilige Strophe (ſ. S. 421) hat hier einen männlichen Reim auch in V. 2, 4 und 7, dafür aber einen weiblichen in V. 5 und 6. Die vielen Anapäſte an Stelle von Jamben (⏑⏑— ſtatt ⏑—) geben der Strophe einen eiligen, zum Teil ungeſtümen Gang. — 8. In der Nähe der Wevelsburg liegt der Lutterberg, an den ſich die Sage vom Fegefeuer des paderbornſchen Adels knüpft. Eine ganz ähnliche Sage findet ſich: Mémoires de la Duchesse de Nevers Tom. II Chap. 14. Eine deutſche Bearbeitung (vor Annette?) ſiehe im „Sagen- und Märchenwald" von L. Wieſe. Barmen 1841.

Digitized by Google

Er richtet ſich, wie ein Trompetenſtoß
Ein Holla ho! ſeiner Bruſt entſteigt –
Was ihm in Nacken? – Ein ſchnaubend Roß,
An ſeiner Schulter es raſſelt, keucht,
Ein Rappe – grünliche Funken irren
Über die Flanken, die kniſtern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater ſtreicht.

„Jeſus Maria!" – er ſetzt ſeitab,
Da langt vom Sattel es überzwerg –
Ein eherner Griff, und in wüſtem Trab
Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!
An ſeinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl wie gedämpfte Poſaunen,
So an ihm raunt der geſpenſtige Scherg':

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
Johann! du biſt uns verfallen heut!
Bei deinem Heile, nicht lach noch ſprich,
Und rühre nicht an, was man dir beut;
Vom Brote nur magſt du brechen im Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brote beſchieden,
Als Chriſtus in froner Nacht es geweiht!" –

Ob mehr geſprochen, man weiß es nicht,
Da ſeine Sinne der Burſche verlor,
Und ſpät erſt hebt er ſein bleiches Geſicht
Vom Eſtrich einer Halle empor;
Um ihn Geſumme, Geſchwirr, Gemunkel,
Von tauſend Flämmchen ein mattes Gefunkel
Und drüber ſchwimmend ein Nebelflor.

---

20. Hier und noch einigemal fehlt zu Anfang des Verſes die kurze Silbe (27, 34, 48, 90, 97). — 28. „an ihm" iſt aus „an ſeinem Ohr" (V. 26) zu erklären. — 35. fron = was des Herrn, alſo heilig iſt. Das „Brot" ſteht in bezeichnendem Gegenſatz zum Trinken, wovon alsbald ſoviel geſagt wird. Der Burſche iſt dem Diener der Gerechtigkeit als ſchuldig bekannt (V. 29).

Digitized by Google

Er reibt die Augen, er ſchwankt voran,
An hundert Tiſchen die Halle entlang,
All edle Geſchlechter, ſo Mann an Mann;
Es rühren die Gläſer ſich ſonder Klang,
Es regen die Meſſer ſich ſonder Klirren,
Wechſelnde Reden ſummen und ſchwirren
Wie Glockengeläut, ein wirrer Geſang.

Ob jedem Haupte des Wappens Glaſt,
Das langſam ſchwellende Tropfen ſpeit,
Und wenn ſie fallen, dann zuckt der Gaſt
Und drängt ſich einen Moment zur Seit';
Und lauter, lauter dann wird das Rauſchen,
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauſchen,
Und wirrer ſummet das Glockengeläut.

Strack ſteht Johann wie ein Lanzenknecht,
Nicht möchte der gleißenden Wand er traun,
Noch wäre der glimmernde Sitz ihm recht,
Wo rutſchen die Knappen mit zuckenden Brau'n.
Da muß, o Himmel, wer ſollt' es denken!
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,
Den alten ſtattlichen Ritter, er ſchaun.

„Mein Heiland, mach ihn der Sünde bar!"
Der Jüngling ſeufzet in ſchwerem Leid:
Er hat ihm gedienet ein ganzes Jahr;
Doch ungern kredenzt' er den Becher ihm heut!
Bei jedem Schlucke ſieht er ihn ſchüttern,
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch ſtreut.

---

50. Glaſt = Glanz; eine flammenloſe Glut. — 62. Der Name Friedrich iſt ſeit dem Mittelalter in der Familie von Brenken erblich. Es iſt darum hier wohl an keine beſtimmte Perſon zu denken.

Digitized by Google

O, manche Geſtalt noch dämmert ihm auf,
Dort ſitzt ſein Pate, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Johann von Spiegel, der Schenke, ſtrich;
Prälaten auch, je viere und viere,
Sie blättern und riſpeln im grauen Breviere,
Und zuckend krümmen die Finger ſich.

Und unten im Saale, da knöcheln friſch
Schaumburger Grafen um Leut' und Land;
Graf Simon ſchüttelt den Becher riſch
Und reibt mitunter die kniſternde Hand;
Ein Knappe nahet, er ſurret leiſe —
Ha, welches Geſummſe im weiten Kreiſe,
Wie hundert Schwärme an Klippenrand!

„Geſchwind den Seſſel, den Humpen wert,
Den ſchleichenden Wolf geſchwinde herbei!"
Horch, wie es draußen raſſelt und fährt!
Barhaupt ſtehet die Maſſonei,
Hundert Lanzen dringen nach binnen,
Hundert Lanzen und mitten darinnen
Der Aſſeburger, der blutige Weih!

74. Auch hier iſt kein beſtimmter Spiegel gemeint, doch die Erbſchenkenwürde des Fürſtentums Paderborn ſteht bis auf den heutigen Tag einer Linie der Familie v. Spiegel zu. — 80. riſch = raſch, lebhaft. — 86. Der ſchleichende Wolf iſt das Wappen der Familie Aſſeburg, hier am Humpen. — 88. Die Geſellſchaft, die Tafelrunde. (88—90 drei trochäiſch anhebende Verſe!) — 91. Hier iſt zu merken, daß das Aſſeburger Geſchlecht eine Fehde mit dem Herzog Albrecht von Braunſchweig hatte und infolge derſelben — wie die Rede geht — die Aſſeburger das Braunſchweigiſche verlaſſen mußten und ins Hochſtift Paderborn kamen. Auf die Ankündigung des Knappen (82) erheben ſich unter Gemurmel Würfler und Trinker zum Empfange.

Und als ihm alles entgegen zieht,
Da spricht Johannes ein Stoßgebet:
Dann risch hinein! sein Ärmel sprüht,
Ein Funken über die Finger ihm geht —
Voran — da „sieben“ schwirren die Lüfte,
„Sieben, sieben, sieben die Klüfte,
„In sieben Wochen, Johann Deweth!“

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin
Und schüttelt gegen den Mond die Hand,
Drei Finger die bröckeln und stäuben hin,
Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.
Er rafft sich auf, er rennt, er schießet,
Und, ach! die Vaterklause begrüßet
Ein grauer Mann, von keinem gekannt,

Der nimmer lächelt, nur des Gebets
Mag drüben pflegen im Klosterchor,
Denn „sieben, sieben,“ flüstert es stets
Und „sieben Wochen“ ihm in das Ohr.
Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen.
Gott hebe die arme Seele empor!

---

94. In den Haufen, wobei er mit Arm und Fingern „arme Seelen“ berührt, was ihm verboten war. Die Strafe folgt für dies und anderes.

Zur Würdigung.

Nach dem S. 430 Anm. Gesagten sowohl als auch wegen der Familien, welche in der Ballade selbst erwähnt werden, müßte die Überschrift des Gedichtes eigentlich: „Fegefeuer des paderbornschen Adels“ lauten. Bei dem jetzigen allgemeinen Titel könnte es auffallen, warum kein einziger münsterländischer Name vertreten ist; allein die von der Dichterin bearbeitete Sage kennt eben nur Paderborner Familien.

Digitized by Google

Die letzte Strophe hebt die Wirkung des Ereigniſſes auf den jungen Menſchen hervor und gibt damit die moraliſche Idee an. Was vom Brevier der Prälaten (V. 75 ff.), vom Würfelſpiel der anderen (V. 78 ff.) und zumal vom Trinken geſagt wird, beleuchtet die zu büßende Schuld. Die Art, den fremden Aſſeburger, „den blutigen Weih“, einzuführen (V. 85 ff.), enthält eine ſchneidige Charakteriſtik. Die Dichterin iſt in ihrem Element, wenn ſie den allgemeinen Eindruck der Szene (V. 40 ff.) ſchildert, dann die glühenden Tropfen (V. 50 ff.), den rauchigen Atem (V. 68 ff.), die unter brennenden Funken zuckenden Finger (V. 77, 81). Die Beſchreibung des von dem Burſchen erlebten Abenteuers zielt mit jedem Zuge auf das „Gruſeln“ ab; er wird, da er von der Hochſchule oder doch aus der Fremde heimkehrt (V. 10 f.), wohl auch einen guten Teil der Schuld tragen. Nach V. 30 ff. wird er durch Lachen, Reden, Trinken, nach V. 15 f. wohl auch durch übermütigen Spott über die tiefſinnige Sage geſündigt haben. Wenig beſtimmt ſind allerdings dieſe Andeutungen der Schuld; aber es verſteht ſich von ſelbſt, daß nicht ohne Grund gerade dieſem Burſchen das Abenteuer zuſtößt. Wenngleich alſo ein wenig aufgeklärt und voll Mut, muß er doch Zeuge der Wahrheit werden, die ſich unter dem phantaſtiſchen Abenteuer birgt. — Vgl. über die Quellen Annettens Ed. Arens im „Anhang“ zu dieſem Bande.

Digitized by Google

Die Stiftung Cappenbergs.

Der Mond mit seinem blassen Finger
Langt leise durch den Mauerspalt
Und koset, streifend längs dem Zwinger,
Norbertus' Stirne feucht und kalt.
Der lehnt an bröckelndem Gestein,
Salpeterflocken seine Daunen,
An seinem Ohre Heimchen raunen,
Und wimmelnd rennt das Tausendbein.

Und überm Haupte fühlt er's beben,
Da geht es hoch, da zecht es frisch,
In Pulsen schäumend pocht das Leben,
Die Humpen tanzen auf dem Tisch.
Der Graf von Arnsberg gibt ein Fest,
Dem Schwiegersohn der graue Schwäher;
So mehr er trinkt, so wird er zäher,
So wirrer steht sein Lockennest.

---

6. Die aus dem Stein des Kerkers wie weiße Flocken sich bildenden Salpeterkristalle sind des Heiligen Kopfkissen. — 8. Die Strophe ist achtzeilig mit der Reimstellung a b a b c d d c, eine beliebte Form; die weiblichen Reime stehen immer an der gleichen Stelle. Die zweite Strophenhälfte ist etwas anders gebaut als die erste; ein äußeres Band knüpft beide Teile nicht aneinander; aber je acht Verse bilden ein schönes Ganzes für sich. Die Jamben wechseln nicht mit Anapästen; so ist der Gang des Verses würdig, ernst. — 14. Gottfried Dynast von Cappenberg (bei Lüdinghausen). Schwäher = Schwiegervater. — 15. Leben und Wille (böser Wille) regt sich stärker. — 16. Etwa Lockenrest?

Digitized by Google

Gern hat sein Kind er dem Dynasten,
Dem reichen Cappenberg vertraut;
Nun trägt sein Anker Doppellasten,
Und seinen Feinden hat's gegraut. –
Da kommt auf seinem Eselein
Norbert und macht den Sohn zum Pfaffen;
Allein er wußte Rat zu schaffen,
Er pferchte den Apostel ein. –

Wie, keine Enkel soll er wiegen?!
Soll in des Eidams Hora gehn
Und sehn sein Kind am Boden liegen
Und Paternosterkugeln drehn?
Nein, heute ist der Tag, wo muß,
Wo wird die Sache sich erled'gen,
Und sollt' er mit dem Schwerte pred'gen,
Ein umgekehrter Carolus.

Und „Gottfried," spricht er, „Junge, Ritter,
So sieh doch einmal in die Höh'!
Du schaust ja in den Wein so bitter
Wie Requiem und Kyrie.
Was spinnst du an dem alten Werg?
Laß die Kapuze grauen Sündern,
Und deine Burg, die laß den Kindern,
Dein schönes, festes Cappenberg!"

19. Nun kann er noch einmal so kühn allen Stürmen trotzen; sein Anker ist für ein Schiff mit doppelter Ladung ausreichend. Durch die Verbindung mit Cappenberg ist er eben der gefürchtetste Dynast Westfalens geworden. Die V. 21—24 holen nach, was vor diesem Feste geschehen ist. Gottfried ist entschlossen, die Burg Cappenberg in ein Kloster umzuwandeln. — 26. Betstunde, bei der auch seine Tochter als Nonne gegenwärtig sein würde. — 32. Wie Karl der Große mit dem Schwert für Christentum und Klosterstiftung tätig war, so will er nun durch das Schwert eine solche Klosterstiftung hindern. — 37. Du spinnst wohl in Gedanken an einem groben Mönchgewande?

Digitized by Google

Und drunten in dem feuchten Turme
Der Heil'ge flüſtert: „Großer Gott,
Allgegenwärt'ger du im Wurme
Als in der Krone blankem Spott,
Wie größer deine Allmacht zeigt
Sein Füßchen, das lebendig zittert,
Als eine Mauer, die verwittert,
Und ob ein Babel drüber ſteigt!"

„Ja," ſpricht der Graf, den Humpen ſchwenkend,
„Wär' Norbert hier, dein Eſelmann,
Ich ließ ihm füllen, dein gedenkend,
Und trinken möcht' er, was er kann;
Doch da ihm Pech und Schwefel glüht,
Was andern Schächern mild und ſüße,
So bleibt er beſſer im Verließe,
Ein wohlkaſteiter Eremit."

Und drunten ſpricht's mit mildem Tone:
„Du, der, des Himmels höchſte Zier,
Gezogen biſt zur Dornenkrone
Auf einem ſtill demüt'gen Tier,
Du, der des Mondes Lieblichkeit
In meinen Kerker ließeſt rinnen,
Gezähmt mir die vertrauten Spinnen,
Du, Milder, ſeiſt gebenedeit!"

---

44. Inſofern der Wurm Leben hat, welches dem Metall abgeht, iſt Gott auf eine vollkommenere Art in dem Wurm als im Gold gegenwärtig. — Zu „Wurm" vgl. V. 8. — 48. wenn auch ein Turm von Babel ſie überragt. — 53 f. Da er den Weingenuß verabſcheut, als ob's glühend Pech und Schwefel wäre. „Schächer" wohl im Doppelſinn von „Räuber" und von „armer Schelm". Anſpielung auf die zum Tode Verurteilten, denen ein Gnadenmahl bewilligt wurde. — 60. Am Palmſonntag, der ja die Leidenswoche einleitet. Die Parallele mit dem „Eſelmann" der vorigen Strophe iſt bezeichnend.

Digitized by Google

Und Gottfried, kämpfend mit den Tränen,
Ergreift den Humpen, noch gefüllt, –
Vor seinem Ohr ein leises Stöhnen,
Vor seinem Aug' ein bleiches Bild.
O, dringen möcht' er durch den Stein,
Wo seine sünd'gen Füße stehen,
O, einmal, einmal möcht' er sehen
Durch Lichterglanz den Heil'genschein!

„Ha!" – zürnt der Graf – „was ließ ich schenken
Dir meinen allerbesten Wein!
Eh möcht' ich einen Schädel tränken,
Ja, oder einen Leichenstein.
Gottfried, Gottfried, ich schwör' es dir,
So wahr ich Friedrich" . . . – seht ihn stocken!
Vor seinem Auge schwimmen Flocken,
Er hebt sich auf, er schwankt zur Tür,

Und plötzlich auf den Estrich nieder
Er taumelt wie ein wundes Roß,
Es zucken, strecken sich die Glieder – –.
Welch ein Getümmel in dem Schloß!
„Krank!" dieser, „tot!" spricht jener Mund;
Ja wahrlich, das ist Todes Miene,
Und eine mächtige Ruine
Liegt Friedrich auf dem eignen Grund.

Die Humpen sind in Hast zertrümmert,
Burgunderblut fließt übern Stein,
Die Lampen mählich sind verkümmert,
Wie Erdenluft sie qualmten ein.

65–72. Gottfried, tief gerührt, als ob er Norberts Reden gehört, greift zum Humpen, den er noch nicht berührt hat, wie um ihn zu verschütten (V. 90). Plötzlich hört er im Geiste bestimmter die Seufzer des Heiligen, sieht sein bleiches Bild und möchte ihn (im Gegensatz zu obiger Verunglimpfung) einst als Heiligen verklärt sehen. — 89 ff. Man bekundet so die Trauer.

Digitized by Google

93 Doch drüben, in des Kloſters Hut,
Entflammte man die ew'ge Leuchte,
Und knieend alles Volk ſich beugte
Dem reinen Wein, der Chriſti Blut. –

93. In Cappenberg, das nun zum Kloſter wurde, brennt das ewige Licht vor dem Tabernakel und wird die hl. Meſſe gefeiert.

Zur Würdigung.

[Vgl. Mal. und rom. Weſtfalen. 2. Ausg. S. 203 ff.]

Cappenberg war zur Zeit Karls des Großen eine ſächſiſche Feſte, die nach der Eroberung des Landes der Hauptſitz eines mächtigen Grafengeſchlechtes wurde, welches beſonders in den Kriegen mit Heinrich IV. ſich hervortat. Im Anfange des zwölften Jahrhunderts lebten hier die beiden Brüder Gottfried und Otto von Cappenberg. Graf Gottfried heiratete Jutta von Arnsberg, die Tochter Friedrichs des Streitbaren, aus dem Geſchlechte der alten Grafen von Weſtfalen zu Werl. Dadurch wurden zwei mächtige Familien Weſtfalens innig verbunden, und der ohnehin ſchon ſo gefürchtete Friedrich der Streitbare von Arnsberg ſeinen Feinden noch gefürchteter.

Um dieſe Zeit erſcholl der Ruf des großen Bußpredigers Norbert durch das ganze nordweſtliche Deutſchland. Graf Gottfried, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, war begierig den Heiligen zu ſehen und er zog deshalb nach Cöln, wo Norbert damals gerade (im Jahre 1122) weilte. Der Feuereifer des Heiligen, ſein Beiſpiel von Weltverachtung und vor allem ſeine erſchütternden Bußpredigten, wirkten dermaßen auf Gottfried, daß er allem Weltglanz zu entſagen und in Armut und Demut dem Heilande nachzufolgen verſprach. Als er nun ans Werk gehen wollte, ſeine feſte Burg in ein Kloſter umzugeſtalten, da ſtellten ſich ihm die größten Schwierigkeiten in den Weg, beſonders von ſeiten ſeines Bruders Otto und ſeiner Vaſallen.

Da erſchien nun eines Tages der heil. Norbert ſelbſt auf Cappenberg. Seine ergreifenden Predigten machten die widerſtrebendſten Gemüter weich, und der vorher noch ſo erzürnte Otto gelobte ſogar, dem Beiſpiele ſeines Bruders zu folgen; Jutta, die Gemahlin Gottfrieds, willigte ein, ins Kloſter zu gehen. Biſchof Theodorich von Münſter, der ſich früher auch dem Vorhaben Graf Gottfrieds widerſetzt hatte, weihte mit großer Feierlichkeit das Schloß zum Prämonſtratenſer-Kloſter ein. Am Fuße des Berges wurde zu gleicher Zeit ein Frauenkloſter errichtet, das Jutta, Beatrix, die Schweſter Gottfrieds, und eine Adelheid, Gräfin von Oldenburg, bezogen.

Doch einer war nicht verſöhnt, der Schwiegervater Gottfrieds, der harte und gewaltige Graf Friedrich der Streitbare. Als er von dem Vorgehn auf Cappenberg vernommen, ſammelte er ſeine Reiſigen um ſich und zog, raſend

Digitized by Google

vor Zorn, gegen Cappenberg und drohte, er wolle den heil. Norbert mitsamt seinem Esel an einen Wagbalken aufhängen, um zu sehen, wer schwerer sei. Die Mönche bereiteten sich zum Tode vor, nur der heil. Gottfried verzagte nicht. Ruhig zog er seinem rauhen Schwiegervater entgegen und hielt ihm sein ungerechtes Verhalten vor. Nach eindringlicher Rede schüttelte er ihm zuletzt den Bart und sagte: „Lieber Herr! Ihr seid jetzt noch ein großer, reicher Mann, ein Fürst der Welt, aber Euer Haar und Eure Wangen sind gebleicht, mögt wollen oder nicht, auch Ihr müßt sterben und den steifen Nacken in den Staub beugen. Bestellt Euer Haus, daß Ihr nicht jenseits zu den Untersten geratet." Friedrich lachte, aber er zog mit seinen Gesellen ab.

Was nun weiter erzählt und in dieser Ballade dichterisch dargestellt wird, daß nämlich der grausame Friedrich den heil. Norbert auf der Wevelsburg gefangen gehalten habe, gehört der Sage an. Diese Sage entstand durch eine mißverstandene Stelle des Cölnischen Geschichtschreibers Gelenius. Nichtsdestoweniger wird noch heute auf der Wevelsburg der Kerker des heil. Norbert, „das Norbertsloch", gezeigt. Was die Dichterin in den letzten Strophen schildert, wie Graf Friedrich bei der Tafel eines jähen Todes gestorben, scheint mehr verbürgt. — —

Die „Stiftung" als solche, das religiöse Motiv, hat die Dichterin angeregt. Daher die so ausgesprochen katholischen Schlußverse, die sinnige religiöse Betrachtung V. 41 ff. und der feurige Wunsch Gottfrieds, der sich selbst sogar als „Sünder" einem vollendeten Heiligen gegenüberstellt. Daher insbesondere die würdige Schilderung Norberts V. 1 ff., V. 41 ff. und V. 57 ff.

„Die Reden Norberts entsprechen ihrem Inhalte nach den Reden des Grafen Friedrich von Arnsberg so, daß sie fast als Antwort auf dieselben erscheinen. Während Friedrich das schöne, feste Cappenberg, den Besitz Gottfrieds, rühmt, zeigt Norbert, wie verächtlich Krone und Gut vor Gott sind, der seine Allgegenwart und Allmacht noch eher im lebendigen Wurme, dem niedrigsten Wesen seiner Schöpfung, als im toten Metall oder der verwitternden und verfallenen Burg, dem Werke der Menschenhand, bekunde. Und wie eine direkte Entgegnung auf die Worte Friedrichs, in denen er die demütige Askese des ‚Eselmanns' verhöhnt, lautet die Mahnung Norberts an Christi Leiden, zu denen ‚des Himmels höchste Zier' auch auf einer Eselin aufgebrochen sei, und der Dank für die kleinen, unscheinbaren Freuden, die Gott ihm auch noch im Kerker ließ." (Rieh.) Auch Gottfrieds Benehmen V. 65 ff. antwortet ebensosehr auf Norberts als auf Friedrichs Reden.

Digitized by Google

Der Fundator.

Im Weſten ſchwimmt ein falber Strich,
Der Abendſtern entzündet ſich
Grad überm Sankt Georg am Tore;
Schwer haucht der Dunſt vom nahen Moore.
Schlaftrunkne Schwäne kreiſen ſacht
Ums Eiland, wo die graue Wacht
Sich hebt aus Waſſerbinſ' und Rohre.

Überſchrift: Fundator, der Stifter, Gründer. Dieſes Gedicht bezieht ſich auf das Haus Wehrden an der Weſer. Der „Fundator" desſelben iſt Hermann Werner Freiherr Wolff-Metternich zur Gracht, Fürſtbiſchof von Paderborn (1683—1704). Dieſer kaufte von der Familie von Amelungen die im Bereich der Abtei Corvey liegenden Güter Wehrden, Amelungen und Drenke und vereinigte dieſelben (1696) zu einem Familienfideikommiß zugunſten ſeines Neffen Franz Wilhelm, jüngeren Sohnes des Hauſes Gracht („Ein neuer Stamm ſprießt aus dem alten"). Noch bis Anfang der ſiebziger Jahre des 19. Jahrhunderts „iſt der Baldachin friſch geblieben", der das Bett des Fürſten im ſog. Prinzenzimmer bedeckte. Der Fürſtbiſchof umbaute das alte von Amelungenſche Haus von drei Seiten, und es geht die Sage, daß er dem Schloßbau von einem ſich noch heute im Garten befindenden Turm („die graue Wacht", „der Warte Rund", „in Turmes Mitten") zugeſchaut habe.

Das in dem Gedicht vorkommende Klingeln an den Taſſen hat auch die Freifrau Auguſte von Metternich, geb. von Hartmann, im Haus Wehrden einſtens in der Nacht gehört, als ſie am Bette ihres todkranken Töchterleins wachte. (Aus mündlichen Mitteilungen.) — 7. Die Strophe ſehr ähnlich, doch nicht völlig gleich wie im „Engelbert".

Digitized by Google

Auf ihrem Dach die Fledermaus,
Sie ſchaukelt ſich, ſie breitet aus
Den Rippenſchirm des Schwingenfloſſes
Und, mit dem Schwirren des Geſchoſſes,
Entlang den Teich, hinauf, hinab,
Dann klammert ſie am Fenſterſtab
Und blinzt in das Gemach des Schloſſes.

Ein weit Gelaß, im Sammetſtaat,
Wo einſt der mächtige Prälat
Des Hauſes Chronik hat geſchrieben —
Friſch iſt der Baldachin geblieben,
Der grüne Tiſch, an dem er ſaß;
Und ſeine Seelenmeſſe las
Man heut in der Kapelle drüben.

Heut ſind es grade hundert Jahr,
Seit er gelegen auf der Bahr'
Mit ſeinem Kreuz und Silberſtabe.
Die ew'ge Lamp' an ſeinem Grabe
Hat heute hundert Jahr gebrannt. —
In ſeinem Seſſel an der Wand
Sitzt heut ein ſchlichter alter Knabe.

Des Hauſes Diener Sigismund
Harrt hier der Herrſchaft Stund' auf Stund'.
Schon kam die Nacht mit ihren Flören,
Oft glaubt die Kutſche er zu hören,
Ihr Quitſchern in des Weges Kies,
Er richtet ſich — doch nein — es blies
Der Abendwind nur durch die Föhren. —

10. Eine ſehr gelungene Charakteriſierung des Fledermausflügels. Gerippt wie ein Floß (mit Anklang an „Floſſe"; beide von „fließen"), ſchwirrend wie ein Pfeil. — 19. Die ältere Ausgabe: der güldene Tiſch. — 27. Hier verläßt die Phantaſie der Dichterin wieder die Kapelle und kehrt in den Saal zurück.

Digitized by Google

's iſt eine Dämmernacht genau
Gemacht für Alp und weiße Frau.
Dem Junkerlein ward es zu lange,
Dort ſchläft es hinterm Damaſthange.
Die Chronik hält der Alte noch
Und blättert fort im Finſtern, doch
Im Ohre ſummt es gleich Geſange:

„So hab' ich dieſes Schloß erbaut,
Ihm mein Erworbnes anvertraut
Zu des Geſchlechtes Nutz und Walten;
Ein neuer Stamm ſprießt aus dem alten,
Gott ſegne ihn! Gott mach' ihn groß! —"
Der Alte horcht, das Buch vom Schoß
Schiebt ſacht er in der Lade Spalten:

Nein — durch das Fenſter ein und aus
Zog ſchrillend nur die Fledermaus;
Nun ſchießt ſie fort. — Der Alte lehnet
Am Simſe. Wie der Teich ſich dehnet
Ums Eiland, wo der Warte Rund
Sich tief ſchattiert im matten Grund!
Das Röhricht knirrt, die Unke ſtöhnet.

54. Im „Maleriſchen und romantiſchen Weſtfalen" heißt es (zweite Auflage) S. 51: „In Wehrden iſt der runde alte Turm für uns zu erklimmen, der herrlichen Ausſicht wegen . . . Das Innere unſeres Turms, den einſt Franz Arnold Wolff-Metternich zu Gracht, Fürſtbiſchof von Münſter, Paderborn und Corvey, bewohnte, um hier neben der alten ‚Türkenruine', deren Reſte ziemlich wohlerhalten dicht an Wehrden ſtehen, ein neues Schloß um ſich her erſtehen zu ſehen — iſt mit ſeiner altertümlichen Einrichtung und ſeiner Ausſicht ein höchſt poetiſcher Aufenthalt, dem auch die Weihe durch Sage und Geiſterglauben nicht fehlt. Im Dorfe Wehrden erzählt euch jedes Kind, daß der alte Biſchof nächtlich dort bei ſeiner Studierlampe ſitze: dann ſind die Fenſter des Turmes alle mit einem blaulichten Lichte umgoſſen, daß das Gebäude ausſieht wie ein großer Leuchtturm, und je finſterer die Nacht iſt, deſto heller leuchtet der Turm auf."

Digitized by Google

Dort, denkt der Greis, dort hat gewacht
Der alte Kirchenfürſt, wenn Nacht
Sich auf den Weiher hat ergoſſen.
Dort hat den Reiher er geſchoſſen
Und zugeſchaut des Schloſſes Bau,
Sein weiß Habit, ſein Auge grau
Lugt' drüben an den Fenſterſproſſen.

Wie ſcheint der Mond ſo kümmerlich!
— Er birgt wohl hinterm Tanne ſich —
Schaut nicht der Turm wie 'ne Laterne,
Verhauchend, dunſtig, aus der Ferne!
Wie ſteigt der blaue Duft im Rohr
Und rollt ſich am Geſims empor!
Wie ſeltſam blinken heut die Sterne!

Doch, ha! — er blinzt, er ſpannt das Aug',
Denn dicht und dichter ſchwillt der Rauch;
Als ob ein Docht ſich langſam fache,
Entzündet ſich im Turmgemache
Wie Mondenſchein ein graues Licht,
Und dennoch — dennoch — las er nicht,
Nicht Neumond heut im Almanache?

Was iſt das? — deutlich, nur getrübt
Vom Dunſt, der hin und wieder ſchiebt,
Ein Tiſch, ein Licht in Turmes Mitten,
Und nun — nun kommt es hergeſchritten,
Ganz wie ein Schatten an der Wand,
Es hebt den Arm, es regt die Hand, —
Nun iſt es an den Tiſch geglitten.

Und nieder ſitzt es, langſam, ſteif,
Was in der Hand? — ein weißer Streif! —
Nun zieht es etwas aus der Scheiden
Und fingert mit den Händen beiden,

Digitized by Google

Ein Ding – ein Stäbchen ungefähr –
Dran fährt es langſam hin und her,
Es ſcheint die Feder anzuſchneiden.

Der Diener blinzt und blinzt hinaus:
Der Schemen ſchwankt und bleichet aus,
Noch ſieht er es die Feder tunken,
Da drüber gleitet es wie Funken,
Und in demſelbigen Moment
Iſt alles in das Element
Der ſpurlos finſtern Nacht verſunken.

Noch immer ſteht der Sigismund,
Noch ſtarrt er nach der Warte Rund,
Ihn dünkt, des Weihers Flächen rauſchen,
Weit beugt er übern Sims, zu lauſchen;
Ein Ruder! – nein, die Schwäne ziehn!
Grad hört er längs dem Ufergrün
Sie ſacht ihr tiefes Schweigen tauſchen.

Er ſchließt das Fenſter. – „Licht, o Licht!“
Doch mag das Junkerlein er nicht
So plötzlich aus dem Schlafe faſſen,
Noch minder es im Saale laſſen.
Sacht ſchiebt er ſich dem Seſſel ein,
Zieht ſein korallnes Nöſterlein,
– Was klingelt drüben an den Taſſen? –

Nein – eine Fliege ſchnurrt im Glas!
Dem Alten wird die Stirne naß;
Die Möbeln ſtehn wie Totenmale,
Es regt und rüttelt ſich im Saale,

---

111. Paternoſter, hier Roſenkranz. — 107. Zu „faſſen“ vgl. V. 130. — 115. Ein auch von Goethe und anderen gebrauchter Plural.

Digitized by Google

Allmählich weicht die Tür zurück,
Und in demſelben Augenblick
Schlägt an die Dogge im Portale.

Der Alte drückt ſich dicht zuhauf,
Er lauſcht mit Doppelſinnen auf,
— Ja! am Parkett ein leiſes Streichen,
Wie Wieſel nach der Stiege ſchleichen —
Und immer härter, Tapp an Tapp,
Wie mit Sandalen, auf und ab,
Es kommt — es naht — er hört es keuchen —

Sein Seſſel knackt! — ihm ſchwimmt das Hirn —
Ein Odem, dicht an ſeiner Stirn!
Da fährt er auf und wild zurücke,
Errafft das Kind mit blindem Glücke
Und ſtürzt den Korridor entlang.
O, Gott ſei Dank! ein Licht im Gang,
Die Kutſche raſſelt auf die Brücke!

121. Mit doppelter Kraft der Sinne. — 125. des Prälaten.

Zur Würdigung.

In ſolchen Sagen verkörpert ſich die dankbare Erinnerung an die Gründer und deren wohltätiges Wirken. Das Intereſſe der Dichterin haftet an dem Kleinſten; ihr Beſchreibungstalent betätigt ſie ausgiebigſt. Nicht minder wird das Gemüt als die Einbildung angeregt. Das Spukhafte ſoll hier nicht eigentlich ſchrecken, oder es wird doch der gelinde Schrecken durch die Ankunft der Kutſche (V. 132 f.) ſchnell wieder in Freude verwandelt. Alle Einzelheiten, welche das Gedicht berührt, ſtimmen zu einem Geſamtton zuſammen; man wird gleichſam heimiſch in der Schöpfung des verdienten Prälaten. Der halbunterdrückte Ruf nach Licht (106) leitet den letzten Teil trefflich ein.

Digitized by Google

Vorgeschichte.

Kennst du die Blassen im Heideland,
Mit blonden flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar, wie an Weihers Rand
Die Blitze der Wellen fahren?
O, sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht!

So klar die Lüfte; am Äther rein
Träumt nicht die zarteste Flocke;
Der Vollmond lagert den blauen Schein
Auf des schlafenden Freiherrn Locke,
Herniederbohrend in kalter Kraft
Die Vampirzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Not
Scheint seine Sinne zu quälen,
Es zuckt die Wimper, ein leises Rot
Will über die Wange sich stehlen;
Schau, wie er woget und rudert und fährt,
Wie einer, so gegen den Strom sich wehrt.

6. Sechszeilige Strophe, in der die reimenden letzten Verse als Abschluß der vier vorhergehenden empfunden werden. Die flüchtigen Anapäste wirken wie oben im „Fegefeuer", wo eine ähnliche Stimmung herrscht.

Digitized by Google

Nun zuckt er auf. — Ob ihm geträumt,
Nicht kann er sich dessen entsinnen —
Ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt,
Wie Fluten zum Strudel rinnen;
Was ihn geängstet, er weiß es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Heide, gleich Ahasver
Unterm Nachtgestirne zu kreisen!
Wenn seiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohret der Seele Schleusen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
Kämpft gegen das mählich steigende Bild.

Im Mantel schaudernd mißt das Parkett
Der Freiherr die Läng' und Breite,
Und wo am Boden ein Schimmer steht,
Weitaus er beuget zur Seite,
Er hat einen Willen und hat eine Kraft,
Die sollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es saugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umgleitet,
Doch, langsam weichend, Spann' um Spann',
Wie ein wunder Edelhirsch schreitet,
In immer engerem Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,
Die müde Seele zu laben,
Denkt an sein liebes, einziges Kind,
Seinen zarten, schwächlichen Knaben,
Ob dessen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme steht.

21. Ob's auch in der Seele wie im Strudel schäumt. — 36. Im Bann des vom Mond aufgeregten Blutes.

Digitized by Google

49 Hat er des Kleinen Stammbaum doch
Geſtellt an des Lagers Ende,
Nach dem Abendkuſſe und Segen noch
Drüber brünſtig zu falten die Hände!
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, ſchier ohne End'.

55 Rechtsab des eignen Blutes Gezweig,
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Roſen im Silberfelde bleich,
Zwei Wölfe ſchildhaltende Knappen,
Wo Roſ' an Roſe ſich breitet und blüht,
Wie überm Fürſten der Baldachin glüht.

61 Und links der milden Mutter Geſchlecht,
Der Frommen in Grabeszellen,
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
Durch blaue Lüfte ſich ſchnellen. —
Der Freiherr ſeufzt, die Stirn geſenkt,
Und — ſteht am Fenſter, bevor er's denkt.

67 Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und feſt gedrückt an der Scheib' Oval,
Wie Tropfen am Glaſe hangen,
Verfallen ſein klares Nixenaug'
Der Heidequal in des Mondes Hauch.

73 Welch ein Gewimmel! — er muß es ſehn,
Ein Gemurmel! — er muß es hören,
Wie eine Säule, ſo muß er ſtehn,

72. Sein Nixenauge (vgl. Str. 1) iſt gegen die Fenſterſcheibe gedrückt ſo nahe, daß die Augen wie zwei Tropfen an dem Glaſe hangen, und ſo muß er jetzt ſtehen, denn er (ſein Auge) iſt der Heidequal, d. h. der „Kiekerei" verfallen, weil ihn des Mondes Hauch (Strahl) berührt hat.

Digitized by Google

Kann ſich nicht regen noch kehren.
Es ſummt im Hofe ein dunkler Hauf,
Und einzelne Laute dringen herauf.

Hei! eine Fackel! ſie tanzt umher,
Sich neigend, ſteigend in Bogen,
Und nickend, zündend, — ein Flammenheer
Hat den weiten Eſtrich umzogen.
All ſchwarze Geſtalten im Trauerflor,
Die Fackeln ſchwingen und halten empor.

Und alle gereihet am Mauerrand,
Der Freiherr kennet ſie alle;
Der hat ihm ſo oft die Büchſe geſpannt,
Der pflegte die Roſſ' im Stalle,
Und der ſo luſtig die Flaſche leert,
Den hat er ſiebenzehn Jahre genährt.

84. In einer Skizze über Annette ſagt Eliſe von Hohenhauſen (Öſterr. Lloyd B. IV S. 88): „Wenn ein Familienglied eines adeligen Hauſes geſtorben iſt, wird das große Wappen auf ſchwarzem Holzſchilde, als Zeichen der Trauer, noch immer über der Haustür befeſtigt, obgleich man auch längſt die Mode angenommen hat, die Todesanzeige durch ſchwarzgeränderte Briefe bekannt machen zu laſſen. Es iſt charakteriſtiſch, daß beim Sterben die alten Gebräuche am längſten feſtgehalten worden ſind. Nichts iſt feierlicher als der Leichenzug eines weſtfäliſchen Edelmannes, beſonders wenn er fern von ſeinem Erbbegräbnis geſtorben iſt. Er wird immer bei Nacht mit Fackelbegleitung zur Ruheſtätte gebracht. Der melancholiſche Pomp dieſer Feier iſt in einem der ſchönſten Gedichte der Freiin von Droſte „Die Vorgeſchichte" ergreifend geſchildert und zeugt von ihrem echt-poetiſchen Blick für die Eigentümlichkeit der Heimat." — 89. Der Vers hieß urſprünglich „Der war ſein Leibburſch vor andern wert." Vor uns liegen von dieſem Vers allein acht verſchiedene Lesarten. „Der war die Waiſe an ſeinem Herd. | Dem hat er heute den Lohn gemehrt | Dem hat er ſelber die Jagd gelehrt | Der war vor andern ihm lieb und wert." Die anderen ſind nicht mehr zu entziffern, da die Bleiſtiftſtriche verwiſcht ſind. Anfänglich muß die Dichterin ſich für „Die Waiſe" entſchieden haben, denn dieſe Lesart allein iſt nicht ausgeſtrichen. Der Sinn des jetzigen Verſes iſt übrigens faſt derſelbe.

Digitized by Google

91 Nun auch der würdige Kaſtellan,
Die breite Pleureuſe am Hute,
Den ſieht er langſam, ſchlurfend nahn,
Wie eine gebrochene Rute;
Noch deckt das Pflaſter die dürre Hand,
Verſengt erſt geſtern an Herdes Brand.

97 Ha, nun das Roß! aus des Stalles Tür,
In ſchwarzem Behang und Flore;
O, iſt's Achill, das getreue Tier?
Oder iſt's ſeines Knaben Medore?
Er ſtarret, ſtarrt und ſieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

103 Entlang der Mauer das Muſikchor,
In Krepp gehüllt die Poſaunen,
Haucht prüfend leiſe Kadenzen hervor,
Wie träumende Winde raunen;
Dann alles ſtill. O Angſt! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schloſſes Portal.

109 Wie prahlen die Wappen, farbig grell
Am ſchwarzen Sammet der Decke!
Ha! Roſ' an Roſe, der Todesquell

---

92. Den Trauerſchleierflor. — 96. Das Geſchaute ſoll ſich noch erfällen, ehe die Brandwunde des Dieners geheilt iſt. — 102. Ein alter Brauch war, das Leibpferd des verſtorbenen Herrn *abſichtlich* zu vernageln, damit es beim Leichenzuge durch ſein Hinken auch ſeinerſeits gleichſam Trauer äußere. Auf unſere Anfrage wurde uns zur Antwort, daß N. N. ſich noch erinnere, beim Begräbnis des Generals N . . . R . . . . in Münſter, zu Anfang der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts, deſſen vernageltes Pferd hinter dem Sarg hinken geſehen zu haben. Ob aber dieſer Brauch bei *allen* Adeligen oder bloß bei ſolchen, die höhere Stellen im Heere bekleideten, beachtet wurde, wußte man nicht mehr zu ſagen. — Achill iſt ein männlicher, Medore ein weiblicher Eigenname, hier auf Tiere übertragen. — 103. Im „Walther" V, 1, 6 hat die Handſchrift (ſ. S. 80) ähnlich: *das Kriegerchor*.

Digitized by Google

Hat geſpritzet blutige Flecke!
Der Freiherr klammert das Gitter an:
„Die andere Seite!“ ſtöhnet er dann.

Da langſam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder koſen.
„O“ — ſeufzt der Freiherr — „Gott ſei Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Roſen!“
Dann hat er die Lampe ſtill entfacht
Und ſchreibt ſein Teſtament in der Nacht.

112. Es iſt, als ob ein durchſtochenes Herz (Todesquell) ſein letztes Blut als Wappenroſen geſpritzt habe. — 114. An den Roſen im Wappen erkennt alſo der Freiherr, daß es einer ſeines Stammes iſt, deſſen Leichenzug er vorausſieht, es handelt ſich jetzt darum, ob er, der Vater ſelbſt es iſt, oder ſein Sohn. Iſt es der Sohn, ſo muß natürlich auch das mütterliche Wappen, die Pfeile, erſcheinen, und darum ſtöhnt der Freiherr in der furchtbaren Ungewißheit: „Die andere Seite!“

Zur Würdigung.

Vgl. Bilder aus Weſtfalen III. im 4. Bde S. 160 ff. Das Gedicht wurde für Schückings „Mal. und rom. Weſtfalen“ geſchrieben. Es heißt in dieſem Buche (2. Aufl. S. 169) als Einleitung in die Ballade: „Wir (Münſterländer) haben unſeren Geiſterglauben wie jedes andere Volk . . . Vor den anderen deutſchen Stämmen iſt, glaub' ich, die Vorgeſchichte, die Sehergabe der ‚Spökenkieker', der ‚Wicker' (von ‚wicken', wahrſagen) den Weſtfalen eigentümlich; es iſt dasſelbe, was das second sight der Inſelbewohner des nördlichen Britanniens; unſere blaſſen nixäugigen Seher ſind ganz, was den Faröer-Inſulanern ihre ‚hohlen Menſchen', deren Geiſt ſich aus dem Leibe entrückt und die Zukunft als Gegenwart ſieht, in deren unruhvolle Nächte, wo eine höhere Gewalt ſie auf- und hinaustreibt zum Schauen, kommende Ereigniſſe ihre Schatten werfen. Das mitgeteilte Gedicht ‚Die Vorgeſchichte' ſchildert dieſen Zuſtand und all ſein Grauſiges ſo, daß ich nichts hinzuzuſetzen habe als die Bezeugung vieler auffallender Beiſpiele ähnlicher, nicht ſeltener Vorkommniſſe. Wer die ſtillen ernſten Menſchen, die mit der Sehergabe behaftet ſind und ſie wie eine Qual betrachten, kennt und ſprach, wer Augenzeuge der Erfüllung ihrer Geſichte war, wird ſich verſucht fühlen, den Zweifel fahren zu laſſen, welcher die Löſung des Wunderbaren doch nur durch ein noch Wunderbareres, die ungeheuerliche Einbildungskraft ſchlichter gewöhnlicher Menſchen, zu bewerkſtelligen weiß.“ —

Digitized by Google

So der Verfaſſer des „Mal. und rom. Weſtfalen“, dem wir natürlich die volle Verantwortlichkeit für ſeine Behauptungen überlaſſen müſſen. Unverkennbar ſchwindet doch dieſe Gabe oder Krankheit oder Einbildung mehr und mehr. Die erſte Auflage der Ballade hat als Nebentitel: (Second sight).

Die kalte Glut (V. 21 f.) der fiebernden Phantaſie und die unheimliche Macht des Mondes auf das Gehirn ſind unvergleichlich geſchildert. Es iſt kaum zu bezweifeln, daß die Dichterin einen vollen Glauben, nicht an die gruſeligen Einzelheiten ſolcher Geſichte, aber doch an einen geheimnisvollen Verkehr des Menſchen mit einer überſinnlichen Welt hatte, einen Verkehr, der Bevorzugten oder beſonders (auch körperlich) Vorbereiteten in entſcheidenden Lebensepochen einen Blick in die Zukunft geſtattet. Die poetiſche Wahrheit dieſer Verſtellung ſtreift, wenigſtens entfernt, auch an die Wahrheit der Wirklichkeit.

Digitized by Google

Der Graue.

I.

Im Walde ſteht die kleine Burg,
Aus rohem Quaderſtein gefugt,
Mit Schart' und Fenſterlein, wodurch
Der Doppelhaken einſt gelugt;
Am Teiche rauſcht des Rohres Speer,
Die Brücke wiegt und knarrt im Sturm,
Und in des Hofes Mitte, ſchwer,
Plump wie ein Mörſer, ſteht der Turm.

Da ſiehſt du jetzt umhergeſtellt
Manch feuerrotes Ziegeldach,
Und wie der Stempel ſteigt und fällt,
So pfeift die Dampfmaſchine nach;
Es knackt die Form, der Bogen ſchrillt,
Es dunſtet Scheidewaſſers Näh',
Und überm grauen Wappenſchild
Lieſt man: Moulin à papier.

---

4. Doppelhaken: ein Geſchütz, welches die doppelte Ladung einer gewöhnlichen Hakenbüchſe aufnahm. Vgl. oben S. 341 Anm. zu V. 770. — 8. Strophe ähnlich wie im „Cappenberg", doch mit lauter männlichen Reimen (und in etwas verſchiedener Stellung). Man könnte ſagen, daß in dieſer Spukgeſchichte die am Ende hervorgehobene Wahrheit auch durch die regelmäßige Folge reiner Jamben und den kräftigen Versſchluß betont werde. — 16. „Papiermühle"; im Hofraum des verlaſſenen Schloſſes.

Digitized by Google

Doch wie der Keſſel quillt und ſchäumt,
Den Brüßler Kaufherrn freut es kaum,
Der hatte einmal ſich geträumt
Von Land und Luft den feinſten Traum:
Das war ſo recht ein Fleckchen, ſich
Zu retten aus der Zahlen Haft!
Nicht groß, und doch ganz adelig
Und brauchte wenig Dienerſchaft.

Doch eine Nacht nur macht er ſich
Bequem es – oder unbequem –
In ſeinem Schlößchen, und er ſtrich
Nur wie ein Vogel dran ſeitdem.
Sah dann er zu den Fenſtern auf,
Verſchloſſen wie die Sakriſtei'n,
So zog er wohl die Schultern auf
Mit einem Seufzer oder zwei'n.

II.

Es war um die Septemberzeit,
Als, ſchürend des Kamines Brand,
Gebückt, in regenfeuchtem Kleid,
Der Hausherr in der Halle ſtand,
Er und die Gäſte, all im Rauch;
Van Neelen, Redel, Verney, Dahm,
Und dann der blonde Waller auch,
Der eben erſt aus Smyrna kam.

Im Schlote ſchnob der Wind, es goß
Der Regen ſprudelnd ſich vom Dach,
Und wenn am Brand ein Flämmchen ſchoß,
Schien doppelt öde das Gemach.

Digitized by Google

Die Gäſte waren all zur Hand,
Erleichternd ihres Wirtes Müh';
Van Neelen nur am Fenſter ſtand
Und ſchimpfte auf die Landpartie.

Doch nach und nach mag's beſſer gehn,
Schon hat der Wind die Glut gefacht,
Den Regen läßt man draußen ſtehn,
Champagnerflaſchen ſind gebracht.
Die Leuchter hatten wenig Wert,
Es ging wie beim Studentenfeſt:
Sobald die Flaſche iſt geleert,
Wird eine Kerze drauf gepreßt.

Je mehr es fehlt, ſo mehr man lacht,
Der Wein iſt heiß, die Koſt gewählt,
Manch derbes Späßchen wird gemacht
Und mancher feine Streich erzählt.
Zuletzt, von Wein und Reden glüh,
Rückt ſeinen Stuhl der Herr vom Haus:
„Ich lud euch zu 'ner Landpartie,
Es ward 'ne Waſſerfahrt daraus.

„Doch da die allerſchönſte Fracht
Am Ende nach dem Hafen ſchifft,
So, meine Herren, gute Nacht!
Und nehmt vorlieb, wie es ſich trifft."
Da lachend nach den Flaſchen greift
Ein jeder. — Türen auf und zu. —
Und Waller, noch im Gehen, ſtreift
Aus ſeinem Frack den Ivanhoe.

72. Der bekannte Roman Walter Scotts, auf den auch im folgenden angeſpielt wird. (Der Name wird indes Eiwenho geſprochen.) — 57. es ihnen.

Digitized by Google

III.

Es war tief in die Nacht hinein,
Und draußen heulte noch der Sturm,
Schnob ziſchend an dem Fenſterſtein
Und drillt' den Glockenſtrang am Turm.
In ſeinem Bette Waller lag
Und las ſo ſcharf im Ivanhoe,
Daß man gedacht, bevor es Tag,
Sei Englands Königreich in Ruh'.

Er ſah nicht, daß die Kerze tief
Sich brannte in der Flaſche Rand,
Der Talg in ſchweren Tropfen lief
Und drunten eine Lache ſtand.
Wie träumend hört er das Geknarr
Der Fenſter, vom Rouleau gedämpft,
Und wie die Türe mit Geſchnarr
In ihren Angeln zuckt und kämpft.

Sehr freut' er ſich am Bruder Tuck,
— Die Sehne ſchwirrt, es rauſcht der Hain —
Da plötzlich ein gewalt'ger Ruck,
Und, hui! die Scheibe klirrt herein.
Er fuhr empor — weg war der Traum —
Und deckte mit der Hand das Licht,
Ha! wie ſo wüſt des Zimmers Raum!
Selbſt ein romantiſches Gedicht!

Der Seſſel feudaliſtiſch Gold —
Am Marmortiſch die Greifenklau' —
Und übern Spiegel flatternd rollt,
Ein Banner, der Tapete Blau

80. Ivanhoe ſchließt mit der Ausſicht auf eine ruhige, glückliche Zukunft Englands. — 89. Dem luſtigen Waldbruder in dem genannten Roman; daher auch der „Hain". — 97. Des alten Feudalherrn.

Digitized by Google

Im Zug, der durch die Lücke ſchnaubt;
Die Ahnenbilder leben faſt
Und ſchütteln ihr behelmtes Haupt
Ergrimmt ob dem plebejen Gaſt.

Der blonde Waller machte gern
Sich ſelber einen kleinen Graus,
So nickt' er ſpöttiſch gen die Herrn,
Als fordert' er ſie keck heraus.
Die Glocke ſummt — ſchon Eins fürwahr!
Wie eine Boa dehnt' er ſich
Und ſah nach dem Piſtolenpaar,
Dann rüſtet' er zum Schlafe ſich.

Die Flaſche hob er einmal noch
Und leuchtete die Wände an:
Ganz wie 'ne alte Halle doch
Aus einem Scottiſchen Roman!
Und — iſt das Nebel oder Rauch,
Was durch der Türe Spalten quillt
Und, wirbelnd in des Zuges Hauch,
Die dunſtigen Paneele füllt?

Ein Ding — ein Ding — wie Grau in Grau,
Die Formen ſchwanken — ſonderbar! —
Doch, — ob der Blick ſich ſchärft? — den Bau
Von Gliedern nimmt er mählich wahr —
Wie überm Eiſenhammer ſchwer
Und ſchwarz des Rauches Säule wallt;
Ein Zucken flattert drüber her,
Doch — hat es menſchliche Geſtalt!

110. Die Dichterin braucht wiederholt dieſes Bild der Schlange. Vgl. S. 329 V. 369. S. 464 V. 19 u. a. a. O. — 120. Das Getäfel.

Digitized by Google

Er war ein hitziger Kumpan,
Wenn Wein die Lava hat geweckt.
„Qui vive!“ – und leise knackt der Hahn,
Der Waller hat den Arm gestreckt:
„Qui vive!“ – 'ne Pause – „ou je tire!“
Und aus dem Lauf die Kugel knallt;
Er hört sie schlagen an die Tür
Und abwärts prallen mit Gewalt.

Der Schuß dröhnt am Gewölbe nach,
Und, eine schwere Nebelschicht,
Füllt Pulverbrodem das Gemach;
Er teilt sich, schwindet – das Gesicht
Steht in des Zimmers Mitte jetzt,
Ganz wie ein graues Bild von Stein,
Die Formen scharf und unverletzt,
Die Züge edel, streng und rein.

Auf grauer Locke grau Barett,
Mit grauer Hahnenfeder drauf.
Der Waller hat so sacht und nett
Sich hergelangt den zweiten Lauf.
Noch zögert er – ist es ein Bild,
Wär's zu zerschießen lächerlich;
Und wär's ein Mensch – das Blut ihm quillt –
Ein Geck, der unterfinge sich –?!

Ein neuer Ruck, und wieder Knall
Und Pulverrauch – war das Gestöhn?
Er hörte keiner Kugel Prall –
Es ist vorüber! ist geschehn!
Der Waller zuckt: „Verdammtes Hirn!“
Mit einmal ist er kalt wie Eis,
Der Angstschweiß tritt ihm auf die Stirn,
Er starret in den Nebelkreis.

Digitized by Google

Ein Ächzen! oder Windeshauch? –
Doch nein, der Scheibensplitter schwirrt.
O Gott, es zappelt! – nein – der Rauch
Gedrängt vom Zuge schwankt und irrt;
Es wirbelt aufwärts, woget, wallt,
Und, wie ein graues Bild von Stein,
Steht nun am Bette die Gestalt,
Da, wo der Vorhang sinkt hinein.

Und drüber knistert's, wie von Sand,
Wie Funke, der elektrisch lebt;
Nun zuckt ein Finger – nun die Hand –
Allmählich nun ein Fuß sich hebt –
Hoch – immer höher – Waller winkt;
Dann macht er schnell gehörig Raum,
Und langsam in die Kissen sinkt
Es schwer wie ein gefällter Baum.

„Ah, je te tiens!" er hat's gepackt
Und schlingt die Arme wie 'nen Strick –
Ein Leichnam! todessteif und nackt!
Mit einem Ruck fährt er zurück;
Da wälzt es langsam, schwer wie Blei,
Sich gleich dem Mühlstein über ihn;
Da tat der Waller einen Schrei,
Und seine Sinne waren hin. – –

Am nächsten Morgen fand man kalt
Ihn im Gemache ausgestreckt;
's war eine Ohnmacht nur, und bald
Ward zum Bewußtsein er geweckt.
Nicht irre war er, nur gepreßt,
Und fragt: ob keiner ward gestört? –
Doch alle schliefen überfest,
Nicht einer hat den Schuß gehört.

Digitized by Google

So ward es denn für Traum sogleich
Und alles für den Alp erkannt;
Doch zog man sich aus dem Bereich
Und trollte hurtig über Land.
Sie waren alle viel zu klug
Und vollends zu belesen gar;
Allein der blonde Waller trug
Seit dieser Nacht eisgraues Haar.

Zur Würdigung.

Daß der Waller bewandert und belesen ist, hindert nicht, daß sein blondes Haar über Nacht grau wird. „Mit Geistern ist nicht zu spassen", so ist man versucht als Motto über diese Ballade zu setzen. Die Dichterin selbst gehört zu denen, die sich „gern einen kleinen Graus machen" (V. 106), indem der Verstand den Ungläubigen, die Einbildung aber die Gläubige oder Halbgläubige spielt. Mehr als das Unwetter bereiten die lustige Zeche und das Romanlesen die Nerven auf einen Geisterbesuch vor. Hierin kann man nun eine sittliche Idee finden, so daß die Spukgeschichte nur die interessante Einkleidung bildet, um den verstandesmäßigen Gedanken so weit zu verhüllen, als es die Poesie erheischt. Der „Waller", der aus dem Orient kommt, bringt übrigens den Kopf voll wunderbarer Geschichten wohl schon mit. — Der lange Eingang stört die Einheit des Gedichtes, indem er die Aufmerksamkeit nicht nur auf das Schloß und die Papiermühle, sondern auch auf den „Brüßler Kaufherrn" ablenkt, der den an sich harmlosen Versuch, sich ein „Sorgenruh" einzurichten, so schwer büßt.

„Von einem der Schlösser und Güter, die zerstreut im Teutoburger Walde liegen, erzählt man die Geschichte vom blonden Waller, der, nachdem er mit anderen Gästen den Abend verzecht, in einer Nacht graues Haar bekam." Weiter weiß uns das „Malerische und romantische Westfalen" über diese Ballade nichts zu sagen. Nach mündlichem Bericht vernahm Annette die „Geschichte" aus dem Munde der Freifrau Elise von Harthausen, geb. Freiin von Harff zu Dryborn. In den beiden Ausgaben des genannten Buches steht „Der Graue" in einer wesentlich kürzeren Form, da ihm wenigstens sechs Strophen Exposition fehlen.

Das Gedicht erschien im ersten Heft zweiten Jahrganges des „Frauenspiegels", herausgegeben von Luise Marezoll. „Daß dieser selbige ‚Graue' nun auch in einer anderen Zeitschrift erscheint oder bereits erschienen ist, kann und muß allerdings zu den Unglücksfällen im Leben gerechnet werden . . . Damit aber dergleichen nicht wieder vorfalle, zeige ich Ihnen hiermit an, daß die Elemente mein nächstes Heft zieren werden, so wie auch, daß ich die zuletzt gesandte, noch in Adelens Händen befindliche kleine Ballade als mein Eigentum betrachte." Jena 7. März 1841.

Digitized by Google

Die Vendetta.

I.

Ja, einen Feind hat der Korſ', den Hund
Luigi, – den hagern Podeſta,
Der den Ohm, ſo ſtark und geſund,
Ließ henken, den kühnen Di Veſta.
Er und der rote Franzoſe Jocliffe,
Die beiden machten ihn hangen,
Aber der ging zu dem Schmugglerſchiff
Und liegt ſeit Monden gefangen.

Steht im Walde Geronimo,
Und klirrend zieht aus der Scheide
Er das Meſſer, – ſo und ſo
An der Sohle wetzt er die Schneide;
Gleitet dann in die Dämmerung,
Dem Feinde auf Tod und Leben
Mit des Tieres Verſtümmelung
Ein korſiſch Kartell zu geben.

Überſchrift: Vendetta (ital.) = Rache, Blutrache. — 2. ital. podestà = Richter. — 8. V. 1, 3, 5, 7 ſind vierfüßige Trochäen, V. 2, 4, 6, 8 dreifüßige Jamben (bezw. Anapäſte). — 16. d. h. durch des Tieres Verſtümmelung den Podeſta zu warnen, auf ſeiner Hut zu ſein, da er Feinde habe, die ihm nach dem Leben trachteten. Die Verſtümmelung ſoll eben das bei Duellen ſtets übliche Herausforderungskartell erſetzen. Vgl. V. 73 ff. Durch die Warnung glaubt der Korſe gerade ſo wie der Duellant mit ſeinem Kartell den Totſchlag des Feindes von dem Vorwurf des Mordes zu befreien und zu einer Art Privatjuſtiz zu adeln. Die Dichterin urteilt nicht über die Erlaubtheit, ſondern erzählt; ihr Urteil liegt in der Art der Darſtellung. S. Bemerkung am Schluß.

Digitized by Google

Schau! wie Zweig an Zweige er ſtreicht,
— Kaum flüſternd die Blätter ſchwanken —
Gleich der gleißenden Boa leicht
Hinquillt durch Gelaub und Ranken;
Drüber träufelt das Mondenlicht,
Wie heimlicher Träne Klage
Durch eine dunkle Wimper bricht.
Nun kniet der Korſe am Hage.

Dort der Anger — und dort am Hang
Die einſam weidende Stute,
Langſam ſchnaubt ſie den Rain entlang;
Aus andaluſiſchem Blute,
Hoch, ſchneeſchimmernd, zum Grund gebeugt
Den mähnumfluteten Nacken,
Nah ſie, näher dem Hage ſteigt —
Nun wird der Korſe ſie packen!

Schon erfaßt er der Schneide Griff,
Er reckt ſich über dem Kraute,
Da — ein Geknifter und — ſtill! ein Pfiff,
Und wieder — ſummende Laute!
Und es ſchreitet dem Hage zu,
Grad wo Geronimo knieet;
Nieder gleitet der Korſ' im Nu,
Ha, wie er keuchet und glühet!

Dicht an ihm — der Mantel ſtreift,
Die Ferſe könnt' er ihm faſſen —
Steht der hagre Podeſt' und pfeift;
„Sorella!“ ruft er gelaſſen

44. „Schweſterchen“, hier Eigenname des Pferdes.

Und „Sorella, mein kluges Tier!“
Der Lauſcher höret es ſtampfen,
Über ihm, mit hellem Gewieh'r,
Zwei ſchnaubende Nüſtern dampfen.

Freundlich klatſcht Luigi den Bug,
Liebkoſend ſtreicht er die Mähnen,
Hat nicht zärtlicher Worte genug,
Er ſpricht wie zu ſeiner Schönen.
Einen Blitz aus glühendem Aug',
Und rückwärts taumelt die Stute.
„Ei, Sorella, was fehlt dir auch?
Mein Töchterchen, meine Gute.“

Kandiszucker langt er hervor;
Ha, wie ihre Nüſtern blaſen!
Wie ſie naſchet, geſpitzt das Ohr,
Und immer glotzet zum Raſen!
Einen Blick der Podeſta ſcheu
Schießt über die glitzernde Aue,
Rückt am Dolche, und dann aufs neu:
„Mein Schimmelchen, meine Graue!“

Wie er über den Hag ſich biegt,
Am Nacken des Tieres gleitet,
Auf Geronimos Auge liegt
Des Feindes Mantel gebreitet;
O, nie hat ſo heiß und ſchwer
Geronimo, nie gelegen,
Jede Muskel im Arm fühlt er
Wie eine Viper ſich regen.

Doch er iſt ein gläubiger Chriſt,
Geht jede Woche zur Beichte,
Hat voll Andacht noch heut geküßt
Chriſtoforos heilige Leuchte.

Digitized by Google

Sünde wär's, das Meſſer im Schlund
Des Ungewarnten zu bergen,
Sonſt — alleine, allein der Hund!
Bewaffnet und ohne Schergen!

Eine Minute, die ſchnell vergeht,
Der Korſe gen Himmel ſchaute,
Zum Patrone ein Stoßgebet,
Dann fährt er empor vom Kraute;
Blank die Waffe, den Bug geſchlitzt,
Dann wie ein Vogel zum Walde! —
Schreiend vom Hange die Stute blitzt,
Der Richter ſtarrt an der Halde.

II.

Mittagsſtunde — der Sonnenpfeil
Prallt an des Weihen Gefieder,
Der vom Geſteine grau und ſteil
Blinzt in die Pinien nieder.
Schwarz der Wald, eine Wetternacht,
Die aus dem Äther geſunken,
Drüber der Strahl in Siegespracht
Tanzt auf dem Feinde wie trunken.

Plötzlich zuckt, es flattert der Weih
Und klatſcht in taumelnden Ringen,
Überm Riffe ſein wilder Schrei,
Dann ſteigt er, wiegend die Schwingen;

80. Sonſt wäre alles in Ordnung; er iſt ja „bewaffnet", ſo daß es ein wahrer Kampf und keine Meuchelat ſein würde. — „ohne Schergen", ſo daß eben der Kampf ein gleicher ſein könnte. Es fehlt alſo nach korſiſcher Anſchauung nur die Warnung, und darum verwundet Geronimo raſch das Pferd. S. oben Anm. zu V. 16. — 94. Der Wald liegt ſo ſchwarz da, als wäre er eine vom Himmel geſunkene Gewitterwolke. Die Wolke wird als im Kampf mit dem Sonnenſtrahl erlegen gedacht, daher die zwei folgenden Verſe.

Digitized by Google

Und am Grunde es ſtampft und ſurrt,
Hart unter dem Felſenmale,
Netz im Haare, Piſtol im Gurt,
Zwölf Schergen reiten zu Tale.

Wo den Schatten verkürzt das Riff
Wirft über die zitternde Aue,
Starrt gefeſſelt der rote Jocliffe
Hinauf zum Vogel ins Blaue.
Dürr ſeine Zunge — kein Tropfen labt —
Er lacht in grimmigem Hohne,
Neben ihm der Podeſta trabt
Und pfeift ſich eine Kanzone.

Rüſtig ſtampfen die Roſſe fort,
Dann „halt!" Es lagert die Bande;
Hier ein Scherge, ein anderer dort,
Geſtreckt im kniſternden Sande.
Die Zigarre läßt an den Grund
Ihr bläuliches Wölkchen ſchwelen,
Und der Schlauch, von Mund zu Mund,
Strömt in die durſtigen Kehlen.

Wie ſo lockend die Taube lacht
Aus grünem, duftigem Haine!
Von den Zwölfen heben ſich acht,
Sie ſchlendern entlang das Geſteine,
Läſſig, ſpielend, ſo ſorgenbar
Wie junge Geier im Neſte,
Dieſer zupfet des Nachbars Haar,
Der ſchnitzelt am Zwiebelreſte.

102. Unter dem Felſen, der wie ein Denkmal daſteht. — 103. Die Korſen trugen ihre Haare in einem Netz, ähnlich den Frauen. Vgl. V. 150 „der Retilla (des Netzes) Knoten". — 112. Ein Liedchen. — Die beiden Feinde des Geronimo ſind alſo beiſammen, einer als gefangener Pirat; wo iſt er ſelbſt? — 128. Die Zwiebel iſt ein alltägliches Nahrungsmittel der ärmeren Klaſſen des Südens. Ein Stück Brot mit einer Zwiebel iſt die gewöhnliche „kalte Küche".

Digitized by Google

Einer ſo nach dem andern ſchwankt
Ins Grün' aus der ſengenden Hitze.
Halt! wie elektriſch Feuer rankt
Von Aug' zu Aug' ein Geblitze.
Horch, ſie flüſtern! Zwei und zwei,
Die Pinien ſtreifen ſie leiſe,
Wie die Hinde witternd und ſcheu
Schlüpft über befahrne Gleiſe.

Zwei am Hange und zwei hinab
Und vier zur Rechten und Linken,
Sachte beugen den Aſt ſie ab,
Ihre Augen wie Vipern blinken,
Da — im Mooſe ein dürrer Baum
Mit wunderlich brauner Schale —
Hui! ein Pfiff auf gekrümmtem Daum —
Und dort — und drunten im Tale.

Fährt vom Mooſe Geronimo,
Und eh ihn die Schergen umſchlingen,
Wie im Heid die kniſternde Loh',
Ha! ſieh ihn flattern und ſpringen!
Knall auf Knall, eine Kugel pfeift
Ihm durch der Retilla Knoten,
Blutend er an dem Geſteine läuft
Bis zum Jocliffe, dem roten.

Hoch die Rechte — will er ſchnell
Sich rächen zu dieſer Stunde?
Nein, am Roſſe ſchreibt das Kartell
Er raſch mit klaffender Wunde.

132. d. h. ſie ſchauen ſich mit ihren blitzenden Augen plötzlich verſtändnisvoll, ſtumm redend an, weil ſie alle etwas Unerwartetes erblickt haben. — 145. Geronimo ſcheint hier dem Zuge aufzulauern, um beide Feinde zu treffen. Dem gefangenen (V. 8, 102) Jocliffe will er wenigſtens noch „das Kartell ſchreiben". (Ähnlich Rieh.) — 147. „Heid" = Hede, Werg, hier Heidekraut (ſonſt die Hede). — 156. Er ſchreibt auch dem Jocliffe ein Kartell und rächt ſich dann an dem bereits früher gewarnten Podeſta, anſtatt zu fliehen.

Digitized by Google

Hoch die Linke – es knallt, es blitzt,
Und taumelnd ſinkt der Podeſta;
Ruft der Korſe: „So hab' es itzt,
Du Hund, für den kühnen Di Veſta!“

O Geronimo! hätten dich fort,
Fort, fort deine Sprünge getragen,
Als die einen am Riffe dort,
Die andern klommen am Hagen!
Schwerlich heute, ſo mein' ich klar,
Sie würden die Stadt erſchrecken
Mit der Leiche auf grüner Bahr'
Und mit dir, gebunden am Schecken!

Zur Würdigung.

Wenn irgendwo, ſo iſt hier die bloße Darſtellung der finſteren Leidenſchaft der Hauptzweck des Gedichtes, und unter dieſer Rückſicht muß es ein Meiſterſtück genannt werden. Die Dichterin ſcheint mit Herz und Geiſt in der Sache zu leben. Und doch, wie greifbar tritt eben durch die lebhafte Zeichnung der Hauptfigur die unſelige Blindheit der Leidenſchaft zutage! Dahin gehört die augenfällige Selbſttäuſchung über den moraliſchen Wert des Kartells, beſonders die verwegene Aufopferung des eigenen Lebens. Daher: „Hätten dich doch fort, fort, fort deine Sprünge getragen!“ (V. 161 f.). Die Dichterin brauchte die Verurteilung der Rache nicht auf andere Weiſe auszuſprechen. — Die Verbindung von trochäiſchen und jambiſchen Verſen, die regelmäßig abwechſeln, iſt nicht ſo greifbar durchgeführt, daß der Leſer nicht manchmal irren oder ſtocken ſollte. Im übrigen malt der trochäiſche Anfang von vier Verſen in der Strophe jedesmal den furchtbaren Ernſt des Inhaltes.

Digitized by Google

Das Fräulein von Rodenſchild.

Sind denn ſo ſchwül die Nächt' im April?
Oder iſt ſo ſiedend jungfräulich Blut?
Sie ſchließt die Wimper, ſie liegt ſo ſtill
Und horcht des Herzens pochender Flut.
„O will es denn nimmer und nimmer tagen!
O will denn nicht endlich die Stunde ſchlagen!
Ich wache, und ſelbſt der Seiger ruht!"

„Doch horch! es ſummt, eins, zwei und drei —
Noch immer fort? — ſechs, ſieben und acht,
Elf, zwölf — o Himmel, war das ein Schrei?
Doch nein, Geſang ſteigt über der Wacht,
Nun wird mir's klar, mit frommem Munde
Begrüßt das Hausgeſinde die Stunde,
Anbrach die hochheilige Oſternacht."

Seitab das Fräulein die Kiſſen ſtößt
Und wie eine Hinde vom Lager ſetzt,
Sie hat des Mieders Schleifen gelöſt,
Ins Häubchen drängt ſie die Locken jetzt,
Dann leiſe das Fenſter öffnend, leiſe,
Horcht ſie der mählich ſchwellenden Weiſe,
Vom wimmernden Schrei der Eule durchſetzt.

7. Die Uhr. Vgl. Das Geiſtl. Jahr S. 144 Anm. 1. Strophenbau ganz wie im „Fegefeuer", der gleichen Stimmung entſprechend. — 14. Es beſtand und beſteht hier und dort noch in katholiſchen Ländern die Sitte, am Vorabende des Oſter- und Weihnachtstages den zwölften Glockenſchlag abzuwarten, um den Eintritt des Feſtes mit einem frommen Liede zu begrüßen. — „Wacht" = Pforte, mit dem Hof davor.

Digitized by Google

O dunkel die Nacht! und ſchaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Tor –
Da tritt aus der Halle das Hausgeſind'
Mit Blendlaternen und einzeln vor.
Der Pförtner dehnet ſich, halb ſchon träumend,
Am Dochte zupfet der Jäger ſäumend,
Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

Was iſt? – wie das auseinander ſchnellt!
In Reihen ordnen die Männer ſich,
Und eine Wacht vor die Dirnen ſtellt
Die graue Zofe ſich ehrbarlich.
„Ward ich geſehn an des Vorhangs Lücke?
Doch nein, zum Balkone ſtarren die Blicke,
Nun langſam wenden die Häupter ſich.

„O weh meine Augen; bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ'?
Hab' ich nicht ſo aus dem Spiegel geblickt?
Das ſind meine Glieder – welch ein Gebländ'!
Nun hebt es die Hände, wie Zwirnes Flocken,
Das iſt mein Strich über Stirn und Locken! –
Weh, bin ich toll, oder nahet mein End'?"

Das Fräulein erbleicht und wieder erglüht,
Das Fräulein wendet die Blicke nicht,
Und leiſe rührend die Stufen zieht
Am Steingelände das Nebelgeſicht,
In ſeiner Rechten trägt es die Lampe,
Ihr Flämmchen zittert über der Rampe,
Verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.

---

27. Das menſchenfreſſende Ungeheuer in franzöſ. Märchen, beſonders bekannt durch ſein Schnarchen: „ronfler comme un ogre." Hier wird auf das weite Öffnen des Rachens angeſpielt. — 41. meine Art zu ſtreichen. — 46. Das Fräulein bleibt an ihrem Platz und ſieht ihre Doppelgängerin (Nebelgeſicht), das alles tut, was beſchrieben wird. — 47. Rampe, Anſtieg, Stufen.

Digitized by Google

Nun ſchwebt es unter dem Sternendom,
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
Nun durch die Reihen zieht das Phantom,
Und jeder tritt einen Schritt zur Seit'. —
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle —
Nun wieder drinnen erſcheint die Helle,
Hinauf ſich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,
Sieht nicht die Blicke, ſtier und verſcheucht,
Feſt folgt ihr Auge dem bläulichen Licht,
Wie dunſtig über die Scheiben es ſtreicht.
— Nun iſt's im Saale, nun im Archive —
Nun ſteht es ſtill an der Niſche Tiefe —
Nun matter, matter — ha! es erbleicht!

„Du ſollſt mir ſtehen! ich will dich fahn!"
Und wie ein Aal die beherzte Maid
Durch Nacht und Krümmen ſchlüpft ihre Bahn,
Hier droht ein Stoß, dort häkelt das Kleid,
Leis tritt ſie, leiſe, o Geiſterſinne
Sind ſcharf! daß nicht das Geſicht entrinne!
Ja, mutig iſt ſie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen — Archives Tor;
— Ha, Schloß und Riegel! — ſie ſteht gebannt,
Sacht, ſacht das Auge und dann das Ohr
Drückt zögernd ſie an der Spalte Rand,
Tiefdunkel drinnen — doch einem Rauſchen
Der Pergamente glaubt ſie zu lauſchen
Und einem Streichen entlang der Wand.

---

55. Der Lampe in der Hand der Doppelgängerin. Dieſe iſt aus dem Balkon-Flügel des Schloſſes (V. 34) durch die Reihen (V. 52) in den Archiv-Flügel gegangen; von einem dritten Flügel ſcheint das Fräulein alles zu überſchauen. — 67. Das Kleid der haſtig „ihre Bahn Dahinſchlüpfenden" hängt ſich feſt; ſie erſchrickt darum nicht.

Digitized by Google

So niederkämpfend des Herzens Schlag,
Hält ſie den Odem, ſie lauſcht, ſie neigt —
Was dämmert ihr zur Seite gemach?
Ein Glühwurmleuchten — es ſchwillt, es ſteigt,
Und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,
Lehnt das Geſpenſt an der Pforte Breite,
Gleich ihr zur Nachbarſpalte gebeugt.

Sie fährt zurück — das Gebilde auch —
Dann tritt ſie näher — ſo die Geſtalt —
Nun ſtehen die beiden, Auge in Aug',
Und bohren ſich an mit Vampires Gewalt.
Das gleiche Häubchen decket die Locken,
Das gleiche Linnen, wie Schneees Flocken,
Gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langſam das Fräulein die Rechte ſtreckt,
Und langſam, wie aus der Spiegelwand,
Sich Linie um Linie entgegen reckt
Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;
Nun rührt ſich's — die Lebendige ſpüret,
Als ob ein Luftzug ſchneidend ſie rühret,
Der Schemen dämmert — zerrinnt — entſchwand.

* * *

Und wo im Saale der Reihen fliegt,
Da ſiehſt ein Mädel du, ſchön und wild,
— Vor Jahren hat's eine Weile geſiecht —
Das ſtets in den Handſchuh die Rechte hüllt.
Man ſagt, kalt ſei ſie wie Eiſes Flimmer,
Doch luſtig die Maid, ſie hieß ja immer:
„Das tolle Fräulein von Rodenſchild."

103. Von der Berührung mit der Hand des Geſpenſtes.

Zur Würdigung.

Dieſe Ballade hat zum Anlaß ein Ereignis, welches Annette von Droſte ſelbſt erlebt zu haben glaubte, und das ſie mit vollſter Überzeugung von

Digitized by Google

seiner Wahrheit mitteilte. In einer Osternacht wird sie durch ein Lied geweckt und schaut von einem Fenster aus den Leuten im Hofe zu. Nach einer Weile hört sie unten im Hofe die Haustür gehen und sieht daraus hervor eine Gestalt auf den Treppenabsatz steigen — — die Gestalt hat ihr reiches blondes Haar, ihren Schritt, ihre Art — sie erkennt sich selbst. Die Erscheinung nähert sich bald mit ihrem flackernden Kerzenlicht der singenden Gruppe im Hof, diese weicht, ohne den Gesang zu unterbrechen, auseinander, ihr Platz zu machen, worauf die Gestalt in die Tür des gegenüberliegenden Flügels eintritt und langsam an den Fenstern vorübergeht, welche hier die im Inneren hinaufführende Treppe beleuchten. Dann sinkt alles in Dunkelheit, die Dichterin sucht in begreiflicher Aufregung ihr Lager. Anderen Morgens fragt sie äußerlich ganz ruhig den ersten ihr begegnenden Diener: „Nun, ihr habt in der vergangenen Nacht wieder den Ostermorgen angesungen?“ — „Freilich, antwortete dieser, das gnädige Fräulein ist ja selbst zu uns herausgekommen, wir wunderten uns darüber und waren bange, daß Sie sich erkälten möchten!“ Wenn Annette im Verlauf sich als das „tolle“ und nach allen ernsten Erfahrungen noch immer leichtsinnige Fräulein hinstellt, so kann man darin eine gemütliche Selbstverspottung finden. Vielleicht aber ist die Ausführung von dem Anlaß teilweise unabhängig.

Vgl. auch Schücking: Annette von Droste, ein Lebensbild S. 115 ff.

In einem Briefe von Adele Schopenhauer an Annette (Jena 27. Juni 1841) heißt es: „. . . Sie irren, Annette, die Ballade des „Fräuleins“ hat mir sehr gut gefallen, ich war aber mit dem Juden [d. h. mit dem jüdischen Namen Rodenschild — Rothschild] nicht einverstanden. Es nahm mir aber auch den Effekt, daß das Fräulein nachher forttanzt und fortlebt — und doch wußte ich selbst kein Ende — überhaupt ist prächtig praktisch, wenn das Ende sich so verliert ins Ungewisse — nur sollte mir's nicht so massiv grauerlich sein, daß die Geisterwelt uns schabernackt — daß die Aufklärung einer solchen Rückspiegelung ganz verweht in Nebel und Nichts, kurz, darüber hinauskommen dürfte das Fräulein mein Tage nicht.“ Ohne eine Krankheit und ein böses Erinnerungsmal (V. 101 ff.) ist's doch nicht abgegangen. Die „Tollheit“ des kecken (V. 64 ff.) Fräuleins, die indes schon im Blute liegt (V. 1 ff.), wird so etwas gedämpft. Vielleicht ist es Absicht der Dichterin, daß der Tollen die Osternacht, die sie nicht mitfeiert, zu einer Art Walpurgisnacht werden soll. Das seltsame Spiel, das die erregte Phantasie ihr vorgaukelt, ist V. 36 ff. und besonders von V. 81 an unnachahmlich geschildert. Daß von so lebhaften Phantasieeindrücken äußere Spuren zurückbleiben, wird vielfach geglaubt und ist jedenfalls poetisch wahr. — Da man bei Annette auch leise Andeutungen sorgfältig beachten muß, so dürfen wir aus der Schlußstrophe vielleicht entnehmen, daß die Erscheinung nicht ohne Grund ihren Weg zum Tanzsaal und zur Bücherei nimmt (V. 61), und daß sich das Fräulein ebendort die Nervenüberreizung (V. 1 ff.) geholt hat. Sie würde dann gestraft, wie der „Graue“ (s. S. 462), und so läge auch eine Warnung im Gedichte.

Digitized by Google

Der Geierpfiff.

„Nun still! – Du an den Dohnenschlag!
Du links an den gespaltnen Baum!
Und hier der faule Fetzer mag
Sich lagern an der Klippe Saum:
Da seht fein offen übers Land
Die Kutsche ihr heran spazieren;
Und Rieder dort, der ‚Höllenbrand',
Mag in den Steinbruch sich postieren!

„Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,
Und bei dem ersten Räderhall
Den Eulenschrei! und tritt hervor
Die Fracht, dann wiederholt den Schall,
Doch, naht Gefahr – Patrouillen gehn, –
Seht ihr die Landdragoner streifen,
Dann dreimal, wie von Riffeshöh'n,
Laßt ihr den Lämmergeier pfeifen.

„Nun, Rieder, noch ein Wort zu dir,
Mit Recht heißt du der ‚Höllenbrand';
Kein Stückchen! – ich verbitt' es mir –
Wie neulich mit der kalten Hand!"

---

1. Dohne = Schlinge zum Vogelfang; — Dohnenschlag = Stelle im Walde, wo diese Dohnen angebracht sind. — 8. Strophe ähnlich wie im „Grauen". — 13. Polizeiwachen gehen und lauern uns auf; also seht ihr die Landdragoner ꝛc. — 16. Gebt ihr das Signal des „Geierpfiffs". — 18. Höllenbrand = Teufel, der mit kalter Hand (kaltblütig) mordet.

Digitized by Google

Der Hauptmann spricht es; durch den Kreis
Ein Rauschen geht und feines Schwirren,
Als sie die Büchsen schultern leis,
Und in den Gurt die Messer klirren.

Seltsamer Troß! hier Riesenbau
Und hiebgespaltnes Angesicht,
Und dort ein Bübchen wie 'ne Frau,
Ein zierliches Spelunkenlicht;
Der drüben an dem Scheitelhaar
So sachte streift den blanken Fänger,
Schaut aus den blauen Augen gar
Wie ein verarmter Minnesänger.

's ist lichter Tag! die Bande scheut
Vor keiner Stunde — alles gleich;
Es ist die ‚rote Bande', weit
Verschrien, gefürchtet in dem Reich;
Das Knäbchen kauert unterm Stier
Und betet, raschelt es im Walde,
Und manches Weib verschließt die Tür,
Schreit nur ein Kuckuck an der Halde.

Die Posten haben sich zerstreut,
Und in die Hütte schlüpft der Troß —
Wildhüters Obdach zu der Zeit,
Als jene Trümmer war ein Schloß. —
Wie Ritter vor der Ahnengruft,
Fühlt sich der Räuber stolz gehoben
Am Schutte, dran ein gleicher Schuft
Vor Jahren einst den Brand geschoben.

28. ein freundliches Licht in schauriger (Räuber-) Höhle. — 30. In der Ausgabe von 1873 statt Fänger — Finger, und dem entsprechend Minnesinger. — 44. „Trümmer" ist bisweilen Singular; vgl. unten „Vergeltung" V. 9.

Digitized by Google

Und als der letzte Schritt verhallt,
Der letzte Zweig zurückgerauscht,
Da wird es einsam in dem Wald,
Wo überm Ast die Sonne lauscht.
Und als es drinnen noch geklirrt
Und noch ein Weilchen sich geschoben,
Da still es in der Hütte wird,
Vom wilden Weingerank umwoben.

Der scheue Vogel setzt sich kühn
Aufs Dach und wiegt sein glänzend Haupt,
Und summend durch der Reben Grün
Die wilde Biene Honig raubt;
Nur leise wie der Hauch im Tann,
Wie Weste durch die Halme streifen,
Hört drinnen leise, leise man
Vorsichtig an den Messern schleifen. — —

II.

Ja, lieblich ist des Berges Maid
In ihrer festen Glieder Pracht,
In ihrer blanken Fröhlichkeit
Und ihrer Zöpfe Rabennacht;
Siehst du sie brechen durchs Genist
Der Brombeerranken, frisch, gedrungen:
Du denkst, die Centifolie ist
Vor Übermut vom Stil gesprungen.

Nun steht sie still und schaut sich um —
All überall nur Baum an Baum!
Ja, irre zieht im Walde um
Des Berges Maid und glaubt es kaum;

---

50. über den Auskundschaftern. — 71. rosa centif., die bekannte schöne volle Rose. — 76. Das Mägdlein vom Berge, wo man sich überall orientieren kann, verirrt sich im Walde, wo ein Baum dem anderen gleicht.

Digitized by Google

Noch zwei Minuten, wo ſie ſann,
Pulſieren ließ die heißen Glieder –
Behende wie ein Marder dann
Schlüpft keck ſie in den Steinbruch nieder.

Am Eingang ſteht ein Felſenblock,
Wo das Geſchiebe überhängt;
Der Efeu ſchüttelt ſein Gelock,
Zur grünen Laube vorgedrängt;
Da unterm Dache lagert ſie
Behaglich lehnend an dem Steine,
Und denkt: Ich ſitze wahrlich wie
Ein Heil'genbildchen in dem Schreine!

Ihr iſt ſo warm, der Zöpfe Paar
Sie löſet mit der runden Hand,
Und nieder rauſcht ihr ſchwarzes Haar
Wie Rabenfittiges Gewand.
Ei! denkt ſie, bin ich doch allein!
Auf ſpringt das Spangenpaar am Mieder;
Doch unbeweglich gleich dem Stein
Steht hinterm Block der wilde Rieder:

Er ſieht ſie nicht, nur ihren Fuß,
Der tändelnd ſchaukelt wie ein Schiff,
Zuweilen treibt des Windes Gruß
Auch eine Locke um das Riff,
Doch ihres heißen Odems Zug,
Samumes Hauch, glaubt er zu fühlen,
Verlorne Laute, wie im Flug
Lockvögel, um das Ohr ihm ſpielen.

So weich die Luft und badewarm,
Berauſchend Thymianes Duft,
Sie lehnt ſich, dehnt ſich, ihren Arm,
Den vollen, ſtreckt ſie aus der Kluft,

84. bildet vor dem Eingang eine Laube.

Schließt dann ihr glänzend Augenpaar –
Nicht ſchlafen, ruhn nur eine Stunde –
So dämmert ſie, und die Gefahr
Wächſt von Sekunde zu Sekunde.

Nun alles ſtill – ſie hat gewacht –
Doch hinterm Steine wird's belebt,
Und ſeine Büchſe ſachte, ſacht
Der Rieder von der Schulter hebt,
Lehnt an die Klippe ihren Lauf,
Dann lockert er der Meſſer Klingen,
Hebt nun den Fuß – was hält ihn auf?
Ein Schrei ſcheint aus der Luft zu dringen!

Ha, das Signal! – er ballt die Fauſt –
Und wiederum des Geiers Pfiff
Ihm ſchrillend in die Ohren ſauſt –
Noch zögert knirſchend er am Riff –
Zum drittenmal – und ſein Gewehr
Hat er gefaßt – hinan die Klippe!
Daß bröckelnd Kies und Sand umher
Nachkollern von dem Steingerippe.

Und auch das Mädchen fährt empor;
„Ei, iſt ſo locker das Geſtein?"
Und langſam, gähnend tritt hervor
Sie aus dem falſchen Heil'genſchrein,
Hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,
Will nach dem Sonnenſtande ſchauen,
Da ſieht ſie einen Geier ziehn
Mit einem Lamm in ſeinen Klauen.

---

111. Befindet ſich in einem Zuſtand zwiſchen Wachen und Schlafen, wie die Dämmerung der Zuſtand zwiſchen Tag und Nacht iſt. — 113. d. h. iſt eingeſchlafen. — 118. will das Kind durchbohren (ſ. zu V. 19). — 132. Der „Heiligenſchrein" von V. 88 war in der Tat beinahe ein Totenſchrein.

Digitized by Google

Und ſchnell gefaßt, der Wildnis Kind,
Tritt ſie entgegen ſeinem Flug:
Der kam daher, wo Menſchen ſind,
Das iſt der Bergesmaid genug.
Doch ſtill! war das nicht Stimmenton
Und Räderknarren? ſtill! ſie lauſcht —
Und wirklich durch die Nadeln ſchon
Die ſchwere Kutſche ächzt und rauſcht.

„He, Mädchen!“ ruft es aus dem Schlag,
Mit feinem Knix tritt ſie heran:
„Zeig uns zum Dorf die Wege nach,
Wir fuhren irre in dem Tann!“ —
„Herr,“ ſpricht ſie lachend, „nehmt mich auf,
Auch ich bin irr' und führ' Euch doch.“ —
„Nun wohl, du ſchmuckes Kind, ſteig auf,
Nur friſch hinauf, du zögerſt noch?“ —

„Herr, was ich weiß, iſt nur gering,
Dort führt es Euch zu Menſchen hin,
Und das iſt ſchon ein köſtlich Ding
Im Wald, mit Räuberhorden drin:
Seht, einen Weih am Bergeskamm
Sah ſteigen ich aus jenen Gründen,
Der in den Fängen trug ein Lamm;
Dort muß ſich eine Herde finden.“ —

Am Abend ſteht des Forſtes Held
Und flucht die Steine warm und kalt;
Der Wechſler freut ſich, daß ſein Geld
Er klug geſteuert durch den Wald:

---

147. „nachzeigen“ wie „nachweiſen“ = genau angeben; „nach“ bedeutet die Richtung zum Ziele (vgl. „nach dem Dorfe zu“). — 157. „Weih“ hier als Raubvogel dem Geier (V. 135) gleichgeſtellt. — 161. Der Räuber.

Digitized by Google

Und nur die gute, franke Maid
Nicht ahnet in der Träume Walten,
Daß über sie so gnädig heut
Der Himmel seinen Schild gehalten.

Zur Würdigung.

Dieses Gedicht verdankt sein Entstehen einer Wette, welche die Dichterin mit ihren Bekannten eingegangen war, auf den ersten besten Titel eines Romans in irgend einem Leihbibliothekenkatalog ein Gedicht zu machen. Der erste Name, auf den man stieß, war „Der Geierpfiff" von irgend einem damaligen Autor. Annette erfand zu diesem Titel die vorhergehende Geschichte. — Über dies Gedicht schreibt Adele Schopenhauer: „Ihren Geierpfiff habe ich mit großer Freude gelesen, er ist sehr eigentümlich und hat nur eine Schwäche. Sie haben sich gescheut, den Moment, wo der Räuber vorspringen will, scharf anzudeuten, (?) das schadet aber dem Gegensatz. Das Mädchen konnte doppelt zu fürchten haben, Entehrung und Tod, und doch ist dieser Augenblick nicht mit all Ihrer Kraft gehalten, weil Sie — Annette und nicht Paul oder Peter von Droste sind. Wundervoll sind die Naturschilderungen, da ist überall quellendes warmes Leben, man sieht, wie tausendfach Sie diese Eindrücke in sich gesogen haben." Brief d. d. 11. April 1841. Wir versetzen also mit Wahrscheinlichkeit die Entstehung der Ballade ins Jahr 1840. Sie erschien in A. Ruges und Th. Echtermeyers Musenalmanach.

Die kecke, freie „Bergesmaid", die nichts Böses ahnt und, im Wald verirrt, sich zu helfen weiß, ist mit sichtlicher Vorliebe und großer Kunst gezeichnet. An sie knüpft sich auch die am Schluß deutlich ausgesprochene Idee. Der höhere Schutz tritt dadurch recht ins Licht, daß das Kind gerade in den Steinbruch zu dem „Höllenbrand" gerät, der noch jüngst zwecklos einen Mord verübt und, der Warnung des Räuberhauptmanns zum Trotz, auch jetzt eben das Messer gezückt hat (vgl. V. 7 f., 17 ff., 118 f.). Vorzüglich gelungen sind auch im ersten Teile V. 25 ff. und 57 ff. Ein artiges Phantasiespiel ist es, wenn das Kind und die Kutsche durch den Geierpfiff und den Geierflug gerettet werden.

Digitized by Google

Die Schwestern.

(1841 – 1842.)

I.

Sacht pocht der Käfer im morſchen Schrein,
Der Mond ſteht über den Fichten.
„Jeſus Maria, wo mag ſie ſein!
Hin will meine Angſt mich richten.
Helene, Helene, was ließ ich dich gehn
Allein zur Stadt mit den Hunden,
Du armes Kind, das ſterbend mir
Auf die Seele die Mutter gebunden!"

Und wieder rennt Gertrude den Weg
Hinauf bis über die Steige.
Hier iſt ein Tobel – ſie lauſcht am Steg,
Ein Strauch – ſie rüttelt am Zweige.
Da drunten ſummt es Elf im Turm,
Gertrude kniet an der Halde:
„Du armes Blut, du verlaßner Wurm!
Wo magſt du irren im Walde!"

---

7 ff. 1 und 3 der zweiten Strophenhälfte ſind bald gereimt und bald nicht. — Das Kind iſt die kleine Schweſter. — Die Strophe wie im „Grauen", aber mit abwechſelnd weiblichen Reimen, was immer eine kleine Veränderung des Tones bedingt. Dazu kommen die gehäuften Kürzen, welche den Gang der Verſe beflügeln und bisweilen wie im Sturm beſchleunigen (z. B. V. 81 ff.). — 11. Tobel (niederdeutſch döpel) iſt eine talähnliche Vertiefung am Abhang eines Berges, die meiſtens zugleich auch ein Rinnſal bildet. — 13. Unten am Abhang. Vgl. „über die Steige" (V. 10). Wegen des Tobels muß ſie (V. 33) zurück.

Digitized by Google

Und zitternd löſt ſie den Roſenkranz
Von ihres Gürtels Gehänge,
Ihr Auge ſtarret in trübem Glanz,
Ob es die Dämmrung ſprenge.
„Ave Maria — ein Licht, ein Licht!
Sie kömmt, 's iſt ihre Laterne!
— Ach Gott, es iſt nur ein Hirtenfeu'r,
Jetzt wirft es flatternde Sterne.

„Vater unſer, der du im Himmel biſt,
Geheiligt werde dein Name" —
Es rauſcht am Hange, „heiliger Chriſt!"
Es bricht und kniſtert im Brame,
Und drüber ſtreckt ſich ein ſchlanker Hals,
Zwei glänzende Augen ſtarren.
„Ach Gott, es iſt eine Hinde nur,
Jetzt ſetzt ſie über die Farren."

Gertrude klimmt die Halde hinauf,
Sie ſteht an des Raines Mitte.
Da — täuſcht ihr Ohr? — ein flüchtiger Lauf,
Behend galoppierende Tritte —
Und um ſie ſpringt es in wüſtem Kreis
Und funkelt mit freud'gem Geſtöhne.
„Fidel! Fidel!" ſo flüſtert es leis,
Dann ruft ſie ſchluchzend: „Helene!"

„Helene!" ſchallt es am Felſenhang,
„Helen'!" von des Waldes Kante,
Es war ein einſamer trauriger Klang,
Den heimwärts die Echo ſandte.

---

28. Brame oder Bram = Ginſter, Pfriemkraut oder Brom(Bram)beerſtaude. — 32. Nebenform von Farn ahd. far(a)n, das bekannte Farnkraut. — 44. hier iſt nach dem Vorgang der Alten der Widerhall perſonifiziert, darum Femininum. Es kommt nur das Echo zurück.

Digitized by Google

Wo drunten im Tobel das Mühlrad wacht,
Die ſtaubigen Knecht' an der Wanne,
Die haben gehorcht die ganze Nacht
Auf das irre Geſpenſt im Tanne.

Sie hörten ſein Rufen von Stund zu Stund,
Sahn ſeiner Laterne Geflimmer
Und ſchlugen ein Kreuz auf Bruſt und Mund,
Zog über den Tobel der Schimmer.
Und als die Müllerin Reiſig las
Frühmorgens an Waldes Saume,
Da fand ſie die arme Gertrud im Gras,
Die ängſtlich zuckte im Traume.

II.

Wie rollt in den Gaſſen das Marktgebraus!
Welch ein Getümmel, Geblitze!
Hanswurſt ſchaut über die Bude hinaus
Und winkt mit der klingenden Mütze;
Karoſſen raſſeln, der Trinker jucht,
Und Mädchen ſchrein im Gedränge,
Drehorgeln pfeifen, der Kärrner flucht,
O, Babels würdige Klänge!

Da tritt ein Weib aus der Ladentür,
Eine ſchlichte Frau von den Flühen,
Die ſtieß an den klingenden Harlekin ſchier
Und hat nicht gelacht noch geſchrieen.

---

48. Gertrud iſt, da der Hund allein zurückkam, die ganze Nacht rufend umhergeirrt. — 60. Var. klingelnden. — 61. juchen = juch ſchreien, juchheen, jauchzen; vgl. III. letzte Strophe. — 66. Fluh, Flühe = Fels, Felswand, hier wohl im allgemeinen „von den Bergen". — Die halb irre und doch ſcharf blickende Frau glaubt in dem Wagen die Schweſter zu ſehen. Vgl. V. 83 ff., 89 ff. und 109 f. — 67. klingelnden. — 68. Var. und ſtatt noch.

Ihr mattes Auge ſucht auf dem Grund,
Als habe ſie etwas verloren,
Und hinter ihr trabt ein zottiger Hund,
Verdutzt, mit hängenden Ohren.

„Zurück, Verwegene! ſiehſt du denn nicht
Den Wagen, die ſchnaubenden Braunen?“
Schon dampfen die Nüſtern ihr am Geſicht,
Da fährt ſie zurück mit Staunen
Und iſt noch über die Rinne grad
Mit raſchem Sprunge gewichen,
Als an die Schürze das klirrende Rad
In wirbelndem Schwunge geſtrichen.

Noch ein Moment – ſie taumelt, erbleicht,
Und dann ein plötzlich Erglühen –
O ſchau, wie durch das Gewühl ſie keucht,
Mit Armen und Händen und Knieen!
Sie rudert, ſie windet ſich – Stoß auf Stoß,
Scheltworte und Flüche wie Schloſſen –
Das Fürtuch reißt, dann flattert es los
Und iſt in die Rinne gefloſſen.

Nun ſteht ſie vor einem ſtattlichen Haus,
Ohne Schuhe, beſudelt mit Kote;
Dort hält die Karoſſe, dort ſchnauben aus
Die Braunen und rauchen wie Schlote.
Der Schlag iſt offen, und eben ſieht
Sie im Portale verſchwinden
Eines Kleides Falte, die purpurn glüht,
Und den Schleier, ſegelnd in Winden.

„Ach!“ flüſtert Gertrude, „was hab' ich gemacht,
Ich bin wohl verrückt geworden!
Kein Troſt bei Tag, keine Ruh' bei Nacht,
Das kann die Sinne ſchon morden.“

Digitized by Google

Da poltert es ſchreiend die Stiegen hinab,
Ein Fußtritt aus dem Portale,
Und wimmernd rollt von der Rampe herab
Ihr Hund, der zottige, fahle.

„Ja," ſeufzt Gertrude, „nun iſt es klar,
Ich bin eine Irre leider!"
Erglühend ſtreicht ſie zurück ihr Haar
Und ordnet die ſtaubigen Kleider.
„Wie ſah ich ſo deutlich ihr liebes Geſicht,
So deutlich am Schlage doch ragen!
Allein in Ewigkeit hätte ſie nicht
Den armen Fidel geſchlagen."

III.

Zehn Jahre! — und Mancher, der keck umher
Die funkelnden Blicke geſchoſſen,
Der ſchlägt ſie heute zu Boden ſchwer,
Und mancher hat ſie geſchloſſen.
Am Hafendamme geht eine Frau,
— Mich dünkt, wir müſſen ſie kennen,
Ihr Haar einſt ſchwarz, nun ſchillerndes Grau,
Und hohl die Wangen ihr brennen.

Im Topfe trägt ſie den Honigwab,
Zergehend in Juliushitze;
Die Trägerin trocknet den Schweiß ſich ab
Und ruft dem hinkenden Spitze.

---

104. Der Hund iſt der Dame nachgeeilt; dieſe iſt die in der Stadt (V. 6) verführte Helene. — 112. Hätte die Dichterin wohl ahnen können, daß 40 Jahre nach Entſtehung dieſes Gedichts ein Gemälde, das wie eine genaue Kopie dieſes zweiten Sanges ausſieht, ſeinen Triumphzug durch die Muſeen und Gemäldeausſtellungen halb Europas halten würde? In der Tat, was iſt Ch. Girons großes Senſationsgemälde „Deux soeurs" anders als die für Paris lokaliſierte Illuſtration zu Annettens Gedicht „Die Schweſtern"? — 121. „Der Wabe", ſeltener, aber richtig ſtatt „die Wabe".

Digitized by Google

Der ſie beſtellte, den Schiffspatron,
Sieht über die Planke ſie kommen;
Wird er ihr kümmern den kargen Lohn?
Gertrude denkt es beklommen.

Doch nein — wo ſich die Matroſen geſchart,
Zum Strande ſieht ſie ihn ſchreiten,
Er ſchüttelt das Haupt, er ſtreicht den Bart
Und ſcheint auf die Welle zu deuten,
Und ſchau den Spitz! er ſchnuppert am Grund —
„Was ſucheſt du denn in den Gleiſen?
Fidel, Fidel!“ — Fort ſtrauchelt der Hund
Und heulet wie Wölfe im Eiſen.

Barmherziger Himmel! ihr wird ſo bang,
Sie watet im brennenden Sande,
Und wieder erhebt ſich ſo hohl und lang
Des Hundes Geheul vom Strande.
O Gott, eine triefende Lach' im Kies,
Eine Leich' mit dem Auge des Stieres!
Und drüber keucht das zottige Vlies
Des lahmen, wimmernden Tieres.

Gertrude ſteht, ſie ſtarret herab,
Mit Blicken irrer und irrer,
Dann beugt ſie ſich auf die Leiche hinab,
Mit Lächeln wirrer und wirrer,
Sie wiegt das Haupt bald ſo, bald ſo,
Sie flüſtert mit zuckendem Munde,
Und eh die zweite Minute entfloh,
Da liegt ſie knieend am Grunde.

---

136. d. h. in der eiſernen Falle. — 142. „Der Stier“ das Stieren, das Stier(Starr)-ſein. Die Dichterin ſcheint auch an das Tier zu denken.

Digitized by Google

Sie faßt der Toten geſchwollene Hand,
Ihr Haar voll Muſcheln und Tange,
Sie faßt ihr triefend zerlumptes Gewand
Und ſäubert vom Kieſe die Wange;
Dann ſachte ſchiebt ſie das Tuch zurück,
Recht wo die Schultern ſich runden,
So ſtier und bohrend verweilt ihr Blick,
Als habe ſie etwas gefunden.

Nun zuckt ſie auf, erhebt ſich jach
Und ſtößt ein wimmernd Geſtöhne,
Grad eben als der Matroſe ſprach:
„Das iſt die blonde Helene!
Noch jüngſt juchheite ſie dort vorbei
Mit trunknen Soldaten am Strande.“
Da tat Gertrud einen hohlen Schrei
Und ſank zuſammen im Sande.

IV.

Jüngſt ſtand ich unter den Föhren am See,
Meinen Büchſenſpanner zur Seite.
Vom Hange ſchmälte das brünſtige Reh
Und ſtrich durch des Aufſchlags Breite;
Ich hörte es kniſtern ſo nah und klar,
Grad wo die Lichtung verdämmert',
Daß mich geſtöret der Holzwurm gar,
Der unterm Fuße mir hämmert'.

Dann ſprang es ab, es mochte die Luft
Ihm unſere Witterung tragen;
„Herr,“ ſprach der Burſche: „links über die Kluft!
Wir müſſen zur Linken uns ſchlagen!

154. „Voll“ öfter mit dem Dat. — 160. ein Erkennungszeichen am Halſe. — 167. Gertrud, auf der letzten Silbe betont. — 170 f. Jagdburſchen. — „Schmälen“ von dem Laut, den das Reh ausſtößt, während es durch den „Aufſchlag“ = niedrigen Holzaufwuchs ſtreicht. — 178. Jagdausdruck für die einen Körper verratende Luft.

Digitized by Google

Hier naht kein Wild, wo ſie eingeſcharrt
Die tolle Gertrud vom Geſtade,
Ich höre genau, wie der Holzwurm pocht
In ihrer zerfallenden Lade."

Zur Seite ſprang ich, eiſig durchgraut;
Mir war, als hab' ich geſündigt,
Indes der Burſch mit flüſterndem Laut
Die ſchaurige Märe verkündigt:
Wie Jene geſucht bei Tag und Nacht
Nach dem fremden betrunkenen Weibe,
Das ihr der tückiſche See gebracht,
Verloren an Seele und Leibe.

„Ob ihres Blutes? — man wußte es nicht,
Kein Fragen löſte das Schweigen.
Doch ſchlief die Welle, dann ſah ihr Geſicht
Man über den Spiegel ſich beugen,
Und zeigte er ihr das eigene Bild,
Dann flüſterte ſie beklommen:
„„Wie alt ſie ſieht, wie irre und wild,
Und wie entſetzlich verkommen!""

„Doch wenn der Sturm die Woge gerührt,
Dann war ſie vom Böſen geſchlagen." —
Was ſie für bedenkliche Reden geführt,
Das möge er lieber nicht ſagen.
So war ſie gerannt vor Jahresfriſt,
— Man ſah's vom lavierenden Schiffe —
Zur Brandung, wo ſie am hohlſten iſt,
Und kopfüber gefahren vom Riffe.

202. Ich ſchließe die direkte Rede des Burſchen hier und ſetze einen Gedankenſtrich. Die Anfangsverſe der Schlußſtrophe ſind wieder direkte Rede.

Digitized by Google

„Drum ſcharrte man ſie ins Dickicht dort
Wie eine verlorene Seele.“
Ich ſchwieg und ſandte den Burſchen fort,
Brach mir vom Grab eine Schmehle:
„Du armes, gehetztes Wild der Pein,
Wie mögen die Menſchen dich richten!“
— Sacht pochte der Käfer im morſchen Schrein,
Der Mond ſtand über den Fichten.

---

212. Grashalm. — 216. Allem Anſcheine nach hat Annette dieſe Balladen in Meersburg am Bodenſee gedichtet. Dafür ſpricht nicht bloß die Szenerie „am See“, ſondern auch die verſchiedenen ſchweizeriſchen Ausdrücke: Tobel, Flühe ꝛc.

Zur Würdigung.

Die Schuld der Gertrud in Behütung der Schweſter (V. 5 ff.) wird weit überwogen durch das Unglück, das infolge derſelben über ſie hereinbricht. Das iſt echte Tragik. Doch wird, wie es ſein mußte, die ſchneidende Grauſamkeit, mit welcher die verführeriſche Welt ihr Lebensglück zerſtört und ſie mit ungerechten Urteilen verfolgt (V. 201 ff.), durch das Mitleid anderer (V. 212 ff.) gemildert. Die Schilderung der Geiſtesſtörung iſt vortrefflich: ſchon V. 45 ff., dann 67 ff., 83 ff., 105 ff., 137 ff., endlich 201 ff. Das Pochen des Holzwurms kehrt wie Todesmahnung wieder (V. 1, 175, 183, 215).

Digitized by Google

Meiſter Gerhard von Cöln.

Ein Notturno.

[Für eine Schrift Schäckings zugunſten der Vollendung des Cölner Domes gedichtet. Daher die Einführung Gerhards, die Erwähnung Reinolds, V. 30, und die Mahnung am Schluß.]

Wenn in den linden Vollmondnächten
Die Nebel lagern überm Rhein,
Und graue Silberfäden flechten
Ein Florgewand dem Heil'genſchrein;
Es träumt die Waldung, duftumſäumt,
Es träumt die dunkle Flutenſchlange,
Wie eine Robbe liegt am Hange
Der Schürg' und träumt.

Tief zieht die Nacht den feuchten Odem,
Des Walles Gräſer zucken matt,
Und ein zerhauchter Grabesbrodem
Liegt über der entſchlafnen Stadt:
Sie hört das Schlummerlied der Well'n,
Das leiſe murmelnde Geſchäume,
Und tiefer, tiefer ſinkt in Träume
Das alte Cöln.

4. Die Flut iſt einem Glasſchrein ähnlich. — 8. Der Rheinſchürger, die cölniſche Spezialität der Packträger. Schürgen = die Schiebkarre führen. — Die achtzeilige Strophe, die ſonſt ebenmäßig und ruhig dahinſchreitet, iſt am Schluß charakteriſtiſch abgebrochen. Eine längere Pauſe muß den 8. Vers vervollſtändigen. Darin ſpiegelt ſich, ſoweit das bei einer poetiſchen Form ſein kann, die Erwartung ab, ob wohl das unterbrochene Werk eine baldige Fortſetzung finden werde.

Digitized by Google

Dort, wo die graue Kathedrale,
Ein riesenhafter Zeitentraum,
Entsteigt dem düstern Trümmermale
Der Macht, die auch zerrann wie Schaum —
Dort, in der Scheibe Purpurrund
Hat taumelnd sich der Strahl gegossen
Und sinkt, und sinkt, in Traum zerflossen,
Bis auf den Grund.

Wie ist es schauerlich im weiten,
Versteinten, öden Palmenwald,
Wo die Gedanken niedergleiten
Wie Anakonden schwer und kalt;
Und blutig sich der Schatten hebt
Am blut'gen Märtyrer der Scheibe,
Wie neben dem gebannten Leibe
Die Seele schwebt.

Der Ampel Schein verlosch, im Schiffe
Schläft halbgeschlossen Blum' und Kraut;
Wie nackt gespülte Uferriffe
Die Streben lehnen, tief ergraut,
Anschwellend zum Altare dort,
Dann aufwärts dehnend, lang gezogen,
Schlingen die Häupter sie zu Bogen
Und schlummern fort.

24. Des inneren Domes. — 28. Anakonde eine Art von Riesenschlangen. — 30. Nach der Zaubersage. (Anm. der Dichterin.) Gemeint ist ein Märtyrer des heiligsten Baueifers. Im dritten Fenster der Nordwand ist der hl. Reinold dargestellt. Als Meister der Steinmetzen wurde er, da er mehr als alle arbeitete, aus Neid und Haß ermordet (um 960). Sein Leichnam lag lange in einem Wasserloch bei Cöln versenkt („gebannt"), wurde aber auf eine himmlische Weisung hin (daher: „neben ihm die Seele schwebt", gleichsam als Hüterin) wiederaufgefunden. Der Heilige ist Kirchenpatron in Rorel, dem Pfarrdorf der Hülshoff. — 40. Die Dichterin sieht vom unteren Teil des Domes aus die „Streben" (= Pfeiler) nach dem Altare hin „anschwellen",

Digitized by Google

Und immer ſchwerer will es rinnen
Von Quader, Säulenknauf und Schaft,
Und in dem Strahle will's gewinnen
Ein dunſtig Leben, geiſterhaft:
Da, horch! es dröhnt im Turme — ha!
Die Glocke ſummt — da leiſe ſäuſelt
Der Dunſt, er zucket, wimmelt, kräuſelt —
Nun ſteht es da! —

Ein Nebelmäntlein umgeſchlagen,
Ein graues Käppchen, grau Gewand,
Am grauen Halſe grauer Kragen,
Das Richtmaß in der Aſchenhand.
Durch ſeine Glieder zitternd geht
Der Strahl wie in verhaltner Trauer,
Doch an dem Eſtrich, an der Mauer
Kein Schatten ſteht.

Es wiegt das Haupt nach allen Seiten,
Unhörbar ſchwebt es durch den Raum,
Nun ſieh es um die Säulen gleiten,
Nun fährt es an der Orgel Saum;
Und aller Orten legt es an
Sein Richtmaß, webert auf und nieder,
Und leiſe zuckt das Spiel der Glieder,
Wie Rauch im Tann.

War das der Nacht gewalt'ger Odem? —
Ein weit zerfloßner Seufzerhall,
Ein Zitterlaut, ein Grabesbrodem
Durchquillt die öden Räume all:

---

d. h. ſich dichter aneinander drängen, in den Vierungsſtützen wirklich verdicken und dann die gleichſam ſchlaftrunkenen Häupter, die durch Bogen und Rippen verbunden ſind (auf dem Chor dichter), aneinander lehnen. — 41. Das Dämmerlicht „rinnt" dunſtiger nieder. — 56. Geſpenſter werfen keine Schatten. — 62. „webern" = weben, ſchweben.

Digitized by Google

Und an der Pforte himmelan
Das Männlein ringt die Hand, die fahle,
Dann gleitet's aufwärts am Portale —
Es steht am Kran.

Und über die entschlafnen Wellen
Die Hand es mit dem Richtmaß streckt;
Ihr Schlangenleib beginnt zu schwellen,
Sie brodeln auf, wie halb geweckt,
Als drüber nun die Stimme dröhnt,
Ein dumpf, verhallend, fern Getose,
Wie träumend sich im Wolkenschoße
Der Donner dehnt:

„Ich habe diesen Bau gestellt,
Ich bin der Geist vergangner Jahre!
Weh! dieses dumpfe Schlummerfeld
Ist schlimmer viel als Todtenbahre!
O wann, wann steigt die Stunde auf,
Wo ich soll lang Begrabnes schauen?
Mein starker Strom, ihr meine Gauen,
Wann wacht ihr auf? —

„Ich bin der Wächter an dem Turm,
Mein Ruf sind Felsenhieroglyphen,
Mein Hornesstoß der Zeitensturm,
Allein sie schliefen, schliefen, schliefen!

72. Dem als Wahrzeichen Cölns geltenden Kran, der alten Hebemaschine auf dem nördlichen Domturm (die freilich 1819 durch eine stellvertretende neue ersetzt worden war). Kran volkstümlich für Kranich. — 90 f. Die unausgebauten Felsmassen des Domes sind eine Schrift, die zum Weiterbau auffordert, aber nicht verstanden wird. Einem Hornstoß gleich mahnen auch die Wirren der Zeit daran, ernsten, gottgefälligen Dingen, wie es der Dombau wäre, sich zuzuwenden (Rieh.)

Digitized by Google

Und ſchlafen fort, ich höre nicht
Den Meißel klingen am Geſteine,
Wo tauſend Hände ſind wie eine,
Ich hör' es nicht! –

„Und kann nicht ruhn, ich ſehe dann
Zuvor den alten Kran ſich regen,
Daß ich mein treues Richtmaß kann
In eine treue Rechte legen!
Wenn durch das Land ein Handſchlag ſchallt,
Wie einer alle Pulſe klopfen,
Ein Strom die Millionen Tropfen –"
Da ſilbern wallt

Im Oſten auf des Morgens Fahne,
Und, ein zerfloßner Nebelſtreif,
Der Meiſter fährt empor am Krane. –
Mit Räderknarren und Gepfeif,
Ein rauchend Ungeheuer, ſchäumt
Das Dampfboot durch den Rhein, den blauen –
O deutſche Männer! deutſche Frauen!
Hab' ich geträumt?

Zur Würdigung.

Auf der Trümmerſtätte der alten Macht Cölns, im Nebeldunſt des Rheines, im „taumelnden" Mondlicht, nach erloſchenem Ampelſchein tritt aus „ſchwerer" Dämmerung ein dunſtig Leben, der alte Dombaumeiſter; er findet keine Ruhe im Grab, bis er „ſein Richtmaß in eine treue Hand legen" kann, und der Kran wieder neue Laſten hebt. Dämmert der Morgen des erſehnten Tages? — Am 15. Okt. 1880 wurde das Lebenswerk Gerhards († 1279) durch die Kreuzblume des ſüdlichen Turmes gekrönt.

Bewunderungswürdig iſt in der Ausführung, wie das „Schlummern" des deutſchen Geiſtes durch Naturbilder gemalt wird, wie dagegen in der Schlummerzeit ſelbſt der Geiſt des Meiſters noch webt und lebt, wie endlich der ſchöne „Morgen" und das „Räderknarren" des Dampfbootes den rüſtigen Ausbau in der Neuzeit ſinnbildet.

Vgl. unter „Zeitbilder" das Gedicht „Die Stadt und der Dom", welches teilweiſe denſelben Gegenſtand behandelt.

Digitized by Google

Die Vergeltung.

I.

Der Kapitän steht an der Spiere,
Das Fernrohr in gebräunter Hand,
Dem schwarzgelockten Passagiere
Hat er den Rücken zugewandt.
Nach einem Wolkenstreif in Sinnen
Die Beiden wie zwei Pfeiler sehn.
Der Fremde spricht: „Was braut da drinnen?“ —
„Der Teufel,“ brummt der Kapitän.

Da hebt von morschen Balkens Trümmer
Ein Kranker seine feuchte Stirn,
Des Äthers Blau, der See Geflimmer,
Ach, alles quält sein fiebernd Hirn!
Er läßt die Blicke, schwer und düster,
Entlängs dem harten Pfühle gehn,
Die eingegrabnen Worte liest er:
„Batavia. Fünfhundertzehn.“

---

1. Die Spiere, ein langer Balken, der bald als kleiner Mast bald zu Rahen, Giekbäumen ꝛc. verwandt wird. Annette braucht also hier einen allgemeinen Ausdruck statt eines besonderen. Eine Spiere gibt es auf einem Schiffe nicht, wohl aber kleinere Mastbäume, Gaffeln, Sprieten usw., wozu Spieren gebraucht werden. — 6. stier und starr; s. unten „Kurt v. Spiegel“ V. 69 und oben S. 450 V. 75. — 8. Die ruhig dahinfließende achtzeilige Strophe, die uns schon öfter vorkam, mit regelrecht wechselnden Reimen, hat ein echt episches Gepräge. — 9. „Trümmer“ ist, wie 35, 45 Einzahl. — 14. „Pfühl“, der Balken, auf dem er liegt; vgl. den Schlußvers.

Digitized by Google

Die Wolke ſteigt, zur Mittagsſtunde
Das Schiff ächzt auf der Wellen Höh'n,
Geziſch, Geheul aus wüſtem Grunde,
Die Bohlen weichen mit Geſtöhn.
„Jeſus Marie! wir ſind verloren!"
Vom Maſt geſchleudert der Matros,
Ein dumpfer Krach in aller Ohren,
Und langſam löſt der Bau ſich los.

Noch liegt der Kranke am Verdecke,
Um ſeinen Balken feſt geklemmt,
Da kommt die Flut, und eine Strecke
Wird er ins wüſte Meer geſchwemmt.
Was nicht geläng' der Kräfte Sporne,
Das leiſtet ihm der ſtarre Krampf,
Und wie ein Narwal mit dem Horne
Schießt fort er durch der Wellen Dampf.

Wie lange ſo? — er weiß es nimmer.
Dann trifft ein Strahl des Auges Ball,
Und langſam ſchwimmt er mit der Trümmer
Auf ödem, glitzerndem Kriſtall.
Das Schiff!? — die Mannſchaft!? — ſie verſanken.
Doch nein, dort auf der Waſſerbahn,
Dort ſieht den Paſſagier er ſchwanken
In einer Kiſte morſchem Kahn.

Armſel'ge Lade! ſie wird ſinken,
Er ſtrengt die heiſre Stimme an:
„Nur grade! Freund, du drückſt zur Linken!"
Und immer näher ſchwankt' heran,
Und immer näher treibt die Trümmer,
Wie ein verwehtes Mövenneſt;
„Courage!" ruft der kranke Schwimmer,
„Mich dünkt, ich ſehe Land im Weſt!"

31. Das Waltier monodon monoceros.

Digitized by Google

Nun rühren ſich der Fähren Ende,
Er ſieht des fremden Auges Blitz,
Da plötzlich fühlt er ſtarke Hände,
Fühlt wütend ſich gezerrt vom Sitz.
„Barmherzigkeit! Ich kann nicht kämpfen.“
Er klammert dort, er klemmt ſich hier —
Ein heiſrer Schrei, den Wellen dämpfen —
Am Balken ſchwimmt der Paſſagier.

Dann hat er kräftig ſich geſchwungen
Und ſchaukelt durch das öde Blau,
Er ſieht das Land wie Dämmerungen
Enttauchen und zergehn in Grau.
Noch lange iſt er ſo geſchwommen,
Umflattert von der Möwe Schrei,
Dann hat ein Schiff ihn aufgenommen,
Viktoria! nun iſt er frei!

II.

Drei kurze Monde ſind verronnen,
Und die Fregatte liegt am Strand,
Wo mittags ſich die Robben ſonnen;
Und Burſchen klettern übern Rand,
Den Mädchen iſt's ein Abenteuer,
Es zu erſchaun vom fernen Riff,
Denn noch zerſtört, iſt nicht geheuer
Das greuliche Korſarenſchiff.

Und vor der Stadt, da iſt ein Waten,
Ein Wühlen durch das Kiesgeſchrill,
Da die verrufenen Piraten
Ein jeder ſterben ſehen will.

49. „Ende“ ſeltener Plural; oder ſchrieb Annette „rähret“? — 59 f. Das Land ſcheint nur aus der Dämmerung aufzutauchen.

Digitized by Google

Aus Strandgebälken, morſch, zertrümmert,
Hat man den Galgen, dicht am Meer,
In wüſter Eile aufgezimmert.
Dort dräut er von der Düne her!

Welch ein Getümmel an den Schranken!
„Da kommt der Frei — der Heſſel jetzt —
Da bringen ſie den ſchwarzen Franken,
Der hat geleugnet bis zuletzt.“ —
„Schiffbrüchig ſei er hergeſchwommen,“
Höhnt eine Alte, „ei, wie kühn!
Doch keiner ſprach zu ſeinem Frommen,
Die ganze Bande gegen ihn.“

Der Paſſagier am Galgen ſtehend,
Hohläugig, mit zerbrochnem Mut,
Zu jedem Räuber flüſtert flehend:
„Was tat dir mein unſchuldig Blut? —
Barmherzigkeit! ſo muß ich ſterben
Durch des Geſindels Lügenwort,
O, mög' die Seele euch verderben!“
Da zieht ihn ſchon der Scherge fort.

Er ſieht die Menge wogend ſpalten —
Er hört das Summen im Gewühl —
Nun weiß er, daß des Himmels Walten
Nur ſeiner Pfaffen Gaukelſpiel!
Und als er in des Hohnes Stolze
Will ſtarren nach den Ätherhöh'n,
Da lieſt er an des Galgens Holze:
„Batavia. Fünfhundertzehn.“

83. Derſelbe, der Strophe V. 3 der ſchwarzgelockte Paſſagier genannt wurde. — 100. Nun, da die Piraten nicht für ihn zeugen, und er ſchon näher zum Galgen gezerrt wird, meint er, es gebe keinen Gott. Der Balken ſeines Galgens zeigt ihm aber plötzlich ſeine ſchwere Schuld und damit auch die Gerechtigkeit ſeines Schickſals.

Digitized by Google

Zur Würdigung.

Das grauſige Verbrechen des „Schwarzen“ macht die Dichterin kurz ab (V. 49 ff.). Ohnehin droht das Schickſal des armen Kranken alles Intereſſe auf ſich zu ziehen; es ſoll dagegen die „Vergeltung“ im Vordergrund ſtehen. Dies wird dadurch erreicht, daß der Schuldige gerade durch ſein Verbrechen ſich auf das Piratenſchiff rettet und einen ſchmählicheren Tod findet, ſodann daß er am gleichen Balken baumeln muß, von dem er den Kranken geſtoßen hat. Dieſem ſelbſt iſt es beſſer, in ſo ſchöner Verfaſſung (V. 42 ff.) geſtorben zu ſein, als am Galgen zu enden. Beachte die ungezwungene Einführung des Schiffszeichens (V. 13 ff.).

Digitized by Google

Der Mutter Wiederkehr.

I.

„Du fragſt noch immer von neuem, Marie,
Warum ich mein Heimatland,
Die alten lieben Gebilde flieh',
Dem Herzen doch eingebrannt?
Nichts ſoll das Weib dem Manne verhehlen,
Und nichts dem treuen Weibe der Mann,
Drum ſetz dich her, ich will erzählen,
Doch abwärts ſitze — ſchau mich nicht an.

„Bei meinen Eltern ich war — ein Kind,
Ein Kind und deſſen nicht froh,
Im Hauſe wehte ein drückender Wind,
Der ehliche Friede floh;
Nicht Zank noch Scheltwort durfte ich hören,
Doch wie ein Fels auf allen es lag;
Sahn wir von Reiſen den Vater kehren,
Das war für uns Kinder ein trauriger Tag.

„Ein Kaufmann, ernſt, ſein ſtrenges Gemüt
Verbittert durch manchen Verluſt,
Und meine Mutter, die war ſo müd,
So keuchend ging ihre Bruſt!

---

8. Die Erzählung beruht, mündlicher Überlieferung zufolge, auf einer Begebenheit, die ſich an der holländiſchen Grenze zugetragen haben ſoll. Wie ſchaurig ſie iſt, wird durch die gewünſchte Haltung draſtiſch bezeichnet. — Die Schückingſche Ausgabe hat oben: Gefilde. Die Strophe zeigt wieder den raſchen, oft, je nach dem Inhalt, ſtürmiſchen Gang. V. 2 und 4 mit drei Hebungen ſind durch eine ſtimmungmalende Pauſe zu ergänzen.

Digitized by Google

Noch ſeh' ich, wie ſie, die Augen gerötet,
Ein Bild der ſtill verhärmten Geduld,
An unſerm Bettchen gekniet und gebetet.
Gewiß, meine Mutter war frei von Schuld!

„Doch trieb der Vater ſich um — vielleicht
In London oder in Wien —
Dann lebten wir auf und atmeten leicht
Und ſchoſſen wie Kreſſen ſo grün.
Durch luſtige Schwänke machte uns lachen
Der gute Mesner, dürr und ergraut,
Der dann uns alle ſollte bewachen,
Denn meiner Mutter ward nichts vertraut.

„Da ſchickte der Himmel ein ſchweres Leid,
Sie ſchlich ſo lange umher
Und härmte ſich ſachte ins Sterbekleid,
Wir machten das Scheiden ihr ſchwer!
Wir waren wie irre Vögel im Haine,
Zu früh entflattert dem treuen Neſt,
Bald tobten wir toll über Blöcke und Steine
Und duckten bald, in den Winkel gepreßt.

„Dem alten Manne war kalt und heiß,
Dem würdigen Sakriſtan,
Sah er beſudelt mit Staub und Schweiß
Und glühend wie Öfen uns nahn;
Doch traten wir in die verödete Kammer
Und ſahn das Schemelchen am Klavier,
Dann ſtrömte der unbändige Jammer,
Und nach der Mutter wimmerten wir.

32. Der Mann ſtört auch dadurch noch den häuslichen Frieden, daß er ſtatt der Frau, die ihm nicht geizig genug iſt, einem fremden Manne alles übergibt. — 46. Hier hat die Mutter ſich und die Kinder aufgeheitert.

Digitized by Google

„Am sechsten Abend, nachdem sie fort,
— Wir kauerten am Kamin,
Der Alte lehnte am Simse dort
Und sah die Kohlen verglühn,
Wir sprachen nicht, uns war beklommen —
Da leis im Vorsaal dröhnte die Tür,
Und schlürfende Schritte hörten wir kommen.
Mein Brüderchen rief: „Die Mutter ist hier!"

„Still, stille nur! — wir horchten all,
Zusammengedrängt und bang,
Wir hörten deutlich der Tritte Hall
Die knarrende Diel' entlang,
Genau wir hörten rücken die Stühle,
Am Schranke klirren den Schlüsselbund
Und dann das schwere Krachen der Diele,
Als es vom Stuhle trat an den Grund.

„Mein junges Blut in den Adern stand,
Ich sah den Alten wie Stein
Sich klammern an des Gesimses Rand,
Da langsam trat es herein.
O Gott, ich sah meine Mutter, Marie!
Marie, ich sah meine Mutter gehn,
Im schlichten Kleide, wie morgens frühe
Sie kam, nach ihren zwei Knaben zu sehn!

„Fest war ihr Blick zum Grunde gewandt,
So schwankte sie durch den Saal,
Den Schlüsselbund in der bleichen Hand,
Die Augen trüb wie Opal;

---

71. Nach „frühe" haben die älteren Drucke — unseres Erachtens fälschlich — ein Komma. Die Verschiedenheit des Sinnes ist offenbar. — Da sich „frühe" auf „Marie" reimt, so ist dies V. 69 dreisilbig zu lesen.

Digitized by Google

Sie hob den Arm, wir hörten's pfeifen,
Ganz wie ein Schlüssel im Schlosse sich dreht,
Und ins Klosett dann sahn wir sie streifen,
Drin unser Geld und Silbergerät.

„Du denkst wohl, daß keines Odems Hauch
Die schaurige Öde brach,
Und still war's in dem Klosette auch,
Noch lange lauschten wir nach,
Da sah ich zusammen den Alten fallen,
Und seine Schläfe schlug an den Stein,
Da ließen wir unser Geschrei erschallen,
Da stürzten unsere Diener herein." — —

II.

„Du sagst mir nichts, doch zweifl' ich nicht,
Du schüttelst dein Haupt, Marie:
‚Ein Greis — zwei Kinder — im Dämmerlicht —
Da waltet die Phantasie!'
Was wollte ich nicht um dein Lächeln geben,
Um deine Zweifel, du gute Frau;
Doch wieder sag' ich's: bei meinem Leben!
Marie, wir sahen und hörten genau!

„Am Morgen kehrte der Vater heim,
Verstimmt und müde gehetzt,
Und war er nimmer ein Honigseim,
So war er ein Wermut jetzt.
Auch waren es wohl bedenkliche Worte,
Die er gesprochen zum alten Mann,
Denn laut sie haderten an der Pforte
Und schieden in tiefer Empörung dann.

79. Englisch: ein kleines Geheimzimmer. — 89 f. Beide sitzen voneinander abgewandt (V. 8). — 104. Der Kaufmann hat der Erzählung des Sakristans von der Erscheinung nicht glauben wollen; er hat sie für eine Erfindung

Digitized by Google

„Nun ward durchstöbert das ganze Haus,
Ein jeder gefragt, gequält,
Die Beutel gewogen, geschüttet aus,
Die Silberbestecke gezählt;
Ob alles richtig, versperrt die Zimmer,
Nichts konnte dem Manne genügen doch;
Bis abends zählte und wog er immer
Und meinte, der Schaden finde sich noch.

„Als nun die Dämmrung brach herein,
Ohne Mutter und Sakristan,
Wir kauerten auf dem staubigen Stein
Und gähnten die Flammen an.
Verstimmt der Vater am langen Tische
Wühlt' in Papieren, schob und rückt',
Wir duckten an unserm Kamin, wie Fische,
Wenn drauf das Auge des Reihers drückt.

„Da, horch! — die Türe dröhnte am Gang,
Ein schlürfender Schritt darauf
Sich schleppte die knarrende Diel' entlang.
Der Vater horchte — stand auf —
Und wieder hörten wir rücken die Stühle,
Am Schranke klirren den Schlüsselbund
Und wieder das schwere Krachen der Diele,
Als es vom Stuhle trat an den Grund.

„Er stand, den Leib vornüber gebeugt,
Wie Jäger auf Wildes Spur,
Nicht Furcht und Rührung sein Auge zeigt',
Man sah, er lauerte nur.

gehalten, wodurch der Sakristan einen etwaigen, von ihm begangenen Diebstahl vertuschen wolle. Daher die Nachforschungen; sie malen den alten Sünder wie in einem Farbenbilde. — 126. In diesem Schrank (vgl. 62) sucht sie wohl etwas für die Kinder.

Digitized by Google

Und wieder ſah ich, die mich geboren, — —
Verbannt, verſtoßen vom heiligen Grund,
O, nimmer hab' ich das Bild verloren,
Es folgt mir noch in der Todesſtund'!

„Und er? — hat keine Wimper geregt
Und keine Muskel gezuckt,
Der Stuhl, auf dem ſeine Hand gelegt,
Nur einmal leiſe gerückt.
Ihr folgend mit den ſtechenden Blicken,
Wandt' er ſich langſam, wie ſie ſchritt,
Doch als er ſie ans Kloſett ſah drücken,
Da zuckte er auf, als wolle er mit.

„Und ‚Arnold!' rief's aus dem Geldverließ,
— Er beugte vornüber, weit —
Und wieder ‚Arnold!' ſo klagend ſüß,
— Er legte die Feder beiſeit —
Zum drittenmal, wie die blutige Trauer,
‚Arnold!' — den Meerſchaumkopf im Nu
Erfaßt' er, ſchleudert' ihn gegen die Mauer,
Schritt ins Kloſett und riegelte zu.

Wir aber ſtürzen in wilder Haſt
Hinaus an das Abendrot,
Wir hatten uns bei den Händen gefaßt
Und weinten uns ſchier zu Tod.
Die ganze Nacht hat die Lampe geglommen,
Geknattert im Saal des Kamines Roſt,
Und als der dritte Abend gekommen,
Da ſetzte der Vater ſich auf die Poſt.

---

136. Auch die Mutter war eine ſchreckliche Erſcheinung; als ſolche kommt ſie, um nicht nur den Vater, ſondern ſelbſt die Kinder von dem fluchbeladenen, oft für heilig geltenden Heim zu verjagen (vgl. V. 179 f., 197 und 223 f.).

Digitized by Google

„Ich habe ihm nicht Lebewohl gesagt
Und nicht seine Hand geküßt,
Doch heißt es, daß er in dieser Nacht
Am Bettchen gestanden ist.
Und bei des nächsten Morgens Erglühen
Das erste, was meine Augen sahn,
Das war an unserem Lager knieen
Den tief erschütterten Sakristan.

„Dem ward in der Früh' ein Brief gebracht
Und dann ein Schlüsselchen noch;
‚Ich will nicht lesen', hat er gedacht —
Und zögerte, — las dann doch
Den Brief, in letzter Stunde geschrieben
Von meines unglücklichen Vaters Hand,
Der fest im Herzen mir geblieben,
Obwohl mein Bruder ihn einst verbrannt.

‚Was mich betroffen, das sag' ich nicht,
‚Eh dorre die Zunge aus!
‚Doch es ist ein bitter, ein schwer Gericht
‚Und treibt mich von Hof und Haus.
‚In dem Klosette, da sind gelegen
‚Papiere, Wechsel, Briefe dabei.
‚Dir will ich auf deine Seele legen
‚Meine zwei Buben, denn du bist treu.

‚Sorg nicht um mich, was ich bedarf,
‚Des hab' ich genügend noch,
‚Und forsch auch nimmer — ich warne scharf —
‚Nach mir, es tröge dich doch.
‚Sei ruhig, Mann, ich will nicht töten
‚Den Leib, der vieles noch muß bestehn;
‚Doch laß meine armen Kinderchen beten,
‚Denn sehr bedarf ich der Unschuld Flehn.'

163. am späten Abend.

„Und im Kloſette gefunden ward
Ein richtiges Teſtament,
Und alle Papiere nach Kaufmannsart
Geordnet und wohl benennt.
Und wir? — in der Fremde ließ man uns pflegen,
Da waren wir eben, wie Buben ſind,
Doch mit den Jahren, da muß ſich's regen,
Bin ich doch jetzt ſein einziges Kind!

„Du weißt es, wie ich auch noch ſo früh,
So hart den Bruder verlor,
Und hätte ich dich nicht, meine Marie,
Dann wär' ich ein armer Tor! —
Ach Gott, was hab' ich nicht all geſchrieben,
Aufrufe, Briefe, in meiner Not!
Umſonſt doch alles, umſonſt geblieben.
Ob er mag leben? — vermutlich tot!"

III.

Nie brachte wieder auf ſein Geſchick
Die gute Marie den Mann,
Der ſeines Lebens einziges Glück
In ihrer Liebe gewann.
So mild und ſchonend bot ſie die Hände,
Bracht' ihm ſo manches blühende Kind,
Daß von der ehrlichen Stirn am Ende
Die düſterern Falten gewichen ſind.

Wohl führt' nach Jahren einmal ſein Weg
Ihn dicht zur Heimat hinan,
Da ließ er halten am Mühlenſteg
Und ſchaute die Türme ſich an.

---

196. „benennt" findet ſich auch ſonſt.

Digitized by Google

221 Die Hände gefaltet, schien er zu beten,
Ein Wink – die Kutsche rasselte fort;
Doch nimmer hat er den Ort betreten,
Und keinen Trunk Wasser nahm er dort.

Zur Würdigung.

Es ist nach Lesung der Ballade schwer, sich einen klaren Begriff von dem Zweck der Erscheinung zu machen. Am wahrscheinlichsten nimmt man noch an, die Mutter habe dem Gatten so stark ins Gewissen geredet, daß dieser den Entschluß gefaßt, für sein ganzes künftiges Leben — etwa in einem Kloster — unbekannt Buße zu tun. Allein in dieser Annahme liegt doch auch wieder eine gewisse Schwierigkeit, da es zweifelsohne natürlichere Pflicht und angemessenere Buße gewesen wäre, wenn sich der Vater selbst in christlicher Gesinnung der Erziehung der Kinder angenommen hätte, statt sie durch seine Flucht ganz verwaist zu lassen. Es ist freilich anzunehmen, daß die Dichterin absichtlich das Rätsel nicht hat poetisch lösen wollen, um dadurch im Leser dasselbe Interesse zu erregen, welches bei ihr die Erzählung der Tatsache selbst hervorgerufen hatte. Der Realistin Annette dürfte dies mancher leicht zutrauen.

Allein die Tatsache zugegeben, an der die poetische Phantasie sich nicht stößt, finden wir in der Ballade doch einen erschütternden Ausdruck für die Wahrheit, daß die andere Welt ein Gericht ohne Erbarmen hält über den Geizhals, der um des Geldes willen die heiligsten Pflichten versäumt, gewiß auch die, für die Ruhe der verstorbenen Gattin hl. Messen lesen zu lassen. Von diesem Gericht nur ein lebhaftes Bewußtsein bekommen zu haben, läßt den Mann am dritten Abend auf alles, was er in der Welt lieben konnte — und auch auf sein Geld verzichten. Diese Geschichte muß nun ein Familienvater seinem Weibe erzählen, damit aus der Erzählung um so schöner die Frucht echter Familienliebe erblühe (V. 211 ff.). Da springt auf einmal die moralische und zugleich poetische Idee in die Augen. „Des Geldes Fluch" hätte die Ballade auch überschrieben werden können.

Digitized by Google

Der Barmekiden Untergang.

[Das Geschlecht der Barmekiden gehörte zur Zeit des Kalifats von Bagdad zu den mächtigsten und zahlreichsten. Zuletzt war „Dschafer der Barmekide" Großvezier des Kalifen Harun-al-Raschid und sein Liebling. Die Schwester des Kalifen, Maimuna, faßte eine glühende Leidenschaft für den schönen und edlen Mann, und da sie sich ihm auf keine andere Weise zu nähern wußte, betrat sie seinen Palast in den Kleidern einer Tänzerin. Die Folge dieser Zusammenkunft war ein Verhältnis, das eine Reihe von Jahren verborgen geblieben, doch endlich zur Kenntnis des Kalifen gelangte und den Untergang des ganzen Geschlechts nach sich zog. Dschafer ward hingerichtet, sein Kopf über einem der Stadttore Bagdads aufgesteckt, und sämtliche Barmekiden, in die Wüste getrieben, unterlagen dort dem Hunger und Elende. (Siehe J. v. Hammer, Rosenöl.) Die Geschichte meldet noch, daß der Kalife selbst durch eine Scheinehe den vertrautesten Umgang seiner Schwester mit Dschafer ermöglichte. Daran knüpft das Gedicht an.]

Reiche mir die Blutorange
Mit dem süßen Zauberdufte,
Sie, die von den schönsten Lippen
Ihre Nahrung hat geraubt.

Sagt' ich es nicht, o Maimuna,
Flehend, händeringend, knieend
Sagt' ich es zu sieben Malen,
Nicht zu tausend Malen dir?

„Laß, o Fürstin, diese Liebe!
Laß von dieser dunklen Liebe,
Dir die ganze Brust versengend,
Unheil bringend und Gefahr!

---

4. Die Blutorange, die an das Rot der Lippen erinnert, wird darum hier zugleich Sinnbild der Liebe. So ist der folgende Abschnitt eingeleitet. Die erste Strophe spricht Maimuna, die zweite Dschafer, der dann V. 9 ff. seine frühere Warnung wörtlich wiederholt.

Digitized by Google

„Daß nicht merk' es der Kalife,
Er, der zornbereite Bruder,
Nicht den Dschafer dir verderbe,
Deinen hohen Barmekiden,
Nicht den Dschafer dir verderbe
Und dich selber, Fürstin, auch!"

Doch was ist die weise Rede
In den liebentglühten Herzen?
Wie das Winseln eines Kindleins
In der wutentbrannten Schlacht,
Wie ein linder Nebeltropfen
In dem flammenden Gebäude,
Wie ein Licht, vom Borde taumelnd
In den dunklen Ozean!

In der Tänzerin Gewande
Schmiegen sich der Fürstin Glieder,
Um die Schultern Seide flattert,
In dem Arm die Zither liegt.

O, wie windet sie die Arme,
Hoch das Tambourin erschwingend!
O, wie wogen ihre Schritte,
Ihre reizerblühten Glieder,
Daß der Barmekide glühend
Seine dunklen Augen birgt!

Sieben Jahre sind verschwunden,
Sieben wonnevolle Jahre,
Zu den sieben drei und fünfe,
Und in den Gebirgen irrend
Zieht der Barmekiden Schar.
Mütter auf den Dromedaren,
Blind geweint die schönen Augen,
In den Armen Kindlein, wimmernd
In die lagerlose Nacht.

Digitized by Google

Über Bagdads Tor ein Geier,
Kreiſend über Dſchafers Schädel,
Rauſcht hinan und rauſcht vorüber,
Hat zur Nahrung nichts gefunden
Als in ſeiner Augen Höhlen
Nur zwei kleine Spinnlein noch.

Zur Würdigung.

Die Dichterin bezweckt nicht die Schilderung der Liebe (die zwiſchen V. 36 und 37 vielmehr zu ergänzen iſt), ſondern der traurige Ausgang (V. 40 ff.) ſoll wirken. Mehr als Kontraſt wird die Liebe dennoch mit feinen Farbenſtrichen gemalt. Dahin gehört ſogar der weibliche Ausgang der Verſe, bis auf wenige, die den Schluß der ungleichen Strophen kennzeichnen ſollen. Der Reim ſchien der Dichterin wohl zu äußerlich, wo die Liebe ſo tief wurzelt und ſich ſo ängſtlich verbergen muß. Schmucklos, faſt regellos, ſprunghaft und raſch zum Schluß eilend, malt die Schilderung die Geſchichte der Leidenſchaft.

Digitized by Google

Bajazet.

Der Löwe und der Leopard,
Die ſingen Wettgeſänge,
Glutſäulen heben Wettlauf an,
Und der Samum ihr Herold.
O Sonne, birg die Strahlen!

Was ſchleicht dort durch den gelben Sand?
Iſt es ein wunder Schakal?
Iſt es ein großer Vogel wohl,
Ein ſchwergetroffner Ibis?
O Sonne, birg die Strahlen!

Ein wunder Schakal iſt es nicht,
Kein ſchwergetroffner Vogel,
Es iſt der mächt'ge Bajazet,
Der Reichſte in Kairo,
Er, der die dreizehn Segel hat,
Die reichbeladnen Schiffe –
Auf ſeiner Achſel liegt der Schlauch,
Der Stab in ſeiner Rechten.
O Sonne, birg die Strahlen!

1. Man leſe je zwei Verſe als (ungereimte) epiſche Langzeile zuſammen; der Kehrvers unterbricht als lyriſcher Ausruf die Erzählung, ohne daß Gleichheit der Strophen beabſichtigt wäre. — 7. Man betont Schakál oder, wie hier, Schákal. — 17 f. Muß verraten und verlaſſen ſterben (V. 22 ff.).

Digitized by Google

„Weh dir, du unglückſel'ges Gold,
Verräteriſches Silber!
Und weh dir, Haſſan, falſcher Freund,
Du ungetreuer Diener!
Nahmſt in der Nacht die Zelte mir
Und nahmſt mir die Kamele."
O Sonne, birg die Strahlen!

„Wie einen Leichnam ließeſt du mich,
Wie Mumien, verdorrte,
Wie ein verſchmachtetes Kamel,
Wie ein Getier der Wüſte!
Und gab dir doch das reichſte Gut,
Die zwanzigtauſend Kori."
O Sonne, birg die Strahlen!

„So fluch' ich denn zu ſiebenmal,
Und tauſendmal verfluch' ich:
Daß dich verſchlingen mag das Meer,
Dein brennend Haus dich töten!
Daß breche dein Gebein der Leu,
Dein Blut der Tiger lecke!
Der Beduine plündre dich,
Preis gebe dich der Wüſte,
Daß in dem Sande du verſiechſt,
Verſchmachtend — hülflos — irrend!"
O Sonne, birg die Strahlen!

31. Kori, Kauri = Muſchelgeld.

Zur Würdigung.

Das tragiſche Schickſal des reichen Kaufherrn (V. 13 ff.), der durch den Glutſand der Wüſte irrt, ſollte ſelbſt die Sonne erbarmen (daher der Refrain). Es fordert aber auch die Gerechtigkeit des Himmels heraus; in dieſem Sinne, weniger als Fluch ſoll der letzte Abſchnitt aufgefaßt werden. Selten iſt die Naturbeſchreibung ſo geeignet, die Stimmung des ganzen Gedichtes hervorzurufen, wie hier in dem erſten Abſchnitt. Beim Vortrag der Ballade iſt in den meiſten Fällen auf das Schlußwort der Langzeile ein ſcharfer Ton zu legen.

Digitized by Google

Der Schloßelf.

[„Bei Gott", ſo heißt es in: ‚Bei uns zu Lande auf dem Lande': „es war mir doch ſeltſam zumute, als ich über die Zugbrücke rollte und über dem Tore den ſteinernen Kreuzritter mit ſeinem Hunde ſah, deſſen der alte Everwin ſo wohlredend gedenkt: „Eques vexillum crucis sublevans, cum molosso ad aquam hiante." Das Gedicht bezöge ſich ſomit wohl auf Hülshoff, bezw. die Geburt des Freiherrn Heinrich Johann, des ſpäteren Schloßherrn, der als älteſter Sohn des Bruders der Dichterin 1827 zur Welt kam. Das Wort „gräflich" Str. 5 V. 5 wäre in dieſem Falle poetiſche Lizenz.]

In monderhellten Weihers Glanz
Liegt brütend wie ein Waſſerdrach'
Das Schloß mit ſeinem Zackenkranz,
Mit Zinnenmoos und Schuppendach.
Die alten Eichen ſtehn von fern,
Reſpektvoll flüſternd mit den Wellen,
Wie eine graue Garde gern
Sich mag um graue Herrſcher ſtellen.

Am Tore ſchwenkt, ein Steinkoloß,
Der Bannerherr die Kreuzesfahn',
Und courbettierend ſchnaubt ſein Roß
Jahrhunderte ſchon himmelan;
Und neben ihm, ein Tantalus,
Lechzt ſeit Jahrhunderten ſein Dogge
Geſenkten Halſes nach dem Fluß,
Im dürren Schlunde Mooſes Flocke.

11. Courbette bedeutet in der Reitkunſt eine künſtliche Erhebung und Senkung. — 13. Tantalus muß nach der Mythologie verhungern und verdurſten, obſchon Früchte und Waſſer ihm ganz nahe ſind.

Digitized by Google

Ob längſt die Mitternacht verklang,
Im Schloſſe bleibt es immer wach;
Streiflichter gleiten raſch entlang
Den Korridor und das Gemach.
Zuweilen durch des Hofes Raum
Ein hüpfendes Laternchen ziehet;
Dann horcht der Wandrer, der am Saum
Des Weihers in den Binſen knieet.

„Ave Maria! ſtärke ſie!
Und hilf ihr über dieſe Nacht!“
Ein frommer Bauer iſt's, der früh
Sich auf die Wallfahrt hat gemacht.
Wohl weiß er, was der Lichterglanz
Mag ſeiner gnäd'gen Frau bedeuten;
Und eifrig läßt den Roſenkranz
Er durch die ſchwiel'gen Finger gleiten.

Doch durch ſein chriſtliches Gebet
Manch Heidennebel ſchwankt und raucht;
Ob wirklich, wie die Sage geht,
Der Elf ſich in den Weiher taucht,
So oft dem gräflichen Geſchlecht
Der erſte Sproſſe wird geboren?
Der Bauer glaubt es nimmer recht,
Noch minder hätt' er es verſchworen.

Scheu blickt er auf — die Nacht iſt klar
Und gänzlich nicht geſpenſterhaft,
Gleich drüben an dem Pappelpaar
Zählt man die Zweige längs dem Schaft.

34. d. h. mancher Aberglaube. — 40. Noch weniger hätte er gewagt zu ſchwören, es ſei nicht ſo.

Digitized by Google

Doch ſtille! In dem Eichenrund –
Sind das nicht Tritte? – Kindestritte?
Er hört, wie an dem harten Grund
Sich wiegen, kurz und ſtramm, die Schritte.

Still! ſtill! es raſchelt übern Rain,
Wie eine Hinde, die im Tau,
Beherzt gemacht vom Mondenſchein,
Vorſichtig äßet längs der Au.
Der Bauer ſtutzt – die Nacht iſt licht,
Die Blätter glänzen an dem Hagen,
Und dennoch – dennoch ſieht er nicht,
Wen auf ihn zu die Schritte tragen.

Da, langſam knarrend, tut ſich auf
Das ſchwere Heck zur rechten Hand,
Und, wieder langſam knarrend, drauf
Verſinkt es in die grüne Wand.
Der Bauer iſt ein frommer Chriſt,
Er ſchlägt behend des Kreuzes Zeichen:
„Und wenn du auch der Teufel biſt,
Du mußt mir auf der Wallfahrt weichen!“

Da, hui! ſtreift's ihn, federweich,
Da, hui! raſchelt's in dem Grün,
Da, hui! ziſcht es in dem Teich,
Daß bläulich Schilf und Binſen glühn;
Und wie ein kniſterndes Geſchoß
Fährt an dem Grund ein bläulich Feuer
Im Augenblicke, wo vom Schloß
Ein Schrei verzittert überm Weiher.

---

52. Äßen, aaſen = weiden, freſſen. — 58. Das Heck = die aus einer Gartentür, einem Schlagbaum uſw. beſtehende Abſperrung in einer Einfriedigung („grünen Wand“). — 65 ff. „hui“, wie öfter, zweifilbig.

Digitized by Google

Der Alte hat ſich vorgebeugt,
Ihm iſt, als ſchimmre, wie durch Glas,
Ein Kindesleib, phosphoriſch, feucht
Und dämmernd, wie verlöſchend Gas;
Ein Arm zerrinnt, ein Aug' verglimmt –
Lag denn ein Glühwurm in den Binſen?
Ein langes Fadenhaar verſchwimmt,
– Am Ende ſcheinen's Waſſerlinſen!

Der Bauer ſtarrt, hinab, hinauf,
Bald in den Teich, bald in die Nacht;
Da klirrt ein Fenſter drüben auf,
Und eine Stimme ruft mit Macht:
„Nur ſchnell geſattelt, ſchnell zur Stadt!
Gebt dem Polacken Gert' und Sporen!
Viktoria! ſoeben hat
Die Gräfin einen Sohn geboren!"

Zur Würdigung.

Ein ſchönes Bild von einem Familienſitze „bei uns zu Land auf dem Lande": das alte Schloß mit ſeinem „Zackenkranz", ſeinem „Eichenrund", ſeinem Kreuzritter (irgend einem Ahnherrn) und mit dem frommen Hörigen, der für die gute Herrſchaft beten und wallfahren geht. Wie ſollte nicht auch die Geiſterwelt Teilnahme an den wichtigſten Angelegenheiten der Familie kundgeben? Das Erſcheinen des Elfs hat darum hier ſo gar nichts Erſchreckendes (V. 45 ff.); indem er ſich in Kindesgeſtalt kleidet und in den Weiher verſenkt, ſcheint er ſich ganz dem Dienſte des Neugebornen hinzugeben. Der Naturgeiſt ſinnbildet natürlich das Wohlwollen einer höheren Macht. Die ruhig dahinfließende, einfache Strophe paßt zur Stimmung, die vor dem Schluß nur auf Augenblicke (V. 26, 41, 53 und beſonders 72) etwas erregter wird.

Digitized by Google

Kurt von Spiegel.

[Über den Gegenstand der nachfolgenden Ballade heißt es im „Mal. u. rom. Westfalen“: „Ehe wir von den verwitternden Mauern der merkwürdigen Feste (Wewelsburg) Abschied nehmen, müssen wir noch der Sage von Kurt von Spiegel, welche sich daran knüpft, gedenken. Die Spiegel waren Erbmarschälle von Paderborn. Eines Tages war Kurt von Spiegel mit seinem fürstlichen Herrn von der Wewelsburg aus auf die Jagd geritten; aber da ihm das Glück nicht günstig war, so daß er ohne Beute heimkehren mußte, schoß er in Mißmut und frevler Verwegenheit, um doch etwas zu treffen, einen armen Leiendecker vom Dach der Wewelsburg herunter. Wegen dieser Tat flüchtig, mied er das Land, bis eine neue Bischofswahl seinem nahen Verwandten die Inful gab . . . Man zeigt auf der Wewelsburg noch die Spuren der Kugeln, die bei des Kurt Hinrichtung gefallen.“ (S. 243 u. 246 2. Aufl.)]

O frommer Prälat, was ließest so hoch
Des Marschalks frevlen Mut du steigen!
War's seine Gestalt, deren Adel dich trog,
Sein flatternder Witz unter Bechern und Reigen?
O frommer Bischof, wie war dir zumut,
Als rauchend am Anger unschuldiges Blut
Verklagte, verklagte dein zögerndes Schweigen!

Am Wewelsberge schallt Wald-Hurra,
Des Rosses Flanke schäumt über den Bügel,
Es keucht der Hirsch, und dem Edelwild nah,
Ein flüchtiger Dogge, keucht Kurt von Spiegel;
Von Turmes Fahne begierig horcht
Der arme Tüncher und unbesorgt
Hält in der Hand er den bröckelnden Ziegel.

2. Die Erbmarschallswürde des Fürstentums Paderborn war Seniorats-lehen derer von Spiegel. — 13. Weißer, Weißbinder. Das alte „Laydecker“ war jedenfalls bezeichnender.

Digitized by Google

Da horch! Halali! Das Treiben ist aus,
Des Hirsches einzige Träne vergossen,
Ein Hörnerstoß durch das waldige Haus
Vereint zum Geweide die zott'gen Genossen,
Und bald aus der nickenden Zweige Geleit
Die Treiber so stumm, die Ritter so breit,
Ziehn langsam daher mit den stöhnenden Rossen.

Der Spiegel spornt sein rauchendes Tier:
„Verfluchte Kanaille, du hast mich bestohlen!"
Da sieht er, hoch an des Turmes Zimier,
Den armen Tüncher auf schwankenden Bohlen.
„Ha," murrt er, „heute nicht Beute noch Schuß,
Nie kam ich zurück noch mit solchem Verdruß,
Ich möchte mir drüben den Spatzen wohl holen!"

Der Tüncher sieht, wie er blinzelt empor,
Und will nach dem ärmlichen Hütlein greifen,
Da sieht er drunten visieren das Rohr,
Da hört er den Knall und die Kugel noch pfeifen;
Getroffen, getroffen! — er schaukelt, er dreht,
Mit Ziegel und Bohle und Handwerksgerät
Kollert er nieder zum rasigen Streifen.

Als träf' ihn selber das Todesgeschoß,
So zuckt der Prälat, seine Augen blitzen:
„Marschalk!" stöhnt er, die Stirne wird naß,
Am schwellenden Halse zittern die Spitzen,
Dann fährt auf die Wangen ein glühendes Rot,
Und „Marschalk!" ruft er, „das bringt dir den Tod!
Greift ihn, greift ihn, meine Treiber und Schützen!"

15 f. Halali oder Haláli Ruf und Fanfare beim Hirschfang. — Der Hirsch soll nur im Tod eine Träne vergießen. — 18. Die Jagdhunde, die zum Ausweiden des Wildes kommen. — 23. Er schreibt es der Langsamkeit seines Pferdes zu, daß er persönlich nichts erbeutet hat. — 24. Zimier, vom franz. cimier, Helmzier, hier First des Daches. — 39. des Spitzenkragens.

Digitized by Google

Doch lächelnd der Spiegel vom Hengſte ſchaut,
Er lächelt umher auf die bleichen Vaſallen:
„Mein gnädigſter Herr, nicht zu laut, nicht zu laut,
Eu'r Dräuen möchte im Winde verhallen!“
Dann wendet er raſch, im ſauſenden Lauf
Durchs Tor und die donnernde Brücke hinauf.
Zu ſpät, zu ſpät ſind die Gitter gefallen! — —

Im Dome zu Paderborn iſt verhallt
Das Sterbegeläut des alten Prälaten,
Und wieder im Dom hat Kapitels Gewalt
Den neuen Beherrſcher gewählt und beraten.
Stumm fährt das Gebirg und die Felder hinein
Der neue Biſchof zur Wewelsburg ein,
Geleitet von ſummenden Volkskomitaten.

Und als nun über die Brücke er rollt
Und ſieht die maſſigen Türme ſich ſtrecken,
Wie ihm im Buſen es zittert und grollt!
An ſeiner Inful — o brandiger Flecken!
Des Spiegels Blut in dem Ahnenbaum hell!
Leis ſeufzet er auf, dann murmelt er ſchnell:
„Herr Truchſeß, laß unſere Tafel nun decken.“

Es kreiſen die Becher beim Böllergeknall,
Die ſtattlichen Ritter, die artigen Damen,
Sich ſchleudernd des Witzes anmutigen Ball,
Faſt von der Stirne die Falten ihm nahmen!
Da, horch! im Flure ein Schreiten in Eil';
Es knarren die Türen, es ſteht eine Säul',
Der Spiegel, der blutige Marſchalk, im Rahmen!

56. Volksgeleiten. — 61. Der neue Biſchof iſt den v. Spiegel verwandt und muß beim Anblick des Turmes an den Schandfleck denken, den ein Glied des Geſchlechtes dem bisher ſo reinen Stammbaum beigebracht.

Digitized by Google

Der Biſchof ſchaut wie ein Laken ſo bleich —
Im weiten Saal keines Odems Verhallen —
Ans Auge ſchlägt er die Rechte ſogleich,
Und langſam läßt er zur Seite ſie fallen.
Dann ſeufzt er hohl und düſter und ſchwer:
„Kurt! — Kurt von Spiegel, wie kommſt du daher! —
Greift ihn, ergreift ihn, ihr meine Vaſallen!“

Kein Sünderglöckchen geläutet ward,
Kein Schandgerüſt ſah man zimmern und tragen,
Doch ſieben Schüſſe, die knatterten hart,
Und eine Meſſe hörte man ſagen.
Der Biſchof ſchaut' auf den blutigen Stein,
Dann murmelt er ſacht ins Breve hinein:
„Es iſt doch ſchwer, eine Inful zu tragen!“

83. ins Brevier.

Zur Würdigung.

Der Übermut des Günſtlings (V. 1 ff.) findet doch an der Gerechtigkeit ſeines Herrn eine Schranke, ſogar durch die Strenge eines blutsverwandten Fürſten nach langer Zeit die verdiente Strafe: V. 36 ff., 71 ff. Die Dichterin iſt ſtolz darauf. — Die beliebte Strophe hat einen beſchleunigten Gang.

„Nach dem Gedicht iſt es nicht bloß nicht notwendig, ſondern ſogar ganz unwahrſcheinlich, daß der neue Biſchof ein Spiegel war, wohl hatte er Spiegel unter ſeinen (weiblichen) Ahnen:

„An ſeiner Inful — o brandiger Flecken!
Des Spiegels Blut in dem Ahnenbaum hell!“

„Ein ſolcher Prälat war Ferdinand von Fürſtenberg, der am 20. April 1661 Fürſtbiſchof wurde und bis 1681 regierte. Er war ein Enkel Kaſpars von Fürſtenberg und der Gemahlin desſelben, einer geborenen Spiegel, ſo daß ſich alſo in Ferdinands Ahnentafel das Wappen der von Spiegel befand. Über ihn berichtet denn auch Beſſen in ſeiner Geſchichte des Bistums Paderborn II. 236 f.:

‚Wie wenig Einfluß Gunſt und Anſehen der Perſonen auf ſein Urteil hatten, bewies er unter anderem dadurch, daß er einen nahen Anverwandten hinrichten ließ, der zu Neuhaus mutwillig einen Menſchen vom Dache geſchoſſen hatte und erſt einige Jahre nach ſeiner Flucht ſich ſehen ließ; denn ſobald ihn Ferdinand erblickte, ließ er ihn einziehen und nach dem Urteile

Digitized by Google

der Gerechtigkeit zu Wewelsburg beſtrafen, ohne ſich zu deſſen Begnadigung durch die Zudringlichkeit ſeines Hofes verleiten zu laſſen.'

„Das eigentliche Verbrechen geſchah alſo unter der Regierung Theodor Adolfs von der Reck (1650—1661), der das Schloß Neuhaus wiederherſtellen und neu befeſtigen ließ, was nicht ohne heftigen Widerſpruch der Landſtände, namentlich des Moritz von Büren, abging.

„Daß der Mörder gerade der Marſchall Spiegel geweſen, wird die Dichterin oder die Sage wohl zur Erhöhung des Effektes hinzuerfunden haben, da man annehmen muß, die Hinrichtung eines Mannes in ſo hervorragender Stellung ſei gewiß von den Geſchichtſchreibern nicht unbeachtet gelaſſen, und auch Beſſen müßte dieſen Umſtand beſonders hervorgehoben haben. Ebenſo iſt die Einheit des Ortes Erfindung der Dichterin, da in Wirklichkeit der Mord in Neuhaus geſchah." Die Wewelsburg — urſprünglich von Wevel von Büren gegründet und nach ihm benannt, kam in den Beſitz des Grafen Friedrich von Arnsberg, der ſie 1122 neu befeſtigen ließ. Später gehörte ſie dem Grafen von Waldeck, bis ſie 1301 in den Beſitz des Bistums Paderborn gelangte. Die Biſchöfe von Paderborn belehnten nun mit der Hälfte den Berthold von Büren. „Die Wewelsburg iſt wohl mit die ſchönſte und intereſſanteſte Burg Weſtfalens und auch noch gut erhalten. Sie war Annetten ſehr wohl bekannt, da man ſie vom Gute Erpernburg, dem Wohnſitz ihres Vetters Freiherrn von Brenken, aus in ſehr maleriſcher Anſicht liegen ſieht." (Schriftliche Mitteilung.)

Digitized by Google

Anhang.

A. Zu den Balladen: „Tod des Erzbischofs Engelbert“ und „Fegefeuer des westfälischen Adels“.

Ed. Arens hat in den „Hist.-pol. Bl.“ 1898 II die Quellen zu zwei Balladen Annettens besprochen. Zum **„Engelbert“** lag nicht etwa des Cäsarius von Heisterbach Vita Engelberti (1227), sondern des Montanus „Sagen und Geschichten aus der Mark“ (1837) als Hauptquelle vor. Der rührende Zug von dem verwundeten Knappen fand sich, schon poetisch ausgeführt, in der „Regenten- und Volksgeschichte der Länder Cleve, Mark usw.“ von Knapp. Zu dem ergreifenden Abschluß der Ballade gab Fr. Hauterts „Ruhrfahrt“ Anlaß; daher stammt auch die irrtümliche Voraussetzung, daß die Gattin (statt der Mutter) am Stein „die Raben scheucht“. Die Angaben bei Arens sind auch in Gietmann, „Kunstlehre“ II S. 46 ff. verwertet worden, um zu veranschaulichen, wie der Stoff erst unter der Hand der Dichterin den rechten poetischen Wert bekommen hat. Doch ist die Sinnesänderung des Isenburgers bei Hautert ausgeführt, bei Annetten leider ganz übergangen. — Arens verdanke ich die Einsetzung von „Westhofen“ S. 424, Anm.; „Fuhren“ statt „Führer“ S. 422, Anm. hatte auch ich bereits als selbstverständlich geändert. —

Für das **„Fegefeuer“** benutzte Annette, wie Arens dartut, in erster Linie H. Stahl, „Westfälische Volkssagen und Geschichten“, griff aber doch auf Bernh. Wittes Historia Westphaliae (um 1500) zurück. Bezüglich Wieses Bearbeitung (oben S. 430, Anm.) führt Arens aus, daß weder dieser Annette, noch Annette ihn benützte. — Interessant ist die Entdeckung Arens', daß sich in der Bibliothek von Annettens Bruder Witte, Montanus, Stahl und Knapp vorfanden.

Lesarten zu der Ballade „Das Fegefeuer des westfälischen Adels“.

[Mal. u. rom. Westfalen. Vgl. oben S. 409.]

6 Abbrennen. 8 nicht dumpf und 11 Wollust saugend der Heimat Duft (Thymianduft) 45 Edle Geschlechter, 46 Die Gläser sich rühren 47 Die Messer regen sich 50 Haupte ein Wappen fast, 51 An dem ein schwellender Tropfen hängt, 52 Und fällt er nieder, dann 53 Und einen Moment sich zur Seite drängt; 56 Wie in der Klippe die Flut sich fängt.

Digitized by Google

59 Nicht wäre 67 Den Römer ihm 74 Hans von 78 Und tief im 84 Hundert Schwäne am 86 Dem ſchleichenden 89 Lanzen drängen nach 96 Ein Strahl ihm über die Finger geht. 100 Und gegen den Mond hebt er die Hand, 101 Die rieſeln und 107 pflegen er in dem Kloſterchor.

(Außerdem finden ſich in Annettens Handexemplar der erſten Auflage noch eine ganze Reihe von Bleiſtiftvarianten, die nur zum Teil in der zweiten Auflage berückſichtigt wurden.)

B. Lesarten zu der Ballade „Vorgeſchichte".

[Mal. und rom. Weſtfalen.]

10 Um das 20 ſich des entſinnen 38 Scheiben umbreitet, 41 immer engeren Kreis 57 Silberfelde reich, 78 Laute ſteigen auf. 89 Der war ſein Leibburſch, vor andern wert. 91 auch den alten Kaſtellan.

C. Lesarten zu der Ballade „Der Graue".

[Mal. und rom. Weſtfalen.]

1 'ne kleine Burg im Walde ſteht, 2 So recht zuſammen feſt gebaut, 3 Am Tor das Fenſterlein, draus ſpät 4 Und früh der Wächter hat geſchaut; 5 Schießſcharten lugen rings umher, 13 Es rauſcht die. Strophe 3 bis 10 fehlen. 82 Sich brannt' in ſeiner Flaſche 105 Waller mochte gern 106 Sich machen einen. 111 Und rückt an dem. 113 Die Flaſche faſſend einmal noch 114 Er leuchtete 116 In einem 120 Und dunſtig die Paneele. 126 Und dicht des 136 Und aufwärts prallen. 142 Bild aus Stein 143 Die Glieder feſt und 153 Der Finger zuckt und 154 Und Pulverdampf — 157 Waller ſeufzt: 158 Auf einmal 164 Zuge, kämpft und wirrt; 165 Es wogt und wirbelt aufwärts, wallt, 169 wie der Brand 170 Des Funkens, der. 173 Waller ſinnt, 175 Kiſſen lind 176 Es ſinkt wie 179 Leichnam todeskalt und 180 Er windet ſich und will zurück. 181 Da wälzt ſich langſam 182 Gleich einem Mühlſtein.

D. Lesarten zu der Ballade „Kurt von Spiegel".

[Mal. und rom. Weſtfalen.]

1 frommer Fürſt, warum 2 Deines Marſchalks frevelen 3 War's ſein kecker Witz der dich betrog 4 Seine edle Geſtalt, ſeine Anmut im Reigen? 5 O frommer Biſchof was haſt du getan! 6 Unſchuldiges Blut es klagt dich an 7 Um zu ſpätes Wort, nach zu langem Schweigen. 8 An der Wewelsburg 9 Roſſes Flank 10 und dem Hirſche nach 11 Ein flinker

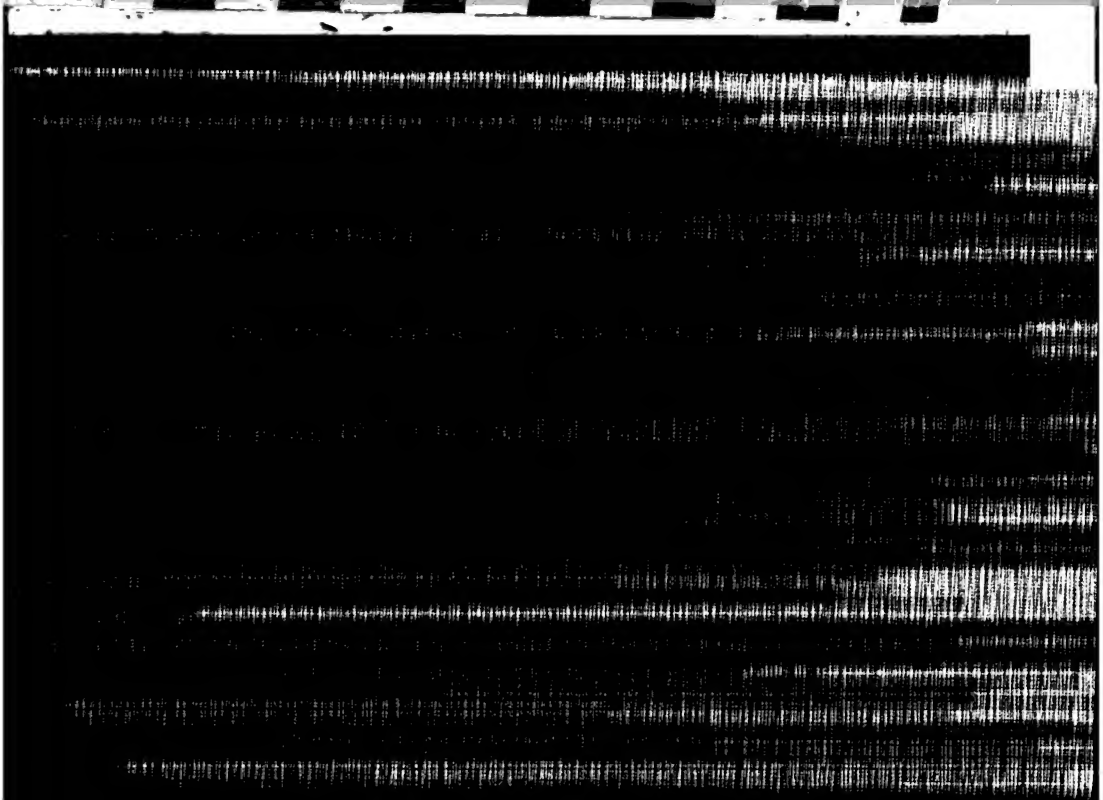
Digitized by Google

Dogge, 12 Von des Turmes 13 Der arme Laydecker 14 Hält . . . den roten Ziegel. 15 Die Jagd ist aus 17 Des Waldes Haus 18 Zum Geweide ladt 19 Der Zweige grünem Geleit 21 langsam ein mit 22 sein mattes Tier 23 Verfluchte Bestie 24 er an des Turmes 25 armen Laydecker . . . schwanken 26 heut weder Schuß noch Fang 27 So kam ich nicht heim mein Lebenlang. 28 mir wohl diesen 29 Der Decker . . . er starrt empor 31 blinken das Rohr 32 Kugel pfeifen 33 Er ist getroffen, er schwankt 35 Nieder er kollert zum Rasenstreifen. 36 Und der Bischof schaut wie ein Tuch so blaß, 37 Er klemmt sein Roß, 39 In die Zügel preßt er der Finger Spitzen 41 „Kurt von Spiegel" 43 Doch der Spiegel lächelt und niederschaut 45 Mein gnädigster Herr, nicht allzulaut 46 Eure Worte möchten 47 gestreckten Lauf 48 Durchs Tor er donnert, die Brück hinauf 49 Und hinter ihm klirrend die Gitter fallen. 50 Verhallt im Dome zu Paderborn 51 Ist des Bischofs Sterbegeläute 52 Und wieder im Dome zu Paderborn 53 Den andern Herrscher man kor und weihte. 54 Stumm fährt das Tal, die Felsen hindurch 55 Der neue Bischof zur Wewelsburg 56 Den stummen Truchseß an seiner Seite. 57 Und als er über die Zugbrück' rollt 58 Und sieht den mächtigen Turm sich strecken 59 In seinem Busen ein Seufzer grollt 61 in dem Stammbaum hell! 62 dann spricht er schnell: 64 Die Becher kreisen, — des Rheines Saft, 65 Die Nichten und Muhmen, die frohen Damen 66 Der Vasallen Neigen, des Witzes Kraft 68 im Vorsaal ein Tritt in Eil 69 Auf gehet die Tür und, eine Säul', 70 Der Kurt von Spiegel steht in dem Rahmen! 71 Wie starrt der Bischof so todesbleich, — 72 Odems Hallen 73 Die Hand sogleich 75 Dann seufzt er tief und hohl und schwer 76 wo kömmst du 79 Und kein Schaffot ward aufgeschlagen 80 die fielen hart 83 Dann murmelt er sacht in sich hinein.

(In den „Gedichten" wird V. 36 der Reim verfehlt, dagegen V. 50 und 52 der identische Reim vermieden.)

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google